Deutscher Bundestag

Stenografischer Bericht

188. Sitzung

Berlin, Freitag, den 29. Juni 2012

I n h a l t :

Begrüßung der neuen Abgeordneten **Gabriele Groneberg** . . . . . 22619 A

Tagesordnungspunkt 44:

a) Antrag der Abgeordneten Hilde Mattheis, Bärbel Bas, Petra Ernstberger, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD: **Für eine umfassende Pflegereform – Pflege als gesamtgesellschaftliche Aufgabe stärken**
(Drucksache 17/9977) . . . . . 22619 A

b) – Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Neuausrichtung der Pflegeversicherung (Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz – PNG)**
(Drucksachen 17/9369, 17/9669, 17/10157, 17/10170) . . . . . 22619 C

– Bericht des Haushaltsausschusses gemäß § 96 der Geschäftsordnung
(Drucksache 17/10166) . . . . . 22619 D

c) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Gesundheit

– zu dem Antrag der Abgeordneten Kathrin Senger-Schäfer, Diana Golze, Dr. Martina Bunge, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Pflege tatsächlich neu ausrichten – Ein Leben in Würde ermöglichen**

– zu dem Antrag der Abgeordneten Elisabeth Scharfenberg, Birgitt Bender, Markus Kurth, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: **Für eine grundlegende Reform der Pflegeversicherung – Nutzerorientiert, solidarisch, zukunftsfest**

– zu dem Antrag der Abgeordneten Elisabeth Scharfenberg, Fritz Kuhn, Dr. Harald Terpe, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: **Versorgungslücke nach Krankenhausaufenthalt und ambulanter medizinischer Behandlung schließen**

(Drucksachen 17/9393, 17/9566, 17/2924, 17/10157, 17/10170) . . . . . 22619 D

d) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Gesundheit zu dem Antrag der Abgeordneten Birgitt Bender, Fritz Kuhn, Elisabeth Scharfenberg, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: **Leistungen bei Schwangerschaft und Geburt aus der Reichsversicherungsordnung in das Fünfte Buch Sozialgesetzbuch überführen und zeitgemäß ausgestalten**
(Drucksachen 17/5098, 17/9376) . . . . . 22620 A

Elke Ferner (SPD) . . . . . 22620 B

Christine Aschenberg-Dugnus (FDP) . . . . . 22621 C

Kathrin Senger-Schäfer (DIE LINKE) . . . . . 22622 D

Jens Spahn (CDU/CSU) . . . . . 22624 A

Dr. Ilja Seifert (DIE LINKE) . . . . . 22625 A

Heidrun Dittrich (DIE LINKE) . . . . . 22626 C

Elisabeth Scharfenberg (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) . . . . . 22628 A

Daniel Bahr, Bundesminister BMG . . . . . 22629 C

Birgitt Bender (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) . . . . . 22630 D
Hilde Mattheis (SPD) . . . . . 22631 D
Willi Zylajew (CDU/CSU) . . . . . 22633 C
Dr. Martina Bunge (DIE LINKE) . . . . . 22634 C
Birgitt Bender (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) . . . . . 22635 B
Stephan Stracke (CDU/CSU) . . . . . 22636 A
Angelika Graf (Rosenheim) (SPD) . . . . . 22637 A
Maria Michalk (CDU/CSU) . . . . . 22638 A
Lothar Riebsamen (CDU/CSU) . . . . . 22639 B

Namentliche Abstimmung . . . . . 22640 C

Ergebnis . . . . . 22642 D

Tagesordnungspunkt 45:

Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Flexibilisierung von haushaltsrechtlichen Rahmenbedingungen außeruniversitärer Wissenschaftseinrichtungen (Wissenschaftsfreiheitsgesetz – WissFG)**
(Drucksachen 17/10037, 17/10123) . . . . . 22641 A
Dr. Annette Schavan, Bundesministerin BMBF . . . . . 22641 A
Klaus Hagemann (SPD) . . . . . 22645 B
Dr. Martin Neumann (Lausitz) (FDP) . . . . . 22647 C
Dr. Petra Sitte (DIE LINKE) . . . . . 22648 C
Krista Sager (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) . . . . . 22650 B
Florian Hahn (CDU/CSU) . . . . . 22651 D
Swen Schulz (Spandau) (SPD) . . . . . 22652 D
Dr. Peter Röhlinger (FDP) . . . . . 22654 C
Tankred Schipanski (CDU/CSU) . . . . . 22655 D
Eckhardt Rehberg (CDU/CSU) . . . . . 22656 D
Michael Kretschmer (CDU/CSU) . . . . . 22657 D

Tagesordnungspunkt 46:

Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Stärkung der deutschen Finanzaufsicht**
(Drucksache 17/10040) . . . . . 22659 A
Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär BMF . . . . . 22659 B
Manfred Zöllmer (SPD) . . . . . 22660 B
Dr. Volker Wissing (FDP) . . . . . 22661 B
Dr. Axel Troost (DIE LINKE) . . . . . 22662 C
Dr. Gerhard Schick (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) . . . . . 22663 A
Ralph Brinkhaus (CDU/CSU) . . . . . 22664 A
Annette Sawade (SPD) . . . . . 22665 B

Tagesordnungspunkt 47:

a) Antrag der Abgeordneten Caren Lay, Sabine Leidig, Katja Kipping, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Kundenfreundliche Bahn für alle**
(Drucksache 17/8605) . . . . . 22666 C

b) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung zu dem Antrag der Abgeordneten Sabine Leidig, Dr. Dietmar Bartsch, Herbert Behrens, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Den Vorstand der Deutschen Bahn AG mit fachkundigem Personal besetzen**
(Drucksachen 17/4838, 17/8383) . . . . . 22666 C
Sabine Leidig (DIE LINKE) . . . . . 22666 D
Ulrich Lange (CDU/CSU) . . . . . 22667 D
Martin Burkert (SPD) . . . . . 22668 D
Patrick Döring (FDP) . . . . . 22670 A
Dr. Gerd Müller (CDU/CSU) . . . . . 22670 C
Dr. Valerie Wilms (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) . . . . . 22672 A
Sabine Leidig (DIE LINKE) . . . . . 22672 C
Thomas Jarzombek (CDU/CSU) . . . . . 22673 C
Sabine Leidig (DIE LINKE) . . . . . 22673 D

Tagesordnungspunkt 48:

Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Abkommen vom 21. September 2011 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweizerischen Eidgenossenschaft über Zusammenarbeit in den Bereichen Steuern und Finanzmarkt in der Fassung vom 5. April 2012**
(Drucksache 17/10059) . . . . . 22675 B
Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär BMF . . . . . 22675 C
Martin Gerster (SPD) . . . . . 22676 C
Dr. Birgit Reinemund (FDP) . . . . . 22678 C
Dr. Barbara Höll (DIE LINKE) . . . . . 22679 D
Holger Krestel (FDP) . . . . . 22680 C

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) . . . . . 22681 C

Klaus-Peter Flosbach (CDU/CSU) . . . . . 22682 D

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) . . . . . 22684 B

Klaus-Peter Flosbach (CDU/CSU) . . . . . 22684 C

Tagesordnungspunkt 49:

a) Erste Beratung des von den Abgeordneten Undine Kurth (Quedlinburg), Renate Künast, Bärbel Höhn, weiteren Abgeordneten und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Neuregelung des Tierschutzgesetzes (TierSchGNeuregG)** (Drucksache 17/9783) . . . . . 22684 D

b) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu dem Antrag der Abgeordneten Heinz Paula, Dr. Wilhelm Priesmeier, Petra Crone, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD: **Tierschutzgesetz ändern – Kennzeichnung von Pferden tierschutzgerecht ausgestalten** (Drucksachen 17/4850, 17/5563) . . . . . 22684 D

c) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu dem Antrag der Abgeordneten Alexander Süßmair, Dr. Dietmar Bartsch, Herbert Behrens, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Tiertransporte verringern – Tierschutz verbessern** (Drucksachen 17/6913, 17/8028) . . . . . 22685 A

Undine Kurth (Quedlinburg) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) . . . . . 22685 B

Dieter Stier (CDU/CSU) . . . . . 22686 C

Heinz Paula (SPD) . . . . . 22688 C

Dieter Stier (CDU/CSU) . . . . . 22689 D

Sibylle Pfeiffer (CDU/CSU) . . . . . 22691 A

Heinz Paula (SPD) . . . . . 22691 C

Hans-Michael Goldmann (FDP) . . . . . 22691 D

Alexander Süßmair (DIE LINKE) . . . . . 22693 B

Josef Rief (CDU/CSU) . . . . . 22694 B

Zur Geschäftsordnung

Dr. Dagmar Enkelmann (DIE LINKE) . . . . . 22696 A

Michael Grosse-Brömer (CDU/CSU) . . . . . 22696 D

Zusatztagesordnungspunkt 10:

Abgabe einer Regierungserklärung durch die Bundeskanzlerin: **zur Schaffung einer Stabilitätsunion** . . . . . 22697 B

in Verbindung mit

Tagesordnungspunkt 50:

a) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion** (Drucksachen 17/9046, 17/10125, 17/10171) . . . . . 22697 B

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion** (Drucksachen 17/9667, 17/10125, 17/10171) . . . . . 22697 B

b) Beschlussempfehlung und Bericht des Haushaltsausschusses zu dem Antrag der Abgeordneten Alexander Ulrich, Wolfgang Gehrcke, Jan van Aken, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Ratifizierung des Fiskalvertrags ablehnen – Ursachenorientierte Politik zur Krisenbewältigung einleiten** (Drucksachen 17/9147, 17/10125, 17/10171)

c) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus** (Drucksachen 17/9045, 17/10126, 17/10172) . . . . . 22697 C

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus** (Drucksachen 17/9370, 17/9670, 17/10126, 17/10172) . . . . . 22697 D

– Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)** (Drucksachen 17/9048, 17/10126, 17/10172) . . . . . 22697 D

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
(Drucksachen 17/9371, 17/9670, 17/10126, 17/10172) ..... 22697 D

– Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Änderung des Bundesschuldenwesengesetzes**
(Drucksachen 17/9049, 17/10126, 17/10172) ..... 22697 D

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Änderung des Bundesschuldenwesengesetzes**
(Drucksachen 17/9372, 17/9671, 17/10126, 17/10172) ..... 22697 D

d) Beschlussempfehlung und Bericht des Haushaltsausschusses zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Gesine Lötzsch, Dr. Kirsten Tackmann, Dr. Dietmar Bartsch, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Europäischen Stabilitätsmechanismus ablehnen, europäisches Investitionsprogramm auflegen**
(Drucksachen 17/9146, 17/10126, 17/10172) 22698 A

e) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**
(Drucksachen 17/9047, 17/10159) ... 22698 B

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**
(Drucksachen 17/9373, 17/9670, 17/10159) ..... 22698 B

f) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Diether Dehm, Andrej Hunko, Thomas Nord, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Grundlegende Reformen der EU-Verträge umsetzen – Änderung von Artikel 136 des Vertrags zur Arbeitsweise der Europäischen Union verhindern**
(Drucksachen 17/9148, 17/10159) ..... 22698 C

g) Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Arbeit und Soziales zu dem Antrag der Abgeordneten Sabine Zimmermann, Jutta Krellmann, Alexander Ulrich, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: **Soziale Errungenschaften in der Europäischen Union verteidigen und ausbauen**
(Drucksachen 17/9410, 17/9791) ..... 22698 C

Dr. Angela Merkel, Bundeskanzlerin ..... 22699 A

Sigmar Gabriel (SPD) ..... 22702 C

Rainer Brüderle (FDP) ..... 22707 A

Sahra Wagenknecht (DIE LINKE) ..... 22708 D

Volker Kauder (CDU/CSU) ..... 22711 B

Jürgen Trittin (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) ..... 22713 D

Dr. Philipp Rösler, Bundesminister BMWi ..... 22716 A

Carsten Schneider (Erfurt) (SPD) ..... 22717 B

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister BMF ..... 22718 B

Dr. Gregor Gysi (DIE LINKE) ..... 22720 A

Lisa Paus (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) ..... 22721 A

Frank Schäffler (FDP) ..... 22722 A

Dr. Peter Danckert (SPD) ..... 22723 A

Dr. Peter Gauweiler (CDU/CSU) ..... 22724 A

Otto Fricke (FDP) ..... 22725 C

Hubertus Heil (Peine) (SPD) ..... 22726 C

Frank Schäffler (FDP) ..... 22727 B

Christian Schmidt (Fürth) (CDU/CSU) ..... 22728 A

Klaus-Peter Willsch (CDU/CSU) ..... 22729 D

Norbert Barthle (CDU/CSU) ..... 22731 B

Ralph Brinkhaus (CDU/CSU) ..... 22733 A

Namentliche Abstimmungen .... 22734 C, 22740 A, 22743 C, 22744 B

Ergebnisse ..... 22736 D, 22740 C, 22744 D, 22747 B

Heike Hänsel (DIE LINKE) (Erklärung nach § 31 GO) ..... 22734 D

Michael Schlecht (DIE LINKE) (Erklärung nach § 31 GO) ..... 22735 B

Wolfgang Gehrcke (DIE LINKE) (Erklärung nach § 31 GO) ..... 22736 A

Nächste Sitzung ..... 22750 C

Anlage 1

Liste der entschuldigten Abgeordneten ..... 22751 A

Anlage 2

Erklärungen nach § 31 GO zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Veronika Bellmann (CDU/CSU) ..... 22751 C

Lothar Binding (Heidelberg) (SPD) ..... 22753 D

Matthias W. Birkwald (DIE LINKE) ..... 22757 D

Nicole Bracht-Bendt (FDP) ..... 22758 B

Agnes Brugger (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22758 D

Christine Buchholz (DIE LINKE) ..... 22759 D

Marco Bülow (SPD) ..... 22760 B

Thomas Dörflinger (CDU/CSU) ..... 22762 A

Dr. Dagmar Enkelmann (DIE LINKE) ..... 22762 C

Alexander Funk (CDU/CSU) ..... 22763 A

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22764 A

Wolfgang Gehrcke (DIE LINKE) ..... 22765 A

Nicole Gohlke (DIE LINKE) ..... 22765 B

Josef Göppel (CDU/CSU) ..... 22766 A

Annette Groth (DIE LINKE) ..... 22766 C

Petra Hinz (Essen) (SPD) ..... 22767 A

Christian Hirte (CDU/CSU) ..... 22768 A

Thilo Hoppe (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22769 A

Heiner Kamp (FDP) ..... 22769 C

Harald Koch (DIE LINKE) ..... 22770 A

Ute Koczy (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22770 C

Dr. Tobias Lindner (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22771 B

Dr. Carsten Linnemann (CDU/CSU) ..... 22772 A

Dr. Matthias Miersch (SPD) ..... 22772 C

Jerzy Montag (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22773 A

Beate Müller-Gemmeke (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22774 A

Mechthild Rawert (SPD) ..... 22775 D

Gerold Reichenbach (SPD) ..... 22776 A

Dr. Birgit Reinemund (FDP) ..... 22776 D

René Röspel (SPD) ..... 22777 A

Manuel Sarrazin (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22777 D

Swen Schulz (Spandau) (SPD) ..... 22778 D

Frank Schwabe (SPD) ..... 22779 B

Rolf Schwanitz (SPD) ..... 22779 D

Rolf Schwanitz (SPD) ..... 22780 C

Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) ..... 22781 C

Hans-Christian Ströbele (BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN) ..... 22783 D

Kathrin Vogler (DIE LINKE) ..... 22784 D

Heidemarie Wieczorek-Zeul (SPD) ..... 22785 A

Anlage 3

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Dr. h. c. Jürgen Koppelin und Joachim Günther (Plauen) (beide FDP) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom

2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22785 D

Anlage 4

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Günter Gloser und Martin Burkert (beide SPD) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22786 B

Anlage 5

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Josef Philip Winkler und Tabea Rößner (beide BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22786 C

Anlage 6

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Edelgard Bulmahn und Dr. Ernst Dieter Rossmann (beide SPD) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22788 B

Anlage 7

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Lisa Paus, Katja Dörner und Sven-Christian Kindler (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22789 A

Anlage 8

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Dr. Gerhard Schick, Maria Klein-Schmeink und Sylvia Kotting-Uhl (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22791 D

Anlage 9

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Dr. Anton Hofreiter, Ulrich Schneider, Beate Walter-Rosenheimer (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22793 B

Anlage 10

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Inge Höger, Andrej Hunko, Ulla Jelpke, Alexander Süßmair und Katrin Werner (alle DIE LINKE) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22794 C

Anlage 11

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Frank Schäffler, Sylvia Canel und Dr. Lutz Knopek (alle FDP), Manfred Kolbe und Klaus-Peter Willsch (beide CDU/CSU) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22795 B

Anlage 12

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Werner Schieder (Weiden), Klaus Barthel, Wolfgang Gunkel, Gabriele Hiller-Ohm, Daniela Kolbe (Leipzig), Hilde Mattheis, Ottmar Schreiner, Rüdiger Veit und Waltraud Wolff (Wolmirstedt) (alle SPD) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22797 A

Anlage 13

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Alexander Süßmair und Katrin Werner (beide DIE LINKE) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22798 A

Anlage 14

Erklärung nach § 31 GO der Abgeordneten Inge Höger, Andrej Hunko und Ulla Jelpke (alle DIE LINKE) zu:

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)

– namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e) . . . . . 22798 D

Anlage 15

Amtliche Mitteilungen . . . . . 22799 C

(A) (C)

188. Sitzung

Berlin, Freitag, den 29. Juni 2012

Beginn: 9.00 Uhr

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Die Sitzung ist eröffnet.

Vor Eintritt in die Tagesordnung will ich Ihnen Folgendes bekannt geben: Der Kollege Garrelt Duin hat mit Wirkung vom 21. Juni 2012 auf seine Mitgliedschaft im Deutschen Bundestag verzichtet. Für ihn ist die Kollegin **Gabriele Groneberg** nachgerückt.

(Beifall)

Im Namen des ganzen Hauses begrüße ich die neue Kollegin sehr herzlich und wünsche gute Zusammenarbeit.

(B)

Der Ältestenrat hat sich in seiner gestrigen Sitzung darauf verständigt, während der Haushaltsberatungen ab dem 10. September keine Befragung der Bundesregierung, keine Fragestunde und auch keine Aktuelle Stunde durchzuführen. Als Präsenztage sind die Tage von einschließlich Montag, 10. September 2012, bis Freitag, 14. September 2012, festgelegt worden. Sind Sie damit einverstanden? – Davon gehe ich aus. Dann verfahren wir so.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 44 a bis d auf:

a) Beratung des Antrags der Abgeordneten Hilde Mattheis, Bärbel Bas, Petra Ernstberger, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD

Für eine umfassende Pflegereform – Pflege als gesamtgesellschaftliche Aufgabe stärken

– Drucksache 17/9977 –

Überweisungsvorschlag:
Ausschuss für Gesundheit (f)
Innenausschuss
Rechtsausschuss
Finanzausschuss
Ausschuss für Wirtschaft und Technologie
Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Ausschuss für Arbeit und Soziales
Ausschuss für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Ausschuss für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
Haushaltsausschuss

b) – Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Neuausrichtung der Pflegeversicherung (Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz – PNG)**

– Drucksachen 17/9369, 17/9669 –

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für Gesundheit (14. Ausschuss)

– Drucksachen 17/10157, 17/10170 – (D)

Berichterstattung:
Abgeordneter Willi Zylajew

– Bericht des Haushaltsausschusses (8. Ausschuss) gemäß § 96 der Geschäftsordnung

– Drucksache 17/10166 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Alois Karl
Ewald Schurer
Otto Fricke
Michael Leutert
Katja Dörner

c) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Gesundheit (14. Ausschuss)

– zu dem Antrag der Abgeordneten Kathrin Senger-Schäfer, Diana Golze, Dr. Martina Bunge, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Pflege tatsächlich neu ausrichten – Ein Leben in Würde ermöglichen

– zu dem Antrag der Abgeordneten Elisabeth Scharfenberg, Birgitt Bender, Markus Kurth, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms

(A) **Für eine grundlegende Reform der Pflegeversicherung – Nutzerorientiert, solidarisch, zukunftsfest**

– zu dem Antrag der Abgeordneten Elisabeth Scharfenberg, Fritz Kuhn, Dr. Harald Terpe, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Versorgungslücke nach Krankenhausaufenthalt und ambulanter medizinischer Behandlung schließen

– Drucksachen 17/9393, 17/9566, 17/2924, 17/10157, 17/10170 –

Berichterstattung:
Abgeordneter Willi Zylajew

d) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Gesundheit (14. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Birgitt Bender, Fritz Kuhn, Elisabeth Scharfenberg, weiterer Abgeordneter und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Leistungen bei Schwangerschaft und Geburt aus der Reichsversicherungsordnung in das Fünfte Buch Sozialgesetzbuch überführen und zeitgemäß ausgestalten

– Drucksachen 17/5098, 17/9376 –

Berichterstattung:
(B) Abgeordnete Mechthild Rawert

Über den Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Neuausrichtung der Pflegeversicherung werden wir später namentlich abstimmen.

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung sind für die Aussprache eineinviertel Stunden vorgesehen. Gibt es dagegen Widerspruch? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erster Rednerin der Kollegin Elke Ferner von der SPD-Fraktion das Wort.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der FDP)

Elke Ferner (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kollegen und Kolleginnen! Wir debattieren heute nicht nur über den Entwurf des Pflege-Neuausrichtungs-Gesetzes der Bundesregierung, sondern auch über einen Antrag der SPD-Fraktion. Ich möchte mich aber trotzdem auf den Entwurf des Pflege-Neuausrichtungs-Gesetzes konzentrieren, weil wir heute darüber namentlich abstimmen. Ich sage Ihnen: Diese sogenannte Pflegereform der schwarz-gelben Regierung und der schwarz-gelben Koalition ist ein Stück aus dem Tollhaus.

(Beifall bei der SPD – Heinz Lanfermann [FDP]: Das sollten Sie so nicht sagen! – Zurufe von der CDU/CSU: Na, na!)

– Doch, Herr Lanfermann, es ist so. Zunächst herrscht zwei Jahre Stillstand – erst unter Herrn Rösler und dann unter Herrn Bahr –, dann wird ein Pflegereförmchen vorgelegt, das die eigentlichen Probleme noch nicht einmal ansatzweise löst. Die Definition des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs und der damit verbundenen Leistungen wird sogar auf die nächste Wahlperiode verschoben. Es gibt keine durchgreifenden Verbesserungen für demenziell Erkrankte. Das Thema Fachkräftemangel kommt schlicht und ergreifend bei Ihnen nicht vor. (C)

Weil es bei dieser Koalition kaum ein Gesetz gibt, das nicht auch Geschenke für die eigene Klientel beinhaltet, können sich die Versicherer auf den sogenannten Pflege-Bahr freuen. Damit wollen Sie angeblich das Demografierisiko beseitigen. Wenn man aber genauer hinschaut, dann erkennt man, dass das eine unglaubliche Täuschung ist. Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen der Koalition, glauben nicht einmal selber, dass der Pflege-Bahr überhaupt von jemandem in Anspruch genommen wird. Zunächst sind 100 Millionen Euro für die Förderung vorgesehen. Wenn man das einmal ausrechnet: Das reicht gerade für 1,7 Millionen Verträge. Das sind schlappe 2 Prozent aller 82 Millionen Versicherten. Das ist ein Witz und hat mit Vorsorge überhaupt nichts zu tun.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Betrachten wir das einmal anders herum: Was würde es denn die Steuerzahler kosten, wenn alle 82 Millionen Versicherten diese Förderung in Anspruch nehmen würden? Dann wären wir bei 5 Milliarden Euro. Die Frage, wo das Geld herkommen soll, beantworten Sie wie immer überhaupt nicht. (D)

Wir haben schon gestern bei der Debatte zum Betreuungsgeld gehört, dass die Ausgaben dafür und weitere mögliche Mehrausgaben irgendwie über globale Minderausgaben erwirtschaftet werden sollen. Damit kommt man aber noch nicht einmal auf 5 Milliarden Euro. Wenn jetzt noch zusätzliche 5 Milliarden Euro über globale Minderausgaben erwirtschaftet werden sollen, werden sich die anderen Ressorts vermutlich riesig freuen. Herr Ramsauer beispielsweise könnte dann weniger Straßen bauen, oder Frau von der Leyen könnte weniger für Behinderte tun. Das wird noch eine nette Diskussion werden.

(Heinz Lanfermann [FDP]: Sie hätten mal an den Beratungen teilnehmen sollen! Sie waren doch bei keiner Sitzung dabei! Sie sind nie dabei! Sie kommen doch nie zu den Sitzungen!)

– Herr Lanfermann, regen Sie sich doch nicht so auf! – Es geht doch darum, dass die Leistungen aus der Pflegeversicherung jetzt noch zusätzlich ergänzt werden müssen. Das wiederum ist der Einstieg in eine Kopfpauschale, ein Einstieg in den Ausstieg aus der paritätischen Finanzierung.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Heinz Lanfermann [FDP]: Bei keiner Anhörung dabei gewesen!)

Elke Ferner

(A) Das ist schwarz-gelbe Klientelpolitik, weg von der Solidarität, hin zur Individualisierung von Risiken, die eigentlich paritätisch abgesichert werden müssten.

Wenn ich darüber nachdenke, wie das Ganze einmal aussehen könnte, dann kann ich Ihnen schon jetzt prophezeien: Ganz gezielt werden alle Mühseligen und Beladenen in einen Basistarif hineingesteuert. Die privaten Versicherer haben bereits mit dem Basistarif in der privaten Krankenversicherung geübt; und genau so wird das beim geförderten Tarif auch werden. Diejenigen, die einigermaßen gesund sind, werden in einen Tarif gesteuert, bei dem es keine Förderung gibt, der aber billiger sein wird als der Tarif, der gefördert wird.

(Heinz Lanfermann [FDP]: Das ist alles freiwillig!)

Der geförderte Tarif wird ein toter Tarif werden, weil kaum jemand in diesen Tarif hineingeht; denn er wird nicht mehr bezahlbar sein.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Jens Spahn [CDU/CSU]: Keine Ahnung!)

Schauen Sie doch einmal, was eine private Zusatzpflegeversicherung heute kostet: Sie kostet für einen 50-jährigen Mann 35 Euro; für die gleichaltrige Frau kostet sie bereits mehr als 50 Euro. Das heißt aber auch: Der Krankenpfleger zahlt genauso viel wie der Chefarzt, und die Krankenschwester zahlt sogar noch mehr als der Chefarzt. Was daran gerecht sein soll, das entzieht sich meinem Verständnis.

(B)

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Heinz Lanfermann [FDP]: Wie an der Tankstelle!)

Während der Finanzkrise haben wir ja gelernt, dass die kapitalgedeckten Systeme eben nicht die wirklich vorteilhaften Systeme waren; das waren vielmehr die umlagefinanzierten. Selbst Herr Spahn hat sich vor einer Woche noch darüber beklagt, dass die Beiträge in der privaten Krankenversicherung so enorm steigen. Da muss ich Sie doch fragen, Herr Spahn: Wie kommen Sie denn überhaupt auf die Idee, ausgerechnet heute diesem Pflege-Bahr zuzustimmen, obwohl doch erkennbar ist, dass diese Systeme nicht dazu taugen, zukünftige Risiken abzusichern?

(Beifall bei der SPD)

Ich sage Ihnen: Die Kopplung, die jetzt vorgenommen wurde – nämlich Pflege-Bahr für Betreuungsgeld –, wird nicht funktionieren. Ich bin einmal gespannt, ob die FDP, der Sie die Zustimmung zum Betreuungsgeld mit dieser Kopplung abgekauft haben, nach der Sommerpause auch noch zu dieser Position stehen wird. Das werden wir ja sehen.

Eines ist aber sicher: Wir brauchen weder den Pflege-Bahr noch das Betreuungsgeld, und die zuständigen Minister brauchen wir genauso wenig.

(Heiterkeit bei der SPD – Jens Spahn [CDU/CSU]: Oh!)

Schönen Dank. (C)

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Das Wort hat jetzt die Kollegin Christine Aschenberg-Dugnus von der FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Christine Aschenberg-Dugnus (FDP):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Das heute zu beschließende Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz wird sehr viele Pflegebedürftige besserstellen, ganz besonders Demenzkranke. Das ist das, was die Menschen wirklich interessiert, Frau Ferner, und nicht Ihre theoretischen Abhandlungen darüber, was möglicherweise alles nicht klappen könnte.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Elke Ferner [SPD]: Deshalb erhalten Sie auch so viel Zuspruch von den Wohlfahrtsverbänden!)

Mit einem umfangreichen Maßnahmenpaket richten wir die Pflege neu aus. Wir beschließen heute erstmals die Einführung von eigenständigen Leistungen für Demenzkranke ab Pflegestufe 0 im Vorgriff auf den neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff. Das sind ganz konkret zum Beispiel bis zu 1 250 Euro für Sachleistungen in Pflegestufe II oder Pflegegeld in Höhe von 525 Euro. Und auch das interessiert die Menschen: Sie wollen konkrete Angaben darüber, was wir mit diesem Gesetz ausrichten. (D)

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Der Gesetzentwurf beinhaltet auch mehr Wahlmöglichkeiten durch die Flexibilisierung des Leistungsrechts. Die Angehörigen selbst sollen entscheiden können, welche individuellen Leistungskomplexe oder Zeitkontingente sie zur Versorgung ihrer Familienmitglieder haben wollen. Wer Kinder hat, der weiß, was es bedeutet, den eigenen Beruf, Schule, Sport und Freizeit der Kinder zu koordinieren. Wer zudem noch einen Angehörigen pflegt und diese wichtige Aufgabe meistert, weiß, dass man seinen Angehörigen mitunter ungern alleine lässt, um die Kinder zum Beispiel zum Fußballtraining zu bringen. Kann man sich jedoch für ein Zeitkontingent zur Betreuung des altersverwirrten Vaters entscheiden, ist nicht nur das möglich. Auch zum Beispiel ein notwendiger Behördengang oder der Einkauf im Supermarkt sind noch drin, wenn man weiß, dass der altersverwirrte Vater vom ambulanten Pflegedienst gut versorgt wird. Das ist es, was die Menschen interessiert.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU – Mechthild Dyckmans [FDP]: Das ist soziale Politik!)

Mit dieser Flexibilisierung wollen wir erreichen, dass Angehörigenpflege, Kinder, Familienleben und Beruf unter einen Hut zu bringen sind. Pflege kann nun individueller gestaltet werden. Das ist auch im Sinne der Pfle-

Christine Aschenberg-Dugnus

(A) gekräfte, die nicht länger innerhalb eines starren Zeitkorsetts Pflege im Akkord leisten müssen.

Unser Gesetzentwurf bietet aber noch viel mehr.

(Elisabeth Scharfenberg [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Noch mehr?)

Ich will nur einige Punkte nennen. Wir schaffen unnütze Bürokratie ab,

(Mechthild Rawert [SPD]: Das ist doch nur eine Behauptung!)

wir optimieren und beschleunigen den Begutachtungsprozess und die Pflegeberatung; denn nur wer gute Beratung erhält, kann fundierte Entscheidungen über die Pflegeleistungen treffen. Wir fördern und erproben alternative Wohnformen, was für die Zukunft ganz wichtig ist, wir verbessern die ärztliche und zahnärztliche Versorgung in stationären Pflegeeinrichtungen, und wir sorgen dafür, dass mehr Geld für die Pflege Demenzkranker in den Heimen zur Verfügung steht.

Uns ist es besonders wichtig, dass das Ganze bezahlbar bleibt. Mit der Anhebung der Beiträge um 0,1 Prozentpunkte stellen wir sicher, dass alle diese Leistungsverbesserungen seriös finanziert sind. Ebenso wichtig ist es uns, dass die Pflegeleistung auch in Zukunft bezahlbar bleibt; denn die Pflegeversicherung ist – das wissen wir alle – nur eine Teilabsicherung. Mit einem Zuschuss von 60 Euro im Jahr oder 5 Euro im Monat wollen wir einen Anreiz für die Bürger schaffen – das alles ist freiwillig –, um für den Fall, dass man selbst pflegebedürftig wird, vorzusorgen. Das lohnt sich. Der Zuschuss wird
(B) unabhängig vom Einkommen gewährt und steht jedem offen, weil es einen Kontrahierungszwang gibt, also keine Risikoprüfung.

Im Gegensatz zum Riestern ist das Ganze auch schlank und bürokratiearm;

(Beifall bei Abgeordneten der FDP – Elke Ferner [SPD]: Die Verwaltungskosten bei den privaten Versicherungen sind ganz niedrig? Wo leben Sie denn eigentlich?)

denn der Versicherer ruft den Zuschuss ohne Zutun des Versicherten direkt beim Staat ab. Das ist der große Vorteil gegenüber der steuerlichen Absetzbarkeit. Diese hätte ein Mehr an Bürokratie bedeutet und all diejenigen ausgeschlossen, die kaum oder gar keine Steuern zahlen. Uns war besonders wichtig, dass dieser Zuschuss jedem Bürger zusteht. Ein weiterer Vorteil: Das Geld ist vor dem Zugriff des Staats geschützt.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Elke Ferner [SPD]: Aber nicht vor dem Zugriff der Finanzmärkte!)

Unser Angebot richtet sich gerade an die jüngere Generation, die Generation, die am stärksten vom demografischen Wandel betroffen ist. In der Anhörung des Gesundheitsausschusses wurde uns bestätigt, dass wir attraktive und kostengünstige Produkte durch die Versicherungen anbieten werden. Gerade für junge Menschen wird es sehr interessant sein, zusätzlich vorzusorgen. Zu der Kritik, die Sie in den letzten Tagen geäußert haben, kann ich nur sagen: Sie haben es einfach nicht verstanden. Die Privatvorsorge ist auf die Zukunft ausgerichtet. (C)

(Hilde Mattheis [SPD]: Für die Zukunft der privaten Versicherungen! – Elke Ferner [SPD]: Das glauben doch nicht einmal Sie!)

Das bringt deutlich mehr als Ihr Märchen von der Bürgerversicherung, mit dem Sie hier immer wieder ankommen. Damit doktern Sie nur im Hier und Jetzt herum, und es bringt überhaupt nichts, um zukünftig für Generationengerechtigkeit zu sorgen.

Ich verstehe ja, dass die Opposition kritisieren muss.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Das verstehe ich überhaupt nicht!)

Erkennen Sie aber bitte an, dass es den Pflegebedürftigen ab dem 1. Januar 2013 erheblich bessergehen wird.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Das Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz schafft Leistungsverbesserungen, mehr Wahlmöglichkeit, es ist seriös finanziert und zukunftsfest. Das Gesetz sorgt punktgenau und zielgruppenscharf für Verbesserung im Sinne der Pflegebedürftigen, der Angehörigen und der Pflegekräfte.

Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Volker Kauder [CDU/CSU]: Sehr gut! Bis auf das Muss!)

(D)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Für die Fraktion Die Linke hat jetzt das Wort die Kollegin Kathrin Senger-Schäfer.

(Beifall bei der LINKEN)

Kathrin Senger-Schäfer (DIE LINKE):

Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Die Linke wird den Entwurf des Pflege-Neuausrichtungs-Gesetzes ablehnen, und das hat gewichtige Gründe.

Das Pflegerisiko wird erstens privatisiert. Die Pflegevorsorge werfen Sie dem Markt zum Fraß vor. Frau Aschenberg-Dugnus, Pflege wird nicht individueller, sondern das Risiko wird individueller, und das ist das Problem.

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Christine Aschenberg-Dugnus [FDP]: Sie haben es nicht verstanden!)

– Doch, ich habe das sehr wohl verstanden.

Zweiter Grund: Die Bundesregierung kann oder will den neuen Pflegebegriff nicht umsetzen.

(Beifall bei der LINKEN – Christine Aschenberg-Dugnus [FDP]: Das stimmt doch gar nicht!)

Beides ist ein Armutszeugnis und disqualifiziert fachlich auf ganzer Linie.

Kathrin Senger-Schäfer

(A) Drittens. Dieses Gesetz bringt erhebliche Verschlechterungen für die Beschäftigten in den Pflegeberufen. Das ist schäbig; denn in diesem Bereich erleben wir derzeit einen Fachkräftemangel, der uns noch das Genick brechen wird, wenn hier kein Umdenken einsetzt.

Was wir den Menschen im Land sagen müssen, was viele wirklich nicht wissen, ist: Schwarz-Gelb treibt das Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz im Schweinsgalopp durchs Parlament,

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Was?)

nach dem Motto: Geschwindigkeit statt Sachverstand, Herr Spahn.

(Beifall bei der LINKEN – Jens Spahn [CDU/CSU]: Wie viele Wochen haben wir darüber gesprochen?)

Das ist abenteuerlich und aus demokratischer Sicht höchst fragwürdig.

Was ist denn der Kern des Problems? Die Pflegeversicherung ist, wie wir gehört haben, nur eine Teilkostenabsicherung. Das war von Anfang an aus Kostengründen so gewollt. Das Verheerende ist, dass viele Menschen gar nicht wissen, was das heißt. Das heißt nämlich, dass sie einen immer größeren Teil der Pflegekosten aus dem eigenen Geldbeutel bezahlen müssen, und das können viele nicht. Was ist die Folge? Wer arm und pflegebedürftig ist, muss aus Kostengründen von den Angehörigen gepflegt werden. Und dabei geht es um Müssen und nicht um Wollen.

(B)

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Wer niemanden hat, der die Pflege übernehmen kann, muss auf Sozialhilfe zurückgreifen. Das ist immer häufiger der Fall, obwohl die Pflegeversicherung genau das verhindern sollte. Die Frage ist: Wie lange wird das noch funktionieren, wenn beispielsweise die Kommunen, die Träger der Sozialhilfe sind, finanziell mit dem Rücken zur Wand stehen? Sie, meine Damen und Herren von der Koalition, schaffen keine Abhilfe, auch wenn Sie uns das mit dem Pflege-Riester vorgaukeln wollen.

(Elke Ferner [SPD]: Pflege-Bahr, bitte! So viel Zeit muss sein!)

Im Gegenteil: Er dient einzig und allein der Demontage des Sozialstaates, und das werden wir Ihnen nicht durchgehen lassen.

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Zurufe von Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP: Oh!)

Ich warne Sie an dieser Stelle ausdrücklich: Wer den Sozialstaat aushebelt, legt die Axt an die Wurzeln der Demokratie.

(Beifall bei der LINKEN – Jens Spahn [CDU/CSU]: Sie müssen es ja wissen!)

– Ja, besser als Sie, Herr Spahn. Hören Sie einmal gut zu.

Wie Ihnen Fachleute, beispielsweise vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung, von Sozialverbänden und Gewerkschaften attestieren, ist Ihre Pflegezusatzversicherung im Ergebnis sozial ungerecht und völlig unsinnig; denn die privaten Versicherer orientieren sich natürlich an knallharten Renditen. Das entspricht ihrem Wesen, weil sie privatwirtschaftliche Unternehmen sind. Geringverdienende und Menschen mit einem höheren Pflegerisiko können sich eine Pflege-Riester-Versicherung gar nicht leisten. Wie sollen beispielsweise Friseurinnen in Berlin – hören Sie gut zu –, die durchschnittlich brutto 961 Euro verdienen, neben allen anderen Abgaben auch noch die Beiträge für den Pflege-Riester schultern? Selbst nach Abzug des Zuschusses in Höhe von 5 Euro bleiben monatliche Beiträge, die locker rund 50 Euro betragen. (C)

Bei der Riester-Pflege folgt man dem Aschenputtel-Prinzip: Die Guten ins Töpfchen, die Schlechten ins Kröpfchen. Das führt weder zu langfristiger Sicherheit noch zu bezahlbaren Beiträgen. Besserverdienern und Gesunden ist es dagegen natürlich möglich, auf günstigere, nicht geförderte Produkte zurückzugreifen. Das führt am Ende zu einer Zweiklassenpflege, und genau das will die Linke verhindern.

(Beifall bei der LINKEN)

Pflege ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Das bestreiten auch Sie nicht, meine Damen und Herren von der Union und von der FDP. Aber warum bekommt die private Versicherungsindustrie die Möglichkeit, ihre Profite auf dem Rücken der gesamten Gesellschaft und auf Kosten der Solidarität zu sichern? (D)

(Heinz Lanfermann [FDP]: Mein Gott!)

Erklären Sie uns das.

Wie sieht es eigentlich mit den Beschäftigten aus, zum Beispiel mit denen, die eine anspruchsvolle Pflegeausbildung absolvieren, aber bereits jetzt für sich keine Zukunft im Bereich der Pflege sehen, weil die erlernten guten Pflegekonzepte aufgrund des Personalmangels und der extremen Arbeitsbedingungen gar nicht umsetzbar sind? Hier soll fortan nicht mehr die Zahlung einer ortsüblichen Vergütung, sondern der Pflegemindestlohn ausreichend sein.

(Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: Sie wollten doch immer Mindestlohn!)

Damit wird – ich betone das – die unterste Haltelinie, die Lohndumping eigentlich verhindern sollte, zum Instrument für Lohndrückerei missbraucht.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Das ist so ein Humbug!)

Das ist ein unglaublicher Schlag ins Gesicht aller Pflegekräfte.

(Beifall bei der LINKEN- Jens Spahn [CDU/CSU]: Entweder Sie haben keine Ahnung oder Sie sagen das wider besseres Wissen!)

– Sie sind gleich dran. Dann können Sie Ihre Argumente vortragen.

Kathrin Senger-Schäfer

(A) Die Linke fordert – hören Sie bitte zu –: Die Leistungen der Pflegeversicherung müssen umfassend ausgebaut werden und sich perspektivisch am individuellen Bedarf orientieren. Das will ich ausdrücklich betonen; denn dafür steht die Linke. Der Teilkaskocharakter gehört abgewickelt, nicht die umlagefinanzierte soziale Pflegeversicherung.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Jeder bekommt seins aus dem Haushalt!)

Dafür muss es eine gerechte und stabile Finanzierung geben. Das wissen wir. Wir haben die solidarische Bürgerinnen- und Bürgerversicherung durchrechnen lassen. Es gibt ein Gegenkonzept. Wir brauchen keinen christlich-liberalen Rohrkrepierer, der die Ungleichheit in der Pflege zementiert.

(Beifall bei der LINKEN – Heinz Lanfermann [FDP]: Sie haben die Millionärsteuer vergessen!)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Jetzt hat das Wort der Kollege Jens Spahn für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Jens Spahn (CDU/CSU):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wenn es hier ein Stück aus dem Tollhaus gibt, liebe Kollegin Ferner, dann ist es das, was Sie hier gerade vorgetragen haben. Erst einmal zum Zeitplan: Die erste Lesung war im April. Wir haben im ganzen letzten Jahr (B) – auch hier im Deutschen Bundestag – mehrfach über Pflege debattiert. Da konnte es Ihnen mit einer Pflegereform gar nicht schnell genug gehen. Hier jetzt zu behaupten, wir hätten das durchs Parlament gepeitscht, ist ein Witz, so wie Ihre ganze Rede.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Heinz Lanfermann [FDP]: Sie war ja auch nie dabei!)

Ein Stück aus dem Tollhaus, Frau Kollegin Ferner, ist vor allem gewesen, dass Sie gesagt haben, es würde sich nichts für die Menschen verbessern. Werfen Sie einmal einen Blick in den Gesetzentwurf, und schauen Sie sich an, welche Verbesserungen für die Menschen dort vorgesehen sind. Es ist ein Stück aus dem Tollhaus, dass Sie sagen, es gebe keine Verbesserung für Menschen, die zu Hause pflegen, für pflegende Angehörige und für demenziell Erkrankte. Das ist ein Stück aus dem Tollhaus; da haben Sie recht.

(Elke Ferner [SPD]: Ich habe gesagt, dass es keine durchgreifenden Verbesserungen gibt! Sie müssen schon zuhören, Herr Spahn!)

Wir setzen hier zusätzliches Geld ein, vor allem für Menschen mit Demenz. Wir werden pflegende Angehörige besser unterstützen, damit sie die Gelegenheit haben, eine Auszeit zu nehmen, damit sie sich erholen können. Denn es ist eine enorme psychische und physische Belastung, zu Hause zu pflegen. Jeder, der das in seiner Familie einmal erlebt hat, weiß, was das im konkreten Alltag bedeutet und dass dort dringend Unterstützung nötig ist, dass insbesondere auch die Möglichkeit gegeben (C) werden muss, einmal eine Auszeit zu nehmen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP – Elke Ferner [SPD]: Wer bestreitet das denn?)

– Wir regeln das jetzt, und Sie sagen, das sei ein Stück aus dem Tollhaus und ein Schlag ins Gesicht der Menschen. Das wurde hier gerade gesagt.

Das Gleiche gilt für die neuen Wohnformen. Die Menschen möchten – das zeigen alle Umfragen –, so lange es geht, zu Hause leben und zu Hause gepflegt werden.

(Hilde Mattheis [SPD]: Das ist doch unbestritten!)

Sie möchten, wenn es sich eben vermeiden lässt, nicht in eine stationäre Einrichtung. Deswegen fördern wir neue Wohnformen. Wir wollen es den Pflegebedürftigen ermöglichen, in Wohngemeinschaften zusammenzuleben und dort ambulant betreut zu werden. Wir legen hierzu ein Maßnahmenprogramm auf. Sie kritisieren das hier als ein Stück aus dem Tollhaus. Erklären Sie einmal den Menschen, was Sie hier gerade gesagt und wie Sie bessere Leistungen abqualifiziert haben.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Widerspruch bei der SPD)

Ebenso ist im Gesetzentwurf eine Verbesserung für die stationären Einrichtungen vorgesehen. Auch das haben Sie mit keinem Wort gewürdigt. Vor allem in den stationären Einrichtungen leben immer mehr Menschen (D) mit schwerster Demenz, die schwerstpflegebedürftig sind; der Anteil dort steigt sehr stark. Deswegen sehen wir insbesondere bei der ärztlichen und zahnärztlichen Versorgung in den Pflegeheimen eine Verbesserung vor. Es wird zum Teil immer schwieriger, am Wochenende einen Arzt zu finden, der bereit ist, einen Hausbesuch zu machen. Die zahnärztliche Versorgung im Pflegeheim ist schwierig, weil der Zahnarzt beim Hausbesuch die Ausrüstung mitbringen muss. Deswegen gibt es in diesem Bereich eine zusätzliche Unterstützung.

Wir verbessern den sogenannten Betreuungsschlüssel, das heißt, es gibt mehr Personal für Menschen mit Demenz, die nicht nur für die Pflege, sondern auch für die Betreuung zur Verfügung stehen, die also die Patienten zum Beispiel in den Arm nehmen, mit ihnen spazieren gehen und Gespräche führen. Vor allem sorgen wir dafür – das haben Sie nicht verstanden; deswegen habe ich gerade den Zwischenruf gemacht –, dass die Bezahlung der Pflegekräfte tendenziell besser wird.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP – Widerspruch bei der SPD)

Indem wir in den Verhandlungen mit den Pflegekassen und den Sozialhilfeträgern sagen, dass eine tarifliche Bezahlung nicht als unwirtschaftlich gelten kann, setzen wir als Gesetzgeber ein deutliches Zeichen, dass wir eine tarifliche Bezahlung für die Pflegekräfte wollen und dass wir sie bei ihrer schweren Tätigkeit unterstützen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(A) Deswegen ist dieser Gesetzentwurf gerade für diejenigen, die in Pflegeeinrichtungen tätig sind, ein wichtiges Zeichen.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:
Herr Kollege Spahn, erlauben Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Seifert?

Jens Spahn (CDU/CSU):
Ja.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:
Bitte schön, Herr Seifert.

Dr. Ilja Seifert (DIE LINKE):
Vielen Dank, Herr Präsident. – Herr Kollege Spahn, Sie haben uns ja gerade geschildert, was Sie alles Tolles machen wollen, insbesondere für Menschen mit Demenz und andere Pflegebedürftige. Sie haben ausgeführt, wie wichtig es ist, sich um die Betroffenen auch emotional zu kümmern und mit ihnen zu reden. Sie wissen so gut wie ich, dass das in der Praxis bzw. im Alltag im Heim fast nicht möglich ist. Jetzt frage ich Sie: Wieso scheuen Sie die Einführung des neuen Pflegebegriffs, den es bereits gibt, wie der Teufel das Weihwasser?

(Kathrin Senger-Schäfer [DIE LINKE]: So ist es! – Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: Weil die Wissenschaftler sagen, man braucht noch zwei Jahre, um das praktisch umsetzen zu können!)

(B) Der neue Pflegebegriff ist die Voraussetzung dafür, dass man sich mehr in Richtung Teilhabe orientiert, dass es also nicht nur darum geht, die Menschen zu pflegen – mit dem Ziel, dass sie satt, sauber und still sind –, sondern dass man ihnen auch ermöglicht, am Leben der Gemeinschaft teilzuhaben, auch außerhalb des Heimes. Diesen Schritt scheuen Sie wie der Teufel das Weihwasser. Warum? Sie brauchen doch nur den neuen Pflegebegriff einzuführen und dann entsprechende Ableitungen vorzunehmen. Das tun Sie aber nicht.

(Beifall bei der LINKEN – Elke Ferner [SPD]: Gute Frage!)

Jens Spahn (CDU/CSU):
Das Gegenteil ist der Fall;

(Dr. Ilja Seifert [DIE LINKE]: Wo denn?)

das wissen doch eigentlich auch Sie, Herr Seifert.

(Dr. Ilja Seifert [DIE LINKE]: Ich? Nein!)

Der Beirat zur Überprüfung des Pflegebedürftigkeitsbegriffs hat ein erstes Gutachten erstellt, in dem er die Grundzüge des neuen Pflegebedürftigkeitsbegriffs beschreibt und die Wege, die man gehen kann, aufzeigt. Aber in der Pflegeszene und in der Pflegewissenschaft gibt es niemand Sachkundiges,

(Karin Roth [Esslingen] [SPD]: Aber in der Praxis!)

der sagt, dass man auf Grundlage dieses Gutachtens einfach so den neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff umsetzen kann. (C)

(Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: So ist es! – Elke Ferner [SPD]: Sie haben das zwei Jahre liegen lassen! Sagen Sie das doch dazu, Herr Spahn!)

Selbst die ehemalige Bundesgesundheitsministerin Schmidt hat im Dezember letzten Jahres gesagt, dass man noch mindestens zwei bis drei Jahre braucht, bis man so weit ist, den neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff einführen zu können.

(Elke Ferner [SPD]: Die haben Sie gerade verpennt! – Gegenruf des Abg. Volker Kauder [CDU/CSU]: Nehmen Sie doch ein Megafon, Frau Ferner! – Gegenruf der Abg. Elke Ferner [SPD]: Ich brauche kein Megafon!)

Unser Kollege Wolfgang Zöller arbeitet zusammen mit Herrn Voß, sehr vielen Sachverständigen aus der Pflege, Pflegewissenschaftlern und anderen daran, eine neue Einstufung vorzunehmen, die auch demenzielle Erkrankungen besser als bisher berücksichtigt. Wir leisten die dafür nötigen Vorarbeiten, und zwar mit sehr viel Energie. Der Beirat tagt regelmäßig. Wahrscheinlich werden uns bald Ergebnisse vorliegen. Sie sollten das nicht abqualifizieren. Denn Sie wissen so gut wie ich: Diese Vorarbeiten sind nötig, um sicherzustellen, dass der neue Pflegebedürftigkeitsbegriff vernünftig umgesetzt werden kann.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP) (D)

Wir sorgen mit diesem Gesetz für Verbesserungen für Menschen mit Demenz und pflegende Angehörige. Es kommt zu einer stärkeren Förderung neuer Wohnformen. So tragen wir dazu bei, dass mehr Menschen zum Beispiel in Wohngemeinschaften zusammenleben und ihren Alltag besser organisieren können. Außerdem kommt es zu Verbesserungen im Hinblick auf die stationären Einrichtungen, was die ärztliche und zahnärztliche Versorgung angeht, und insbesondere im Hinblick auf die Pflegefachkräfte.

Man kann natürlich sagen, das alles sei zu wenig. Als Opposition kann man immer fordern, dass dafür noch mehr Geld zur Verfügung gestellt werden muss. Allerdings sagen Sie nie, wie das finanziert werden soll.

(Karin Roth [Esslingen] [SPD]: Doch! – Elisabeth Scharfenberg [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Natürlich sagen wir das!)

Auch von der Opposition hätte man erwarten können, dass Sie mit einem Satz anerkennen, welche Verbesserungen dieses Gesetz insbesondere für die vielen Millionen Menschen, die in der Pflege tätig sind, die zu Hause pflegen oder pflegebedürftig sind, mit sich bringt. Die Menschen jedenfalls haben mehr davon, dass wir ihnen mit diesem Gesetz in ihrem Alltag konkret helfen, als von den Luftschlössern, die Sie regelmäßig bauen, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Jens Spahn

(A) Das Gleiche gilt im Prinzip auch für die Pflegevorsorge. Die Pflege ist im Grunde *die* gesellschaftspolitische Herausforderung für dieses Land. Dieses Thema ist eine Herausforderung für jede Familie. Nicht jeder hat Kinder, aber jeder hat Eltern. Jeder weiß, dass dieses Thema in der eigenen Familie früher oder später wahrscheinlich auf der Tagesordnung steht, weil zum Beispiel der Lebenspartner oder die Eltern betroffen sind.

So wie sich jede Familie Gedanken darüber machen muss, wie sie mit einer solchen Situation umgeht, und zwar idealerweise schon sehr früh – man schiebt dieses Thema ja immer weit von sich weg –,

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Ja!)

so müssen auch wir uns in Deutschland, und zwar als Gesellschaft, Gedanken darüber machen, wie wir für eine Zeit – ich spreche jetzt von den Jahren 2025, 2030 und 2035 – Vorsorge betreiben, von der wir schon jetzt wissen, dass es dann sehr viele über 80-Jährige und sehr viele Pflegebedürftige in Deutschland geben wird. Ich finde es, gerade im Interesse der Pflegebedürftigen des Jahres 2035, verantwortungsvoll, sich Gedanken darüber zu machen, wie man die Pflege dann noch finanzieren kann. Deswegen wollen wir Anreize für eine stärkere private Vorsorge in diesem Bereich setzen.

Eines verschweigen Sie in Ihren Reden – Sie haben gerade schon wieder gesagt, das sei eine Privatisierung des Risikos –:

(Elke Ferner [SPD]: Ist es doch!)

(B) Wer trägt denn heute das finanzielle Risiko der Pflege? Die Pflegeversicherung zahlt nur feste Beträge, nur Teilleistungen. Jemand, der als Härtefall gilt und in einer stationären Einrichtung untergebracht ist, bekommt maximal 1 800 Euro im Monat. In den meisten Einrichtungen kostet die Pflege aber mindestens 3 000 oder 3 500 Euro im Monat. Die Differenz zahlen die Menschen bzw. ihre Familien schon heute selbst.

(Hilde Mattheis [SPD]: Deswegen wollen wir ja Verbesserungen! Stellen Sie sich das mal vor!)

Wenn sie es sich nicht leisten können, zahlt sie der Sozialhilfeträger.

Das wissen Sie genauso gut wie ich. Dass wir die Kosten zu 100 Prozent übernehmen, fordert ja auch keiner von Ihnen. Das wären Summen, die derzeit nicht zu finanzieren wären. Schauen Sie sich einmal in Europa um, wie die finanzielle Lage insgesamt ist.

Wir streben keine Individualisierung des Risikos an, sondern tun etwas gegen das heute bestehende finanzielle Risiko vieler Familien und Pflegebedürftigen. Wir wollen Anreize dafür setzen, dass man Vorsorge gegen dieses Risiko, das man hat, betreibt. Für die Differenz zwischen den eigenen Mitteln und den Kosten der Pflege, die jeder selbst tragen muss – gegebenenfalls muss die Familie eintreten; manchmal muss das eigene Haus verkauft und Vermögen aufgebraucht werden –, muss Vorsorge getroffen werden. Deswegen ist es richtig, dass wir einen Einstieg in eine Vorsorgeförderung machen. (C)

(Elke Ferner [SPD]: Geschenke an die Versicherungswirtschaft! Damit die gewogen sind bei der nächsten Wahl!)

Mehr Menschen sollen sich so dafür entscheiden, privat vorzusorgen.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Herr Kollege Spahn, auch die Kollegin Dittrich würde gerne eine Zwischenfrage stellen, wenn Sie erlauben. – Bitte schön, Frau Dittrich.

Heidrun Dittrich (DIE LINKE):

Danke schön, Herr Präsident. – Sehr geehrter Herr Spahn, als seniorenpolitische Sprecherin meiner Fraktion weiß ich,

(Heinz Lanfermann [FDP]: Gut, dass wir das mal erfahren!)

dass es bei den Frauen die höchste Altersarmut gibt. Sie haben gesagt, dass die Menschen Zuschüsse vom Sozialamt bekommen können, wenn sie in Pflegeheimen sind und die Kosten dafür nicht selbst tragen können. Gleichzeitig wissen Sie, dass die richtig guten Seniorenresidenzen keine Pflegepatienten aufnehmen, die vom Sozialamt bzw. vom Staat Zuschüsse bekommen. Der Aufenthalt in diesen Residenzen, der monatlich 4 000 Euro und mehr kostet, muss komplett selbst bezahlt werden können. Wer hat solche Renten? Die Frauen nicht! (D)

Daneben haben Sie die europäische Wirtschaftskrise angesprochen. Seit Jahren wird im Sozialstaat eingespart. Den größten Mangel haben wir in der Altenpflege. Dieser Beruf ist nicht mehr attraktiv.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Bitte kommen Sie zur Frage.

Heidrun Dittrich (DIE LINKE):

Meine Frage ist: Wie wollen Sie vor dem Hintergrund, dass Frau von der Leyen vorgeschlagen hat, die entlassenen Schlecker-Beschäftigten könnten doch einen Schnellkurs in der Pflege machen und dann als Leiharbeiterinnen tätig werden, dafür sorgen, dass durch diesen Beruf eine vernünftige Pflege erfolgt? Ist das Ihre Lösung?

(Zurufe von der CDU/CSU und FDP)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Frau Kollegin Dittrich, Sie sollen fragen und keine Statements abgeben.

Heidrun Dittrich (DIE LINKE):

Ist der Bundesfreiwilligendienst statt einer Ausbildungsoffensive in der Altenpflege Ihre Lösung?

Heidrun Dittrich

(A) (Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: Gibt es schon! Das haben Sie gar nicht mitbekommen!)

Jens Spahn (CDU/CSU):

Sie haben sehr viele Themen angesprochen. Ich will versuchen, auf zwei einzugehen.

Erster Punkt. Ich weiß nicht, woher Sie die Dreistigkeit nehmen, zu behaupten, die sozialen Ausgaben in Deutschland seien in den letzten Jahren reduziert worden. Die Bundesrepublik Deutschland gibt in diesem Jahr, 2012, so viel für soziale Leistungen aus wie noch nie zuvor in ihrer Geschichte.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Es ist eine Unverschämtheit, dass Sie hier suggerieren, es sei anders.

Das tun Sie auch noch in einer Debatte, in der wir über Leistungsverbesserungen in der Pflegeversicherung von 1 Milliarde Euro sprechen. Für uns ist 1 Milliarde Euro viel Geld. Wir wissen, dass Sie immer schnell dabei sind, wenn es darum geht, schuldenfinanziert Geld auszugeben. Wir debattieren hier über zusätzliche Leistungen in der Pflegeversicherung von 1 Milliarde Euro. Das sind 5 Prozent mehr. Ich muss schon sagen: Es ist dreist, dass Sie jetzt sagen, es gebe Sozialabbau.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Volker Kauder [CDU/CSU], an die Abg. Heidrun Dittrich [DIE LINKE] gewandt: Setzen, sechs!)

(B) Zweiter Punkt. Wir haben vielleicht ein unterschiedliches Gesellschaftsbild. Nicht jeder muss in einer Nobelseniorenresidenz wohnen. Wer es sich leisten kann und wer sich den goldenen Rollator leisten will, der soll sich das in Gottes Namen leisten. Für uns ist allerdings entscheidend, dass jeder in diesem Land, unabhängig davon, wie alt er ist, welches Einkommen er hat, wo er lebt – in der Stadt oder auf dem Land –, aus welcher sozialen Schicht er kommt und welche sonstigen Hintergründe er hat, Zugang zu einer menschenwürdigen Pflege hat. Das ist in diesem Land sichergestellt, und Sie sollten nichts anderes suggerieren.

Wer sich mehr leisten kann, der soll sich auch mehr leisten dürfen. Das ist jedenfalls unser Gesellschaftsbild. Wir wollen aber, dass für jeden eine menschenwürdige Pflege gesichert ist, und das ist in Deutschland gesichert. Auch hier sollten Sie nichts anderes suggerieren.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Es ist ja ganz gut, dass in solchen Debatten auch einmal unser unterschiedliches Gesellschaftsbild deutlich wird.

(Hilde Mattheis [SPD]: Ja, genau! – Elke Ferner [SPD]: Mövenpick ist Ihnen mehr wert als Pflege!)

Das gilt auch hinsichtlich der Vorsorge. Wir sind der Auffassung, dass jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten vorsorgen muss. Auch das ist eine Form von Solidarität. Solidarität heißt nicht nur, dass die anderen für mich zahlen,

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU) (C)

sondern Solidarität heißt auch, dass jeder im Rahmen seiner Möglichkeiten für sich Vorsorge betreibt.

Damit wir die Möglichkeiten für diejenigen verbessern, die es etwas schwerer im Leben haben, soll es für die Pflegevorsorge eine Zulage von 60 Euro im Jahr geben. Da kann man sich mit den eigenen Beiträgen, besonders wenn man früh beginnt, eine Menge an zusätzlicher Leistung in der Pflege sichern.

(Birgitt Bender [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Nur wenn man früh beginnt! – Elke Ferner [SPD]: Das ist nur etwas für die jüngere Generation! Die Älteren sind Ihnen egal!)

Wir stellen sicher, dass es einen Tarif gibt, den jeder abschließen kann, unabhängig vom Alter, von Vorerkrankungen und vom Einkommen. Jeder hat Zugang zu diesem Tarif. Wir sind sehr sicher – das ist übrigens auch in der Anhörung deutlich geworden –, dass dieser Tarif in Zukunft sogar der Regeltarif in der Pflegezusatzversicherung werden könnte. Es wird attraktive Angebote geben. Lassen Sie sich doch einmal zum 1. Januar 2013 positiv überraschen.

(Elke Ferner [SPD]: Das wäre das erste Mal, dass die Versicherungswirtschaft positiv überrascht!)

Sie werden sehen, dass es für die Menschen attraktiv ist, zusätzlich vorzusorgen. (D)

Wenn hier ein unterschiedliches Gesellschaftsbild deutlich wird, dann habe ich damit kein Problem. Denn ich bin der festen Überzeugung, dass es die große Mehrheit in diesem Land genauso sieht wie wir.

(Elke Ferner [SPD]: Da irren Sie genauso wie beim Betreuungsgeld! Das will die große Mehrheit nicht!)

Derjenige, der im Rahmen seiner Möglichkeiten privat Vorsorge leisten kann, soll diese Vorsorge machen. Wir stellen aber natürlich sicher, dass jeder, dem es nicht möglich war, vorzusorgen, eine menschenwürdige Pflege bekommt. Solidarität ist keine Einbahnstraße. Ein bisschen selber für sich mitzudenken, im Rahmen der Möglichkeiten, gehört dazu. Auch da setzen wir einen guten Anreiz.

Insofern gehen wir heute Morgen einen wichtigen Schritt nach vorne für die Pflegebedürftigen in diesem Land, für pflegende Angehörige und vor allem für die Pflegebedürftigen in den Jahren 2030 und später.

Vielen Dank, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Für die Fraktion der Grünen hat jetzt das Wort die Kollegin Elisabeth Scharfenberg.

(A) **Elisabeth Scharfenberg** (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen! In der letzten Legislaturperiode haben wir uns in der Pflege weiterentwickelt. Heute wollen Sie sich neu ausrichten. Offen gesagt: Mit dem Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz richtet die schwarz-gelbe Koalition nichts neu aus.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Sehr geehrte Kolleginnen und Kollegen, Sie richten eine Menge an.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Sie können sich jedes noch so kleine Detail Ihres Gesetzes schönreden, Frau Aschenberg-Dugnus, Herr Spahn, es ändert nichts daran: Sie geben auf die wirklich großen Herausforderungen in der Pflege keine Antwort.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

In unserem Grünen-Antrag machen wir sehr deutlich, welche Themen wirklich angepackt werden müssen. Das ist die Reform des Pflegebegriffs. Bei Ihnen Fehlanzeige! Finanzierungsreform – Fehlanzeige! Quartiersorientierte Versorgungsstrukturen – Fehlanzeige! Entlastung pflegender Angehöriger –

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen: Fehlanzeige!)

(B) Fehlanzeige!

(Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: Das stimmt doch nicht!)

Maßnahmen gegen Personalmangel –

(Zurufe vom Bündnis 90/Die Grünen: Fehlanzeige!)

Fehlanzeige! Das Gegenteil ist der Fall, aber dazu komme ich noch.

Bei der überfälligen Reform des Pflegebegriffs sind Sie nicht einen Schritt weitergekommen. Sie haben recht: Man kann einen neuen Pflegebegriff nicht von jetzt auf gleich einführen, aber man kann daran weiterarbeiten.

(Elke Ferner [SPD]: Genau!)

Sie aber haben zweieinhalb Jahre lang überhaupt nichts unternommen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Sie haben die Empfehlungen des Expertenbeirats verstauben lassen. Erst im März dieses Jahres wurde der Beirat wieder eingesetzt. Und was man so hört, geht es ja nur äußerst zäh voran. Ich glaube, das liegt am allerwenigsten an den Experten selbst.

Herr Minister, Worthülsen, wohin man schaut.

(Christine Aschenberg-Dugnus [FDP]: Das, was Sie sagen, sind Worthülsen!) (C)

Als Beispiel nenne ich den Kampf gegen den Personalmangel. Künftig wird für die Zulassung einer Pflegeeinrichtung die Zahlung des Pflegemindestlohns ausreichend sein. Derzeit gilt die Zahlung einer ortsüblichen Vergütung, und die ist an vielen Orten höher als der Pflegemindestlohn.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Ja von wegen!)

Der Mindestlohn ist als Lohnuntergrenze von zentraler Bedeutung. Wir Grüne haben uns immer dafür eingesetzt. Der Mindestlohn darf aber nicht zum Normlohn werden. Genau das will jedoch die Koalition.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Jens Spahn [CDU/CSU]: Für wen gilt denn der Mindestlohn?)

Sie will Billigpflege. Was ist das für ein Kampf gegen den Personalmangel, frage ich Sie, Herr Minister. Sie werden damit keine neuen Pflegekräfte gewinnen.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Für wen gilt denn der Mindestlohn? Keine Ahnung von nichts! – Hans-Michael Goldmann [FDP]: Das stimmt doch nicht, was Sie sagen!)

Worthülse „nachhaltige Finanzierung“. Auch hier tun Sie nichts. Selbst Ihre minimalen Leistungsverbesserungen – ja, es gibt welche; aber eben minimal – sind gerade mal bis 2015 gegenfinanziert. Sie sollten endlich den Weg frei machen für eine solidarische Pflegebürgerversicherung. (D)

(Zuruf von der FDP: Worthülse!)

Das wäre eine gerechte Lösung für alle. Es geht um eine bessere Pflege zu bezahlbaren Beiträgen – und das bis weit in die Zukunft.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Aber stattdessen kommt nun der Pflege-Bahr. Herr Minister, dass Ihnen das nicht peinlich ist!

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Das soll ein Beitrag zu einer nachhaltigen Finanzierung sein? Das ist doch eher ein schlechter Witz. Allen bleibt doch wirklich das Lachen im Halse stecken: den Sozialverbänden, den Gewerkschaften, den Verbraucherzentralen, dem Bund der Versicherten, den gesetzlichen Krankenkassen, namhaften Wirtschaftswissenschaftlern und Instituten und selbst den Arbeitgeberverbänden. Die Presse landauf, landab berichtet von dem Unsinn „Pflege-Bahr“. Das ist der Ausstieg aus der Solidarität.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Elisabeth Scharfenberg

(A) Geringverdiener und Ältere, die es am nötigsten hätten, werden vom Pflege-Bahr nichts haben. Trotz des Zuschusses von 5 Euro wird eine private Versicherung viel zu teuer.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Sie machen hier Volksverdummung!)

Geringverdiener und Ältere können sich diese Zusatzversicherung allzu oft nicht leisten, auch mit 5 Euro Zuschuss nicht. Junge und Gesunde werden die 5 Euro Zuschuss gar nicht in Anspruch nehmen. Ich denke, die alten Tarife ohne Förderung werden sicherlich immer noch günstiger sein als die unattraktiven geförderten Produkte.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Der Pflege-Bahr ist unsozial und überflüssig. Das wissen Sie selbst genauso wie die privaten Versicherungsunternehmen. Sie wollen mit dem Pflege-Bahr den Einstieg in die Privatisierung des Pflegerisikos. Das ist die eigentliche Botschaft dieses Unsinns.

(Elke Ferner [SPD]: Genau!)

Wir werden diesen Unsinn so bald wie möglich wieder rückgängig machen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Heinz Lanfermann [FDP]: Dann nehmen Sie den Leuten das Ersparte wieder weg!)

(B)

Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz – zumindest die Namensgeber waren kreativ. Der Inhalt hat mit Neuausrichtung nichts zu tun. Es ist unfassbar, dass Sie in einer Zeit, in der es uns nicht an Erkenntnissen fehlt, deren Umsetzung verweigern. Herr Spahn, Sie haben in Ihrer Rede hoch und runter aufgesagt, um was es geht. Daher sollten Sie das eigentlich verstanden haben. Dass es Ihnen nicht peinlich ist, die Leistungsverbesserung bei der Betreuung von Demenzkranken als große Leistung hinzustellen:

(Jens Spahn [CDU/CSU]: 5 Prozent mehr!)

Es sind 35 Sekunden pro Demenzkranken pro Tag an zusätzlicher Betreuung. Das traut sich diese Koalition hier laut zu sagen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Ich frage mich, wie Sie dies vor den pflegebedürftigen Menschen und deren Angehörigen, vor den Pflegekräften und vor den Ehrenamtlichen und auch vor Ihren Wählerinnen und Wählern verantworten können. Ich gehe fest davon aus, dass wir in der nächsten Wahlperiode genügend Unterstützung haben, diesen Unfug wieder rückgängig zu machen.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Kommen Sie bitte zum Schluss.

Elisabeth Scharfenberg (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN): (C)

Ja. – Wir werden dann die Aufgaben anpacken, die Sie heute liegen gelassen haben.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Das wäre ja was Neues! – Heinz Lanfermann [FDP]: Sieben Jahre lang hat Rot-Grün in der Pflege gar nichts gemacht!)

Vielen Dank.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Das Wort hat jetzt der Bundesgesundheitsminister Daniel Bahr.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Daniel Bahr, Bundesminister für Gesundheit:

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Jeden Tag leisten Pflegekräfte, Familien und pflegende Angehörige ihren Einsatz, damit menschenwürdiges Altern in Deutschland möglich ist. Diesen Einsatz werden wir mit dem Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz unterstützen. Es ist die christlich-liberale Koalition,

(Zurufe von der SPD: Oh!)

die diejenigen in den Mittelpunkt stellt, die tagtäglich eine menschenwürdige Pflege für ihre Angehörigen gewährleisten. (D)

(Britta Haßelmann [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Jetzt mal Substanz!)

Wir konzentrieren uns mit unseren Maßnahmen darauf, die Familien in Deutschland zu stützen, die die Hauptlast der Pflege in Deutschland tragen.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Birgitt Bender [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Lyrik!)

Durch das Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz wird keiner schlechter-, aber viele Menschen in Deutschland bessergestellt. Bei dem, was Sie hier veranstalten, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Opposition, hat man fast den Eindruck, Sie sind in einer Parallelwelt.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Richtig! – Elke Ferner [SPD]: Wir sind sehr bodenständig!)

Wir erleben gerade große Verunsicherung in Europa. Während in allen anderen Ländern um uns herum die Sozialausgaben reduziert und die Sozialleistungen eingeschränkt werden, ist es in dieser Situation die Priorität der christlich-liberalen Regierung, Mehrausgaben zu beschließen: Verbesserungen für Demenzkranke, Verbesserungen für pflegende Angehörige. Das ist die richtige Prioritätensetzung, die Christlich-Liberal hier heute beschließt.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Bundesminister Daniel Bahr

(A) Erinnern wir uns einmal: Wer hat denn 1994 die Pflegeversicherung geschaffen? Es war eine christlich-liberale Koalition, die in Deutschland die Pflegeversicherung eingeführt hat.

(Birgitt Bender [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Und die FDP hat nur mit Zähneknirschen zugestimmt!)

Als Rot-Grün regiert hat, was hat sich denn da in der Pflege getan?

(Heinz Lanfermann [FDP]: Nichts!)

Null und nichts! Sie haben überhaupt nichts in der Pflege getan.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Es ist erneut eine christlich-liberale Koalition, die für Verbesserungen der Menschen sorgt.

(Zurufe von der SPD)

Seinerzeit ist die Pflegeversicherung eine Versicherung gewesen, die sich nur an den Verrichtungen orientiert hat und die Demenz nicht berücksichtigt hat.

(Birgitt Bender [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sie wollen doch gar kein Solidarsystem in der Pflege!)

Wir haben gemeinsam lange darüber diskutiert, die Demenz zu berücksichtigen.

(Elke Ferner [SPD]: Sie wollten doch nur den privaten Schnickschnack!)

(B) – Das scheint Sie offenbar zu treffen, sonst würden Sie nicht so zetern.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Elke Ferner [SPD]: Sie können uns überhaupt nicht treffen, Herr Bahr!)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, falsche Behauptungen werden nicht dadurch besser, dass sie wiederholt werden, wie die falschen Zahlen, mit denen hier gearbeitet wird.

(Elke Ferner [SPD]: Fassen Sie sich mal an Ihre eigene Nase!)

Die Wahrheit ist: Sie haben in Ihrer rot-grünen Regierungszeit nichts gemacht.

(Britta Haßelmann [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Wir wollen mal wissen, was Sie so bringen!)

Frau Kollegin Ferner, was mich an Ihrer Rede am meisten beeindruckt hat, war das gequälte Gesicht von Franz Müntefering, als er den Klamauk anhören musste, den Sie hier veranstaltet haben.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU – Lachen bei der SPD – Elke Ferner [SPD]: Gucken Sie mal in Ihre eigenen Reihen! Gucken Sie sich mal Herrn Zylajew an!)

Ich habe großen Respekt vor der rot-grünen Bundesregierung, die in einer schwierigen Situation erkannt hatte, dass wir uns angesichts der demografischen Entwicklung und der alternden Bevölkerung nicht allein auf eine umlagefinanzierte Sozialversicherung verlassen können. Bei der Rente hat Rot-Grün seinerzeit einen historischen Schritt gemacht und mit der Riester-Rente den Einstieg in die Kapitaldeckung geschafft. (C)

(Elke Ferner [SPD]: Sie vertrauen den Finanzmärkten mehr als den Menschen!)

Denn Sie haben erkannt, was wir zuvor gesagt hatten: dass es zur Sicherung des Lebensstandards nicht reicht, sich allein auf die gesetzliche umlagefinanzierte Rente zu verlassen. Dann haben Sie die Riester-Rente eingeführt.

Die gleiche Kritik, die wir heute hören, können Sie in den Artikeln aus der Zeit, als Rot-Grün die Riester-Rente beschlossen hat, nachlesen. Damals kam die gleiche Kritik.

(Britta Haßelmann [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Jetzt reden Sie mal über heute!)

Es hieß, es würde sich nicht lohnen; das würde keiner machen. 16 Millionen Riester-Verträge in Deutschland sprechen die eindeutige Sprache, dass Eigenvorsorge und Kapitaldeckung sinnvoll sind, um die Lasten einer alternden Bevölkerung zu bewältigen.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Was bei der Riester-Rente wichtig war, ist auch in der Pflege nötig. Erkennen Sie das doch endlich an! (D)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:
Herr Kollege Bahr, die Kollegin Birgitt Bender würde Ihnen gerne eine Zwischenfrage stellen.

Daniel Bahr, Bundesminister für Gesundheit:
Gerne.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:
Bitte.

Birgitt Bender (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):
Herr Minister, können Sie mir bestätigen, dass die Riester-Rente, die Sie jetzt als historische Leistung von Rot-Grün würdigen, damals von der FDP-Fraktion geschlossen abgelehnt wurde?

Daniel Bahr, Bundesminister für Gesundheit:
Aber warum denn?

(Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir haben doch nicht die Kapitaldeckung abgelehnt. Erinnern Sie sich einmal an die Zeit. Sie haben seinerzeit eine Riester-Rente vorgelegt, die so bürokratisch war, dass Sie selbst sie später ändern mussten. Das war der Grund, warum die FDP damals gesagt hat: im Ansatz

Bundesminister Daniel Bahr

(A) richtig, aber schlecht gemacht. Sie haben es dann selbst erkannt und sie unbürokratischer gemacht. Erst dann hat sich die große Akzeptanz gegenüber der Riester-Rente gezeigt.

Es ist doch überhaupt nicht so, dass die FDP gegen Eigenvorsorge war. Das glauben Sie doch selbst nicht. Dass Sie so süffisant lächeln, zeigt doch, dass Sie selbst nicht glauben, dass die FDP gegen Eigenvorsorge ist.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Christian Lange [Backnang] [SPD]: Sie lächeln aber auch nicht besser!)

Meine Damen und Herren, dieses Gesetz ist ein Fortschritt, der zu Verbesserungen für die Menschen führt, insbesondere für die Menschen, die bisher nichts aus der Pflegeversicherung bekommen haben. Erstmals erhalten 500 000 Menschen in Deutschland, die an Demenz erkrankt sind und bisher keine oder kaum Leistungen aus der Pflegeversicherung bekommen haben, Leistungen.

(Hilde Mattheis [SPD]: Erstmals? Das ist doch lächerlich!)

Frau Kollegin Scharfenberg, die von Ihnen in diesem Zusammenhang genannte Zahl ist falsch – das wissen Sie auch –; denn Sie beziehen sich allein auf die Demenz. Insofern ist die Zahl, die Sie gerade genannt haben, politisch willkürlich gesetzt.

Erstmals können sich Demenzkranke eine Unterstützung leisten, die sie bisher allein aus ihrem Portemonnaie bezahlen mussten.

(B)

(Elke Ferner [SPD]: Das ist doch schon wieder gelogen mit dem „erstmals“!)

Ich habe das gerade in einer Diakonie in Kaiserswerth erlebt. Dort gibt es ein Angebot, für 18 Euro einmal am Tag einen Cook-Service zu nutzen, um Unterstützung zu bekommen. Diese Leistungen können Menschen künftig durch die Verbesserungen, die wir vorsehen, nutzen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Wir sorgen für Betreuung als eigenständige Leistung. Wir sehen eine Flexibilisierung der Leistungsinanspruchnahme, die Stärkung des Grundsatzes „Rehabilitation vor Pflege“, die Stärkung neuer Wohnformen, die Entlastung pflegender Angehöriger, die Stärkung der Selbsthilfe in der Pflege, die Verbesserung der medizinischen Versorgung in Pflegeheimen, eine stärkere Dienstleistungsorientierung der Medizinischen Dienste und der Pflegekassen und weniger Bürokratie vor. All das sind Verbesserungen, die den Menschen unmittelbar zugutekommen. Deswegen ist es ein gutes Gesetz.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Zu Recht wird von denjenigen, die tagtäglich in der Pflege arbeiten, immer beklagt, dass wir ein starres Korsett der Pflegegestaltung haben, dass sie den individuellen Bedürfnissen nicht gerecht werden können und dass sie nicht die nötige Zeit haben. Dieses Gesetz wagt den Einstieg, indem wir erstmals keine starren Leistungskomplexe mehr haben, sondern durch ambulante Pflegedienste den Pflegebedürftigen mehr Wahlmöglichkeiten anbieten können, indem beispielsweise Zeitkontingente vereinbart werden können, damit Pflegebedürftige selbst entscheiden können, welche Pflege, welche Betreuung und welche Unterstützung sie in Anspruch nehmen wollen. (C)

Das zeigt die Grundhaltung dieser christlich-liberalen Koalition: freie Wahlmöglichkeiten für die Pflegebedürftigen, Abbau der Bürokratie und Stärkung vor allem der pflegenden Angehörigen, dass sie die Leistungen in Anspruch nehmen können, die sie für die Pflege ihrer pflegebedürftigen Eltern oder Großeltern brauchen.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Ich bleibe dabei: Das ist ein gutes Gesetz. Weil die Pflege eine große gesellschaftliche Herausforderung ist, müssen weitere gemeinsame Anstrengungen unternommen werden. Wir sind dabei, die Ausbildung zu verstärken und die Qualifizierung zur Pflegekraft in Deutschland zu unterstützen. Wir fördern die Motivation derjenigen, die täglich im Pflegebereich arbeiten, durch die Fortsetzung des Bürokratieabbaus und bringen einen neuen Pflegebegriff auf den Weg. Aber dazu sind, wie gesagt, Vorarbeiten nötig. Dies wird nicht liegen gelassen, sondern angegangen, damit unmittelbar Verbesserungen für die Menschen in Deutschland erreicht werden.

Das erreicht Christlich-Liberal. Das haben Sie nicht erreicht. Ihnen fällt nichts anderes ein als billige Polemik und schwache Kritik. Wenn Sie regiert haben, haben Sie konkret nichts verändert. Das muss immer Christlich-Liberal machen. (D)

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Das Wort hat jetzt die Kollegin Hilde Mattheis von der SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD – Heinz Lanfermann [FDP]: Jetzt kommt endlich das Lob, ganz differenziert!)

Hilde Mattheis (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Herr Bahr, um zu wissen, was von Ihren Behauptungen zu halten ist, habe ich nur in die Gesichter der Unionskollegen schauen müssen. Herrn Zylajew leidet unter all dem, was Sie hier vorstellen.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Der sieht immer so aus! – Heiterkeit bei der CDU/CSU)

Ich bin sicher, dass viele in den Unionsreihen insgeheim sagen: Hätten wir doch in der letzten Legislaturperiode nicht so viel Theater gemacht, als die SPD mit dem Pflege-Weiterentwicklungsgesetz viele Verbesserungen auf den Weg bringen wollte!

(Beifall bei der SPD)

Aber das haben Sie verhindert. Jetzt kann ich Sie von Ihrem Leid nicht befreien.

Hilde Mattheis

(A) Während Herr Bahr in seinem Ministerium seinen Chefplaner aus der privaten Versicherungswirtschaft den nächsten Baustein für eine Entsolidarisierung des Gesundheitssystems und insbesondere des Pflegesystems hat setzen lassen, haben wir uns im Dialog mit den Wohlfahrtsverbänden und den Gewerkschaften auf den Weg gemacht und ein Gesamtkonzept formuliert, das in weiten Teilen genau die richtigen Antworten gibt, die von Ihnen nicht kommen. Sie versuchen, mit kleinen Verbesserungen – gegen diese wird niemand in diesem Hause sein –

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Aha! Also stimmen Sie zu? – Heinz Lanfermann [FDP]: Es wird doch nur genörgelt!)

Ihre eigentliche Intention zu verbergen und einen Baustein für die Entsolidarisierung unserer Sozialversicherungssysteme zu setzen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Rudolf Henke [CDU/CSU]: Sie täuschen die Leute!)

Es lohnt sich, in vielen Punkten das zu rekapitulieren, was Sie gerade gesagt haben, Herr Bahr. Sie sagten, für Menschen mit Demenz habe es bisher keine Leistungen gegeben. Ich weiß nicht, wo Sie in der letzten Legislaturperiode waren,

(Elke Ferner [SPD]: Auf dem Mond!)

aber seit der letzten Legislaturperiode gibt es Pauschalen in Höhe von 100 oder 200 Euro für Menschen mit Demenz.

(B)

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Jetzt gibt es noch mehr!)

– Stimmt, jetzt gibt es eine weitere Verbesserung.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Das ist doch gut!)

Was Sie aber nicht liefern, ist ein Pflegebedürftigkeitsbegriff, der das erfüllt,

(Rudolf Henke [CDU/CSU]: Die Verbesserungen sind wichtig, nicht der Begriff!)

was im Prinzip alle, die etwas von Pflege verstehen, fordern, Herr Spahn.

(Beifall bei der SPD)

Alle wollen weg von der Minutenpflege, hin zu einer teilhabeorientierten Pflege, damit es nicht mehr passiert, dass Menschen nicht das zukommt, was sie zur Deckung der individuellen Bedarfe und zur Teilhabe am gesellschaftlichen Leben brauchen. Einen solchen Ansatz liefert Ihre Reform nicht; das wissen Sie genau.

Die vorgesehenen Verbesserungen, zum Beispiel betreffend die Wohngruppen, sind sicherlich in Ordnung.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Dann stimmen Sie doch zu!)

Aber das, was Sie mit der Gießkanne verteilen, hat nichts mit Systematik zu tun und kommt langfristig nicht denjenigen zugute, die einen Wandel im Pflegebereich gebraucht hätten.

Ich konzentriere mich im Folgenden auf unseren Antrag. Wir wollen Verbesserungen für Pflegebedürftige durch die Reform des Pflegebedürftigkeitsbegriffs erzielen. Wir wollen Verbesserungen für pflegende Angehörige. (C)

Da bleiben Sie die Antwort zum größten Teil schuldig. Was ist denn mit einer Lohnersatzleistung für eine Pflegezeit von einem halben Jahr? Was ist denn mit einer Lohnersatzleistung bei einer Freistellung von bis zu zehn Tagen? Da kommt nichts außer ein paar warmen Worten für pflegende Angehörige und Fachkräfte. Ansonsten kommt von Ihnen nichts.

(Beifall bei der SPD sowie der Abg. Elisabeth Scharfenberg [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Ich komme zu unserem dritten großen Baustein, zu den Pflegekräften. Da müssen wir einiges tun. Was haben wir für den Mindestlohn in der Altenpflege gekämpft! Ich kann mich wirklich nicht daran erinnern, dass Sie uns da unterstützt haben. Da kam nichts.

Wir wollen eine generalistische Ausbildung und wissen, dass das auch die Länder – die von Ihren Parteien geführten Länder übrigens auch – verstanden haben. Denn es ist wichtig, dass in der Altenpflege keine Sackgasse für hochqualifizierte Leute entsteht. Vielmehr geht es darum, zu sagen: Ihr habt Berufsperspektiven, ihr könnt von dieser Arbeit eure Familie ernähren, und ihr habt Perspektiven, euch weiterzubilden.

Schauen Sie bitte in unseren Antrag: All das wollen wir auf den Weg bringen; denn neben einer guten Bezahlung sind natürlich die Ausbildung in einem Beruf und die Anerkennung des Berufs absolut wichtig. (D)

(Beifall bei der SPD)

Man kann heute nicht mehr akzeptieren, dass man für die Ausbildung in der Pflege Gebühren zahlen muss, während ein Auszubildender in der Kfz-Branche an so etwas selbstverständlich nicht denken muss. Ich weiß nicht, in welcher Welt Sie leben und warum Sie nicht wenigstens das jetzt aufgegriffen haben.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Ich komme zur Unterstützung der Kommunen. Herr Zylajew, Sie werden wahrscheinlich täglich Abbitte leisten,

(Stefan Müller [Erlangen] [CDU/CSU]: Lassen Sie doch mal Herrn Zylajew in Ruhe!)

dass die Union die Pflegestützpunkte so oft bekämpft hat.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Nein! Niemals werden wir Abbitte dafür leisten! – Zuruf des Abg. Willi Zylajew [CDU/CSU])

– Doch, doch! Ich kann mich gut erinnern, Herr Zylajew. – Die Pflegestützpunkte sind wichtige Anlaufpunkte für niedrigschwellige Beratung: Case-und-Care-Management.

Hilde Mattheis

(A) (Jens Spahn [CDU/CSU]: Wo denn? Nennen Sie mir einen Ort!)

– Herr Spahn, Sie können lesen. Schauen Sie sich bitte die Berichte an. Dazu gibt es sehr gute Untersuchungen. Rheinland-Pfalz ist ein wunderbares Beispiel dafür. Alle geplanten Pflegestützpunkte sind dort umgesetzt worden. Sie sind im Prinzip eine niedrigschwellige Anlaufstelle für Angehörige und Pflegebedürftige. Auch haben sie einen präventiven Ansatz. Das ist wichtig.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Wer geht denn hin?)

Wir wollen die Infrastruktur der Kommunen weiter unterstützen. Da gibt es einiges zu tun. Wir hier können nicht sagen, was in den Städten an Pflegeinfrastruktur notwendig ist. Das müssen die Kommunen tun. Dafür brauchen sie aber unsere Unterstützung. Das wollen wir gewährleisten.

(Beifall bei der SPD)

Meine Damen und Herren von den Regierungsfraktionen, Sie haben unser Präventionsgesetz bisher immer torpediert. Dabei müssten Sie wissen: Prävention im Bereich der Pflege ist ebenfalls ein wichtiger Baustein bzw. eine wichtige Säule, um die richtigen Antworten auf die demografische Entwicklung zu geben.

(Beifall bei der SPD)

Prävention und Reha sind für uns ebenfalls wichtige Punkte, zu denen wir von Ihnen fordern: Liefern Sie ein gutes Konzept, damit Prävention und Reha auch im Pflegebereich möglich werden.

(B)

(Elke Ferner [SPD]: Das können die nicht! – Christine Aschenberg-Dugnus [FDP]: Das haben wir ja gemacht!)

– Ich bitte Sie, Sie machen da nur ein bisschen. Wo ist denn Ihr Konzept und Ihre Antwort darauf, dass die Krankenversicherungen als Kostenträger geriatrische Reha nicht so forcieren und unterstützen, wie das gebraucht wird?

Ich komme zum Schluss zu einem wichtigen Punkt. Natürlich hängt alles an der Finanzierung. Ihre 1,1 Milliarden Euro, Herr Bahr, sind doch wirklich weiße Salbe. Herr Zylajew geht doch durch die Lande und sagt: Wir brauchen 6 Milliarden Euro in diesem System, um die Leistungsansprüche auch so finanzieren zu können, dass Unterstützung wirklich bei den Leuten ankommt.

(Mechthild Rawert [SPD]: Wo er recht hat, hat er recht!)

Wir wollen die Bürgerversicherung Pflege, und wir wollen natürlich auch einen Ausgleich zwischen der privaten und der sozialen Pflegeversicherung.

In diesem Sinne sage ich zu dem, was Sie, Herr Bahr, und Sie, liebe Kolleginnen und Kollegen von den Regierungsfraktionen, hier vorlegen: Sie müssten sich der Ehrlichkeit halber heute bei der namentlichen Abstimmung zumindest enthalten;

(Lachen der Abg. Christine Aschenberg-Dugnus [FDP])

denn das, was ich bisher von Ihnen gehört habe, entspricht nicht dem, was hier vorgelegt wurde. (C)

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Jetzt hat das Wort der Kollege Willi Zylajew von der CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Willi Zylajew (CDU/CSU):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich bedanke mich zunächst einmal für die Aufmerksamkeit, die meiner Mimik und Gestik heute Morgen zuteilwurde.

(Heiterkeit)

Damit täuschen Sie etwas darüber hinweg, dass alle Rednerinnen der Opposition einfach nicht zur Kenntnis nehmen, was wir mit dem Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz

(Hilde Mattheis [SPD]: Der Name ist Programm, kann ich da nur sagen!)

zum Beispiel für Demente, für pflegende Angehörige und zum Beispiel für Menschen, die sich in einer Wohngemeinschaft organisieren wollen, erreichen, was wir zusätzlich anbieten.

Darüber hinaus nehmen Sie nicht zur Kenntnis, dass in diesem Gesetz etwas geregelt wird, was Sie in der Vergangenheit nicht geregelt haben: (D)

(Dr. Erwin Lotter [FDP]: So ist es! – Hilde Mattheis [SPD]: Da haben Sie nicht zugehört! Wo waren Sie in der letzten Legislatur?)

festzulegen, dass Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Pflege tarifgerecht bezahlt werden sollen. Wir haben mit den Formulierungen in § 84 Abs. 2 Satz 4 SGB XI und § 89 Abs. 1 Satz 3 SGB XI klargestellt: Die tarifliche Bezahlung von Kräften in der Pflege darf nicht als unwirtschaftlich zurückgewiesen werden. Das ist, Frau Senger-Schäfer, das Beste, was man für Pflegekräfte erreichen kann.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Das ist eine Hilfe.

Es gehört zur Wahrheit – darüber gehen Sie einfach hinweg –, dass tariflich gut bezahlte Frauen und Männer der überörtlichen Sozialhilfeträger und der Pflegekassen bisher immer wieder versuchen, bei den Trägern Lohndumping durchzudrücken. Die Träger wollen dies nicht. Sie wissen, dass sie gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ordentlich, also tariflich, bezahlen müssen. Diesem Lohndumping schieben wir jetzt einen Riegel vor. Wir sichern den Anspruch auf eine tarifliche Bezahlung.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: So sieht es aus!)

Willi Zylajew

(A) Das ist uns wichtig. Mit diesem Gesetz erreichen wir etwas, was bisher noch niemand zustande gebracht hat.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Es reicht auch nicht, zu sagen: Wir haben doch eine höchstrichterliche Rechtsprechung. – Eine solche Rechtsprechung muss man einklagen. Dafür muss man sich auf einen Streit einlassen, der Zeit kostet, und in dieser Zeit passiert dann wieder nichts.

Hier finden wir im Übrigen auch Zustimmung von Verdi. Wir haben in den letzten Tagen die eine oder andere Zuschrift bekommen, in der Menschen die Sorge geäußert haben, dass wir uns nun am Mindestlohn orientieren; Sie haben das eben in Ihren Reden auch getan. Ich verstehe dies nicht. Den Mindestlohn haben wir doch damals gemeinsam erstritten, weil die Sorge bestand, dass uns ab dem 1. Mai 2011 eine Welle von Pflegekräften aus Osteuropa überrollt. Wir haben gesagt: Darauf ist die richtige Antwort der Mindestlohn. Ihn, und zwar einen Mindestlohn für Pflegehilfskräfte, nicht für Pflegekräfte, haben wir erkämpft.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP – Hilde Mattheis [SPD]: Sie haben das erkämpft?)

Dieser Mindestlohn hat nach wie vor seine Bedeutung, weil er der Lohndrückerei durch die Pflegekassen und Sozialhilfeträger, nicht durch die Träger der Einrichtungen, einen Riegel vorschiebt. Ich glaube, das wollen wir beibehalten; da sind wir ganz klar. Lohndumping in (B) der Pflege darf es nicht geben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Es ist ausgerechnet eine christlich-liberale Koalition, die sich mit diesem Gesetz für die gute Bezahlung von Pflegekräften starkmacht. Das ist eine Riesenfortentwicklung. All Ihr Nachdenken über eine bessere Ausbildung – die wollen auch wir –, über Ausbildungsmodule ist zwar richtig, aber es geht ins Leere, wenn man denen, denen man Arbeit in der Pflege anbietet, nicht auch eine sichere und ordentliche Bezahlung zusagt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Die Pflege wird auf Dauer anspruchsvoller, qualitativ wie quantitativ. Für neue Wohnformen – dort haben Sie es mit Einzelkräften zu tun – benötigen wir Damen und Herren, die, auf sich allein gestellt, eine Arbeitsleistung erbringen müssen. Gerade der Erbringer dieser Arbeitsleistung ist auf eine ordentliche Bezahlung angewiesen. Menschen mit Demenz, erkrankte Senioren brauchen Verlässlichkeit, und wir schaffen Verlässlichkeit. Es muss möglich sein – dies steht jetzt eindeutig fest –, dass die Träger bei wirtschaftlicher Betriebsführung, ambulant wie stationär, die Aufwendungen finanziert bekommen. Dazu gehören dann eben auch die Lohnaufwendungen.

Es wäre ausgesprochen hilfreich, wenn wir hier in den Gesprächen mit den Ländern weiterkommen. Mir ist sehr daran gelegen, zu sagen: Mit diesem Gesetz erreichen wir ein Stück weit die Neuausrichtung und die Weiterentwicklung der Versorgung in der Pflegeversicherung. Da können wir verstehen, dass die Kritik, die Sie als Opposition vortragen, eine Pflichtübung ist. Aber ich denke, Sie wissen, dass wir hier inhaltlich etwas weiterbringen; dem müssten Sie sich eigentlich anschließen. (C)

Ich bedanke mich für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Elke Ferner [SPD]: Begeisterung hört sich anders an, Herr Zylajew!)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Für die Fraktion Die Linke hat jetzt das Wort die Kollegin Dr. Martina Bunge.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Martina Bunge (DIE LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Herr Minister, werte Kolleginnen und Kollegen der Koalition, ja, Sie haben ein paar Bonbons in dieses Gesetz gepackt;

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Bonbons? Die Menschen erleben das als Verbesserung!)

aber ich denke, sie können nicht den Skandal verkleistern, der mit dem Pflege-Bahr oder, besser gesagt, mit dem Pflege-Riester einhergeht.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN – Elke Ferner [SPD]: Bahr!)

Wissen Sie alle genau, was wir hier heute verabschieden? (D)

(Rainer Brüderle [FDP]: Wir schon!)

Die Sozialverbände laufen Sturm gegen diese haarsträubende soziale Ungerechtigkeit. Aber welche Bürgerin und welcher Bürger weiß genau, was auf ihn oder sie zukommt?

Herr Spahn, Sie sprachen vom Gesellschaftsbild. Da habe ich die Frage: Hätte denn solch ein Systembruch, ein Paradigmenwechsel, weg von der solidarischen, immer mehr hin zu einer privat abgesicherten Pflege, nicht eines breiten gesellschaftlichen Konsenses bedurft?

(Wolfgang Zöller [CDU/CSU]: Mehr Solidarität gibt's ja! Haben Sie es immer noch nicht gelesen? – Jens Spahn [CDU/CSU]: Wir haben mehr soziale Verantwortung!)

Diesen Anspruch, Herr Lanfermann, werte Kolleginnen und Kollegen der FDP, hatten Sie auch einmal, in der Opposition.

Herr Präsident, Sie gestatten mir sicher ein Zitat. Am 14. Dezember 2007 sagten Sie, Herr Lanfermann, an dieser Stelle bei der ersten Lesung des schon erwähnten Pflege-Weiterentwicklungsgesetzes:

> Die sogenannte Große Koalition wird in der Pflegedebatte ganz klein, möchte am liebsten gar nicht darüber sprechen, verschiebt die Debatte … und verkürzt die Debattenzeit …, sodass man nicht auf alle Themen eingehen kann.

Dr. Martina Bunge

(A) Und Sie, Herr Bahr, warfen von Ihrem Platz aus etwas süffisant ein:

> Das ist die breite gesellschaftliche Debatte, die Frau Schmidt angekündigt hat!

Darauf sagten Sie, Herr Lanfermann, zur Bestätigung:

> Genau, das ist der breite Dialog.

Und was machen Sie beide hier und heute beim sogenannten Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz? Sie führen mit einem Änderungsantrag, der erst letzte Woche das parlamentarische Licht erblickt hat und diesen Montag auf Druck der Opposition in einer Anhörung behandelt wurde, einen Systemwechsel ein. Heute soll das Ungetüm verabschiedet werden. Da frage ich: Wo sind Sie bloß hingekommen?

(Beifall bei der LINKEN)

Bloß um Ihre Klientel, die Versicherungswirtschaft, zu bedienen, schmeißen Sie alle guten parlamentarischen Gepflogenheiten über Bord. Das ist ein Skandal. Schlimm ist, dass Sie damit keines der Probleme in der Pflege lösen, vor denen wir eigentlich stehen.

Genauso sieht es mit den Problemen aus, mit denen sich die freiberuflichen Hebammen seit Jahren herumschlagen. Für diese Meisterleistung des Copy and Paste bei der Übertragung der rechtlichen Regelungen zur Hebammenversorgung aus der Reichsversicherungsordnung in das Sozialgesetzbuch werden Sie weder einen Doktortitel noch den Beifall der Hebammen und der werdenden Eltern bekommen.

(B)

(Beifall bei der LINKEN)

Aber Sie beherrschen das Nichtstun wunderbar, Herr Bahr, und auch, jedes Nichts als Errungenschaft zu verkaufen. Die Hebammen bekommen von Ihnen nur leere Worte, warme Worte; aber die Situation bleibt, wie sie ist: miserabel. Nächsten Monat, also schon übermorgen, werden wieder die Haftpflichtprämien erhöht. Die Verhandlungen zwischen Kassen und Hebammen stocken, und die Bundesregierung schaut zu. Das ist untragbar, und deshalb werden wir dem Gesetz insgesamt nicht zustimmen.

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Für Bündnis 90/Die Grünen hat jetzt das Wort die Kollegin Birgitt Bender.

Birgitt Bender (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Es soll in der Tat nicht unerwähnt bleiben, dass es in diesem Gesetz auch eine Neuregelung der Hebammenhilfe gibt. Erst haben Sie alle grünen Anträge abgelehnt, sie dann aber teilweise umgesetzt. Dafür gebührt Ihnen ein bisschen Lob. Es ist gut, dass die Reichsversicherungsordnung hier Vergangenheit ist. Aber ich will auch deutlich daran erinnern, dass es bei der Regelung der Hebammenhilfe noch offene Baustellen gibt. Das betrifft insbesondere die Frage der Haftpflichtversicherung und nicht zuletzt schlicht und einfach die angemessene Honorierung bei der Hebammenhilfe, die für uns alle wichtig ist. (C)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Jetzt komme ich zum Thema Pflege-Bahr und dem Vergleich mit der Riester-Rente. Erstens, Herr Minister. Es sei daran erinnert: Die FDP hat die Riester-Rente gar nicht gewollt. Immerhin scheinen Sie etwas dazugelernt zu haben.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Zweitens stelle ich fest: Sie haben die Logik der Riester-Rente immer noch nicht verstanden, oder aber Sie versuchen, die Leute für dumm zu verkaufen; denn in der Rente sieht es doch so aus: Wer mehr in das Solidarsystem einzahlt, bekommt mehr heraus. Wer mit der Riester-Förderung privat vorsorgt, erhöht das Einkommen und damit die soziale Sicherheit im Alter. Deswegen war es richtig, diese Reform zu machen.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

In der Pflege gilt: Wer als Bürgerin oder Bürger das Risiko der Pflegebedürftigkeit im Solidarsystem absichert, zahlt das, was sie oder er kann, nämlich nach Einkommen, und bekommt später das, was sie oder er im Pflegefall braucht. Wer hingegen beim Pflege-Bahr mit 5 Euro Subvention einen privaten Vertrag abschließt, zahlt mehr, je älter sie oder er ist, bekommt gar nichts, wenn sie oder er nicht pflegebedürftig wird, und bekommt im Pflegefall die Leistung nicht nach Bedarf, sondern je nach Einzahlung. (D)

(Elke Ferner [SPD]: Genau!)

– Genau. – Das ist keine Steigerung der sozialen Sicherung bei Pflegebedürftigkeit.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Das stimmt doch nicht!)

Dieses Angebot ist nichts für Ältere und nichts für Geringverdienende, sondern es generiert nur einen Mitnahmeeffekt für die Besserverdienenden. Im Übrigen ist das eine höchst bürokratische Subventionierung der PKV. Deswegen ist das abzulehnen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Diese Regelung mit dem Pflege-Bahr, seien wir doch ehrlich, entspricht voll der Ideologie der FDP. Aber ich sage Ihnen auch: Sie ist bar jeder politischen Vernunft.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD – Zurufe von der FDP: Oh!)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Das Wort hat jetzt der Kollege Stephan Stracke von der CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

(A) **Stephan Stracke** (CDU/CSU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Gesundheitspolitik der christlich-liberalen Koalition ist eine Erfolgsgeschichte.

(Lachen bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie ist eine Erfolgsgeschichte,

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

weil die gesetzliche Krankenversicherung noch nie so gut dastand wie derzeit.

(Elke Ferner [SPD]: Wovon träumen Sie dann nachts, Herr Kollege?)

Sie ist eine Erfolgsgeschichte, was unser Landärztegesetz angeht, weil wir damit die Voraussetzungen sichern, dass wir weiterhin eine flächendeckenende, wohnortnahe, hervorragende medizinische Versorgung in diesem Land haben werden. Genau an diese Erfolgsgeschichte knüpfen wir mit unserem Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz nahtlos an.

Dieses Gesetz ist ein gutes Gesetz. Was die Opposition hier aufführt, ist nichts anderes als ein Stück aus dem Tollhaus. Sie reden von Entsolidarisierung, aber genau das Gegenteil ist der Fall; denn die Menschen erleben doch das, was wir machen, als konkrete Verbesserung. Wir geben 1 Milliarde Euro mehr für die soziale Pflegeversicherung aus. Sie wissen: Wir geben derzeit
(B) 20 Milliarden Euro im Rahmen der sozialen Pflegeversicherung aus. 1 Milliarde Euro mehr entspricht 5 Prozent. Nennen Sie mir doch ein Beispiel,

(Elke Ferner [SPD]: Ja!)

in welchen anderen Zweigen des Sozialversicherungssystems wir ähnlich viel Geld ausgeben wie für die soziale Pflegeversicherung.

(Beifall des Abg. Jens Spahn [CDU/CSU] – Elke Ferner [SPD]: In der Pflegereform in der letzten Wahlperiode!)

Sie nennen kein Beispiel. Es ist richtig, was wir hier tun. Wir stärken die Voraussetzungen für die Pflege, gerade für die Demenzbetroffenen in diesem Land. Wir haben rund 1 Million Demenzbetroffene. Wir wissen, dass alles auf eine Verdopplung der Zahl in den nächsten Jahrzehnten hindeutet. Deswegen machen wir etwas ganz gezielt für diese Betroffenen. Wir stärken die Versorgung für 500 000 Pflegebedürftige, indem wir hier ganz konkrete Verbesserungen bewirken, zum Beispiel indem wir Pflegesachleistungen in der Pflegestufe 0 einführen. Das ist im Übrigen ein Einstieg in weitere Pflegestufen

(Johannes Singhammer [CDU/CSU]: So ist es!)

– genau! – und damit auch ein Vorgriff auf den neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff.

(Elke Ferner [SPD]: Mit dem werden Sie nichts mehr zu tun haben!)

Ich kann nicht erkennen, dass das eine Verschlechterung (C) für die Menschen ist; genau das Gegenteil ist der Fall.

(Johannes Singhammer [CDU/CSU]: Eine Verbesserung!)

Es ist außerdem eine Verbesserung, dass wir den Pflegesachleistungsanspruch um die häusliche Betreuung erweitern. Der Einsatz von zusätzlichen Betreuungskräften auch für die Einrichtungen der Tages- und Nachtpflege ist ebenfalls eine Verbesserung.

All das zeigt: Wir setzen da an, wo die Einzelnen, die Bürgerinnen und Bürger, die Pflegebedürftigen und ihre Angehörigen konkrete Verbesserungen erwarten. Genau das tun wir!

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Nun zu der Frage, was den Charakter der sozialen Pflegeversicherung in diesem Land ausmacht; Sie stellen das nämlich immer falsch dar, und das ärgert mich. Die soziale Pflegeversicherung ist ein ganz wichtiger Baustein der sozialen Sicherung. Sie hat sich bewährt und genießt höchste Akzeptanz bei den Pflegebedürftigen und ihren Angehörigen. Sie führt auch zu einer finanziellen Entlastung.

(Dr. Martina Bunge [DIE LINKE]: Warum machen Sie es nicht weiter solidarisch?)

Aber sie ist so angelegt, dass sie Teilleistungscharakter hat. Deswegen ist es doch richtig, dass wir jetzt beispielsweise die freiwillige private Pflegevorsorge stärken. Wir wissen doch genau: In dem Moment, wo jemand pflegebedürftig wird, muss er aus seinem Privatvermögen noch beträchtliche Beträge zuschießen. Das entspricht eben dem Teilleistungscharakter der sozialen Pflegeversicherung, den hier im Grunde auch keiner ernsthaft infrage stellt. Deswegen ist das, was wir jetzt beschließen, auch kein Systemwechsel, wie das so oft dargestellt wird; es ist genau das Gegenteil: Wir stärken die freiwillige private Pflegevorsorge, (D)

(Hilde Mattheis [SPD]: Das ist doch das Problem, Herr Stracke! Hallo!)

und zwar durch eine staatliche Förderung. Wir nehmen dafür 60 Euro pro Jahr in die Hand. Ich glaube, das ist etwas, was den Menschen guttut. Damit werden sie in dem Fall, dass Pflegebedürftigkeit eintritt, finanziell stärker entlastet.

(Beifall des Abg. Jens Spahn [CDU/CSU])

Insgesamt zeigt sich: Das, was wir hier auf den Weg bringen, ist ein gutes Gesetz, weil es an den Bedürfnissen der Menschen konkret ansetzt, weil es die Demenzbetroffenen und zugleich die pflegenden Angehörigen in den Mittelpunkt stellt. Ich glaube, das ist ein Gesetz, das nutzt. Ich bitte hier um Zustimmung.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(A) **Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:**

Das Wort hat jetzt die Kollegin Angelika Graf von der SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Angelika Graf (Rosenheim) (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Gestern früh habe ich an einer Diskussionsrunde teilgenommen. Es ging um die Menschenrechte Älterer. Die Schirmherrschaft hatte die Kollegin Fischbach. Veranstaltet wurde diese Diskussion vom Deutschen Institut für Menschenrechte. Dabei kam auch die Pflegesituation in Deutschland sehr prominent zur Sprache.

Als Bundesvorsitzende der Seniorenarbeitsgemeinschaft in der SPD weiß ich sehr wohl, was ältere Menschen beschäftigt. Neben der wirtschaftlichen Sicherheit und der Unabhängigkeit sowie dem Wunsch, dass es ihren Kindern und Enkelkindern gutgeht, beschäftigt sie insbesondere, dass die Versorgung im Fall der Pflegebedürftigkeit gut gewährleistet ist. Die Menschen wollen dann nicht nur versorgt sein, sondern sie wollen eine ganzheitliche und würdevolle Pflege für jeden, unabhängig vom Geldbeutel. Das ist es, was für die Menschen einen hohen Stellenwert hat.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Deshalb, denken wir, ist ein ganzheitlicher Pflegebedürftigkeitsbegriff von extremer Wichtigkeit. Da frage (B) ich mich und vor allen Dingen Sie – Sie haben auch in der Debatte heute keine wirkliche Antwort darauf geben können –, warum Sie den Pflegebedürftigkeitsbegriff, der 2009 unter der Vorgängerregierung von einer unabhängigen Kommission entwickelt worden ist, nicht übernommen haben, zumal Sie an dieser Vorgängerregierung beteiligt waren. Ich glaube nicht, dass der schwarz-gelbe Pflegebedürftigkeitsbegriff grundlegend anders aussehen wird als der schwarz-rote, der damals entwickelt worden ist. Die Pflegebedürftigen und all die, die in der Pflege arbeiten, haben durch Ihr Zögern und Ihr Nichthandeln viel wertvolle Zeit verloren, und das nur, weil Sie so eitel sind, einen eigenen Pflegebedürftigkeitsbegriff in die Welt setzen zu wollen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Wir haben heute viel über das Reförmchen gesprochen, das Sie uns hier vorlegen. Ich teile alle Einschätzungen, die besagen, dass es einige Punkte gibt, die in Ordnung sind. Aber es gibt in diesem Gesetz definitiv keinen neuen Pflegebedürftigkeitsbegriff; es gibt keine wirklich wesentlichen Leistungserweiterungen und -verbesserungen, und es gibt vor allen Dingen auch keine zukunftsfeste Finanzierungsform, die Sie uns vorlegen.

(Beifall bei der SPD)

Die Pflegereform bringt nur in kleinen Bereichen etwas: Das ist der schon besprochene finanzielle Aufschlag für Demenzerkrankte und ihre Angehörigen, und das sind die Pflege-WGs.

Lassen Sie mich zum Thema Pflege-WGs etwas sa- (C) gen. Auch in der Debatte im Ausschuss habe ich das Gefühl gehabt: Sie haben sich in keiner Weise darum gekümmert, ob die Pflege-WGs mit den Heimgesetzen der Länder kompatibel sind.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Darauf gab es keine Antwort. Eine Antwort ist aber wichtig; denn es beschäftigt die Menschen vor Ort. Eventuell könnte es sein, dass die Umsetzung dieses interessanten Konzepts nicht mehr möglich ist.

Sie haben uns mit der Reform einen Elefanten versprochen, und es ist eine Mücke geworden. Diese Mücke beißt auch noch giftig, wenn man etwa an den Pflege-Bahr denkt.

Dass es nicht vorwärtsgeht, gilt auch für den Bereich der Prävention und Rehabilitation. Gerade vor dem Hintergrund einer älter werdenden Gesellschaft muss uns doch klar sein, dass wir diese Bereiche massiv stärken müssen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Herr Singhammer hat uns am letzten Montag den Vorschlag der Union für Präventionspezialtarife für die Krankenkassen als einen Quantensprung verkauft.

(Stephan Stracke [CDU/CSU]: Das stimmt auch!)

Damit wollte er die Untätigkeit der Koalition im Bereich der Prävention kaschieren. Wir warten immerhin schon seit drei Jahren auf eine entsprechende Strategie, und ich (D) fürchte, dass sie in dieser Legislaturperiode nicht mehr kommen wird.

(Elke Ferner [SPD]: Genau!)

Auch in dem Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz finden wir keine Vorschrift für die Verbesserung präventiver Maßnahmen, die geeignet wäre. Dort steht: Die Pflegekassen müssen dem Antragsteller neben dem Leistungsbescheid eine Rehabilitationsempfehlung übermitteln. – Sonst steht dort nichts. Was soll das heißen? Das ist so dunkel und so wolkig, dass jeder alles dort hineininterpretieren kann, und im Endeffekt ist es nichts. Der Grundsatz „Prävention vor Rehabilitation und vor Pflege“ ist nicht nur eine Formel. Die Ziele der Prävention und der Rehabilitation im Alter sind die Vermeidung von Erkrankungen, Multimorbidität und Hilfebedürftigkeit. Das spart Kosten. Warum finden wir dazu nichts in dem Reformvorschlag, den Sie uns heute zur Abstimmung vorlegen?

(Elke Ferner [SPD]: Weil sie nur Stückwerk vorlegen!)

Frau Bender hat deutlich gemacht, wo der Unterschied zwischen dem Pflege-Bahr und der Riester-Rente ist. Man sollte ergänzen: Für jemanden, der älter ist, der zum Beispiel über 50 Jahre alt ist, sind die Beträge exorbitant hoch. Dazu kommt die Wartezeit von fünf Jahren. Wie soll das funktionieren, wenn der- oder diejenige pflegebedürftig wird? Der- oder diejenige hat nichts von dem, was eingezahlt wurde. Also: Verkaufen Sie uns

Angelika Graf (Rosenheim)

(A) doch nicht für dumm! Wir durchschauen, was der Hintergrund dieses Gesetzes ist: Sie wollen den Einstieg in eine kapitalgedeckte Säule in der Pflegeversicherung. Sie geben den Versicherungen dafür Geld.

(Jens Spahn [CDU/CSU]: Ja, klar! Wie soll es denn sonst gehen? Wie wollt ihr die Kapitaldeckung denn sonst machen?)

Das Allerschlimmste ist: Die staatlichen Fördermittel, die Sie dafür jetzt vorsehen, fehlen in der gesetzlichen Pflegekasse. Geben Sie das Geld, das Sie dafür ausgeben, lieber in die gesetzliche Pflegekasse; dann wären wir ein Stück weiter.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Ich fürchte aber, heute wird es mit dieser Erkenntnis nicht mehr klappen.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Das Wort hat jetzt die Kollegin Maria Michalk für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Maria Michalk (CDU/CSU):

Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Auch wenn die Opposition den ganzen Morgen behauptet, die Pflegeversicherung ist nichts, sagen wir: Die Pflegeversicherung ist eine Erfolgsgeschichte.

(B) (Elke Ferner [SPD]: Ihre Reform ist nichts!)

Wir entwickeln sie Schritt für Schritt weiter. Sie ist keine Vollkaskoversicherung, sondern ein Mix von Beitragszahlungen, staatlichen Hilfen, Solidarität und Eigenverantwortung.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Nicht immer ist das allen bewusst. Deshalb war die Diskussion um das Pflege-Neuausrichtungs-Gesetz so wichtig. Sie hat verdeutlicht, dass wir uns über die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, zu denen auch die demografische Entwicklung beiträgt, noch viel klarer werden müssen. Wir können nicht irgendwelche Wolkenkuckucksheime bauen, sondern wir müssen die Realität betrachten.

Der erste Schritt auf dem Weg von einer verrichtungsbezogenen hin zu einer teilhabeorientierten Pflege wird getan; dazu sage ich gleich noch etwas. Jeder von uns weiß jedoch: Wenn wir dieses Gesetz heute beschließen, sind wir mit der Arbeit in diesem Bereich noch nicht am Ende, sondern wir werden uns damit Schritt für Schritt weiter auseinandersetzen. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich eine Fachkommission mit dem Pflegebedürftigkeitsbegriff beschäftigen wird.

Die zunehmende Tendenz vor Ort, die Pflegearbeit nach rein wirtschaftlichen Wettbewerbsaspekten zu betrachten, kann uns natürlich nicht kalt lassen. Zwar steht für uns das wirtschaftliche Handeln der Einrichtungen und der ambulanten Anbieter mit im Vordergrund – ja –, im Mittelpunkt muss jedoch die bestmögliche Versorgung der Pflegebedürftigen nach strukturierten Abläufen (C) stehen.

Im Gesetzgebungsprozess wurde immer wieder darauf hingewiesen, dass es in der Praxis Probleme bei der Abgrenzung der häuslichen Betreuungsleistungen des SGB IX zu den Leistungen der Eingliederungshilfe nach SGB XII geben könnte. Die Leistungen sind jetzt in § 124 SGB XI als Übergangsregelung definiert. Wir wollen uns seitens der Politik gemäß dem Prinzip der Selbstverwaltung und der fachlichen Bewertung durch die zuständigen Gremien nicht in jedes Detail einmischen. Deshalb bleibt es die Aufgabe des Expertenbeirats, eine fundierte inhaltliche Definition von Leistung vorzulegen.

Es ist wünschenswert, dass auch Maßnahmen zur Rehabilitation sowie gute Pflege den Gesundheitszustand des Pflegebedürftigen verbessern. Moderne Medizin, eine gute Heil- und Hilfsmittelversorgung, die Kunst der Logopäden, der eigene Wille des Patienten bewirken immer wieder Wunder. Das können Sie ja nicht abstreiten. Nicht zuletzt ist deshalb in § 18 Abs. 6 SGB XI die gesonderte Rehabilitationsempfehlung für medizinische Reha durch den MDK oder beauftragte Gutachter dezidiert festgeschrieben.

Der MDK gibt zwar schon heute Empfehlungen zur Reha nach dem Checklistenmodell; besonders wichtig ist uns aber die Akzeptanz der Entscheidung. Deshalb muss der behandelnde Arzt frühzeitig einbezogen werden; auch hierfür haben wir eine konkrete Regelung in das Gesetz geschrieben.

Qualitätssicherung und Beschwerdemanagement gibt (D) es jetzt bereits, aber das muss man verbessern. Auch ich bin nicht glücklich darüber, dass zehn Seiten lange Formulare ausgefüllt werden müssen und ein MDK-Mitarbeiter zur Prüfung eines Antrags drei Stunden benötigt. Hier wünsche ich mir intelligentere Lösungen. Diese werden aber nicht aus der Politik kommen; denn das Formular verdanken wir dem G-BA.

Ich möchte Ihnen noch drei Punkte nennen, bei denen wir ganz konkret Verbesserungen vornehmen; denn Sie behaupten immer: Das Gesetz enthält keine Verbesserungen. – Das Leben ist konkret; die Pflege ist konkret. Daher die folgenden Beispiele:

Erstens. Wir beschließen heute eine Ausweitung der im Versorgungsstrukturgesetz eingeführten zusätzlichen Leistungen für Personen mit dauerhaft erheblich eingeschränkten Alltagskompetenzen. Das betrifft beispielsweise Menschen, die eine Zahnarztpraxis nicht mehr oder nur mit hohem Aufwand aufsuchen können. Eine Hausbesuchstätigkeit von Vertragszahnärzten wird im Grunde genommen zusätzlich vergütet. Voraussetzung dafür ist eine Vereinbarung. Die Länder können Zuschläge vereinbaren.

Zweitens. Es ist schwer nachvollziehbar, dass an Tagen, an denen die Pflege der behinderten Menschen in der Familie erfolgt, das Pflegegeld nur gekürzt gewährt wird; das ist die heutige Praxis. Noch schwieriger ist nachzuvollziehen, warum in einem Ferienmonat, in dem ein behinderter Mensch zu Hause bei seiner Familie voll

(A) gepflegt wird, nicht das volle Pflegegeld gezahlt wird, obwohl die Familie während des gesamten Monats nicht durch ambulante Pflegeleistungen oder stationäre Pflege entlastet wird. Das ändern wir jetzt. Ab Januar nächsten Jahres erhalten Pflegebedürftige anteilig für die Tage der Hilfe das ungekürzte Pflegegeld. Sie können daher nicht behaupten, wir würden nichts tun. Wir tun ganz konkret etwas für Pflegefälle vor Ort.

Drittens. Wir reagieren auf die Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen mit Behinderung, die zu Hause gepflegt werden. Bisher hatten sie bis zum 18. Lebensjahr Anspruch auf Kurzzeitpflege. Der Gesetzentwurf sieht die Möglichkeit vor, die Kurzzeitpflege bis zum 25. Lebensjahr in Anspruch zu nehmen. Damit reagieren wir auf die besonderen Bedürfnisse der Kinder und Jugendlichen, die eine intensive, altersgerechte Pflege brauchen. Unserem Familiengedanken entsprechend haben wir vorgesehen, dass Angehörige eine Entlastung erfahren, indem sie im Falle von Krankheit oder im Urlaub für vier Wochen im Jahr eine vollstationäre Ersatzpflege in Anspruch nehmen können.

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Frau Michalk, bitte.

Maria Michalk (CDU/CSU):

Ich bitte Sie herzlich, unserem Gesetzentwurf zuzustimmen, weil er ganz konkrete Verbesserungen für die pflegebedürftigen Menschen enthält.

(B) Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Als letztem Redner zu diesem Tagesordnungspunkt erteile ich nun dem Kollegen Lothar Riebsamen von der CDU/CSU-Fraktion das Wort.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Lothar Riebsamen (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Bei aller Polemik, die vonseiten der Opposition immer wieder zum Ausdruck kam, kann man feststellen, dass zumindest darüber Einigkeit besteht, dass angesichts der 2,4 Millionen pflegebedürftigen Menschen, Tendenz deutlich steigend, das Thema Pflege noch mehr als bisher in den Mittelpunkt der politischen Debatte gerückt werden muss. Über die Fraktionsgrenzen hinweg kam auch zum Ausdruck – so habe ich das wahrgenommen –, dass die Bereiche ambulante Betreuung und häusliche Pflege allen wichtig sind.

(Hilde Mattheis [SPD]: Ach, das war doch immer so!)

Die Opposition kritisiert bei jedem Punkt: Das ist zu wenig, das geht zu langsam. Das werte ich als Zeichen dafür, dass die von uns eingeschlagene Richtung grundsätzlich stimmt.

(Hilde Mattheis [SPD]: Sie haben nicht zugehört!) (C)

Ich darf in diesem Zusammenhang daran erinnern, dass es eine christlich-liberale Regierung war, die 1995 – ich stand damals in kommunalpolitischer Verantwortung – die Pflegeversicherung eingeführt hat, die dafür gesorgt hat, dass Menschen, die ins Pflegeheim gekommen sind, eben nicht mehr zu Taschengeldempfängern degradiert wurden, dass die Kommunen in die Lage versetzt wurden, ihre Haushalte wieder auszugleichen, was sie vor der Einführung der Pflegeversicherung nicht konnten, weil sie überlastet waren. Wir haben die Pflegeversicherung damals verlässlich eingeführt, und wir werden sie heute verlässlich fortschreiben, und zwar generationengerecht.

Mit dem vorliegenden Gesetzentwurf rücken wir zwei Themenfelder in den Mittelpunkt – das kam schon mehrfach zum Ausdruck –: Demenz – jeder dritte Mensch, der heute stirbt, leidet an Demenz – und pflegende Angehörige. Das Gesetz ist ein Vorgriff auf einen neuen Pflegebegriff; denn wir wissen sehr wohl, dass ein neuer Pflegebegriff notwendig ist. Wir haben uns die beiden Themen vorgenommen, weil sie uns auf den Nägeln brennen. Daher ist unser Vorgehen schlicht und ergreifend vernünftig.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Wir stellen den ambulanten Bereich nicht etwa deshalb in den Vordergrund, um Geld zu sparen. Wir geben mehr Geld im ambulanten Bereich aus. In der Pflegestufe I ist eine Erhöhung des Pflegesatzes von über 30 Prozent vorgesehen, bei den Sachleistungen sind es 50 Prozent. Bei anderen Leistungserbringern, beispielsweise Krankenhäusern, reden wir von Grundlohnsummen, von 1,5, 2 oder 3 Prozent; hier reden wir von 50 Prozent. Bei aller Kritik bitte ich Sie, das nicht zu vergessen. (D)

Die Situation der pflegenden Angehörigen wird mit diesem Gesetz ebenfalls deutlich verbessert. Den pflegenden Angehörigen wird die Möglichkeit eröffnet, sich um ihre eigene Gesundheit zu kümmern. Sie können beispielsweise eine Reha machen und ihre zu pflegenden Angehörigen mitnehmen. Es wird dafür gesorgt, dass die Rentenleistungen derjenigen, die über einen längeren Zeitraum pflegen, verbessert werden. Mit Blick auf das Thema Demenz haben wir außerdem eine neue Pflegestufe eingeführt, die sogenannte Pflegestufe 0. Leicht an Demenz erkrankte Menschen erhalten pro Monat 125 Euro. Auch das ist ein großer Fortschritt.

Letztlich geht es darum, alten und pflegebedürftigen Menschen ein selbstbestimmtes Leben zu ermöglichen. In den eigenen vier Wänden zu leben, solange dies möglich ist, ist sicher der größte Wunsch der meisten von uns, wahrscheinlich von uns allen. Deswegen sind für mich die neuen Wohnformen im Alter, die wir weiterentwickeln, das Wichtigste an diesem Gesetz. 10 Millionen Euro werden für die wissenschaftliche Begleitung des Themas neue Wohnformen im Alter bereitgestellt. Wir müssen in diesem Bereich forschen, um weiterzukommen. Es wird

Lothar Riebsamen

(A) aber auch ganz konkrete Hilfen für Investitionen geben, und für das Wohnen in betreuten Wohnformen wird es eine Pauschale in Höhe von 200 Euro pro Monat geben.

Im Alter selbstbestimmt zu leben, bedeutet für mich auch, unabhängig festlegen zu können, wie ich meinen Tagesablauf gestalte und welche Hilfen ich in Anspruch nehme. Ich kann die Hilfen, die ich brauche, einkaufen und meinen Tagesablauf selbst bestimmen. Das ist nicht zwangsläufig billiger, als im Pflegeheim zu leben; das weiß ich sehr wohl. Ich kann aber selbst bestimmen, ob ich mit festangestellten Mitarbeitern in der Wohngruppe, mit Freiwilligen oder mit Kooperationen, mit größeren Trägern arbeite. Dies ist den Menschen freigestellt.

Dies wird auch dazu führen, dass neue Trägersysteme und ganz neue Organisationsformen entstehen. Ich bin selber an einer beteiligt. Wir sind gespannt, wie die neuen Wohnformen im Alter aussehen werden. Wir hoffen, dass uns keine gesetzlichen Fesseln angelegt werden, insbesondere was Präsenzkraft und Tagesablauf anbelangt. Diesbezüglich ist dieses Gesetz ein großer Fortschritt. Es gibt viele, die darauf warten.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Wir leben in einer Gesellschaft des längeren Lebens. Darum – ich habe es betont – wird die Anzahl der pflegebedürftigen Menschen zunehmen. Mit diesem Gesetz gehen wir einen deutlichen Schritt in die richtige Richtung, wohl wissend, dass das nicht der letzte Schritt war, (B) sondern weitere Schritte folgen werden. Diese Schritte werden wir, nachdem wir den Pflegebedürftigkeitsbegriff sauber ausgearbeitet haben, auch gehen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Ich schließe die Aussprache.

Tagesordnungspunkt 44 a. Interfraktionell wird die Überweisung der Vorlage auf Drucksache 17/9977 an die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vorgeschlagen. Sind Sie damit einverstanden? – Das ist der Fall. Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 44 b. Wir kommen zur Abstimmung über den von der Bundesregierung eingebrachten Gesetzentwurf zur Neuausrichtung der Pflegeversicherung. Der Ausschuss für Gesundheit empfiehlt unter Buchstabe a seiner Beschlussempfehlung auf Drucksachen 17/10157 und 17/10170, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf Drucksachen 17/9369 und 17/9669 in der Ausschussfassung anzunehmen. Ich bitte diejenigen, die dem Gesetzentwurf in der Ausschussfassung zustimmen wollen, um ihr Handzeichen. – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Der Gesetzentwurf ist in zweiter Beratung mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen gegen die Stimmen der Oppositionsfraktionen angenommen.

Dritte Beratung (C)

und Schlussabstimmung. Wir stimmen namentlich ab. Sind die Schriftführerinnen und Schriftführer überall an ihren Plätzen? – Dann eröffne ich die Abstimmung.

Ist noch ein Mitglied anwesend, das seine Stimmkarte nicht eingeworfen hat? – Offenkundig haben alle Mitglieder ihre Stimmkarten eingeworfen.

Ich schließe die Abstimmung und bitte, mit der Auszählung zu beginnen. Das Ergebnis der namentlichen Abstimmung wird Ihnen später bekannt gegeben[1)].

Wir setzen die Abstimmungen zu der Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/10157 fort.

Ich bitte zunächst die Kollegen, wieder Platz zu nehmen, damit ich alles überblicken kann.

Tagesordnungspunkt 44 c. Unter Buchstabe b empfiehlt der Ausschuss die Ablehnung des Antrags der Fraktion Die Linke auf Drucksache 17/9393 mit dem Titel „Pflege tatsächlich neu ausrichten – Ein Leben in Würde ermöglichen“. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Die Beschlussempfehlung ist angenommen mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen und der SPD-Fraktion bei Gegenstimmen der Linken und Enthaltung der Grünen.

Unter Buchstabe c empfiehlt der Ausschuss die Ablehnung des Antrags der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 17/9566 mit dem Titel „Für eine grundlegende Reform der Pflegeversicherung – Nutzerorientiert, solidarisch, zukunftsfest“. Wer stimmt für (D) diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Die Beschlussempfehlung ist angenommen mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen bei Gegenstimmen der Grünen und Enthaltung von SPD und Linken.

Schließlich empfiehlt der Ausschuss unter Buchstabe d seiner Beschlussempfehlung die Ablehnung des Antrags der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 17/2924 mit dem Titel „Versorgungslücke nach Krankenhausaufenthalt und ambulanter medizinischer Behandlung schließen“. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Beschlussempfehlung ist angenommen mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen bei Gegenstimmen der Linken und der Grünen und Enthaltung der SPD-Fraktion.

Tagesordnungspunkt 44 d. Abstimmung über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Gesundheit zu dem Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen mit dem Titel „Leistungen bei Schwangerschaft und Geburt aus der Reichsversicherungsordnung in das Fünfte Buch Sozialgesetzbuch überführen und zeitgemäß ausgestalten“.

Der Ausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/9376, den Antrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf Drucksache 17/5098 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? –

[1)] Ergebnis Seite 22642 D

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms

(A) Gegenstimmen? – Enthaltungen? – Die Beschlussempfehlung ist angenommen mit den Stimmen der Koalitionsfraktionen bei Gegenstimmen der Linken und Grünen und bei Enthaltung der SPD-Fraktion.

Ich rufe Tagesordnungspunkt 45 auf:

> Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Flexibilisierung von haushaltsrechtlichen Rahmenbedingungen außeruniversitärer Wissenschaftseinrichtungen (Wissenschaftsfreiheitsgesetz – WissFG)**
>
> – Drucksachen 17/10037, 17/10123 –
>
> Überweisungsvorschlag:
> Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung (f)
> Haushaltsausschuss

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung sind für die Aussprache eineinviertel Stunden vorgesehen. Gibt es Widerspruch dagegen? – Das ist nicht der Fall. Dann ist das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache und erteile als erster Rednerin der Bundesministerin Dr. Annette Schavan das Wort.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Dr. Annette Schavan, Bundesministerin für Bildung und Forschung:

(B) Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Die Bundesregierung hat Anfang Mai dieses Jahres den Entwurf des Wissenschaftsfreiheitsgesetzes verabschiedet, den wir heute in erster Lesung beraten werden. Sein Vorläufer waren untergesetzliche Regelungen, die wir in der Zeit der Großen Koalition verabredet haben und die sich – so hat die Evaluation gezeigt – bewährt haben. Deshalb gehen wir nun den nächsten Schritt: Wir treffen gesetzliche Regelungen. Damit setzen wir im Hinblick auf die neuen Regelungen ein Zeichen der Verlässlichkeit und Dauerhaftigkeit.

Diese Maßnahme ist für die großen Forschungsorganisationen wichtig. Sie ist in Wirklichkeit auch ein Teil der Internationalisierungsstrategie, weil die Bedingungen, die wir schaffen, die internationale Wettbewerbsfähigkeit unserer Forschungsorganisationen stärken werden. Diese Maßnahme trägt außerdem dazu bei, die Attraktivität unseres Wissenschaftssystems zu stärken. Diesem Zweck dienen auch andere Maßnahmen wie der Hochschulpakt, die Exzellenzinitiative und der Pakt für Forschung und Innovation; hier ist ein stetiger Zuwachs zu verzeichnen. Mit all dem verfolgen wir das Ziel, für Studierende und Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler gute Bedingungen in Deutschland zu schaffen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Meine Damen und Herren, es zeigt sich, dass diese Maßnahmen wirken. Gute Bedingungen am Standort Deutschland machen ihn international attraktiv. Deutlich wird dies zum Beispiel an der Tatsache, dass bei den Wissenschaftsorganisationen wie der Max-Planck-Gesellschaft mittlerweile ein Drittel der Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler und fast die Hälfte der Doktoranden aus dem Ausland kommen; das ist ein gutes Zeichen. Erst gestern waren ja in manchen Zeitungen Berichte zu lesen, in denen es hieß, dass die Internationalisierung auch an den Hochschulen zunehmen muss. (C)

In Deutschland ergreift mittlerweile die Hälfte eines Jahrgangs ein Studium. Noch vor wenigen Jahren haben wir uns zum Ziel gesetzt, einen Anteil von 40 Prozent zu erreichen; wir sind mittlerweile weit darüber hinaus.

Hinzu kommt: Diese Bundesregierung hat 2009, mitten in der Wirtschaftskrise, gesagt: Wir investieren weiter in Bildung und Forschung, und zwar mehr als je zuvor. Das ist der richtige Zeitpunkt. – Vor diesem Hintergrund, meine Damen und Herren, wundert es mich, dass die SPD angesichts der Verabschiedung des Haushaltsentwurfs für das Jahr 2013 in diesen Tagen mit der Behauptung durchs Land zieht, der BAföG-Etat werde um 250 Millionen Euro gekürzt. Was Sie reden, reden Sie wider besseres Wissen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Außerdem reden Sie damit schlecht, woran Sie selbst in der Zeit der Großen Koalition mitgewirkt haben. Von 2005 bis zum Jahre 2013 werden die Ausgaben für das BAföG um 43 Prozent gestiegen sein.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Die Zahlen für 2013 sind natürlich auch eine Konsequenz aus der Bevölkerungsentwicklung. Die Schülerzahlen sind im letzten Jahr zurückgegangen. (D)

> (Kai Gehring [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Was steht denn im Wissenschaftsfreiheitsgesetz? Bisher nur Worthülsen! Kein Wort zum Gesetz!)

Erstmals ist die Zahl der Schulabsolventen gesunken; also verringern sich die Ausgaben für das Schüler-BAföG. Im Übrigen wissen Sie, dass es aufgrund eines Urteils des Bundesverwaltungsgerichts im Blick auf behinderte Studierende unvorhersehbare Mehrausgaben gab, deren tatsächliche Größenordnung sich erst nach ersten Erfahrungen mit den Erstattungsforderungen der beteiligten Leistungsträger untereinander belastbarer konkretisieren ließ.

> (Kai Gehring [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Steht in Ihrem Gesetz nichts drin, dass Sie darüber nicht reden?)

Sie wissen, dass das eine gesetzliche Leistung ist. Es geht überhaupt nicht darum, was sich wer vornimmt, sondern „gesetzliche Leistung“ heißt: Es wird gezahlt.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Eben!)

Es wird auch weiterhin mehr investiert, weil wir davon überzeugt sind, dass das ein wichtiger Punkt für die Studierenden in unserem Land ist.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Meine Damen und Herren, mit dem Wissenschaftsfreiheitsgesetz wollen wir die Rahmenbedingungen so

Bundesministerin Dr. Annette Schavan

(A) ändern, dass das deutsche Wissenschaftssystem – das ist eines der wichtigsten Ziele dieser Bundesregierung – international immer stärker wird. Vier Handlungsfelder gehören dazu:

Erstens. Unsere Forschungsorganisationen sollen Globalhaushalte für ihre Personal-, Sach- und Investitionsmittel führen können. So steht es im Gesetzentwurf. Das bedeutet konkret, dass wir die vollständige Überjährigkeit und Deckungsfähigkeit der Mittel ermöglichen. Noch vorhandene Stellenpläne werden entfallen.

Zweitens. Die Einrichtungen sollen verstärkt Drittmittel aus nichtöffentlichen Quellen einsetzen dürfen, um Spitzenforscher zu gewinnen. Das ist ein besonders wichtiges Anliegen im internationalen Wettbewerb um die Besten. Gleichzeitig werden wir die Bedingungen dafür durch flankierende untergesetzliche Maßnahmen – entsprechend den Gegebenheiten – auf dem internationalen Wissenschaftsmarkt flexibilisieren.

Drittens. Der Brückenschlag zwischen Wissenschaft und Wirtschaft macht marktfähige Innovationen erst möglich. Deshalb ist es wichtig, gute Bedingungen für Ausgründungen zu schaffen. Forschungseinrichtungen müssen ohne umständliche Genehmigungsverfahren Beteiligungen an Unternehmen im In- und Ausland eingehen können. Durch klar geregelte Fristen wird das Genehmigungsverfahren beschleunigt.

Viertens. Der Bau von wichtigen Infrastrukturen in hochspezialisierten Bereichen darf nicht durch langwierige Verfahren verzögert werden. Wir konnten erreichen, dass die Wissenschaftseinrichtungen dann, wenn im (B) Blick auf Baumaßnahmen der erforderliche Sachverstand – wir haben hier in den vergangenen Jahren schon gute Erfahrungen mit dem Max-Planck-Institut gemacht – und ein adäquates Controlling vorhanden sind, ihre Vorhaben künftig eigenständiger voranbringen können.

Dieses Ergebnis ist auch das Ergebnis des Ringens zwischen den Wissenschaftspolitikern einerseits und den Finanz- und Haushaltspolitikern andererseits gewesen; denn in dieser Diskussion ist natürlich immer wieder auch die Frage gestellt worden: Wie wird das Parlament kontrollieren und wie sieht wissenschaftsadäquates Controlling aus, wenn diese Freiheiten gegeben werden?

Mehr Freiheit heißt nicht weniger Verantwortung. Die Verantwortung vor Ort wird steigen. Mehr Flexibilität und mehr Autonomie werden mit einer Weiterentwicklung des wissenschaftsadäquaten Controllings einhergehen. Eine gesteigerte Eigenverantwortung gehört zu unserem Verständnis von einer international wettbewerbsfähigen Wissenschaftsgesellschaft.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Meine Damen und Herren, ich bin davon überzeugt, dass das Wissenschaftsfreiheitsgesetz positive Impulse für das gesamte Wissenschaftssystem entfalten wird. Es gibt hier zwei große Bereiche, die uns am Herzen liegen:

Erstens sind die Ressortforschungseinrichtungen zu nennen. Das Kabinett hat mit diesem Gesetzentwurf zugleich Flexibilisierungen für Forschungseinrichtungen auf den Weg gebracht, und zwar dort – das ist die Besonderheit der Ressortforschung –, wo es um Forschung geht. Wir wissen, dass es auch Ressortforschungseinrichtungen gibt, die sich noch stärker als nachgeordnete Behörde empfinden. Ich bin davon überzeugt – die ersten Schritte sind jetzt getan –, dass es eine gute Möglichkeit der Profilbildung von Ressortforschungseinrichtungen gibt, damit sie den Schwerpunkt wirklich auf die Forschung setzen und an den neuen Regelungen partizipieren können. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Zweitens appelliere ich an die Länder, die positiven Erfahrungen, die wir mit den untergesetzlichen Regelungen schon gemacht haben, für die Hochschulen zu übernehmen. Es gibt erste positive Signale. Ich sage aber noch einmal sehr deutlich: Auch die Länder sollten keine Angst haben vor mehr Selbstständigkeit, mehr Eigenverantwortung ihrer Hochschulen.

(Dr. Martin Neumann [Lausitz] [FDP]: Sehr richtig!)

Das wird die Voraussetzung dafür sein, dass das, was öffentlich zu Recht gefordert wird, tatsächlich möglich wird, nämlich dass sich in den nächsten Jahren die Internationalisierung in den Hochschulen in Deutschland positiv entwickelt.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Meine Damen und Herren, ich danke herzlich allen – quer durch alle Parteien –, die sich eingesetzt haben. Ganz besonders danke ich den Regierungsfraktionen dafür, dass wir diesen Gesetzentwurf jetzt so beraten können. (D)

Wenn ich von Stärkung der Hochschulen spreche und an die Länder appelliere, dann füge ich gleich hinzu: Das Nächste, womit wir uns beschäftigen werden und was für mich in das Maßnahmenpaket dieser Legislaturperiode gehört, ist, zu ermöglichen, dass der Bund in Zukunft und dauerhaft Einrichtungen in den Hochschulen fördern kann. Das ist eine zentrale Voraussetzung, ein Schlüssel für internationale Attraktivität. Deshalb werde ich jede Gelegenheit nutzen, zu appellieren, dass uns das in dieser Legislaturperiode gelingt, weil es in vielen Regionen Deutschlands einen großen Schub auslösen wird.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms:

Bevor ich den nächsten Redner aufrufe, gebe ich Ihnen das von den Schriftführerinnen und Schriftführern ermittelte **Ergebnis der namentlichen Abstimmung** zum Entwurf eines Gesetzes zur Neuausrichtung der Pflegeversicherung bekannt: abgegebene Stimmen 591. Mit Ja haben gestimmt 324, mit Nein haben gestimmt 267, Enthaltungen keine. Der Gesetzentwurf ist damit angenommen.

(Swen Schulz [Spandau] [SPD]: Das ist schlecht!)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms

(A)

Endgültiges Ergebnis

Abgegebene Stimmen: 591;
davon
ja: 324
nein: 267

Ja

CDU/CSU

Ilse Aigner
Peter Altmaier
Peter Aumer
Dorothee Bär
Thomas Bareiß
Norbert Barthle
Günter Baumann
Ernst-Reinhard Beck (Reutlingen)
Manfred Behrens (Börde)
Veronika Bellmann
Dr. Christoph Bergner
Peter Beyer
Steffen Bilger
Clemens Binninger
Peter Bleser
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)
Wolfgang Bosbach
Norbert Brackmann
Klaus Brähmig
Michael Brand
Dr. Reinhard Brandl
Helmut Brandt
(B) Dr. Ralf Brauksiepe
Dr. Helge Braun
Heike Brehmer
Ralph Brinkhaus
Cajus Caesar
Gitta Connemann
Alexander Dobrindt
Thomas Dörflinger
Marie-Luise Dött
Dr. Thomas Feist
Enak Ferlemann
Ingrid Fischbach
Hartwig Fischer (Göttingen)
Dirk Fischer (Hamburg)
Axel E. Fischer (Karlsruhe-Land)
Dr. Maria Flachsbarth
Klaus-Peter Flosbach
Herbert Frankenhauser
Dr. Hans-Peter Friedrich (Hof)
Michael Frieser
Erich G. Fritz
Dr. Michael Fuchs
Hans-Joachim Fuchtel
Alexander Funk
Ingo Gädechens
Dr. Thomas Gebhart
Norbert Geis
Alois Gerig
Eberhard Gienger
Michael Glos
Josef Göppel
Peter Götz
Dr. Wolfgang Götzer
Reinhard Grindel
Hermann Gröhe
Michael Grosse-Brömer
Markus Grübel
Manfred Grund
Monika Grütters
Olav Gutting
Florian Hahn
Dr. Stephan Harbarth
Jürgen Hardt
Gerda Hasselfeldt
Dr. Matthias Heider
Helmut Heiderich
Mechthild Heil
Ursula Heinen-Esser
Frank Heinrich
Rudolf Henke
Michael Hennrich
Jürgen Herrmann
Ansgar Heveling
Ernst Hinsken
Peter Hintze
Christian Hirte
Robert Hochbaum
Karl Holmeier
Franz-Josef Holzenkamp
Joachim Hörster
Anette Hübinger
Thomas Jarzombek
Dieter Jasper
Dr. Franz Josef Jung
Andreas Jung (Konstanz)
Dr. Egon Jüttner
Bartholomäus Kalb
Hans-Werner Kammer
Steffen Kampeter
Alois Karl
Bernhard Kaster
Siegfried Kauder (Villingen-Schwenningen)
Volker Kauder
Dr. Stefan Kaufmann
Roderich Kiesewetter
Eckart von Klaeden
Ewa Klamt
Volkmar Klein
Jürgen Klimke
Axel Knoerig
Jens Koeppen
Manfred Kolbe
Dr. Rolf Koschorrek
Hartmut Koschyk
Thomas Kossendey
Michael Kretschmer
Gunther Krichbaum
Dr. Günter Krings
Rüdiger Kruse
Bettina Kudla
Dr. Hermann Kues
Günter Lach
Dr. Karl A. Lamers (Heidelberg)
Andreas G. Lämmel
Dr. Norbert Lammert
Katharina Landgraf
Ulrich Lange
Dr. Max Lehmer
Paul Lehrieder
Dr. Ursula von der Leyen
Ingbert Liebing
Matthias Lietz
Dr. Carsten Linnemann
Patricia Lips
Dr. Jan-Marco Luczak
Daniela Ludwig
Dr. Michael Luther
Karin Maag
Dr. Thomas de Maizière
Hans-Georg von der Marwitz
Andreas Mattfeldt
Stephan Mayer (Altötting)
Dr. Michael Meister
Maria Michalk
Dr. h. c. Hans Michelbach
Dr. Mathias Middelberg
Philipp Mißfelder
Dietrich Monstadt
Marlene Mortler
Dr. Gerd Müller
Stefan Müller (Erlangen)
Dr. Philipp Murmann
Bernd Neumann (Bremen)
Michaela Noll
Dr. Georg Nüßlein
Franz Obermeier
Eduard Oswald
Henning Otte
Dr. Michael Paul
Rita Pawelski
Ulrich Petzold
Dr. Joachim Pfeiffer
Sibylle Pfeiffer
Beatrix Philipp
Ronald Pofalla
Christoph Poland
Ruprecht Polenz
Eckhard Pols
Thomas Rachel
Dr. Peter Ramsauer
Eckhardt Rehberg
Katherina Reiche (Potsdam)
Lothar Riebsamen
Josef Rief
Klaus Riegert
Dr. Heinz Riesenhuber
Johannes Röring
Dr. Norbert Röttgen
Dr. Christian Ruck
Erwin Rüddel
Albert Rupprecht (Weiden)
Anita Schäfer (Saalstadt)
Dr. Wolfgang Schäuble
Dr. Annette Schavan
Karl Schiewerling
Norbert Schindler
Tankred Schipanski
Georg Schirmbeck
Christian Schmidt (Fürth)
Patrick Schnieder
Dr. Andreas Schockenhoff
Nadine Schön (St. Wendel)
Dr. Kristina Schröder
Dr. Ole Schröder
Bernhard Schulte-Drüggelte
Uwe Schummer
Armin Schuster (Weil am Rhein)
Detlef Seif
Johannes Selle
Reinhold Sendker
Dr. Patrick Sensburg
Bernd Siebert
Thomas Silberhorn
Johannes Singhammer
Jens Spahn
Carola Stauche
Dr. Frank Steffel
Erika Steinbach
Christian Freiherr von Stetten
Dieter Stier
Gero Storjohann
Stephan Stracke
Max Straubinger
Karin Strenz
Thomas Strobl (Heilbronn)
Lena Strothmann
Michael Stübgen
Dr. Peter Tauber
Antje Tillmann
Dr. Hans-Peter Uhl
Arnold Vaatz
Volkmar Vogel (Kleinsaara)
Stefanie Vogelsang
Andrea Astrid Voßhoff
Dr. Johann Wadephul
Marco Wanderwitz
Kai Wegner
Marcus Weinberg (Hamburg)
Peter Weiß (Emmendingen)
Sabine Weiss (Wesel I)
Ingo Wellenreuther
Karl-Georg Wellmann
Peter Wichtel
Annette Widmann-Mauz
Klaus-Peter Willsch
Elisabeth Winkelmeier-Becker
Dagmar G. Wöhrl
Dr. Matthias Zimmer
Wolfgang Zöller
Willi Zylajew

FDP

Jens Ackermann
Christian Ahrendt
Christine Aschenberg-Dugnus
Daniel Bahr (Münster)
Florian Bernschneider
Sebastian Blumenthal
Claudia Bögel
Nicole Bracht-Bendt
Klaus Breil
Rainer Brüderle
Angelika Brunkhorst
Ernst Burgbacher
Marco Buschmann
Sylvia Canel
Helga Daub
Reiner Deutschmann
Bijan Djir-Sarai
Patrick Döring
Mechthild Dyckmans

(C)

(D)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms

(A)

Rainer Erdel
Jörg van Essen
Ulrike Flach
Otto Fricke
Dr. Edmund Peter Geisen
Dr. Wolfgang Gerhardt
Hans-Michael Goldmann
Heinz Golombeck
Miriam Gruß
Joachim Günther (Plauen)
Dr. Christel Happach-Kasan
Heinz-Peter Haustein
Manuel Höferlin
Elke Hoff
Birgit Homburger
Heiner Kamp
Michael Kauch
Dr. Lutz Knopek
Pascal Kober
Dr. Heinrich L. Kolb
Gudrun Kopp
Dr. h. c. Jürgen Koppelin
Sebastian Körber
Holger Krestel
Patrick Kurth (Kyffhäuser)
Heinz Lanfermann
Sibylle Laurischk
Harald Leibrecht
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Lars Lindemann
Christian Lindner
Dr. Martin Lindner (Berlin)
Michael Link (Heilbronn)

(B)

Dr. Erwin Lotter
Horst Meierhofer
Patrick Meinhardt
Gabriele Molitor
Jan Mücke
Petra Müller (Aachen)
Burkhardt Müller-Sönksen
Dr. Martin Neumann (Lausitz)
Dirk Niebel
Hans-Joachim Otto (Frankfurt)
Cornelia Pieper
Gisela Piltz
Dr. Christiane Ratjen-Damerau
Jörg von Polheim
Dr. Birgit Reinemund
Dr. Peter Röhlinger
Dr. Stefan Ruppert
Björn Sänger
Frank Schäffler
Christoph Schnurr
Jimmy Schulz
Marina Schuster
Dr. Erik Schweickert
Werner Simmling
Judith Skudelny
Dr. Hermann Otto Solms
Joachim Spatz
Dr. Max Stadler
Torsten Staffeldt
Dr. Rainer Stinner
Stephan Thomae
Manfred Todtenhausen
Florian Toncar
Serkan Tören
Johannes Vogel (Lüdenscheid)
Dr. Daniel Volk
Dr. Guido Westerwelle
Dr. Claudia Winterstein
Dr. Volker Wissing
Hartfrid Wolff (Rems-Murr)

Nein

SPD

Ingrid Arndt-Brauer
Rainer Arnold
Heinz-Joachim Barchmann
Doris Barnett
Dr. Hans-Peter Bartels
Klaus Barthel
Sören Bartol
Bärbel Bas
Dirk Becker
Uwe Beckmeyer
Lothar Binding (Heidelberg)
Gerd Bollmann
Willi Brase
Edelgard Bulmahn
Marco Bülow
Ulla Burchardt
Martin Burkert
Petra Crone
Dr. Peter Danckert
Martin Dörmann
Elvira Drobinski-Weiß
Sebastian Edathy
Ingo Egloff
Siegmund Ehrmann
Dr. h. c. Gernot Erler
Petra Ernstberger
Karin Evers-Meyer
Elke Ferner
Gabriele Fograscher
Dr. Edgar Franke
Dagmar Freitag
Sigmar Gabriel
Michael Gerdes
Martin Gerster
Iris Gleicke
Günter Gloser
Ulrike Gottschalck
Angelika Graf (Rosenheim)
Kerstin Griese
Gabriele Groneberg
Michael Groß
Wolfgang Gunkel
Hans-Joachim Hacker
Bettina Hagedorn
Klaus Hagemann
Michael Hartmann (Wackernheim)
Hubertus Heil (Peine)
Wolfgang Hellmich
Dr. Barbara Hendricks
Gustav Herzog
Gabriele Hiller-Ohm
Petra Hinz (Essen)
Frank Hofmann (Volkach)
Dr. Eva Högl
Christel Humme
Josip Juratovic
Oliver Kaczmarek
Johannes Kahrs
Dr. h. c. Susanne Kastner
Ulrich Kelber
Lars Klingbeil
Hans-Ulrich Klose
Dr. Bärbel Kofler
Fritz Rudolf Körper
Angelika Krüger-Leißner
Ute Kumpf
Christine Lambrecht
Christian Lange (Backnang)
Dr. Karl Lauterbach
Steffen-Claudio Lemme
Burkhard Lischka
Gabriele Lösekrug-Möller
Kirsten Lühmann
Caren Marks
Hilde Mattheis
Petra Merkel (Berlin)
Ullrich Meßmer
Dr. Matthias Miersch
Franz Müntefering
Dr. Rolf Mützenich
Andrea Nahles
Manfred Nink
Thomas Oppermann
Holger Ortel
Aydan Özoğuz
Heinz Paula
Johannes Pflug
Joachim Poß
Dr. Wilhelm Priesmeier
Florian Pronold
Dr. Sascha Raabe
Mechthild Rawert
Stefan Rebmann
Gerold Reichenbach
Dr. Carola Reimann
Sönke Rix
René Röspel
Dr. Ernst Dieter Rossmann
Karin Roth (Esslingen)
Michael Roth (Heringen)
Annette Sawade
Anton Schaaf
Bernd Scheelen
Marianne Schieder (Schwandorf)
Werner Schieder (Weiden)
Ulla Schmidt (Aachen)
Carsten Schneider (Erfurt)
Ottmar Schreiner
Swen Schulz (Spandau)
Ewald Schurer
Frank Schwabe
Dr. Martin Schwanholz
Rolf Schwanitz
Stefan Schwartze
Rita Schwarzelühr-Sutter
Dr. Carsten Sieling
Sonja Steffen
Peer Steinbrück
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Christoph Strässer
Kerstin Tack
Dr. h. c. Wolfgang Thierse
Franz Thönnes
Wolfgang Tiefensee
Rüdiger Veit
Ute Vogt
Dr. Marlies Volkmer
Andrea Wicklein
Heidemarie Wieczorek-Zeul
Dr. Dieter Wiefelspütz
Waltraud Wolff (Wolmirstedt)
Dagmar Ziegler
Manfred Zöllmer
Brigitte Zypries

(C)

DIE LINKE

Jan van Aken
Agnes Alpers
Dr. Dietmar Bartsch
Herbert Behrens
Karin Binder
Matthias W. Birkwald
Heidrun Bluhm
Christine Buchholz
Eva Bulling-Schröter
Dr. Martina Bunge
Roland Claus
Dr. Diether Dehm
Heidrun Dittrich
Werner Dreibus
Dr. Dagmar Enkelmann
Klaus Ernst
Wolfgang Gehrcke
Nicole Gohlke
Diana Golze
Annette Groth
Dr. Gregor Gysi
Heike Hänsel
Dr. Rosemarie Hein
Inge Höger
Dr. Barbara Höll
Andrej Hunko
Ulla Jelpke
Dr. Lukrezia Jochimsen
Katja Kipping
Harald Koch
Jan Korte
Jutta Krellmann
Katrin Kunert
Sabine Leidig
Ralph Lenkert
Michael Leutert
Ulla Lötzer
Dr. Gesine Lötzsch
Thomas Lutze
Ulrich Maurer
Dorothée Menzner
Cornelia Möhring
Kornelia Möller
Niema Movassat
Wolfgang Nešković
Thomas Nord
Petra Pau
Jens Petermann
Richard Pitterle
Yvonne Ploetz

(D)

Vizepräsident Dr. Hermann Otto Solms

(A) Ingrid Remmers
Paul Schäfer (Köln)
Michael Schlecht
Dr. Ilja Seifert
Kathrin Senger-Schäfer
Raju Sharma
Dr. Petra Sitte
Kersten Steinke
Sabine Stüber
Alexander Süßmair
Dr. Kirsten Tackmann
Frank Tempel
Dr. Axel Troost
Alexander Ulrich
Kathrin Vogler
Johanna Voß
Halina Wawzyniak
Harald Weinberg
Katrin Werner
Jörn Wunderlich
Sabine Zimmermann

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Marieluise Beck (Bremen)
Volker Beck (Köln)
Cornelia Behm
Birgitt Bender
Agnes Brugger
Ekin Deligöz
Katja Dörner
Harald Ebner
Hans-Josef Fell
Dr. Thomas Gambke
Kai Gehring
Katrin Göring-Eckardt
Britta Haßelmann
Bettina Herlitzius
Priska Hinz (Herborn)
Dr. Anton Hofreiter
Bärbel Höhn
Ingrid Hönlinger
Thilo Hoppe
Uwe Kekeritz
Katja Keul
Memet Kilic
Sven-Christian Kindler
Maria Klein-Schmeink
Ute Koczy
Tom Koenigs
Sylvia Kotting-Uhl
Oliver Krischer
Stephan Kühn
Renate Künast
Markus Kurth
Undine Kurth (Quedlinburg)
Monika Lazar
Dr. Tobias Lindner
Jerzy Montag
Kerstin Müller (Köln)
Beate Müller-Gemmeke
Dr. Konstantin von Notz
Omid Nouripour
Friedrich Ostendorff
Dr. Hermann E. Ott
Lisa Paus
Brigitte Pothmer
Tabea Rößner
Claudia Roth (Augsburg)
Krista Sager
Manuel Sarrazin
Elisabeth Scharfenberg
Dr. Gerhard Schick
Dr. Frithjof Schmidt
Ulrich Schneider
Dorothea Steiner
Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn
Hans-Christian Ströbele
Dr. Harald Terpe
Markus Tressel
Jürgen Trittin
Daniela Wagner
Arfst Wagner (Schleswig)
Wolfgang Wieland
Dr. Valerie Wilms
Josef Philip Winkler (C)

Als nächster Redner hat jetzt der Kollege Klaus Hagemann von der SPD-Fraktion das Wort.

(Beifall bei der SPD)

(B) **Klaus Hagemann** (SPD):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Um es vorweg zu sagen: Die SPD-Fraktion ist für Wissenschaftsfreiheit und ein gut gemachtes Wissenschaftsfreiheitsgesetz.

(Dr. Martin Neumann [Lausitz] [FDP]: Dann können Sie ja zustimmen!)

Die Frau Ministerin hat bereits darauf hingewiesen: In der 16. Wahlperiode hat die Große Koalition die untergesetzliche Wissenschaftsfreiheitsinitiative durchgesetzt, die positiv angenommen wurde und sich positiv ausgewirkt hat. Ich war damals recht froh, dass der damalige Bundesfinanzminister Peer Steinbrück uns mit unterstützt hat. Etwas Widerstand gab es in dieser Zeit vom damaligen CDU-Haushaltssprecher Steffen Kampeter.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: So?)

Das möchte ich in Erinnerung rufen.

Die Wissenschaftsorganisationen haben schlüssig nachgewiesen, dass es sinnvoll ist, Wissenschaftsfreiheit zu gewähren. Sie haben dargelegt, dass sie verlässliche Rahmenbedingungen brauchen und über die Jährlichkeit der Haushalte hinaus über Mittel verfügen können müssen und dass das entsprechend berücksichtigt werden muss, dass sie mehr Flexibilität in ihrer Arbeit brauchen, insbesondere im Baubereich – das wurde bereits dargelegt –, nämlich für langfristige Baumaßnahmen, für große Baumaßnahmen, aber auch im Personalbereich.

Diese Initiative war zunächst auf zwei Jahre begrenzt. Sie hat sich bewährt. Aufgrund eines Antrags meiner Fraktion, Kollege Rehberg, haben wir gemeinsam die Verlängerung dieser Initiative beschlossen, weil aus der Bundesregierung keine Gesetzesinitiative gekommen war. Es wurde auch eine Anhörung mit den Wissenschaftsorganisationen und einigen Ressortforschungseinrichtungen durchgeführt, die belegt hat, wie notwendig diese Initiative ist. Das war einvernehmlich, und es war gut, dass wir das gemeinsam entwickelt haben. (D)

Jetzt endlich, auf den letzten Metern der Legislaturperiode – ein Jahr noch; drei Jahre sind schon herum –, kommen Sie mit diesem Gesetzentwurf. Aber es ist ein Gesetzentwurf in Lightform, und es besteht Nachbesserungsbedarf. Im Zuge der Beratungen in den Ausschüssen können wir diesen Entwurf sicherlich noch nachbessern. Beispielsweise listen Sie willkürlich einige Wissenschaftsorganisationen auf. Warum nehmen Sie nicht alle aus der Allianz hinzu und bringen sie mit in diesen Gesetzentwurf hinein?

Warum werden hier einige Mitglieder der Forschungsallianz herausgenommen? Sie erwähnen die Ressortforschungseinrichtungen überhaupt nicht. Ich möchte beispielsweise die Bundesanstalt für Materialforschung und -prüfung oder die Physikalisch-Technische Bundesanstalt nennen, die hier eigentlich mit hineingehört.

Zu einem anderen Thema. Frau Ministerin, Sie sprechen in § 3 Ihres Gesetzentwurfs von einem „Globalhaushalt“, aber vergessen, die Bundeshaushaltsordnung zu erwähnen und sie an diese Regelung anzupassen. Hier herrscht unserer Ansicht nach Beratungsbedarf. Wir müssen dafür sorgen, dass das mit der Bundeshaushaltsordnung übereinstimmt.

Klaus Hagemann

(A) Frau Ministerin, Sie wollen die Länder bei diesem Gesetz nicht über den Bundesrat beteiligen, obwohl mehrere der aufgeführten Forschungseinrichtungen zum Teil bis zur Hälfte durch die Länder finanziert werden. Ich nenne beispielsweise die Leibniz-Gemeinschaft, lieber Kollege Kretschmer, in deren Senat wir beide sind.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Verdienstvolle Arbeit!)

Warum findet der Länderanteil hier keine Berücksichtigung? Ich verweise auch auf die Max-Planck-Gesellschaft. Auch hier ist meiner Ansicht nach eine Mitwirkungspflicht durch die Länder gegeben. Das hat der Bundesrat in seiner Stellungnahme deutlich herausgestellt. Kollege Kretschmer, auf Ihrer Homepage habe ich gelesen, dass Sie der Meinung sind, dass sich die Länder hier verstärkt einbringen können müssen und auch über den Bundesrat mitwirken müssen.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Richtig!)

Lassen Sie mich einen weiteren Kritikpunkt ansprechen. Nach dem Gesetzentwurf soll das Bildungs- und Forschungsministerium im Einvernehmen mit dem Bundesfinanzministerium, also allein die Exekutive, Informations- und Steuerungsinstrumente festlegen. Warum die Exekutive allein, frage ich. Warum ist hier nicht das Parlament gefragt?

(Beifall bei der SPD)

Wir sollten darüber nachdenken, ob hier nicht auch das Parlament, wir als Gesetzgeber, mit beraten und mit entscheiden sollte. Wir wissen, wie oft uns in anderen Themenbereichen das Bundesverfassungsgericht deutlich gemacht hat, dass das Parlament zu beteiligen ist. Wohin es führt, wenn das nicht geschieht, wenn ein Ministerium also alleine Informations- und Steuerungsinstrumente festlegt, kann man beim Thema Nachwuchsförderung bei den Forschungseinrichtungen feststellen. (B)

Nebenbei bemerkt: Eines der wichtigsten Ziele beim Pakt für Forschung und Innovation, der von Frau Bulmahn, der damaligen SPD-Bildungs- und Forschungsministerin, initiiert worden ist, ist die Nachwuchsförderung. Seit wir den Pakt haben, stehen den Forschungseinrichtungen fast 4 Milliarden Euro zusätzlich zur Verfügung, und das ist auch gut so. Zunächst wurde eine Erhöhung um 3 Prozent vorgenommen, und jetzt ist es zu einer Steigerung von 5 Prozent in jedem Jahr gekommen.

Vorige Woche habe ich die Bundesregierung gefragt, wie es mit der Nachwuchsförderung aussieht, wie viel Geld von den 4 Milliarden Euro in die Nachwuchsförderung geflossen ist und wie viele Nachwuchswissenschaftler ausgebildet worden sind. Die Antwort des Bundesbildungs- und Forschungsministeriums lautete: Das wissen wir nicht. – Daher stellt sich schon die Frage, ob die von mir bereits angesprochene Steuerung sinnvoll ist. Ich spreche hier nicht von der Detailsteuerung; das sollen die Organisationen nach unseren Vorstellungen selbst vornehmen. Aber man muss doch die große Richtung vorgeben und ein Teilziel dieses Pakts berücksichtigen.

Man gewinnt manchmal schon den Eindruck, dass die Presse mehr weiß als die Bundesregierung. Ich will einige Schlagworte zitieren, die wir in den letzten Tagen lesen konnten. Beispielsweise schreibt die *taz* von „Billigforscher“ oder „prekären Arbeitsverhältnisse“ bei einer Forschungseinrichtung. Das sind nicht meine Worte; sie stammen aus der Presse. Ich will aber nicht nur die *taz* zitieren, sondern auch die *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, die Ihnen wesentlich näher steht. Da ist von „Schwarzarbeit“ in einer Forschungseinrichtung die Rede. Auch das ist ein Zitat aus der Presse. Ich zitiere weiter: (C)

> Man könnte auch vom Niedriglohnsektor in der Spitzenforschung sprechen.

Das sind Punkte, auf die wir als Parlament achten müssen.

> (Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Wir müssen darauf hinwirken, dass solche Rückschlüsse nicht gezogen werden können. Denn wie passt das zusammen? Wie können bei 4 Milliarden Euro zusätzlich Stichworte wie Billigforscher oder Niedrigsektor fallen? Nein, Spitzenförderung und Nachwuchsförderung sind zwei Seiten derselben Medaille. Hier besteht Handlungsbedarf. Das muss auch im Gesetzentwurf festgelegt werden.

> (Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des Abg. Kai Gehring [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Lassen Sie mich noch den Aspekt der Bezahlung ansprechen. Für uns, die SPD, gilt: Spitzenwissenschaftler müssen Spitzenentlohnung erhalten. Das ist selbstverständlich, um den Forschungsstandort Deutschland zu sichern. (D)

(Dr. Martin Neumann [Lausitz] [FDP]: Deshalb brauchen wir ein Gesetz!)

Darin sind wir uns einig. Wir haben in der Zeit der Großen Koalition beispielsweise die Humboldt-Professur gemeinsam auf den Weg gebracht, und das ist gut so.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Richtig!)

Das gilt aber genauso für Personal bei technischen Großgeräten. Auch hier muss eine leistungs- und verantwortungsgerechte Bezahlung erfolgen; das ist in Ordnung. Aber dass Nachwuchswissenschaftler, beispielsweise Doktoranden, ohne Sozialversicherung und im Niedriglohnsektor arbeiten – das sind nicht meine Worte, sondern davon war in der Presse die Rede –, geht nicht an. Da müssen wir den Finger in die Wunde legen.

> (Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und der Abg. Krista Sager [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Die Betroffenen, die Doktoranden und Stipendiaten, sind an die Öffentlichkeit gegangen. Sie haben die Medien eingeschaltet und sogar eine Petition an den Deutschen Bundestag gerichtet. Die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft hat hier Hinweise gegeben, die wir beach-

Klaus Hagemann

(A) ten sollten, nämlich dass die Einhaltung von Tarifverträgen auch bei den Forschungseinrichtungen wichtig ist und dass, wenn dieses Gesetz in Kraft getreten ist, die Forschungseinrichtungen aus tarifrechtlichen Gründen als Arbeitgeber in die Arbeitgeberverbände eintreten sollten.

Der Bundesrechnungshof hat sich zu den Sonderzahlungen für Wissenschaftler, die im Jahr 2011 geleistet worden sind, geäußert. Er hat sich nicht grundsätzlich gegen zusätzliche Leistungen ausgesprochen. Ich finde, dass der Rechnungsprüfungsausschuss am 2. März in dieser Frage einen sehr klugen und weisen Beschluss gefasst hat. Herr Kollege Rehberg, ich glaube, Sie gehören dem Rechnungsprüfungsausschuss auch an. Er hat das Bundesbildungs- und Forschungsministerium aufgefordert, dafür zu sorgen, dass die Forschungseinrichtungen die zusätzlichen Leistungen zielgenau einsetzen, dies sachgerecht begründen und auch ausreichend dokumentieren sollen. Das war ein weiser Beschluss.

(Eckhardt Rehberg [CDU/CSU]: Ich danke für das Kompliment!)

Auch der Vorsitzende des Rechnungsprüfungsausschusses, Kollege Luther, wurde für seine Leitung der Ausschusssitzungen sehr gelobt. Auch er hat letzten Mittwoch im Haushaltsausschuss deutlich gemacht, dass da, wo öffentliche Gelder fließen, der Rechnungshof kontrollieren und prüfen muss.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

(B) Das ist eine wichtige Voraussetzung, die wir beachten müssen. Die Grundsätze der Bezahlung müssen durch das Parlament festgelegt werden.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluss kommen. Nach einer fast fünfjährigen Probephase der Wissenschaftsfreiheit ist es an der Zeit, dass die gesetzliche Regelung kommt. Der vorliegende Gesetzentwurf ist unserer Ansicht nach nicht ausreichend. Hier muss noch etwas Fleisch an das Skelett.

(Eckhardt Rehberg [CDU/CSU]: Aber nicht so viel! Dann ist es nachher übergewichtig!)

Aber es gibt im Parlament das sogenannte Struck'sche Gesetz, das besagt, dass kein Gesetz den Bundestag so verlässt, wie es hineingekommen ist. Ich bin überzeugt, dass noch Verbesserungen durchzusetzen sind. Wir bieten dafür unsere Zusammenarbeit an. Ich hoffe, dass die Initiative so, wie wir sie während der Großen Koalition begonnen haben, erfolgreich gesetzlich geregelt werden kann.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Martin Neumann für die FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Dr. Martin Neumann (Lausitz) (FDP): (C)

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir beginnen heute mit der Debatte eines für die Wissenschaft sehr wichtigen Gesetzentwurfs. Ich möchte zu Beginn meiner Ausführungen etwas zu den Argumenten der Opposition sagen. Sie haben in zahlreichen Pressemeldungen verschiedene Begriffe in die Welt gesetzt. Sie haben zum Beispiel geschrieben, dass dem Gesetzentwurf die Substanz fehlt, und ihn als Symbolpolitik abgetan. Wenn Sie Gespräche mit Wissenschaftseinrichtungen führen, werden Sie bemerken, wie falsch Ihre Bewertung an dieser Stelle ist.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Der Wissenschaftsrat, die Hochschulrektorenkonferenz und auch die außeruniversitären Forschungseinrichtungen stimmen diesem Wissenschaftsfreiheitsgesetz zu. Warum? Weil wir es brauchen. Ich glaube, wir setzen ein Signal für die deutsche Wissenschaft, wenn wir diesen Gesetzentwurf zeitnah auf den Weg bringen. Auch die Hochschulrektorenkonferenz stimmt diesem Gesetzentwurf zu, obwohl die Hochschulen nicht davon berührt sind.

Das Gesetz wird positiv aufgenommen. Die darin enthaltenen Regelungen und Flexibilisierungen werden seit langem erwartet. Deshalb ist es für mich unverständlich, lieber Kollege Röspel – ich wünsche Ihnen bei dieser Gelegenheit gute Besserung –, dass Sie dieses Gesetz in Ihrer Pressemeldung so abwerten. Ein Grund dafür könnte – das habe ich mir sagen lassen – Folgendes sein: In der Großen Koalition ist der Versuch gescheitert, ein derartiges Wissenschaftsfreiheitsgesetz auf den Weg zu bringen. Es ist Ihnen einfach nicht gelungen. Nach dem, was ich gelesen habe, lag das nicht an Frau Bundesministerin Schavan. Vielmehr hat sich Ihr damaliger Finanzminister Peer Steinbrück verweigert. (D)

(Klaus Hagemann [SPD]: Herr Kampeter war es!)

Sie haben also nicht die Kraft gehabt, ein solches Gesetz vollständig umzusetzen.

Des Weiteren werfen Sie uns Mutlosigkeit vor. Dabei haben wir lediglich darauf hingewiesen, dass das Gesetz in die Realität überführt werden muss. Sie bemängeln, dass die Ressortforschungseinrichtungen nicht berücksichtigt werden. Sie wissen aber ganz genau, dass Ressortforschungseinrichtungen eigentlich Chimären sind. Die Bandbreite bei den Ressortforschungseinrichtungen reicht von 3 Prozent bis zu 80 Prozent Forschungsleistung. Wir müssen es an dieser Stelle dem jeweiligen Bundesministerium überlassen, nach sachlichen Kriterien zu entscheiden, welche Ressortforschungseinrichtungen von diesem Gesetz profitieren sollen.

(Krista Sager [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Aber Sie sind doch die Bundesregierung!)

Frau Sager, das hat nichts mit Gutdünken zu tun, wie es in zahlreichen Pressemeldungen heißt. Es geht um sachorientierte Entscheidungen. Wir wissen um die schwierige Situation der Ressortforschungseinrichtungen.

Dr. Martin Neumann (Lausitz)

(A) Mit dem Wissenschaftsfreiheitsgesetz bringt die christlich-liberale Koalition ein zentrales Projekt des Koalitionsvertrags auf den Weg. Wir legen einen Gesetzentwurf vor, der tatsächlich für eine wissenschaftsgeleitete Selbstverwaltung der Wissenschaft steht. Wie bereits angesprochen, fokussieren wir dieses Gesetz auf die Bereiche Haushalt, Personal – dabei geht es auch um die Bezahlung und das Besserstellungsgebot –, Bauverfahren und Beteiligung. Aufgrund meiner eigenen langjährigen wissenschaftlichen Tätigkeit weiß ich, wie schwierig es ist, Forschung unter den Rahmenbedingungen einer kameralistischen Haushaltsführung zu betreiben. Wir alle kennen den Begriff „Dezemberfieber“. Am Ende eines jeden Jahres ist die Kuriosität zu beobachten, dass das Geld einfach ausgegeben wird. Man möchte es nicht zurückgeben, weil das dem Wissenschaftssystem nicht helfen würde. Wir wollen Rechtssicherheit und auch, dass die Mittel, die wir im wissenschaftlichen Bereich einsetzen, sachgerecht verwendet werden. Es wird die Möglichkeit geschaffen, Geld für wichtige Vorhaben anzusparen und eigenverantwortlich Schwerpunkte zu setzen.

Unter dem Strich wird das Gesetz vor allem neue Freiheiten bringen, die die internationale Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems stärken. Wissenschaftsrat und Hochschulrektorenkonferenz haben angeregt, dass das Wissenschaftsfreiheitsgesetz eine Art Vorbildfunktion und Signalwirkung für die Länder haben muss, um tatsächlich von einer Wissenschaftsfreiheit in dem von mir genannten Sinne sprechen zu können. Als Liberaler kann ich die Freiheitsinitiative für die (B) Hochschulen nur begrüßen und die entsprechenden Forderungen unterstützen. Bereits im Jahr 2006 wurde in NRW unter Professor Pinkwart ein Hochschulfreiheitsgesetz in Kraft gesetzt. Diese Hochschulfreiheitsinitiative wurde von uns auf den Weg gebracht. Aktuell werden wir Liberale gemeinsam mit der CDU in Sachsen ebenfalls ein Hochschulfreiheitsgesetz beschließen. Das ist der richtige Weg. Auf diesem sollten wir fortfahren.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Kollege Hagemann, Sie haben bereits auf einige konstruktive Vorschläge verwiesen. In Fachgesprächen und in den Ausschussberatungen gibt es sicherlich noch Möglichkeiten, darüber zu debattieren.

Es geht um die Zielstellung, im System tatsächlich etwas zu verändern und mehr Freiheit zu schaffen. Ich glaube, dass wir am Ende – ich lade Sie alle zu den Beratungen ein – ein konstruktives, für die Wissenschaft wichtiges Wissenschaftsfreiheitsgesetz auf den Weg bringen werden.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Ich erteile Kollegin Petra Sitte für die Fraktion Die Linke das Wort.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Petra Sitte (DIE LINKE): (C)

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach drei Jahren – drei Jahren! – Ankündigung legen Sie uns nun acht dünne Paragrafen vor. Das Ganze nennen Sie dann noch schicksalsträchtig „Wissenschaftsfreiheitsgesetz“. Wow! Das eigentliche Anliegen des Gesetzes aber wird sofort mit dem ausführlichen Titel „Gesetz zur Flexibilisierung von haushaltsrechtlichen Rahmenbedingungen außeruniversitärer Wissenschaftseinrichtungen“ wieder geerdet. Am Ende handelt es sich genau genommen um nichts anderes als die Flexibilisierung von Regelungen, die in den jährlich vom Bundestag zu beschließenden Haushaltsgesetzen und in der Bundeshaushaltsordnung ohnehin zu fixieren sind und fixiert worden sind. Hinzu kommt, dass fast alle Regelungen, die das neue Gesetz enthalten soll – Frau Ministerin hat das gesagt –, bereits seit Jahren quasi auf dem Verordnungswege untergesetzlich praktiziert werden.

Tatsächlich soll durch dieses Gesetz schnöde Deregulierungspolitik mit Verfassungsrhetorik verschleiert werden. Das bedeutet konkret: Sowohl dem Parlament als auch der Regierung werden wieder einmal Gestaltungsmöglichkeiten entzogen. So stellt sich für mich unweigerlich die Frage: Sind Sie hier eigentlich zum Regieren oder zum Delegieren angetreten?

(Beifall bei der LINKEN – Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Zum Deregulieren!)

Wie kontraproduktiv dieser Deregulierungsansatz sein kann, haben wir längst in anderen Politikfeldern kennengelernt. Wir kennen es von den Finanzmärkten und den Energiemärkten sowie aus der Beschäftigungspolitik. (D) Wir erleben aber gerade in diesen Fällen deutlich gegenläufige Tendenzen, nämlich dass man versucht, die Verantwortung wieder in die öffentliche Hand zurückzuholen.

Auch in den Forschungseinrichtungen selbst dürften die Bewertungen je nach Platz im System höchst unterschiedlich ausfallen. Dass die Leitungen der Einrichtungen die freie Hand begrüßen, ist doch wohl logisch. Wenn der Frosch gefragt wird, ob er noch Wasser im Teich haben will, wird er immer sagen: Ja, ich möchte bitte noch Wasser.

(Beifall bei der LINKEN)

Was das aber aus Sicht der vielen Beschäftigten in der Wissenschaft bedeutet, ist in diesem Gesetz offensichtlich nicht beachtet worden. Ansonsten lassen sich nämlich die Widersprüche nicht erklären. Diesen will ich mich in meiner Rede widmen. Dazu kann ich sehr gut an die Ausführungen von Herrn Hagemann anknüpfen.

Meine Damen und Herren, das Gesetz sieht vor – ich zitiere –:

> Im Bereich Haushalt wird die Einführung von Globalhaushalten angestrebt.

Daraus folgt – das ist völlig richtig –, dass Haushaltsmittel für verschiedene Zwecke eingesetzt sowie über Jahresgrenzen hinweg erhalten, angespart und entsprechend verplant werden können. Das ist so neu nicht, wird eigentlich schon seit Jahren praktiziert. Damit soll den

Dr. Petra Sitte

(A) Einrichtungen dann unter anderem mehr Autonomie eingeräumt werden.

Mehr Autonomie? Ich erinnere an die Debatten zum Thema „Autonomie“. War da nicht irgendetwas? Was da war, zeigen die gerade laufenden bundesweiten Debatten um bereits deregulierte Hochschulen. Dort ist Autonomie eingeräumt worden, allerdings nicht mit einem Mehr an Demokratie. Das hat zu intransparenten, einseitigen und ungerechten Entscheidungen über die hochschulinterne Ressourcenverteilung geführt. Hat sich in diesem Zusammenhang nicht auch gezeigt, dass es damit zur Beschneidung von Wissenschafts- und Lehrfreiheit kam und dass sich umgekehrt auch die Situation von Lehrenden und Studierenden verschlechtert hat? Personalvertretungen kritisieren allenthalben, dass es ihnen immer schwerer fällt, ihre Interessen zu vertreten. Studierende, aber auch der wissenschaftliche Nachwuchs haben so gut wie keine Stimme in den gewählten Gremien. Wir Linke sagen: Ja, mehr Autonomie ist in Ordnung, wenn Wissenschaft am Ende auch demokratischer gestaltet wird.

(Beifall bei der LINKEN – Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Wird sie auch!)

Wie wichtig das wird, zeigt ein weiterer Flexibilisierungsvorschlag des Gesetzes; denn es soll zukünftig auf die Ausweisung von Stellenplänen ganz verzichtet werden können. Das wichtigste Fazit aus unseren Ausschussanhörungen zur Nachwuchsentwicklung und zur Gleichstellung in der Wissenschaft lautete: Ohne verbindliche und nachhaltige Personalentwicklung werden
(B) keine Verbesserungen zu erreichen sein. – Wie bitte soll das alles ohne Stellenpläne gehen? Wie will man denn eine effektive und demokratische Kontrolle an den Einrichtungen organisieren? Wie will das Ministerium Fehlentwicklungen überhaupt bemerken. Wir haben es ja vorhin gehört: Sie wissen nicht einmal, wie viele Personen promovieren, wie viele die Promotion abgebrochen haben und dergleichen mehr.

Es hat Fehlentwicklungen gegeben. Wir Linke haben gerade eine Kleine Anfrage gestellt; da hat es sich gezeigt. Schauen wir auf die prekäre Stipendienpraxis für Promovierende und Postdocs an den von Ihnen zitierten Max-Planck-Instituten. Da werden mehr und mehr Promotionsverfahren eröffnet, weil sich über Stipendien natürlich auch Gehalts- und Lohnnebenkosten senken lassen. Da fallen Promovierte, wohlgemerkt: Promovierte, schon einmal direkt vom Stipendium in Hartz IV, weil Stipendiaten nicht in Sicherungssysteme wie die Arbeitslosenversicherung einzahlen,

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Das hat doch mit diesem Gesetz nicht das Geringste zu tun!)

und zwar in den Fällen, in denen erhoffte Drittmittel aus der Auftragsforschung ausbleiben und die jeweilige Einrichtung aus ihren Haushalten keine Gelder zur Verlängerung der Projekte aufbringen kann.

Die von Herrn Hagemann zitierte Petition der jungen Nachwuchswissenschaftler der Max-Planck-Gesellschaft kann doch nur als Ohrfeige für die Leitung der Max-Planck-Gesellschaft verstanden werden. Immerhin bekommt sie jedes Jahr 5 Prozent mehr Mittel. (C)

(Beifall des Abg. Dr. Ilja Seifert [DIE LINKE])

Die *taz* hat sogar getitelt: „Aufruhr im Eliteclub“. Wir hoffen, dass mehr als 1 300 Unterstützer und Unterstützerinnen der Fair-Pay-Petition reichen, um Verbesserungen zu erzielen.

(Beifall bei der LINKEN)

Ja, meine Damen und Herren, halten wir es nochmals fest: Der Haushalt kann ohne Stellenpläne flexibler verwaltet werden. Aber auf wessen Kosten? Auf Kosten der jungen Nachwuchswissenschaftlerinnen und Nachwuchswissenschaftler.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Eine Unterstellung ist das!)

Ich halte das für Raubbau an der Zukunft der Einrichtungen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es muss auch niemanden mehr wundern, wenn diese jungen Leute bessere Chancen in anderen Ländern sehen und Deutschland verlassen.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Daher wollen die Amerikaner zu uns!)

Was könnte man in dieser Situation von der Bundesregierung konkret erwarten? Man könnte zum einen erwarten, dass die Mittelvergabe für die Globalhaushalte (D) an Mindeststandards für Promovierende und Postdocs gebunden wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Die Bundesregierung könnte weiterhin das Wissenschaftszeitvertragsgesetz ändern. Dort kann man Mindestlaufzeiten für Verträge festschreiben. Zum anderen kann man den Tarifpartnern ermöglichen, in Aushandlungen über gesetzliche Mindeststandards zur Befristung von Arbeitsverträgen in der Wissenschaft hinauszugehen. Das ist dann deren Geschichte. Dafür müsste man aber die Tarifsperre aufheben.

Zu diesen Verbesserungen im Interesse der Nachwuchswissenschaftler ist die Koalition bis heute nicht bereit. Stattdessen – Herr Hagemann hat es angedeutet – wollen Sie auf die Spitze des Eisbergs noch eine Schippe packen und das sogenannte Besserstellungsverbot einschränken. Was bedeutet das konkret? Möchte eine Einrichtung einen Spitzenwissenschaftler gewinnen oder an der eigenen Einrichtung halten, darf sie diesem dauerhaft übertarifliche Sonderzahlungen aus Drittmitteln gewähren und ihn damit deutlich besserstellen als seine Kolleginnen und Kollegen. Als hätte diese Praxis nicht gerade erst der Bundesrechnungshof umfassend kritisiert, soll das jetzt sogar noch gesetzlich sanktioniert werden. Ich finde, diese Ignoranz können wir uns als Bundestag nicht gefallen lassen.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Petra Sitte

(A) Die Deregulierung bringt jenen an der Spitze des Systems mehr Sicherheit und bessere Gehälter. Den Promovierenden und den Leistungsträgern im Mittelbau hingegen werden immer größere Unsicherheit und Zuwendungen zugemutet, die oftmals nahe am Existenzminimum liegen. Mir haben einige gesagt: Wenn ich nicht eine Frau hätte, die als Ärztin gutes Geld verdient, könnte ich nicht an dieser Einrichtung forschen. – Mich macht diese Ungerechtigkeit im Umgang mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern einigermaßen fassungslos.

Es sollte versucht werden, Gesetzgebung gerecht zu gestalten,

(Beifall bei der LINKEN)

auch deshalb, weil vermeintlich exzellente Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ihre Leistungsfähigkeit nur in Zusammenarbeit mit motiviertem, gut bezahltem wissenschaftlichem Nachwuchs entwickeln können.

Fazit: Wer exzellente Forschung möchte, muss auch für exzellente Arbeits- und Beschäftigungsbedingungen sorgen. Damit ist der Freiheit der Wissenschaft weit mehr gedient.

Danke.

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Krista Sager für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

(B)

Krista Sager (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Dass außeruniversitäre Forschungseinrichtungen und -organisationen mehr Eigenverantwortung und Flexibilität in den Bereichen Personal, Haushalt, Bauen und Beteiligung bekommen, das können wir nur begrüßen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP)

Liebe Kollegin Sitte, wenn Sie die größere Autonomie von Bildungs- und Forschungseinrichtungen im Kontext der Deregulierung von Finanzmärkten diskutieren und hier sozusagen ministerielle Gängelung als Garant für Demokratie und soziale Sicherheit aufrufen, dann ist das wirklich ein Ideologieüberschuss, der der Sache nicht gerecht wird.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei der CDU/CSU und der FDP sowie des Abg. Christian Lange [Backnang] [SPD] – Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Das war nicht meine Botschaft! Das wissen Sie! Da wenden Sie sich an die Falsche!)

Meine Damen und Herren, in Wirklichkeit haben wir es hier eher mit einer nachholenden Modernisierung zu tun. Das Dezemberfieber, Herr Neumann, gibt es an den meisten Universitäten längst nicht mehr. Viele Universitäten hatten schon in den 90er-Jahren Globalhaushalte. Die Erfahrungen, die man dort machen konnte, haben aber auch gezeigt, dass sich das Potenzial von Globalhaushalten mit der Bewirtschaftung von Mitteln eigentlich erst im Zusammenhang mit einer mehrjährigen Planungssicherheit richtig entfalten kann. Da finde ich es bemerkenswert, dass im neuen Finanzplan der Bundesregierung für die Zeit ab 2015 nicht einmal für den Inflationsausgleich Vorsorge getroffen wird. Ich halte es im Zusammenhang mit diesem Gesetz für zentral, dass die Forschungseinrichtungen wissen, in welchem Rahmen sie sich der Freiheit erfreuen sollen. Das muss zusammen mit den Ländern ganz dringend geklärt werden. Den Einrichtungen nützen keine vollmundigen Wahlversprechungen, die dann nicht belastbar sind. Sie müssen sehr schnell wissen, mit wie viel Geld sie in Zukunft rechnen können. Da müssen ehrliche Worte gesprochen werden; da muss reiner Wein eingeschenkt werden. (C)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Ich finde auch den Hinweis richtig, dass wir dafür sorgen müssen, dass diese Regelungen konsequent auf alle Einrichtungen angewendet werden. Da, wo die Länder stark an der Finanzierung der Einrichtungen beteiligt sind, wie bei den Leibniz-Einrichtungen, muss eine Mitwirkung erfolgen. Wenn ich mir die Stellungnahme des Bundesrates anschaue, bekomme ich den Eindruck, dass zu wenig Ehrgeiz entwickelt worden ist, die Länder hier tatsächlich mit ins Boot zu holen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

In einer Hinsicht hat Frau Sitte recht – Frau Schavan hat es im Grunde angedeutet –: Mehr Freiheit und mehr Eigenverantwortung bedeuten im Prinzip auch eine größere Verpflichtung zur Rechenschaftsablegung gegenüber Gesellschaft und Politik. (D)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Ich habe aber den Eindruck, dass die Berichte, die quantitativen Zahlenwerke, die wir im Rahmen des Pakts für Forschung und Innovation bekommen, noch nicht der Weisheit letzter Schluss sind. Wir müssen uns in der Anhörung im September dringend damit befassen, wie wir hier zu einer eher qualitativen Betrachtung kommen können.

Meine Damen und Herren, die Parlamente können nicht einfach nur Geldauskehrer sein. Was wir brauchen, sind modernere, zielorientierte Steuerungsinstrumente. Da finde ich bedauerlich, dass man im Zusammenhang mit der Schaffung der Möglichkeit, internationale Spitzenforscher besser zu bezahlen, nicht gleichzeitig einen Code of Conduct vereinbart hat, also Grundregeln und Standards für die Beschäftigungsverhältnisse des sonstigen wissenschaftlichen und nichtwissenschaftlichen Personals.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie der Abg. Dr. Petra Sitte [DIE LINKE])

Krista Sager

(A) Denn es kann nicht sein, dass die Beschäftigungsverhältnisse für Postdocs und andere Beschäftigte umso schlechter und unsicherer werden, je mehr Geld diese Forschungsorganisationen zur Verfügung haben. Da stimmt etwas nicht.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie der Abg. Dr. Petra Sitte [DIE LINKE])

Mehr Verbindlichkeit brauchen wir aus meiner Sicht auch, wenn es um das Ziel geht, die Gleichstellung der Frauen im Wissenschaftsbereich zu erreichen. Es kann doch nicht richtig sein, dass Bund und Länder in der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz im November 2011 für die außeruniversitären Forschungseinrichtungen eine flexible Quotenregelung, orientiert am Kaskadenmodell, beschließen und einige Forschungsorganisationen so tun, als wäre das nur ein Appell ins Blaue hinein ohne jede Bindungskraft für sie. Auch das ist eine originär politische Frage, für die die Politik eine Zuständigkeit hat.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Das kann nicht mit der Freiheit der Wissenschaft abgetan werden.

Ich finde es richtig, was der Kollege Hagemann und andere gesagt haben, nämlich dass es unverständlich ist, warum Sie so wenig bei den Ressortforschungseinrichtungen erreicht haben. Da muss man differenzieren; aber Sie zahlen allein und sind allein zuständig. Dass Sie ausgerechnet in dem Bereich nicht einmal sagen können, (B) welche Regelungen Sie auf welche Einrichtung übertragen wollen, halte ich für ein Armutszeugnis.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Ich finde auch, man müsste sich noch einmal anschauen, welche Einrichtungen jetzt eigentlich nicht zu den beglückten gehören. Warum gehört zum Beispiel die Alexander-von-Humboldt-Stiftung nicht zu denen, die jetzt von diesen Regelungen profitieren? Anschauen sollten wir uns aber auch, welche politischen Ziele, die noch in den Ursprungsanträgen von 2008 enthalten waren, als diese ganze Initiative gestartet wurde, in den letzten Jahren auf der Strecke geblieben sind. Da ergibt sich ziemlich viel aus dem FDP-Antrag. Darin gab es durchaus schöne Forderungen, von denen heute leider nicht mehr die Rede ist. Zum Beispiel haben Sie damals in Ihrem Wissenschaftsfreiheitsinitiativantrag eine steuerliche Forschungsförderung für Unternehmen gefordert. Was ist dabei herausgekommen? Hotelsubvention und Betreuungsgeld. Wer hat es gemacht? – So.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD – Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Die alte Leier!)

Sie hatten auch die Forderung nach einem Wissenschaftstarif aufgestellt, eine alte, nicht schlechte Forderung. Warum machen Sie nicht wenigstens den Schritt, dass Sie die Tarifsperre im Wissenschaftszeitvertragsgesetz aufheben? Das wäre wenigstens ein Schritt in diese Richtung gewesen.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der SPD sowie der Abg. Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]) (C)

In dem Antrag war auch ein Punktesystem enthalten, um die Zuwanderung von Hochqualifizierten zu erleichtern. Was ist aus diesem Punktesystem in dieser Koalition geworden?

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Die EU-Hochqualifizierten-Richtlinie!)

Ein sehr guter Vorschlag war übrigens auch, die Zuständigkeit für alle Einrichtungen der Leibniz-Gemeinschaft im Wissenschaftsministerium zu konzentrieren. Wer hat es gemacht? Keiner hat es gemacht.

Leider muss man auch sagen, dass dieses Gesetz zwar ein Schritt in die richtige Richtung ist, dass dieser aber an den dramatischen Herausforderungen in unserem Wissenschaftssystem vorbeigeht. Ein Beispiel dafür ist die Unterfinanzierung unserer Hochschulen und die unsicheren und immer schlechter werdenden Perspektiven und Beschäftigungsverhältnisse des wissenschaftlichen Nachwuchses. Ein weiteres Beispiel ist die Unterfinanzierung des Hochschulpakts, der Studiengelegenheiten finanziert, aber keine Studienplätze.

Frau Schavan, ich glaube, wir werden am Ende nicht daran vorbeikommen, dass der Bund, wenn wir die Einrichtungen der Forschungsorganisationen in die Freiheit entlassen, für die Finanzierung dieser Freiheit eine größere Verantwortung übernimmt, damit sich die Länder dann wiederum verpflichten können und das auch müssten, ihre Spielräume, die sie dann gewinnen, besser für (D) ihre Hochschulen einzusetzen. Das ist mit Sicherheit eine Frage, die wir im nächsten Jahr diskutieren müssen, wenn es um die Finanzierung unseres Wissenschaftssystems geht. Ich glaube, ohne das werden wir nicht auskommen.

Danke.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Florian Hahn für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Florian Hahn (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Geschätzte Kolleginnen und Kollegen! „Die Luft der Freiheit weht.“ Das ist der original deutsche Leitsatz der Stanford University in Kalifornien. Dort hat dieser Geist 27 Nobelpreisträger und aktuell Platz 3 und 5 in den bekanntesten Hochschulrankings – Shanghai und Times – hervorgebracht.

Die Max-Planck-Gesellschaft kommt in etwas kürzerer Zeit zusammen mit ihrer Vorgängerorganisation auf immerhin 32 Preisträger. Sie wird bei den Rankings – das ist die größte Schwäche dieser Rankings – nicht berücksichtigt, weil sie keine Hochschule ist. Können wir uns also zurücklehnen? Kommt genug von dieser

Florian Hahn

(A) Luft der Freiheit in die Labore und Institute der deutschen Forschungsorganisationen? Ich fürchte, das ist nicht der Fall.

Die Politik produziert keine Nobelpreisträger. Sie hat aber die Pflicht, die richtigen Rahmenbedingungen für Wissenschaft zu schaffen.

(Dr. Peter Röhlinger [FDP]: Sehr richtig!)

Diese Verantwortung nehmen wir für die außeruniversitäre Forschung mit dem Pakt für Forschung und Innovation und dem Wissenschaftsfreiheitsgesetz entschlossen wahr. Wir fordern mehr finanzielle Mittel und mehr Eigenverantwortung für die großen Forschungsorganisationen als jemals zuvor. Das wird unsere Handschrift und Teil unserer wissenschaftspolitischen Bilanz am Ende dieser Legislaturperiode sein. Meine Kolleginnen und Kollegen, dieses Wissenschaftsfreiheitsgesetz ist daher ein zentraler Baustein unserer wissenschaftspolitischen Gesamtstrategie, durch die wir seit 2005 Wettbewerbs- und Leistungsfähigkeit der deutschen Wissenschaft massiv gesteigert haben.

Wissenschaftspolitik hat klassisch drei zentrale Arbeitsbereiche, für die der Bund gar nicht oder höchstens gemeinsam mit den Ländern zuständig ist: erstens universitäre Forschung, zweitens universitäre Lehre und drittens außeruniversitäre Forschung. In allen drei Bereichen werden wir dennoch am Ende der Legislatur als Bund eine exzellente Bilanz vorlegen können.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(B) Hier die Fakten:

Für die universitäre Forschung haben wir die Exzellenzinitiative fortgesetzt und ausgebaut und Programmpauschalen bei DFG und BMBF eingeführt.

Bei der universitären Lehre haben wir ebenfalls viel getan. Der Hochschulpakt wurde um sage und schreibe 4,7 Milliarden Euro aufgestockt, und der Qualitätspakt Lehre ist erfolgreich gestartet.

Nun zum dritten Bereich, zur Zielgruppe des Wissenschaftsfreiheitsgesetzes, den außeruniversitären Forschungsorganisationen. Hier haben wir finanzielle Planungssicherheit durch die Verlängerung und Aufstockung des Pakts für Forschung und Innovation geschaffen. Dank klarer Anreize, etwa durch die Exzellenzinitiative, haben wir die Versäulung zwischen Universitäten und außeruniversitärer Forschung aufgebrochen. Diese Veränderungen brauchen nun auch optimierte Rahmenbedingungen, um zur vollen Wirkung zu gelangen.

Daher ist das Wissenschaftsfreiheitsgesetz ein weiteres zentrales Vorhaben unseres Koalitionsvertrags im Wissenschaftsbereich: für den effizienten Einsatz der wachsenden Mittel, für bestmögliche wissenschaftliche Ergebnisse und den bestmöglichen Transfer dieser Ergebnisse in Wirtschaft und Gesellschaft. Denn Rahmenbedingungen, die etwa für eine Gemeindeverwaltung passen, werden nicht in gleicher Weise einem modernen Forschungszentrum gerecht. Ein internationaler Spitzenwissenschaftler passt nicht in eine klassische Beamtenlaufbahn. Kurz: Wissenschaft braucht wissenschaftsadäquate Rahmenbedingungen. (C)

Dennoch waren die Rahmenbedingungen bis 2008 weitgehend dieselben. Für Forschungsorganisationen wie die Helmholtz-Gemeinschaft, die Max-Planck- oder die Fraunhofer-Gesellschaft galten ganz selbstverständlich die jährliche Mittelplanung, das Besserstellungsverbot für Nobelpreisträger und das Bauen von Großgeräten mit der Landes- und Bundesbauverwaltung. Das hat so keine Zukunft mehr. Daher legen wir nun eine gesetzliche Verankerung durch ein Wissenschaftsfreiheitsgesetz vor.

Wir brauchen mehr Eigenverantwortung durch die Wissenschaft. Das beginnt beim Personal. Wer die Besten will, muss international konkurrenzfähige Angebote machen können. Auch bei der Budgetverwaltung, den Ausgründungen und der Baudurchführung müssen die Einrichtungen selbstständiger werden. Hier ist die Max-Planck-Gesellschaft bereits Vorreiter und baut eigenverantwortlich – und das günstiger als der Rest.

Wir wollen Forschungseinrichtungen nicht weiter unter Vorbehalt stellen. Dies ist keineswegs unser Ansatz. Wir wollen den Systemwechsel für die Wissenschaft hin zu mehr Eigenverantwortung und Flexibilität. Dabei ist uns die Übertragung der Regelungen auf die Einrichtungen mit Ressortforschungsaufgaben wichtig. Vor allem die Ressorts mit großen forschungsstarken Einrichtungen müssen hier sichtbar voranschreiten.

Die zweite zentrale Herausforderung wird die Umsetzung durch die Länder sein. Die Länder werden sehr darauf achten, dass ihre Hochschulen im nationalen Wettbewerb nicht zurückfallen. Hier möchte ich betonen: Nicht das Verhindern von Verbesserungen für die außeruniversitäre Forschung, sondern die Übertragung dieser Verbesserungen auf die eigenen Hochschulen schafft Stärke im internationalen Wettbewerb. (D)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Auch Sie von der Opposition tragen Verantwortung in den Ländern. Ich appelliere daher an Sie: Werben wir gemeinsam als Wissenschaftspolitiker für diese einmalige Chance für die Wissenschaft. Das Wissenschaftsfreiheitsgesetz kann so zu einem wichtigen Beitrag zur Stärkung des Wissenschaftsstandorts Deutschland werden. Die Luft der Freiheit weht.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:
Das Wort hat nun Swen Schulz für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Swen Schulz (Spandau) (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Nach einer langen Zeit der Ankündigungen und des Wartens haben wir nun endlich den Entwurf für ein Wissenschaftsfreiheitsgesetz, wie es die Koalition nennt, vorliegen. Mit

Swen Schulz (Spandau)

(A) großer Rhetorik hat Ministerin Schavan den Kabinettsbeschluss gefeiert. Auch in den Reden, die wir hier gehört haben, wird der Entwurf als wegweisende Initiative dargestellt.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Richtig erkannt!)

Wenn man sich den tatsächlichen Inhalt anschaut, ist man doch eher ernüchtert, liebe Kolleginnen und Kollegen.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Richtig lesen, Herr Schulz!)

Ich will das hier nicht kleinreden. Es sind sicher gute Ansätze erkennbar. Wir sind in der Großen Koalition schon einige Schritte gemeinsam gegangen. Frau Schavan, Sie haben das auch gesagt.

Ich will aber einige Aspekte ansprechen, die uns von der SPD wichtig sind. Uns unterscheidet von Ihnen die Grundphilosophie. Gemeinsam wollen wir den außeruniversitären Einrichtungen mehr Handlungsfreiheit ermöglichen, damit sie nicht durch Bürokratie und Vorschriften unnötig gebremst werden. Ein Beispiel ist die Möglichkeit, Spitzenwissenschaftler auch außerordentlich gut zu bezahlen. Das ist so weit in Ordnung. Doch wir sagen auch, dass die Freiheit nicht so weit gehen darf, dass Nachwuchswissenschaftler schlecht behandelt werden dürfen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Das steht doch im Gesetz!)

(B)

Ihr Freiheitsbegriff, Kolleginnen und Kollegen von der Koalition, steht gewissermaßen nur auf einem Bein. Wir wissen aber, dass zur Freiheit auch Verantwortung gehört.

(Beifall bei der SPD)

Wenn Sie also den Einrichtungen die Freiheit geben, besonders hohe Gehälter an Spitzenleute zahlen zu können, dann müssen Sie auch dafür sorgen, dass der wissenschaftliche Nachwuchs Perspektiven erhält. Wir haben mehrfach hier im Plenum und im Ausschuss über dieses Thema gesprochen. Wir brauchen den wissenschaftlichen Nachwuchs. Ohne ihn gibt es ja auch keine Spitzenwissenschaftler.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir wollen erreichen, dass Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nach ihrer Qualifikationsphase nicht gezwungen werden, in die Wirtschaft oder ins Ausland zu gehen, um eine berufliche Perspektive zu erhalten, um Familie und Beruf vereinbaren zu können, um Stabilität zu bekommen, sondern wir wollen, dass auch die öffentlich finanzierten Einrichtungen immer gute Arbeitgeber sind. Wir fordern die Erhöhung des Anteils unbefristet beschäftigten Personals, Zielvereinbarungen mit den Forschungseinrichtungen und die Aufhebung der Tarifsperre im Wissenschaftszeitvertragsgesetz. Das sind nur einige Stichpunkte aus der Reihe von sehr konkreten Vorschlägen unseres Antrags aus dem letzten Jahr. Nachdem wir einen Antrag vorgelegt haben, Grüne und Linke ebenso, nach vielen Studien, Berichten und Anhörungen haben vor kurzem endlich auch die Koalitionsfraktionen einen Antrag zu diesem Thema eingebracht. (C)

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Einen sehr guten Antrag!)

Doch der, lieber Kollege, ist in seiner Harmlosigkeit kaum zu überbieten.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Sie haben ihn wieder nicht richtig gelesen!)

Der Antrag erklärt wortreich, dass Sie letztlich gar nichts Konkretes machen wollen. Es werden zwar einige richtige Stichworte aufgegriffen, doch es folgt keine klare politische Maßgabe und Handlung.

(Patrick Meinhardt [FDP]: Dann haben Sie den falschen Text gelesen!)

– Ich beweise Ihnen das, Kollege Meinhardt.

Gleich der erste Punkt im Forderungsteil Ihres Antrags ist exemplarisch. Die Bundesregierung wird aufgefordert, „darauf hinzuwirken, dass die Vertragsdauer für Nachwuchswissenschaftlerinnen und -wissenschaftler in der Regel an die Laufzeit der Projekte gekoppelt ist“. Was heißt das genau: Die Bundesregierung soll „darauf hinwirken“? Es ist doch klar, dass hier der Gesetzgeber selbst gefragt ist. Die rechtlichen Bestimmungen müssen so geändert werden, dass niemand auf irgendetwas hinwirkt, sondern dass die Verträge entsprechend gestaltet werden müssen. (D)

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

In dem heute zu beratenden Gesetz – oder meinetwegen auch begleitend – haben Sie die Chance, tatsächlich etwas zu machen, anstatt nur zu reden. Aber wenn man in das Gesetz schaut: Fehlanzeige.

Ganz ähnlich verhält es sich mit einem weiteren wichtigen Thema, bei dem wir es leider nicht bei der Freiheit der Institute belassen können: der Gleichstellung der Frauen. Diese Koalition hat noch keine ernsthafte Initiative gestartet, um Frauen in Wissenschaft und Forschung zu fördern.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Darum hat die Opposition einen gemeinsamen Antrag mit Vorschlägen eingebracht, wie etwa der Anteil der Frauen an den Professuren gesteigert werden kann. Dieser Anteil beträgt derzeit lediglich 13,6 Prozent. Es braucht endlich verbindliche Instrumente wie etwa Quoten,

(Zurufe von der FDP: Oh nein!)

aber die Koalition gefällt sich in dem Schwadronieren über Freiheit.

Nächster Punkt, nächste Leerstelle: Was ist eigentlich mit den Hochschulen? Sie formulieren hier ein Gesetz, das für außeruniversitäre Einrichtungen an einigen Stel-

Swen Schulz (Spandau)

(A) len hilfreich sein mag. Aber welche Perspektive bieten Sie den Hochschulen?

(Patrick Meinhardt [FDP]: Das ist Ländersache!)

– Ich komme gleich noch dazu.

Wir haben gemeinsam den Hochschulpakt aufs Gleis gesetzt. Dieser Pakt ist eine Erfolgsgeschichte. Und gerade weil er so erfolgreich ist, muss er ausgebaut werden. Doch Sie vonseiten der Regierungskoalition zögern und zaudern.

Gestern, Frau Schavan, gab es dann die Mogelpackung, so mit dem Trick „Linke Tasche, rechte Tasche“. Sie ziehen Mittel der Finanzplanung für die kommenden Jahre vor, stocken diese dann noch auf mit Mitteln aus dem BAföG-Etat und stopfen damit das aktuell klaffende Loch beim Hochschulpakt. Aber dadurch fehlt erstens das dringend benötigte Geld für die Anpassung des BAföG, und zweitens sind keine Mittel da, um den Hochschulpakt langfristig vernünftig auszufinanzieren. Im Gegenteil: Ab 2014 kürzen Sie bei Bildung und Forschung sogar. Das ist die Wahrheit.

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der FDP: Ammenmärchen! – Dr. Martin Neumann [Lausitz] [FDP]: Blödsinn!)

Sie haben gerade dazwischengerufen, dass für die Hochschulen vor allem die Länder zuständig sind. Das ist richtig und falsch zugleich, Kollege Meinhardt. Denn für die Hochschulen kann der Bund ja einiges tun; das
(B) hatte damals die SPD im Zusammenhang mit der Föderalismusreform durchgesetzt. Jetzt diskutieren wir über weitere Verbesserungen des Grundgesetzes; Frau Schavan hat das zum Schluss ihrer Rede auch angesprochen.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Wir hoffen, dass Sie das nicht wieder blockieren!)

Was Sie jedoch vorschlagen, hilft nur einigen Exzellenzunis. Wenn Ihnen jedoch die Hochschulen insgesamt wichtig wären, dann würden Sie eine Grundgesetzänderung vorschlagen, die allen Hochschulen helfen kann.

(Beifall bei der SPD)

Was Sie machen, liebe Kolleginnen und Kollegen von der Regierungskoalition, das ist letztendlich Rosinenpickerei: schön die Exzellenz fördern und die Nobelpreisträger fürstlich entlohnen, aber für die Mühen der Ebene, für die Breite, für die Gesamtverantwortung, für den Nachwuchs, für die Arbeitstiere, die kleinen Leute in der Wissenschaft, dafür sind Sie sich offenkundig zu fein.

Dieses Gesetz enthält durchaus einige diskutable Punkte, doch es ist kurzsichtig und einseitig. Was diesem Gesetz fehlt, ist die Dimension der Verantwortung.

(Tankred Schipanski [CDU/CSU]: Das ist doch ein Witz!)

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse: (C)

Das Wort hat nun Peter Röhlinger für die FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Dr. Peter Röhlinger (FDP):

Herr Präsident! Sehr geehrte Frau Ministerin! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Heute ist ein guter Tag für die Wissenschaft und für die Freiheit der Wissenschaft. Lasst uns uns darüber freuen,

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

und malen Sie kein Horrorszenario von der vergangenen und der aktuellen Situation!

Ich weiß, wovon ich rede, denn ich habe zu DDR-Zeiten als Wissenschaftler gearbeitet. Da gab es diese Freiheit der Wissenschaft nicht. Damals war es nötig, das richtige Parteiabzeichen zu haben. In der Kaderakte musste möglichst die Trennung von Ost-West-Kontakten vermerkt sein etc. etc., von Literatur aus dem sogenannten NSW gar nicht zu reden. Es war noch nicht einmal erlaubt, gelegentlich einen Sonderdruck herüberzuschicken, da kam man gleich in die Bredouille.

Wenn ich mir vorstelle, wie weit wir inzwischen sind – Herr Schulz, ich gebe Ihnen ja recht und auch Ihnen, Frau Sitte –,

(Klaus Hagemann [SPD]: Seitdem sind 20 Jahre rum!)

da muss ich doch sagen: Wir haben gemeinsam allerhand erlebt und sollten uns darüber freuen, dass wir auf (D)
dem richtigen Wege sind.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Christian Lange [Backnang] [SPD]: Die FDP nimmt die DDR als Maßstab!)

Ich möchte mich deswegen zunächst einmal ganz herzlich bei all denen bedanken, die den heutigen Entwurf auf den Weg gebracht haben.

Sie werfen uns vor, dass das Ganze zu lange gedauert hat – uns aber auch, Herr Schulz, uns auch. Wir haben die Haushälter wiederholt angesprochen, und zwar nicht nur in offiziellen Beratungen.

(Heiterkeit bei der FDP und der CDU/CSU)

Wir haben gesagt: Leute, wir brauchen das jetzt, wir haben hier eine Bringpflicht. Sie wissen doch: Abgeordnete sind alle gleich, aber Haushälter sind besonders gleich. Deswegen muss man sich mit ihnen erst einmal verstehen, um die entsprechende Zustimmung zu bekommen.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Albert Rupprecht [Weiden] [CDU/CSU]: Die Ecke war super!)

Da klatschen alle Fraktionen,

(Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Nein!)

Dr. Peter Röhlinger

(A) weil Sie alle mit ihren Haushältern die gleichen Probleme haben, das wissen wir ja.

(Heiterkeit bei der FDP und der CDU/CSU – Christian Lange [Backnang] [SPD]: Ich bestreite, dass wir Probleme haben!)

Ich möchte besonders dem Ministerium danken. Frau Ministerin, wir wissen Sie in dieser Frage an unserer Seite. Auch Ihnen hat das zu lang gedauert. Wir wissen in dieser Frage auch unsere Kanzlerin an der Seite. Man merkt: Diese Frau hat wissenschaftlich gearbeitet, ihr muss man nicht erst beibringen, wie wichtig Wissenschaft ist. Sie hat aufgrund ihrer Vita längst verstanden, dass Wissenschaft Spaß macht und im Mittelpunkt nicht die Finanzausstattung und das Gehalt stehen.

Heute ist ein guter Tag – erst heute Abend wird es in allen Fraktionen um Schadensbegrenzung gehen –; denn hier und jetzt geht es nicht um Schadensbegrenzung. Wir können sagen: Wir sind auf dem richtigen Weg. Es hat zwar zu lange gedauert, und es sind auch noch nicht alle Wünsche erfüllt, aber ich gehe davon aus – die Haushälter werden mir recht geben –, dass wir in den nächsten Jahren in Bezug auf die materielle und finanzielle Ausstattung in den Bereichen nachrüsten werden, die zum Beispiel Frau Sager oder Frau Sitte vorgeschlagen haben.

Nehmen wir mit Demut zur Kenntnis: Wir leben auf einem sehr hohen Niveau. Es waren die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler der jetzigen Generation, die in den vergangenen Jahren zur Erhaltung unseres Wohlstand beigetragen haben. Das ist doch nicht meine Gene- (B) ration,

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

das ist Ihre Generation. Wir können also nicht so sehr viel falsch gemacht haben, auch nicht im Vergleich zu unseren Nachbarländern in Ost und West, Süd und Nord und den Ländern jenseits des Atlantiks. Mit dem von der Regierung eingebrachten Wissenschaftsfreiheitsgesetz wollen wir unseren Wohlstand stabilisieren und Bedingungen schaffen, damit eine nachhaltige Entwicklung gewährleistet werden kann.

Wenn wir uns freuen, dann ist das nur die halbe Miete. Wer kann sich noch freuen? Natürlich die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, die Ingenieure, die Techniker, die weiterhin einen stabilen und sicheren Arbeitsplatz

(Zuruf von der SPD: Hoffentlich!)

und entsprechendes Einkommen haben werden, mit dem man eine Familie finanzieren kann. Es werden sich auch diejenigen freuen, die ihre Kompetenz nutzen und sich mit der Industrie oder mit einer Universität zusammentun, um auszugründen. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen: Es war eine helle Freude, die Ausgründungseuphorie zu beobachten, die bis heute anhält. Viele Wissenschaftler haben in den Instituten zu wenig zu verdienen geglaubt. Sie haben sich daher selbstständig gemacht und sind nun zum Großteil finanziell wesentlich besser gestellt. Es ist ein gutes Motiv, zu sagen: Ich mache mich selbstständig, ich will Unternehmer werden. Eine Frau hat kürzlich gesagt: Ich bin Unternehmerin geworden, weil ich frei sein will. Diese Frau, übrigens eine Physikerin, hat inzwischen 160 Mitarbeiter, ihre Firma hat einen hohen Exportanteil. (C)

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Natürlich freuen sich auch die Patientinnen und Patienten – daran will ich erinnern –, weil sie wissen, dass sie mit Ärzten und Kliniken rechnen können, die auf einem hohen Niveau arbeiten. Ich kann mich noch erinnern, dass ein Arzt zu meiner Frau gesagt hat: Es gibt da schon ein Medikament, Frau Röhlinger. Haben Sie Kontakte nach dem Westen oder zum Regierungskrankenhaus? – Nein: Die Gleichheit der Patienten vor dem Gesetz ist wichtig.

(Christian Lange [Backnang] [SPD]: Das ist jetzt der Maßstab für die FDP?)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:
Herr Kollege, Sie müssen zum Schluss kommen.

(René Röspel [SPD]: Das ist aber schade! – Heiterkeit bei der SPD)

Dr. Peter Röhlinger (FDP):
Wissenschaft definiert sich in Raum und Zeit, das gilt auch für meine Redezeit.

Ich bedanke mich.

(Heiterkeit und Beifall bei der FDP und der CDU/CSU) (D)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:
Das Wort hat nun Tankred Schipanski für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Tankred Schipanski (CDU/CSU):
Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zur Freisetzung von mehr Kreativität und Innovationen in Deutschland haben wir im Juli des letzten Jahres das Berufsanerkennungsgesetz verabschiedet

(Swen Schulz [Spandau] [SPD]: Halbherzig!)

und im April dieses Jahres die EU-Hochqualifizierten-Richtlinie in sehr weitreichender Form umgesetzt

(Swen Schulz [Spandau] [SPD]: Noch etwas Halbherziges!)

und im Mai dieses Jahres eine Initiative für unseren wissenschaftlichen Nachwuchs gestartet.

(Swen Schulz [Spandau] [SPD]: Das war nun gar nichts!)

Im Mai fand die erste Lesung statt. Herr Schulz, Sie können diesem Antrag bei der zweiten und dritten Lesung sehr gerne zustimmen. Damit schlagen wir konkrete Handlungsansätze vor. Heute, als i-Tüpfelchen, bringen wir den Entwurf eines Gesetzes zur Flexibilisierung von haushaltsrechtlichen Rahmenbedingungen außeruniver-

Tankred Schipanski

(A) sitärer Wissenschaftseinrichtungen, kurz Wissenschaftsfreiheitsgesetz, in die parlamentarische Beratung ein.

Dies ist ein großer Tag für unsere außeruniversitären Forschungseinrichtungen; Kollege Röhlinger hat das richtigerweise festgestellt. Dies ist ein großer Tag für die in Art. 5 Abs. 3 unseres Grundgesetzes verankerte Wissenschaftsfreiheit. Genauso schlank, knackig und kernig, wie dieser Artikel ist, ist auch dieser Entwurf eines Wissenschaftsfreiheitsgesetzes.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP – Lachen des Abg. Klaus Hagemann [SPD])

Das ist eben kein Skelett, Herr Hagemann.

Der Entwurf des Wissenschaftsfreiheitsgesetzes ist geprägt vom Leitgedanken des gegenseitigen Vertrauens von Politik und Wissenschaft. Das ist ein Vertrauensvorschuss an die Wissenschaft und ein Weg zu mehr Autonomie und Transparenz. Dieses Gesetz bedeutet Bürokratieabbau und gibt unseren Wissenschaftseinrichtungen zugleich mehr Planungssicherheit.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie des Abg. Dr. Peter Röhlinger [FDP])

Von daher sind die Ausführungen der Kollegin Sitte und des Kollegen Schulz hier einfach völlig verfehlt.

(Michael Kretschmer [CDU/CSU]: Jawohl! Voll daneben! – Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Tapfer an der Realität vorbei!)

(B) Es galt, vor allem mit Blick auf das Haushaltsrecht, das Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaftsfreiheit und haushaltsrechtlichen Kontrollinteressen aufzulösen; denn Forschung ist aufgrund ihrer Komplexität zeitlich sowie inhaltlich nicht bis ins Letzte planbar. Um den Unwägbarkeiten des Forschungsprozesses haushaltstechnisch Rechnung zu tragen, benötigen die Forschungseinrichtungen Flexibilität beim Umgang mit ihren Mitteln. Daher gilt an dieser Stelle mein besonderer Dank den Haushältern unserer Koalition, die uns bei diesem Gesetzesvorhaben konstruktiv unterstützt haben.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Welche Instrumente haben wir gewählt? In § 3 des Gesetzentwurfs wurden die folgenden Instrumente gesetzlich kodifiziert, also nicht nur untergesetzlich geregelt: Globalhaushalte, überjährige Mittelverwendung, vollständige und gegenseitige Deckungsfähigkeit zwischen Sach- und Investitionsmitteln.

Im Punkt Personal – § 4 des Gesetzentwurfs – geben wir unseren Wissenschaftseinrichtungen mehr Spielräume, um bei der Gewinnung von wissenschaftlichem Personal sowie bei Bleibeverhandlungen konkurrenzfähige Angebote machen zu können. Über das Besserstellungsverbot haben wir hier bereits gesprochen.

Mit den §§ 5 und 6 des Gesetzentwurfs sorgen wir für Bürokratieabbau und Verfahrensvereinfachungen in den Bereichen Beteiligungen und Bau. Hinsichtlich Beteiligungen darf ich an die neue Beteiligungsrichtlinie der Bundesregierung erinnern, die seit dem 1. Juni dieses Jahres in Kraft ist. (C)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Mehr Freiheit bedeutet zugleich mehr Verantwortung. Deshalb verpflichten sich die Wissenschaftseinrichtungen zu einer konsequenten Weiterentwicklung des internen und externen Wissenschafts- und Finanzcontrollings. Gesetzlicher Anknüpfungspunkt ist § 3 Abs. 3 des Gesetzentwurfs. Konkretisierungen werden wir im Gesetzgebungsverfahren mit Sicherheit noch besprechen.

Die Opposition muss natürlich immer irgendwelche Kritikpunkte finden; aber in dieses Gesetz eine Frauenquote und Regelungen für den wissenschaftlichen Nachwuchs integrieren zu wollen, entspricht nicht dem Sinn und dem Zweck eines Wissenschaftsfreiheitsgesetzes.

(Krista Sager [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Zielvereinbarung!)

Ich denke, dieser Gesetzentwurf enthält vier gute Regelungsbereiche. Das Einzige, was wir noch im Blick haben müssen – das haben Sie angesprochen –, sind die Ressortforschungseinrichtungen. Dazu haben Sie heute eine feste Aussage unserer Ministerin gehört. Außerdem gibt es dazu eine Aussage von uns im Antrag zu den Ressortforschungseinrichtungen, in dem eindeutig steht, dass die Einrichtungen die für ihre Forschung notwendigen Freiheiten erhalten werden.

Blicken wir noch kurz auf das Gesetzgebungsverfahren und die Bundesratsbeteiligung, die hier angesprochen worden ist. Ich darf auf Art. 109 und auf Art. 74 Abs. 1 Nr. 13 des Grundgesetzes verweisen. Dort steht, dass der Bund hierfür die Kompetenz hat. Aus diesen grundgesetzlichen Erwägungen heraus halten wir die Einbindung der Länder über die GWK, die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz, für ausreichend, zumal dort bereits eine Arbeitsgruppe gegründet wurde. (D)

In diesem Sinne freue ich mich auf die weiteren Beratungen im Ausschuss. Das Wissenschaftsfreiheitsgesetz wird die Wettbewerbsfähigkeit des deutschen Wissenschaftssystems stärken. Appelle an die Länder sind erfolgt.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Eckhardt Rehberg für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Eckhardt Rehberg (CDU/CSU):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Dieser Gesetzentwurf, den wir heute in erster Lesung beraten, ist nicht trivial; denn – das sage ich als Haushälter – wir werden dadurch Kontrollmöglichkeiten und auch Transparenz im Haushalt abgeben.

(Zuruf von der FDP: Richtig!)

Eckhardt Rehberg

(A) Wir vertrauen aber den Forschungseinrichtungen und gehen davon aus, dass sie mit der übertragenen Freiheit verantwortlich umgehen werden.

Wenn jetzt jedoch, wie von verschiedenen Seiten gefordert, bestimmte Dinge normiert werden sollen, dann kann man das alles – Globalhaushalt, Überjährigkeit, keine Stellenpläne – auch lassen. Ich kann nicht auf der einen Seite Freiheit fordern und auf der anderen Seite mit dem Finger auf Forschungseinrichtungen zeigen und ihnen unterstellen, dass sie mit dieser Freiheit nicht verantwortlich umgehen werden. Das ist keine vernünftige Basis für ein Wissenschaftsfreiheitsgesetz.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Mich als Haushälter interessieren natürlich auch die Ergebnisse. Wir werden heute Abend wahrlich keine trivialen Entscheidungen treffen. Wir können sie nur treffen, weil wir zum Beispiel in den letzten sieben Jahren im Bundeshaushalt für einen Aufwuchs der Forschungsmittel von 9 Milliarden Euro auf knapp 14 Milliarden Euro gesorgt haben und weil die Wirtschaft in Deutschland ihre Mittel für Forschung und Entwicklung trotz der Krisenjahre von insgesamt 39 auf 47 Milliarden Euro gesteigert hat. Wir haben das 3-Prozent-Ziel schon fast erreicht. Ein Ausfluss dieser Maßnahmen ist zum Beispiel, dass Deutschland hinsichtlich wissenschaftlicher Publikationen und Patenten absolut betrachtet weltweit an dritter Stelle steht; betrachtet man es auf die Zahl der Einwohner bezogen, stehen wir sogar an erster Stelle.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(B) Es hat sich also gelohnt, dass wir in Forschung und Entwicklung investieren.

Natürlich, Kollege Schulz, kann man manches noch besser machen. Man kann immer weitere Forderungen stellen. Aber ich sage Ihnen ganz offen und ehrlich: Universitäten sind nicht Bundessache, sondern Ländersache. Das ist Länderhoheit.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Ich sage auch mit aller Vorsicht und mit allem Bedacht: Ich finde es gut und richtig, dass es bei der Max-Planck-Gesellschaft und bei der Leibniz-Gemeinschaft Mischfinanzierungen gibt. Ich möchte die Länder weiter in der Verantwortung haben; ich möchte die Sitzländer weiter dabei haben.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP – Klaus Hagemann [SPD]: Wir auch!)

Ich erwarte von den Sitzländern, dass sie, wenn der Bund jedes Jahr 5 Prozent Aufwuchs ausfinanziert, ebenfalls ihrer Verantwortung nachkommen.

Es gibt übrigens Verlässlichkeit, Frau Sager.

(Zuruf der Abg. Krista Sager [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Forschungs-, Entwicklungs- und Bildungsmittel im deutschen Bundeshaushalt waren noch nie so verlässlich wie in den Jahren 2005 bis 2013.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP) (C)

Dies ist die verlässlichste Phase, die es für die Bildungs- und Forschungslandschaft in Deutschland je gegeben hat.

Wir können nicht über 2015 hinausgehen, weil die mittelfristige Finanzplanung nicht weiter reicht. Ich sage: Auch als Haushaltsgesetzgeber würde ich mich dagegen wehren, wenn der Bundesfinanzminister bzw. die Bundesregierung bereits jetzt finanzielle Verpflichtungen für 2018 oder 2020 eingehen würden.

(Krista Sager [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Reicht doch bis 2016 inzwischen!)

Ich glaube, das sind wir uns als Parlamentarier auch selber schuldig.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einen Satz zur Ressortforschung sagen. Ich bin ein Verfechter davon, die Ressortforschung beim Wissenschaftsfreiheitsgesetz auszuklammern. Ich will das begründen: Es gibt Institute, die in hohem Maße hoheitliche Aufgaben wahrnehmen müssen, zum Beispiel das Friedrich-Loeffler-Institut und das Robert-Koch-Institut. Einrichtungen wie das Bundesamt für Seeschifffahrt und Hydrographie nehmen zu 80, 90 Prozent Verwaltungsaufgaben, exekutive Aufgaben wahr. Können Sie sich vorstellen, welche Probleme zwischen den Ressorts und auch in den Ministerien verursacht würden, wenn wir in diesem Gesetzentwurf einzelne Ressortforschungseinrichtungen herauspicken würden? Es ist deswegen richtig, dass die Bundesregierung am 2. Mai dieses Jahres, als sie das Wissenschaftsfreiheitsgesetz beschlossen hat, gesagt hat, dass jedes Ressort prüfen soll, ob in seinen Einrichtungen mehr Flexibilität möglich ist. Ich glaube, dies ist der richtige Weg, um auch bei den Ressortforschungseinrichtungen verantwortungsvoll für mehr Flexibilität zu sorgen. (D)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, ich kann für die Haushälter feststellen: Es war bis hierher ein nicht ganz einfacher Weg; ich habe Ihnen gesagt, warum. Wir geben Kontrolle ab, und wir geben einen Vertrauensvorschuss, wie der Kollege Schipanski richtig gesagt hat. Aber wir haben auch die Mittel und Möglichkeiten – Stichwort: Bundesrechnungshof –, uns die Freiheit zu nehmen, die Wahrnehmung der Verantwortung, die wir übertragen haben, zu kontrollieren.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Letzter Redner zu diesem Tagesordnungspunkt ist Michael Kretschmer für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Michael Kretschmer (CDU/CSU):

Herr Präsident! Mehr sehr verehrten Damen und Herren! Das Wissenschaftsfreiheitsgesetz ist ein weiterer

Michael Kretschmer

(A) großer Schritt in der Wissenschaftspolitik dieses Jahrzehnts und unserer Wissenschaftspolitik insgesamt. Dieser fügt sich in eine Reihe wirklich großer und wichtiger Weichenstellungen ein. Man muss an dieser Stelle in Erinnerung rufen: Mitten in der Wirtschaftskrise, mitten in einer Zeit einbrechender Steuereinnahmen, hat diese Bundesregierung gegen den Trend die Ausgaben für die Wissenschaft erhöht und mehr Freiräume geschaffen. Heute, im Jahr 2012, sind wir dabei, die Rendite dessen einzufahren, was wir mit unseren Investitionen in die Wissenschaft angeschoben haben.

Die Exzellenzinitiative, der Zuwachs bei der Zahl der Studierenden, die Steigerung der Quote derer, die eine Schulausbildung beenden und dann ein Studium aufnehmen – all das hat der Bundesrepublik Deutschland enorme Beachtung und große Anerkennung eingebracht. Überall in der Welt wird mit Staunen und mit Anerkennung über die Wissenschaftspolitik in der Bundesrepublik Deutschland gesprochen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Ich finde, man muss immer wieder sagen: Das ist nicht nur ein Ausgabenposten, sondern auch eine Investition in die Zukunft. Wir tun das, damit wir in Zukunft besser leben können. Hätten wir diesen Weg vor 10, 15 Jahren nicht eingeschlagen, würden wir heute nicht so gut dastehen.

Das, was wir mit dem Wissenschaftsfreiheitsgesetz machen, ist vor diesem Hintergrund ein weiterer logischer Schritt. Es geht jetzt nicht um mehr Geld, sondern
(B) es geht darum, aus dem vorhandenen Geld mehr zu machen. Manche Leute, die viele Jahre in Politik und Verwaltung gearbeitet haben, sagen: Es ist leichter, ein Programm mit einem Volumen von 100 Millionen Euro aufzulegen, als einen Paragrafen in einem Gesetzbuch zu streichen. – Wir haben auf dem Weg bis zum heutigen Tag genau diese Erfahrung gemacht.

Wären wir uns in der Koalition, aber auch über die Fraktionsgrenzen hinweg nicht so einig, wie wichtig das Thema Wissenschaftsfreiheit ist, wären wir nicht so weit gekommen. Vor diesem Hintergrund rate ich dazu, jetzt nicht in Grabenkämpfe zu verfallen, sondern das Positive zu sehen. Dies ist ein gemeinsames Projekt. Wir brauchen diese Übereinstimmung auch in den nächsten Jahren, wenn es vielleicht wirklich einmal zu Problemen oder zu Entwicklungen kommt, die wir im Detail nicht für richtig oder gut halten. Wir brauchen einen Grundkonsens in Sachen Wissenschaftsfreiheit – dafür werbe ich –, und zwar über die Partei- und Fraktionsgrenzen hinaus.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Ohne eine durchsetzungsstarke Bundeswissenschaftsministerin wäre dieses Projekt niemals möglich gewesen.

(Lachen der Abg. Dr. Petra Sitte [DIE LINKE])

Deswegen gilt mein Dank Annette Schavan, die dieses Vorhaben zusammen mit Wolfgang Schäuble durchgesetzt hat: an vielen Stellen gegen den Rat der Ministerialbürokratie im BMF, an vielen Stellen gegen den Widerstand mancher anderer Ministerien. Herzlichen Dank, dass wir diesen Tag heute erleben können, Frau Bundesministerin! (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Klaus Hagemann [SPD]: Jetzt gibt es Sekt! – Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Jeder Satz eine Überschrift!)

Jetzt sind in der Tat die Institutionen in der Pflicht. Denn das, was wir hier auf den Weg bringen – weniger Kontrolle, mehr Geld –, muss am Ende, basierend auf einer ordentlichen Bewirtschaftung, zu mehr Output und zu einer noch besseren Forschungsleistung führen. Ich finde, es ist bedenklich, dass sich die Linke so weit ins Abseits stellt. Die Rede, die von Ihrer Seite gehalten wurde, hat ganz klar gezeigt,

(Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Problemorientiert!)

dass Sie nichts davon verstanden haben, was Wissenschaft in Freiheit, in einer Demokratie, in einer offenen Gesellschaft leisten kann. Das war eine traurige Rede, Frau Kollegin.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Wir wollen mehr Demokratie! Autonomie und Demokratie – was ist daran falsch?)

Ich möchte den Blick auch noch einmal auf den Bundesrechnungshof richten (D)

(Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Aha, keine Antwort!)

und ganz deutlich sagen: Wir hier sind der Souverän. Dieses Parlament ist der einzig demokratisch legitimierte Haushaltsgesetzgeber.

(Zuruf von der LINKEN: Bis heute Abend!)

Wir entscheiden, was mit dem Geld der Bürgerinnen und Bürger passiert. Deswegen fand ich es nicht akzeptabel, dass sich der Bundesrechnungshof

(Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Oh, wie böse!)

an einzelnen Instituten abgearbeitet hat, als es um die Übertragbarkeit der Haushaltsmittel ging.

(Klaus Hagemann [SPD]: In unserem Auftrag, Herr Kretschmer!)

– Moment. – Wir wollten einen Anteil von 20 Prozent übertragen und wollen jetzt die Übertragbarkeit kompletter Globalhaushalte und andere Freiheiten. Wenn es hier ein Problem gibt, dann soll sich der Bundesrechnungshof an den Deutschen Bundestag wenden, der das beschlossen hat, aber nicht die Institutionen angehen, die die Regeln, die wir gegeben haben, ordentlich anwenden. Das ist nicht redlich.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Dr. Petra Sitte [DIE LINKE]: Es geht doch um die Umsetzung!)

Michael Kretschmer

(A) Ich sage es noch einmal: Wir gehen einen neuen Weg. Wir werden irgendwann, in welchem Zeitraum auch immer – im nächsten Jahr, in den nächsten zwei Jahren, in den nächsten drei Jahren –, an einen Punkt kommen, an dem es einmal Schwierigkeiten gibt. Dann kommt es darauf an, an der Sache orientiert aufzustehen und zu sagen: Wir wollten das. Möglicherweise wollen wir dann eine Veränderung im Detail, aber im Kern sind wir dafür, dass hier Wissenschaftsfreiheit gelebt wird. – Ich halte das für richtig und werbe dafür, dass wir das auch gemeinsam vorantragen. Das ist gut für unseren Standort und für die Zukunft der Bundesrepublik Deutschland.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:
Ich schließe die Aussprache.

Interfraktionell wird Überweisung des Gesetzentwurfs auf den Drucksachen 17/10037 und 17/10123 an die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vorgeschlagen. Gibt es dazu anderweitige Vorschläge? – Das ist offensichtlich nicht der Fall. Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Ich rufe nun den Tagesordnungspunkt 46 auf:

> Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Stärkung der deutschen Finanzaufsicht**
>
> – Drucksache 17/10040 –
>
> Überweisungsvorschlag:
> Finanzausschuss (f)
> Innenausschuss
> Rechtsausschuss
> Ausschuss für Wirtschaft und Technologie
> Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
> Haushaltsausschuss

(B)

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung ist für die Aussprache eine halbe Stunde vorgesehen. – Ich höre keinen Widerspruch. Dann haben wir das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache und erteile dem Parlamentarischen Staatssekretär Hartmut Koschyk das Wort.

Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen:

Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Diese von CDU, CSU und FDP getragene Regierung hat sich zu Beginn dieser Legislaturperiode auf eine Reihe von Maßnahmen verständigt, um nachhaltige Konsequenzen aus der Finanzmarktkrise und deren Folgen für die Volkswirtschaften und die Situation der Staaten in Europa und darüber hinaus zu ziehen. Der heute vorgelegte Gesetzentwurf, der die Finanzaufsicht in Deutschland weiterentwickeln soll,

(Manfred Zöllmer [SPD]: Ist Makulatur!)

ist dabei ein ganz entscheidender Schritt.

Wir ziehen mit diesem Gesetzentwurf die Lehren aus der Finanzmarktkrise, indem wir uns zum einen an internationalen europäischen Vorgaben orientieren, aber wir wollen zum anderen auch die Stärke deutscher Finanzaufsicht bewahren; das machen wir zum Beispiel durch unser Konzept der Allfinanzaufsicht, das heißt, der Vereinigung von Banken-, Versicherungs- und Wertpapieraufsicht unter einem Dach, deutlich. (C)

Vor diesem Hintergrund enthält der heute vorgelegte Gesetzentwurf fünf zentrale Maßnahmen: Wir schaffen eine makroprudenzielle Aufsicht in Deutschland; wir verbessern die Zusammenarbeit zwischen der Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht, BaFin, und der Deutschen Bundesbank im mikroprudenziellen Bereich; wir berücksichtigen bei der Ausgestaltung der Finanzaufsicht in Deutschland die Anliegen der Verbraucherinnen und Verbraucher stärker; wir stärken die Unabhängigkeit der BaFin; und wir nehmen auch Änderungen bei den Regelungen zur Besoldung und Vergütung der Beamten und Tarifbeschäftigten der BaFin vor.

Die internationale Finanzmarktkrise hat gezeigt, dass riskante Geschäftspraktiken einzelner Finanzmarktakteure das Finanzsystem insgesamt in Gefahr bringen können. Es wurde deutlich, dass es nicht mehr allein ausreicht, die Risiken der einzelnen Institute im Blick zu behalten, um die Stabilität des gesamten Systems zu wahren. Vielmehr müssen wir auch übergreifende Risiken frühzeitig erkennen und bekämpfen. Deshalb muss die sogenannte mikroprudenzielle Aufsicht durch eine makroprudenzielle Aufsicht ergänzt werden.

Auf europäischer Ebene wurden, auch mit deutscher Unterstützung, ab dem 1. Januar 2011 drei neue europäische Aufsichtsbehörden im Banken-, Versicherungs- und Wertpapiersektor eingerichtet. Es wurde aber zugleich ein europäischer Ausschuss für Systemrisiken geschaffen. Analog zu diesem europäischen Ausschuss für Systemrisiken sieht unser Gesetzentwurf nun die Einrichtung eines Ausschusses für Finanzstabilität in Deutschland vor, der wie sein europäisches Pendant die Stabilität des deutschen Finanzsystems überwachen, frühzeitig Warnungen vor Gefahren aussprechen und Empfehlungen für Gegenmaßnahmen abgeben soll. Diesem Ausschuss werden drei Vertreter der Bundesbank, des Bundesministeriums der Finanzen und der BaFin und ohne Stimmrecht ein Vertreter der Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung angehören. (D)

Die Deutsche Bundesbank wird nach unserem Gesetzentwurf aufgrund ihrer besonderen Expertise den Auftrag erhalten, zur Wahrung der Finanzstabilität beizutragen. Sie soll laufend die für die Finanzstabilität maßgeblichen Sachverhalte analysieren und mögliche Gefahren für die Finanzstabilität identifizieren.

Was die mikroprudenzielle Bankenaufsicht anbelangt, wollen wir dafür sorgen, dass bei schwierigen Aufsichtsfragen in Zukunft eine einheitliche Sichtweise vorherrscht. Deshalb wird ein Schlichtungsmechanismus geschaffen. Ziel ist es, bei Meinungsverschiedenheiten von erheblicher Bedeutung zwischen der BaFin und der Bundesbank bei der laufenden Überwachung von Instituten zu raschen und effizienten Entscheidungen zu kommen. Kann Einvernehmen nicht hergestellt werden, wird das Bundesministerium der Finanzen im Benehmen mit der Deutschen Bundesbank entscheiden. Dadurch ist

Parl. Staatssekretär Hartmut Koschyk

(A) auch die Unabhängigkeit der Deutschen Bundesbank gewahrt.

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Schick?

Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen:

Herr Schick kann gerne nachher in der Debatte Stellung nehmen.

(Dr. Gerhard Schick [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ich möchte doch eine Frage stellen! – Dr. Axel Troost [DIE LINKE]: Das macht er doch sowieso!)

Ich möchte gerne noch etwas zum Verbraucherschutz sagen. Für Verbraucherschutzorganisationen und Kunden soll ein Beschwerdeverfahren bei der BaFin gesetzlich ausgestaltet werden. Wir wollen, dass die BaFin Verbraucherschutzbeschwerden über Verstöße von bestimmten Instituten besser nachgehen kann. Wir werden bei der BaFin einen Verbraucherbeirat schaffen, welcher die BaFin bei der Erfüllung ihrer Aufgaben aus Verbrauchersicht beraten soll.

Zielstellung dieser Maßnahmen ist es, die BaFin in die Lage zu versetzen, Erkenntnisse von Verbrauchern und Verbraucherschutzorganisationen zukünftig noch stärker bei ihrer Aufsichtstätigkeit berücksichtigen zu können. Der besonderen Bedeutung eines kollektiven (B) Verbraucherschutzes soll schließlich dadurch Rechnung getragen werden, dass das Bundesministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz einen Sitz im Verwaltungsrat der BaFin erhält.

Werte Kolleginnen und Kollegen, wir legen einen Gesetzentwurf vor, der die Aufsichtsstrukturen in Deutschland als Lehren aus der Finanzkrise effektiver gestalten, die Zusammenarbeit der mit der Aufsicht befassten Institutionen verbessern und auch die Anliegen der Verbraucher zu einem wesentlichen Element der Finanzaufsicht in Deutschland erheben wird. In diesem Sinne bitte ich um zügige Beratung und Zustimmung zu diesem Gesetzentwurf.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Manfred Zöllmer für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Manfred Zöllmer (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Staatssekretär Koschyk, Ihre Rede war ein weiterer Beweis dafür, dass dies ein Thema ist, bei dem sich die Koalitionsfraktionen nicht gerade mit Ruhm bekleckern.

(Zuruf von der CDU/CSU: Oh Gott!)

Warum? Die Halbwertszeit dieses Gesetzentwurfs liegt, (C) glaube ich, nahe bei null. Wenn Sie sich heute die Presselandschaft anschauen, dann stellen Sie fest, dass in Europa die Weichen in Richtung europäische Aufsicht gestellt worden sind. Dazu haben Sie hier kein einziges Wort verloren. Das finde ich ein bisschen peinlich. Es ist natürlich schade, dass Sie, wenn die Rede schon gestern geschrieben worden ist, darauf nicht reagieren können.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Warum hatten Sie so große Probleme mit diesem Thema? Ich will das einmal deutlich machen. Ich erinnere mich noch gut daran, dass uns Herr Wissing erklärt hat, die Reform der Finanzaufsicht sei der Kern der Finanzmarktreform. Er hat einen Vorschlag gemacht, der dann auch von der CDU unterstützt wurde. Dieser Vorschlag lautete, man müsse bei der Deutschen Bundesbank alles zentralisieren und die BaFin zerschlagen. – Daraus ist zum Glück nichts geworden.

(Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: So war das! – Weitere Zurufe von der SPD: So sind sie!)

Wir haben von Anfang an gesagt: Das wird nicht funktionieren.

2002 ist die BaFin unter Rot-Grün als Allfinanzaufsicht gegründet worden. Das war ein guter Schritt, das war ein richtiger Schritt,

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN) (D)

und Sie bestätigen das ja jetzt auch mit Ihrem Gesetzentwurf. Diesen richtigen Weg muss man aber auch weitergehen. Das tun Sie mit Ihrem Entwurf nur teilweise. Natürlich müssen wir die Finanzaufsicht in Deutschland weiter stärken. Wir brauchen eine Aufsicht mit Biss, keine mit Gebiss.

(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Ihr Gesetzentwurf enthält einige völlig richtige Punkte. Der Staatssekretär hat eben darauf hingewiesen, dass ein Ausschuss für Finanzstabilität gegründet werden soll, in dem Bundesbank und BaFin zusammenarbeiten. In der Vergangenheit hat es in der Tat ein paar Probleme gegeben, was die Zusammenarbeit dieser Institutionen anging. Das muss verbessert werden.

Es ist auch richtig, dass Sie sich um die Frage der Besoldung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BaFin kümmern. In Zukunft soll es möglich sein, mehr zu verdienen, als es nach den normalen Maßstäben im öffentlichen Dienst bei einer nachgeordneten Behörde eigentlich möglich wäre. Warum? Weil in der Vergangenheit die qualifiziertesten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BaFin von Banken und Versicherungen abgeworben wurden, wo sie erheblich mehr Geld verdienen konnten. Es muss unser Ziel sein, die qualifizierten Menschen in der Bankenaufsicht zu halten.

(Beifall bei der SPD)

Manfred Zöllmer

(A) Dann wollen Sie den Verwaltungsrat reformieren. Die Vertreter der Banken und Versicherungen in diesem Verwaltungsrat sollen sozusagen outgesourct werden und diesem Gremium nicht mehr angehören. Als Begründung heißt es:

> Zum international geforderten Grundprinzip der Finanzaufsicht gehört ihre Unabhängigkeit von den beaufsichtigten Unternehmen.

Das ist völlig richtig. Das unterstreichen wir.

Ich selbst bin Mitglied im Verwaltungsrat und des Haushaltskontroll- und Prüfungsausschusses und habe viele Sitzungen dieser Gremien mitgemacht. Ich habe es aber bisher noch nicht erlebt, dass dabei von den Vertretern der Banken und Versicherungen auf die konkrete Kontrolltätigkeit Einfluss genommen wurde. Im Gegenteil: Ich habe erlebt, dass dort sehr konstruktiv zusammengearbeitet wurde. Ich glaube, auch der Kollege Troost kann dem zustimmen.

(Dr. Axel Troost [DIE LINKE]: Keine Einbindung hier!)

– Ich weiß, das ist vielleicht ein bisschen unfair. Bleiben wir einfach bei der Sache. – Wichtig ist, dass in diesem Rat Menschen Hinweise aus der Praxis geben können. Dies ist für die Arbeit dieses Gremiums unverzichtbar. Ich hoffe, dass Sie sich noch einmal Gedanken darüber machen und diesen Unsinn aus dem Gesetzentwurf streichen.

Ich fände es interessant, jetzt von der Bundesregierung zu hören, wie denn die einheitliche europäische (B) Aufsicht, die bis Ende 2012 eingeführt werden soll, ausgestaltet werden soll. Welche Rolle soll die EZB spielen? Welche Rolle soll die EBA spielen? Das sind für uns ganz zentrale und wesentliche Fragen. Ich möchte noch einmal darauf hinweisen: Eine solche Aufsicht sollte nur für die großen, international agierenden Banken gelten. Die kleineren deutschen Banken sollten nach wie vor national beaufsichtigt werden.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Volker Wissing für die FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP)

Dr. Volker Wissing (FDP):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich möchte den letzten Punkt, den Herr Kollege Zöllmer eben erwähnt hat, aufgreifen und für die Öffentlichkeit noch einmal deutlich darstellen, worüber Herr Zöllmer gerade gesprochen hat und welche Position die Sozialdemokratie hier eingenommen hat.

Bisher hat die Bankenaufsicht in Deutschland einen Verwaltungsrat, in dem zehn Vertreter der beaufsichtigten Unternehmen die Bankenaufsicht selbst kontrollieren können.

> (Manfred Zöllmer [SPD]: Das ist doch völliger Unsinn! Sie haben an keiner einzigen Sitzung teilgenommen! Sie haben überhaupt keine Ahnung von dem Thema!) (C)

Die Vertreter der Wirtschaft, die beaufsichtigt wird, sitzen also selbst im Verwaltungsrat. Wir wollen, dass die Bankenaufsicht unabhängig wird. Deswegen haben wir einen Gesetzentwurf vorgelegt, nach dem künftig nicht mehr die zehn Vertreter der Wirtschaft die Aufsicht kontrollieren, sondern sechs unabhängige Experten.

Die Sozialdemokratie hat diesen Schritt zur Stärkung der Unabhängigkeit der Bankenaufsicht soeben für Unsinn erklärt. Meine Damen und Herren, das Gegenteil ist der Fall: Ihre Politik ist unverantwortlich. Sie sollten vielleicht darüber nachdenken, ob das, was Sie eben für die Sozialdemokratie erklärt haben, nach der Finanzkrise noch zeitgemäß ist.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Die Stärkung der Unabhängigkeit der Bankenaufsicht sind wir den Verbraucherinnen und Verbrauchern bzw. den Bürgerinnen und Bürgern in Deutschland schuldig. Wir erkennen an, dass bei der Aufsicht Sachverstand vorhanden sein muss. Deswegen sagen wir: Experten ja, aber keine Vertreter der Wirtschaft im Kontrollorgan der Aufsichtsbehörde. Ich schlage vor, die Sozialdemokratie ändert ihre Position und stimmt der Änderung des Gesetzentwurfs an dieser Stelle zu.

Die Bundesregierung hat auch deutlich gemacht, dass sie mit dem Gesetzentwurf die Punkte aufarbeitet, die wir in der Finanzkrise als Schwäche der deutschen Auf- (D) sicht ausgemacht haben. Beispielsweise fehlte ein Gremium, um präventiv zu agieren und frühzeitig Weichen stellen zu können. Mit dem neu zu schaffenden Ausschuss für Finanzmarktstabilität wird diese Lücke geschlossen.

Es ist klug, die Deutsche Bundesbank, das Bundesfinanzministerium, die BaFin, aber auch die Bundesanstalt für Finanzmarktstabilisierung in dieses Gremium mit einzubeziehen, damit auch Restrukturierungsfragen, die möglicherweise anstehen, frühzeitig und mit Bedacht berücksichtigt werden. Das ist verantwortungsvolle und vorausschauende Aufsicht. Deswegen ist es ein Schritt in die richtige Richtung. Es ist ein Schritt zur Stärkung der Stabilität des Finanzsektors in Deutschland.

Wir stärken die Aufsicht auch durch klare Zuständigkeiten, verbesserte Bezahlstrukturen für die BaFin und eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen Bundesbank und Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht. Denn wir haben die Erfahrung gemacht, dass Kommunikationsprobleme zwischen zwei Aufsichtsbehörden erhebliche Auswirkungen haben können. Die Schwächen, die wir in der Vergangenheit erfahren und erkannt haben, wird es künftig nicht mehr geben. Die deutsche Aufsicht wird damit schlagkräftiger und effizienter, und sie wird eine stärkere Einheit der Prävention statt nur der Krisenintervention.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Dr. Volker Wissing

(A) Selbstverständlich werden wir damit auch den Verbraucherschutz stärken. Der Umgang mit kollektiven Verbraucherfragen im Finanzsektor wird künftig eine zentrale Aufgabe der BaFin. Es wird ein Verbraucherbeirat und das gesetzliche Beschwerdeverfahren eingeführt, das Rot-Grün in den damaligen Aufsichtsstrukturen nicht vorgesehen hatte. Wir ergänzen das jetzt. Damit wird die Bundesanstalt für Finanzdienstleistungsaufsicht effizienter, sie wird unabhängiger, sie wird verbraucherfreundlicher, und sie wird auch in stärkerem Maße zu einer Präventionseinheit in Deutschland. Das ist notwendig.

Ihre Äußerung, Herr Kollege Zöllmer, es gehe nicht mehr um nationale Aufsichtsstrukturen, sondern es müsse alles auf europäischer Ebene geregelt werden, weise ich entschieden zurück. Selbstverständlich brauchen wir auch in Zukunft eine nationale Finanzaufsicht, und zwar eine bessere, als Rot-Grün sie damals geschaffen hatte, eine unabhängigere und eine praxisnähere.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Das wird auf den Weg gebracht.

Dass wir auf europäischer Ebene Aufsichtsstrukturen brauchen, ist völlig unbestritten. Auch das hat die Bundesregierung in Angriff genommen. Sie hat mit viel Nachdruck dafür gesorgt, dass europäische Strukturen entstehen. Dass diese Strukturen weiter ausgebaut werden müssen, ist klar. Auch hierbei ist die christlich-liberale Koalition Vorreiter. Wir machen Druck, weil wir die (B) Bankenaufsichtsstrukturen nicht so fortschreiben können, wie Sie sie uns überlassen haben.

(Dr. Gerhard Schick [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das wird doch gerade fortgeschrieben! Das ist doch wohl total daneben! Verdrehung der Wirklichkeit! – Manfred Zöllmer [SPD]: Herr Wissing!)

Ich will noch einmal betonen: Dass Sie die Unabhängigkeit der Bankenaufsicht nicht hochschätzen, mögen Sie den Menschen in Deutschland erklären. Ich kann Ihnen jedenfalls für die FDP-Fraktion sagen: Für uns ist es ein zentrales Anliegen, dass nicht Unternehmen die Aufsicht kontrollieren, sondern dass der Primat der Politik in der deutschen Bankenaufsicht im Staat wiederhergestellt wird. Sie hatten das damals versäumt.

Sie verteidigen Ihre Politik von damals auch nach der Krise noch. Ich finde das bedauerlich und freue mich, dass wir Mehrheiten für eine bessere Bankenaufsicht in Deutschland haben.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Axel Troost für die Fraktion Die Linke.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Axel Troost (DIE LINKE): (C)

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Im Prinzip ist die heutige Debatte völlig unsinnig, weil erstens gestern beschlossen worden ist, dass sehr kurzfristig erhebliche Kompetenzen, betreffend die Bankenaufsicht, auf die europäische Ebene, zur EZB, verlagert werden sollen und weil zweitens die BaFin gerade ein großes Evaluierungsverfahren in Gang gesetzt hat, dessen Ergebnisse im September Berücksichtigung finden müssen; sonst wäre diese Evaluierung völlig unsinnig. Insofern führen wir hier eine Gespensterdebatte. Trotzdem ist es wichtig, sich mit dem vorliegenden Gesetzentwurf auseinanderzusetzen.

Ursprünglich wollte die Koalition festschreiben, dass allein die Bundesbank über die entsprechenden Kompetenzen verfügt. Aber nun wird das genaue Gegenteil umgesetzt. Wir haben von vornherein kritisch angemerkt, dass es nicht nur um die Organisation der Aufsicht, sondern auch darum geht, welche Spielregeln, also welche verschärfte Regulierung, in der Aufsicht zum Tragen kommen. In Sachen verschärfter Bankenregulierung haben Sie aus unserer Sicht bestenfalls die Saiten etwas gestimmt, um die Zahl der Misstöne zu reduzieren. Wir dagegen fordern weiterhin: Es müssen ganz andere Saiten aufgezogen werden. Man muss den großen Banken ein anderes Lied geigen, das Lied vom Schrumpfen, das Lied vom Ende der Spekulation und des Eigenhandels mit Wertpapieren, das Lied „Zurück zur Realwirtschaft“.

(Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Ich halte fest: Schon bei der Regulierung passiert relativ wenig. Der Gesetzentwurf macht darüber hinaus deutlich, dass auch bei der Organisationsstruktur der Aufsicht oft der Mut fehlt. In der Tat ist die BaFin – das begrüßen wir sehr – eine Allfinanzaufsicht und ist als solche auch konzipiert. Aber wir stellen fest, dass der Austausch zwischen den Säulen völlig unzureichend ist. Alle, die in dieser Woche an den Beratungen des Finanzausschusses und an der gestrigen Sitzung des Verwaltungsrates der BaFin teilgenommen haben, haben erfahren, dass die Wechselwirkungen zwischen dem, was gegenwärtig bei der Bankenregulierung läuft, und dem, was bei der Versicherungswirtschaft geschieht – Stichwort „Solvency II“ –, nicht ausreichend berücksichtigt werden. Daher glauben wir, dass die existierenden Fehler nicht behoben werden. (D)

(Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Es wird hervorgehoben, dass nun als Neuerung ein gemeinsamer Ausschuss für Finanzstabilität eingesetzt wird. Dazu kann ich nur sagen: Das ist keine Neuerung, sondern im Prinzip nur die Fortentwicklung des bereits existierenden Ständigen Ausschusses für Finanzmarktstabilität. Dieser hat sehr schlecht gearbeitet. In der letzten Krise wurde gesagt, ein solcher Ausschuss sei nicht ausreichend; man müsse umfassendes Krisenmanagement betreiben.

Wie Sie sicherlich bemerken, trauen wir Ihrer Aufsichtsreform nicht. Wir können nämlich nicht erkennen,

Dr. Axel Troost

(A) dass die Finanzaufsicht in der nächsten Krise nicht dieselben Dummheiten und Fehler machen wird wie beim letzten Mal. Als gestern gesagt wurde: „Wir prüfen im Einzelnen die Geschäftsmodelle“, habe ich wieder gefragt: Schreitet man denn ein, wenn ein Geschäftsmodell nicht solide ist? – Genauso wie damals bei der HRE wurde gesagt: Nein, das können wir nicht; wir sind ja nicht die besseren Banker.

Es ist also nicht ausgeschlossen, dass wir genauso wie damals bei der HRE auch in Zukunft zu hören bekommen: Wir haben zwar gesehen, dass sich die Bank monatelang in der Todeszone befand, aber wir konnten und durften nicht einschreiten. – Das geht so nicht. Wir müssen die Steuerzahlerinnen und Steuerzahler davor bewahren, dass weitere Rettungsmilliarden in den Bankensektor gesteckt werden. Die Bankenaufsicht muss ganz anders – wesentlich schärfer und nach anderen Regeln – konzipiert werden.

Danke schön.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Gerhard Schick für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen.

Dr. Gerhard Schick (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich wollte vorhin in der Tat eine Zwischenfrage stellen; denn die Informationslage am heutigen Morgen darüber, was sich in Europa abzeichnet, hat unmittelbare Relevanz für (B) das, worüber wir jetzt diskutieren. Meine Frage lautet daher – und da die Bundesregierung in der Debatte jederzeit intervenieren kann, fände ich es gut, wenn sie sie auch beantworten würde –: Was bedeutet das, was die Kanzlerin auf dem Gipfel zugesagt bzw. unterzeichnet hat – dabei geht es um die Verlagerung der Aufsicht über große Banken auf die Europäische Zentralbank – für die Aufsichtsstruktur in Deutschland? Müssen Sie eigentlich diesen Gesetzentwurf komplett umschreiben? Müssen wir das völlig neu diskutieren? Oder kann man die vorgesehenen Maßnahmen in diesem Rahmen durchführen? Das sind doch ganz zentrale Fragen, welche auch die Beschäftigten interessieren. Da wir jetzt dieses Thema beraten, sollte uns die Bundesregierung darüber in Kenntnis setzen. Bevor Sie in Brüssel dieser Sache zugestimmt haben, werden Sie sich ja überlegt haben – das Thema ist schon einige Wochen in der Diskussion –, wie man das eigentlich in Deutschland umsetzen kann. Deswegen meine Aufforderung: Beantworten Sie bitte diese Frage, die Sie vorhin nicht beantworten wollten.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Wie ich feststellen muss, will die Bundesregierung diese Frage nicht beantworten. Das ist damit zu Protokoll gegeben.

In Bezug auf die Aufsichtsstruktur ist mir wichtig, noch einmal deutlich zu machen, dass hier gerade ein völlig falscher Eindruck erweckt worden ist. Zu Recht ist kritisiert worden, dass die Finanzaufsicht in Deutschland an vielen Stellen im Vorfeld der Krise und bei der Bewältigung der Krise Fehler gemacht hat. Die Analyse, die man in der Zeit der Opposition gemacht hat, Herr Wissing – es wurde damals von Ihnen von „Überforderung“, „Schön-Wetter-Institution“ usw. gesprochen –, muss irgendetwas mit dem zu tun haben, was man jetzt sagt. Man kann zwar die Tonlage modifizieren. Aber Sie verkündeten damals: Wir machen jetzt endlich Aufsicht aus einem Guss; denn eigentlich hat die Finanzaufsicht, die Rot-Grün eingeführt hat, in der Struktur völlig versagt. – Das waren Ihre Worte. Was Sie hier vorlegen, ist aber der Beleg dafür, dass Sie genau den bewährten Kern der rot-grünen Aufsichtsreform – nämlich die Allfinanzaufsicht, bei der Bankenaufsicht, Versicherungsaufsicht und Wertpapieraufsicht zusammengeführt wurden, weil man die Phänomene nur als Gesamtheit bearbeiten kann – unangetastet lassen. Geben Sie es, bitte, auch zu. (C)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Dr. Volker Wissing [FDP]: Das haben wir nie anders gewollt!)

– Doch, Sie wollten die Bankenaufsicht auf die Bundesbank übertragen. Dabei sind Sie mit Ihren Vorgaben aus dem Koalitionsvertrag richtig schön gescheitert.

Ich will deutlich machen, dass es auch positive Punkte in diesem Gesetzentwurf gibt. Richtig finde ich es, dass der Ausschuss für Finanzstabilität dem Bundestag berichtet. Ich finde es auch richtig, dass die Branchenvertreter künftig nicht mehr im Verwaltungsrat vertreten sein sollen. Es gibt Praktiker, die mit den Verbandsvertretern nicht identisch sind. An dieser Stelle will ich (D) auch Unterstützung signalisieren.

Es gibt aber einen großen Schwachpunkt, nämlich den gesamten Bereich des Verbraucherschutzes. Sie haben den Verbraucherschutz jetzt groß herausgestellt, Herr Koschyk. In der Substanz aber – das zeigt uns die Stellungnahme des Bundesrates – wird es für den Verbraucher an den entscheidenden Stellen nach wie vor fehlen.

Punkt eins. Ich finde, man sollte den Vorschlag des Bundesrates in puncto Finanzmarktwächter aufgreifen.

Punkt zwei. Wir brauchen endlich wirksame Kontrollen. Es kann doch nicht sein, dass die Stiftung Warentest bzw. ihre Zeitschrift *Finanztest* entsprechende Überprüfungen vornehmen und feststellen, dass reihenweise gegen die Anforderungen des Gesetzgebers verstoßen wird. Da muss eine Finanzaufsicht tätig werden. Sie darf da nicht einfach nur zuschauen. Hier gibt es einen Fehler. Das müssen Sie aufgreifen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Punkt drei. Die Aufsicht über die freien Finanzanlagenvermittler – das ist ein weiterer guter Vorschlag des Bundesrates – muss auch mit hinein. Es gibt keinen Sinn, die Zuständigkeiten bei der Beaufsichtigung zu splitten.

Ein weiterer ganz entscheidender Vorschlag des Bundesrates, den ich unbedingt unterstütze, ist, dass eine Finanzaufsicht Produkte, die intransparent und komplex

Dr. Gerhard Schick

(A) sind und an den privaten Kunden vertrieben werden sollen, verbieten kann. Es kann doch nicht sein, dass wir Produkte zulassen, auf denen obendrauf eine tolle Rendite steht, bei denen aber die Bedingungen im Kleingedruckten so gestaltet werden, dass diese Rendite im Normalfall überhaupt nicht zu erzielen ist. Das ist doch eine Lüge. Solche Produkte, bei denen der Verbraucher schon bei der Produktgestaltung eindeutig über den Tisch gezogen werden soll, müssen von einer Finanzaufsicht verboten werden können. Wenn das an dieser Stelle nicht möglich ist: Wozu haben wir dann eine Finanzaufsicht? An dieser Stelle sind unbedingt Änderungen erforderlich.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Nun hat Ralph Brinkhaus für die CDU/CSU-Fraktion das Wort.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Ralph Brinkhaus (CDU/CSU):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Zunächst einmal möchte ich auf die Kritikpunkte der Opposition eingehen. Es hat leider ein Alternativvorschlag gefehlt. Ein früherer SPD-Vorsitzender hat einmal gesagt: „Opposition ist Mist“. Ich ergänze das: Opposition ist einfach, weil man nur kritisieren muss.

(B) (Manfred Zöllmer [SPD]: Im nächsten Jahr sind Sie dran!)

Dass wir Dinge, die im Koalitionsvertrag stehen, nicht umgesetzt haben, ist richtig. Wir haben gesagt: Wir wollen die Bankenaufsicht bei der Bundesbank zentralisieren. Dass diese Grundidee nicht ganz falsch war, sehen wir an den europäischen Überlegungen, die jetzt angestellt werden. Nichtsdestotrotz haben wir unser Vorhaben nicht umgesetzt. Ebenfalls nicht umgesetzt haben wir das, was mein ehemaliger Kollege Leo Dautzenberg gefordert hat: eine kombinierte Aufsicht bei der Bundesbank. Da sind wir einfach von der Realität eingeholt worden. Ich glaube, es ist besser, dass man sich korrigiert und das macht, was aus verschiedenen Gründen umsetzbar ist, als dass man ideologisch an seinen Positionen festhält.

Zum Thema Verbraucherschutz. Herr Schick, ich weiß, dass Sie eine Verbraucherpolizei wollen. Ich weiß, dass Sie die BaFin zur Verbraucherpolizei umbauen wollen. Aber das ist nicht unser Ansatz.

(Dr. Gerhard Schick [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Und das ist der Fehler!)

Die BaFin soll – da haben wir einige Verbesserungen erreicht – für einen kollektiven Verbraucherschutz sorgen. Das heißt, sie beobachtet das System, das Handeln der Institute und der Institutionen. Was wir nicht machen, ist, dass wir individuelle Verbraucherinteressen mithilfe der BaFin durchsetzen wollen. Dafür gibt es in Deutschland den Rechtsweg.

(Dr. Gerhard Schick [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das ist nicht mein Punkt, sondern die Durchsetzung der gesetzlichen Norm!) (C)

Dafür gibt es in Deutschland auch Verbraucherschutzorganisationen. Dementsprechend werden wir da wohl nicht zueinanderfinden.

Zum Thema Verwaltungsrat der BaFin und dessen Besetzung. Ich glaube, die dem Gesetzentwurf der Bundesregierung zugrunde liegende Idee ist richtig und gut. Aber man sollte beides nicht überschätzen: weder die Kritik noch den Ansatz. Es ist wahrlich nicht der Kernpunkt dieses Gesetzes, dass der Verwaltungsrat der BaFin anders zusammengesetzt sein soll.

Was mich an diesem Gesetz viel mehr interessiert, ist die Frage: An welche Grenzen stoßen wir eigentlich mit den Vorgaben für Finanzaufsicht?

Wir können sehr gut Strukturen, gesetzliche Rahmenbedingungen festlegen. Die erste Grenze, an die wir stoßen, ist aber das Handeln in der BaFin selbst. Man muss sagen: Wir haben großen Respekt vor dem, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der BaFin machen. Aber wir stellen uns auch an der einen oder anderen Stelle die Frage: Wie ist es denn um das unternehmerische Mitdenken in der BaFin bestellt? Ist die Substanz oder die Form wichtiger? Ist es wichtiger, dass alle notwendigen Unterschriften geleistet worden sind, oder ist es wichtiger, dass unternehmerisch richtig gedacht wird? Wie sieht es mit der Bereitschaft der BaFin aus, selber Risiken einzugehen, Verantwortung zu übernehmen und für gemachte Fehler einzustehen? Das alles sind Dinge – zuzüglich der (D) bereits angesprochenen Motivation der Mitarbeiter und der Tatsache, dass der BaFin immer wieder Mitarbeiter abgeworben werden –, die institutionsintern gelöst werden müssen. Das heißt, das ist eine Managementaufgabe der BaFin.

Wir sehen mit großem Gefallen, dass die neue Chefin der BaFin, Frau König, versucht, da Pflöcke einzuschlagen. Bei allem Respekt vor der bisherigen Arbeit der BaFin muss sich an dieser Stelle, glaube ich, noch einiges ändern. Wir wollen eine unternehmerisch denkende BaFin. Wir wollen eine risikoorientiert denkende BaFin. Wir wollen eine BaFin, die bei der Aufsicht zwischen kleinen und großen Instituten differenziert und die Proportionalität berücksichtigt. Da haben wir jenseits von dem, was wir gesetzlich verorten, noch eine Menge Luft nach oben. Wir würden uns freuen, wenn unsere Vorstellungen umgesetzt würden.

Eine weitere Grenze, an die wir stoßen, ist gerade angesprochen worden. Bei all den Finanzregulierungsmaßnahmen, die wir auf nationaler Ebene durchführen, müssen wir immer beachten, dass uns eine rasante europäische Entwicklung begleitet. Jetzt könnten wir natürlich Folgendes machen – die Grünen haben es eben gefordert –: Wir könnten so lange warten, bis auf europäischer Ebene alles geregelt ist. Das ist aber nicht die Politik dieser Bundesregierung und dieser Koalitionsfraktionen.

(Dr. Daniel Volk [FDP]: So ist es!)

Ralph Brinkhaus

(A) Wir regeln das, was wir regeln können, und zwar zu dem Zeitpunkt, an dem wir es regeln können. Das haben wir beim Restrukturierungsgesetz gemacht, das haben wir beim Verbot von Leerverkäufen gemacht, und das machen wir natürlich auch an dieser Stelle. Wenn wir neue Erkenntnisse über den europäischen Prozess und vielleicht auch über die Dinge haben, die gestern Abend angesprochen worden sind, dann werden wir das berücksichtigen. Dieser Gesetzentwurf ist in der ersten Lesung. Wir haben noch die Möglichkeit, Änderungen einzubringen. Die zweite und dritte Lesung dieses Gesetzentwurfs werden im Herbst erfolgen. Ich denke, dann sind wir durchaus klüger.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Die aktuellen europäischen Entwicklungen bedeuten zwangsläufig, dass sich die Arbeit der Finanzaufsicht in Deutschland verändern wird. Das heißt, Finanzaufsicht ist bei der technischen Umsetzung vieler Dinge auf europäischer Ebene gefordert. Es gibt Ratsarbeitsgruppen. Es gibt auch bei den europäischen Aufsichtsbehörden Expertenkreise. Da muss sich die BaFin einbringen. Dementsprechend ist eine Akzentverlagerung vom rein Nationalen zu einer Vertretung deutscher Interessen auf internationaler oder zumindest europäischer Ebene notwendig. Auch darauf muss sich die BaFin einstellen: von der Mentalität her, aber auch vom Personal. Darum bitten wir dringend.

Letzter Punkt, letzte Grenze. Finanzaufsicht soll überwachen. Wir haben uns jetzt mit der Finanzaufsicht als (B) Institution beschäftigt. Wir müssen uns vielleicht auch einmal mit den Objekten dieser Überwachung beschäftigen. Ich stelle kurz vor Ende dieser Debatte heute am Freitagmittag die Frage: Ist ein Institut mit einer Bilanzsumme von mehr als 2 Billionen Euro, das in unzähligen Ländern dieser Erde aktiv ist, eigentlich noch überwachbar? Ist es intern überwachbar? Ist es durch eine Finanzaufsicht überwachbar, und wenn ja, von welcher Finanzaufsicht?

(Dr. Axel Troost [DIE LINKE]: Gute Frage!)

Wir müssen diese Frage ganz dringend beantworten. Ich glaube, die Pflicht eines Nachweises darüber, dass solch ein Institut überwachbar ist, liegt nicht beim Staat, sondern beim Institut selber.

(Dr. Axel Troost [DIE LINKE]: Das Institut versteht die Frage nicht mal!)

Danke schön.

(Beifall bei der CDU/CSU)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Annette Sawade für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Annette Sawade (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Liebe Besucherinnen und Besucher auf den Tribünen! Glücklicherweise befinden wir uns in der ersten Lesung dieses Gesetzentwurfs. So sind noch viele Korrekturen möglich; danke, Herr Brinkhaus, Sie haben den Tipp schon gegeben. Im Fall des hier von der Bundesregierung vorgelegten Entwurfs eines Gesetzes zur Stärkung der deutschen Finanzaufsicht ist das auch dringend geboten, und damit meine ich keineswegs nur redaktionelle Schönheitsfehler. (C)

(Beifall bei der SPD)

Werte Kolleginnen und Kollegen der Koalitionsfraktionen, Sie haben in Ihrem Koalitionsvertrag den Anlegerschutz großgeschrieben. Ich zitiere:

> Wir wollen ein konsistentes Finanzdienstleistungsrecht schaffen, damit Verbraucher in Zukunft besser vor vermeidbaren Verlusten und falscher Finanzberatung geschützt werden.

Weiter heißt es:

> Kein Anbieter von Finanzprodukten soll sich der staatlichen Finanzaufsicht entziehen können.

Nun frage ich Sie, wie das zu der weichgespülten Formel passt, die Sie hier vorlegen:

> Die Aufsichtstätigkeit der Bundesanstalt sollte zukünftig Verbraucherfragen stärker berücksichtigen …

„Berücksichtigen“ heißt doch nichts weiter als: Wir haben es einmal erwähnt, es ist aber nicht unser primäres, unser eigentliches Ziel. – Ganz nach dem Motto: Schön, dass wir mal darüber geredet haben. (D)

(Beifall bei der SPD)

Sie schränken die Möglichkeiten der Verbraucherbeiräte noch weiter ein, indem Sie davon sprechen, dass die Aufsichtsziele dabei nicht beeinträchtigt werden dürfen. Damit ist klar: Die Etikette „Verbraucherschutz“ ist glatte Makulatur.

(Beifall bei der SPD)

Sie wollen hier einen potenziellen Interessenkonflikt suggerieren, anstatt endlich anzuerkennen, dass eines der wesentlichen Aufsichtsziele, nämlich die Solvabilität der Finanzinstitute, das Vertrauen in sie voraussetzt. Wir spüren doch alle seit dem Ausbruch der Krise, wie es um das Vertrauen der Menschen in die Finanzwirtschaft und folglich auch in die sie gestaltende Politik bestellt ist. Alle stellen ein schlechtes Zeugnis aus, egal wohin man schaut.

„Die Kreditversager“, titelt die Stiftung Warentest in diesem Monat. Sie stellt dem Gros der Anbieter ein „niederschmetterndes Ergebnis“ aus. Jeder von uns hier im Hause kennt nur zu gut die vielen Schreiben und Mails der geprellten Anleger, der Menschen, die einem System vertrauten, das schon längst aus dem Ruder gelaufen war.

Die deutsche Finanzaufsicht stärken: Ja, da sind wir dabei. Sich den europäischen Entwicklungen anpassen: Ja, selbstverständlich, aber bitte nicht unter der einschränkenden Prämisse, ein verbindlicher Verbraucher-

Annette Sawade

(A) schutz könne möglicherweise die Funktionsfähigkeit der Finanzmärkte ausbremsen.

(Beifall bei der SPD)

Schließlich ist im europäischen System der Finanzaufsicht der Verbraucherschutz in allen drei Verordnungen verbindlich festgeschrieben. Das soll im deutschen Gesetz nicht möglich sein? Nein, so wollen wir das nicht, liebe Kolleginnen und Kollegen.

Die SPD-Fraktion hat bereits im Frühjahr dieses Jahres einen Antrag eingereicht, der diese Lücke im Verbraucherschutz schließen soll. Nochmals unsere Forderungen: Wir wollen eine Ergänzung der staatlichen Finanzaufsicht durch nichtstaatliche Organisationen als Finanzmarktwächter, also Organisationen mit Marktwächterfunktion.

(Beifall bei der SPD)

Wir brauchen ein funktionierendes und gesetzlich abgesichertes Sprachrohr für die Verbraucherinnen und Verbraucher, eine Institution, die sie gegenüber Wirtschaft und Politik richtig vertritt. Mit „richtig“ meine ich „handlungsfähig“. Wir brauchen einen klaren Auftrag an die BaFin, im Interesse des kollektiven Verbraucherschutzes tätig zu werden, und nicht, wie vorhin angesprochen, im Interesse des individuellen Verbraucherschutzes.

(Beifall bei der SPD)

Ein Verbraucherbeirat, wie unter § 8 a des vorgelegten Entwurfs zur Änderung des Finanzdienstleistungsaufsichtsgesetzes vorgesehen, geht zwar in die richtige (B) Richtung, aber er reicht in dieser Form überhaupt nicht aus. Es muss sichergestellt sein, dass der Verbraucherbeirat nicht nur einbezogen wird, sondern auch ein Anhörungsrecht bekommt.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen schließlich, dass für Verbraucherinnen und Verbraucher ein gutes Gesetz formuliert wird, mit dem auch sie von einer Stärkung der deutschen Finanzaufsicht profitieren. Ich finde es gut, dass der Finanzausschuss eine Anhörung für Anfang September beschlossen hat. Ich hoffe, dass dann auch die vielen wachsweichen Formulierungen als unzureichend erklärt werden.

(Beifall bei der SPD)

Die Richtung des Gesetzentwurfs mag stimmen, aber die richtigen Zielmarken fehlen noch. Wir helfen gerne, sie zu setzen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Christian Freiherr von Stetten [CDU/CSU])

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Liebe Kollegin, dies war Ihre erste Rede im Deutschen Bundestag, nachdem Sie in diesem Monat nachgerückt sind. Herzliche Gratulation und alles Gute für die weitere Arbeit.

(Beifall)

Ich schließe die Aussprache. (C)

Interfraktionell wird Überweisung des Gesetzentwurfs auf Drucksache 17/10040 an die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vorgeschlagen. Gibt es dazu anderweitige Vorschläge? – Das ist nicht der Fall. Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Ich rufe den Tagesordnungspunkt 47 a und b auf:

a) Beratung des Antrags der Abgeordneten Caren Lay, Sabine Leidig, Katja Kipping, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Kundenfreundliche Bahn für alle

– Drucksache 17/8605 –

Überweisungsvorschlag:
Ausschuss für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (f)
Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz
Ausschuss für Tourismus

b) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (15. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Sabine Leidig, Dr. Dietmar Bartsch, Herbert Behrens, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Den Vorstand der Deutschen Bahn AG mit fachkundigem Personal besetzen

– Drucksachen 17/4838, 17/8383 –

Berichterstattung:
Abgeordneter Ulrich Lange (D)

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung ist für die Aussprache eine halbe Stunde vorgesehen. – Ich höre dazu keinen Widerspruch. Dann ist das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache und erteile Sabine Leidig für die Fraktion Die Linke das Wort.

(Beifall bei der LINKEN)

Sabine Leidig (DIE LINKE):

Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Werte Zuschauerinnen und Zuschauer! Wir haben im Februar dieses Jahres einen Antrag mit dem Titel „Kundenfreundliche Bahn für alle“ eingebracht. Anlass war damals die noch nicht lange zurückliegende neuerliche Preiserhöhung. Preiserhöhungen führen immer wieder zur Verärgerung von Bürgerinnen und Bürgern, die die Bahn benutzen, weil es ein Missverhältnis zwischen den ständigen Preiserhöhungen, die doppelt so hoch sind wie die allgemeinen Preiserhöhungen, und dem Service der Bahn gibt. Die Bahn bietet nicht die Annehmlichkeiten, die sie eigentlich bieten könnte, der Service ist nicht auf dem Stand, auf dem er sein sollte.

Ich weiß, dass es hier im Hause die Meinung gibt, dass sich die Bundespolitik komplett heraushalten muss, was die Ausrichtung der Deutschen Bahn AG anbetrifft. Ich bin da völlig anderer Meinung. In Art. 87 e des Grundgesetzes steht explizit, dass der Bund die Verantwortung für das Schienennetz und auch für die Angebote

Sabine Leidig

(A) auf diesem Schienennetz hat und sich dieses Angebot am Allgemeinwohl zu orientieren hat.

(Beifall bei der LINKEN)

Deshalb hat der Bundestag auch die Verantwortung, Ziele vorzugeben. Das heißt nicht, dass man sich in das operative Geschäft der Bahn einmischt, aber ähnlich wie die Schweizerischen Bundesbahnen, bei denen die Ziele völlig klar sind – zum Beispiel wie viele Fahrgäste gewonnen werden sollen, wie dicht das Streckennetz sein soll und wie die Bahnhöfe ausgestattet werden sollen –, muss auch die Deutsche Bahn AG an den Bedürfnissen der Bürgerinnen und Bürger ausgerichtet werden.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich möchte die zentralen Punkte nennen, die aus unserer Sicht im Mittelpunkt einer solchen Ausrichtung stehen müssen. Am allerwichtigsten ist, dass die Bahn überhaupt vorhanden ist. Ich kann keine Kundinnen und Kunden gewinnen, wenn es gar keinen Bahnhof und keinen Bahnanschluss gibt. Faktisch wurde in den vergangenen 15 bis 20 Jahren das Streckennetz reduziert. Insbesondere in weiten Teilen Ostdeutschlands sind viele Städte und Gemeinden inzwischen vom Bahnverkehr abgekoppelt. Daran muss sich auf jeden Fall etwas ändern. Die Bahn muss eine Flächenbahn sein, zu der die Bürgerinnen und Bürger Zugang haben. Sie muss ein möglichst engmaschiges und intaktes Streckennetz haben, damit es verlässliche Fahrzeiten und verlässliche Zubringer zu den Knotenpunkten gibt.

(B) (Beifall bei der LINKEN)

Der zweite wesentliche Punkt ist, dass die Bahnhöfe so gestaltet sind, dass alle zum Zug kommen können. Fakt ist, dass immer noch 2 000 Bahnhöfe in dieser Republik nicht barrierefrei sind. Das heißt, ein Mensch, der im Rollstuhl sitzt, oder eine alte Frau, die mit dem Rollator unterwegs ist, hat keine Chance, an diesen Bahnhöfen in einen Zug zu steigen. Ich finde, angesichts der Vereinbarungen zur Inklusion und der Verabredungen, die auch international getroffen worden sind, ist es ein unhaltbarer Zustand, dass es immer noch keinen Zeitplan gibt, der festlegt, bis wann alle Bahnhöfe – übrigens auch alle Züge – barrierefrei gestaltet werden müssen. Wir schlagen vor, dass es einen Zeitplan geben muss, nach dem spätestens bis 2020 alle Bahnhöfe barrierefrei sind.

(Beifall bei der LINKEN)

Dazu gehört auch, dass es an den Bahnhöfen Personal geben soll. Es ist viel einfacher, mit der Bahn zu fahren, wenn man jemanden etwas fragen kann. Die Bahnhöfe in den kleinen Gemeinden sind nicht gastlich. Ich bin seit zehn Jahren autofrei unterwegs, und ich kann Ihnen sagen: Wenn man abends in irgendeinem kleinen Ort auf einem unbeleuchteten Bahnsteig steht, keine Chance hat, irgendwo einen Raum aufzusuchen, weit und breit keine Toilette ist und schon gar niemand, den man fragen kann, was denn los ist, wenn der Zug, auf den man wartet, nicht kommt, dann ist das alles andere als kundenfreundlich.

(Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Es ist leider genau so! Ich muss den Zwischenruf machen, weil ich das genauso sehe!) (C)

Daran muss unbedingt etwas geändert werden. Mehr Personal, mehr Motivation beim Personal, das ist auf jeden Fall auch gut für die Kundinnen und Kunden.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich könnte jetzt noch eine ganze Reihe weiterer Punkte nennen; ich habe leider aber nur eine sehr kurze Redezeit. Ein entscheidender Punkt ist, dass wir ein Preissystem bekommen, das allen Menschen und nicht nur denen, die genug Kohle haben, das Bahnfahren möglich macht. Wir brauchen ein Sozialticket, auch im Fernverkehr. Wir wollen, dass viel mehr Leute eine Dauerfahrkarte haben, wie das in der Schweiz gang und gäbe ist. Wir brauchen einfach einen niedrigschwelligen Zugang, damit mehr Leute die Bahn, die für uns alle da ist, nutzen können.

Ich bitte den Bundestag, auf die Bahn in diesem Sinne freundlich, aber bestimmt Einfluss zu nehmen.

Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Dr. h. c. Wolfgang Thierse:

Das Wort hat nun Ulrich Lange für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP) (D)

Ulrich Lange (CDU/CSU):

Herr Präsident! Verehrte Kolleginnen und Kollegen! Ich gebe ganz offen zu, dass es mir in Anbetracht der eigentlichen Probleme, die in diesem Hause heute noch zur Beratung anstehen, ein bisschen schwerfällt, jetzt über dieses Thema zu reden.

(Zurufe von der LINKEN)

– Liebe Kollegin Leidig, wir haben das Thema nicht zum ersten Mal auf der Tagesordnung, aber wir werden es natürlich sehr sachlich – sehr sachlich! – behandeln.

Wir glauben durchaus sagen zu können, dass die Bahn in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht hat.

(Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Aber nicht überall!)

Ich möchte das Thema Pünktlichkeit im Fernverkehr anführen. 2011 eine Steigerung von 72 Prozent Pünktlichkeit auf immerhin 80 Prozent Pünktlichkeit! Ich möchte die soziale und familienfreundliche Bahn anführen. Jugendbahncard 25 bis zum 18. Lebensjahr: preisstabil. Ermäßigte Bahncard für Schüler, Studenten und Senioren: auch hier Preisstabilität. Das Angebot für Familien: Kinder bis 14 Jahre fahren in Begleitung ihrer Eltern oder Großeltern im Fernverkehr der DB kostenlos. Es waren im vergangenen Jahr immerhin über 4 Millionen Kinder, die die Bahn kostenlos befördert hat.

Ulrich Lange

(A) Auch die unentgeltliche Beförderung schwerbehinderter Menschen ist wesentlich erweitert worden. Wir waren gemeinsam – da war auch Ihr Kollege anwesend, liebe Frau Leidig – bei einem Frühstück zum Thema Behinderte Menschen in der Bahn und Barrierefreiheit. Ja, wir haben noch nicht überall Barrierefreiheit.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Wohl wahr!)

Aber wir sind sicherlich auch da ein großes Stück weitergekommen. Rund 3 800 der 5 400 Bahnhöfe sind zwischenzeitlich barrierefrei.

(Zuruf von der LINKEN)

– Zwischenzeitlich! Man musste ja irgendwann einmal damit beginnen, Barrierefreiheit zu schaffen.

Wir haben im Infrastrukturbeschleunigungsprogramm 100 Millionen Euro für Bahnhöfe ausgegeben, auch für sehr kleine Bahnhöfe; das war breit gestreut. Das ist ein großer Erfolg unserer Koalition. Ich bitte Sie schon, zu respektieren, dass wir als Zwischenlösung dort, wo wir Barrierefreiheit heute noch nicht haben, ein Serviceangebot der Bahn – ein für die Nutzer kostenfreies Serviceangebot – zum Um-, Ein- und Aussteigen vorhalten. Es waren immerhin knapp 500 000 Serviceleistungen im vergangenen Jahr. Deswegen von einer kundenunfreundlichen Bahn per se zu sprechen, halten wir für falsch.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das haben wir auch gar nicht gemacht!)

(B) Ja, es gab Zeiten, da war die Bahn rein auf Rendite ausgerichtet, da war die Bahn für einen Börsengang aufgestellt. Ich glaube, dass wir mit unserem Bundesverkehrsminister Peter Ramsauer und dem neuen Bahnchef Dr. Grube die Weichen zu einer neuen Bahn sehr deutlich gestellt haben. Sie fordern nicht zum ersten Mal effekthascherisch fachkundiges Personal. Das haben wir bereits.

Mit Dr. Grube hat sich an der Spitze des Konzerns viel geändert: Führungsqualität, Wirtschaftlichkeit, Management, Kundenfreundlichkeit. Die Fortschritte bei der Kundenfreundlichkeit wurden beim letzten Parlamentarischen Abend der DB parteiübergreifend von allen Seiten gelobt.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Nur Lob ist nicht genug!)

Natürlich kann man immer mehr fordern. Das macht sich gut. Dann darf ich Ihnen aber auch Ihren historischen Spiegel vorhalten; denn Sie wollen am Ende ein Zurück zur Holzklasse der alten DDR-Reichsbahn. Liebe Kolleginnen und Kollegen, das werden wir nicht mitmachen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Und wenn man nicht mehr weiter weiß …!)

So demokratisch, wie Sie immer wirken, wird es bekanntlich auch nicht sein.

(Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Bei mir fährt man Holzklasse!) (C)

Ich glaube, dass wir auf einem richtigen Weg sind. Es gibt Herausforderungen, die wir alle, die wir im Bereich der Bahn politisch tätig sind, kennen. Ich glaube aber auch, dass wir die Versäumnisse der Vergangenheit in den letzten Jahren angepackt haben und weitergekommen sind. Ich möchte mich an dieser Stelle – das wurde auch am Parlamentarischen Abend angesprochen – bei den circa 300 000 Beschäftigten der Bahn ganz herzlich für ihre Kundenfreundlichkeit, ihren Einsatz und ihr Bemühen um die Bahn bedanken.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Dafür werden die bezahlt!)

– Dafür werden die natürlich bezahlt. Trotzdem ist die positive Entwicklung der Bahn in den letzten Jahren ein großer Fortschritt, den wir auch gemeinsam, fraktionsübergreifend, festgestellt haben. Konstruktiv in der Zusammenarbeit, kundenorientiert und sozialmarktwirtschaftlich erfolgreich: Das ist unsere Bahn. So werden wir sie mit unserem Verkehrsminister und dem Konzernchef Grube weiter führen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Ulrich Lange. – Nächster Redner für die Fraktion der Sozialdemokraten ist unser Kollege Martin Burkert. Bitte schön, Kollege Martin Burkert. (D)

(Beifall bei der SPD)

Martin Burkert (SPD):

Herr Präsident! Meine lieben Kolleginnen und Kollegen! Sehr verehrte Damen und Herren auf den Tribünen! „Das Verkehrsmittel Bahn gewinnt weiter an Attraktivität“, so lautet das Fazit des Vorstandsvorsitzenden Dr. Grube letzte Woche bei der Vorstellung des Wettbewerbsberichts. Ist das so? Wird die Bahn immer attraktiver? Ich sage eindeutig: Ja, sie wird immer attraktiver. Das ist gut so; denn die Bahn ist das Verkehrsmittel der Zukunft.

(Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Aber nur in den Zentren und nicht auf dem Land!)

Viel wichtiger ist meiner Ansicht nach aber die Frage: Was können wir tun, damit noch mehr Menschen vom Auto auf den Zug umsteigen? Ein Entscheidungskriterium ist sicherlich für viele schlicht und einfach der Preis. Natürlich ärgern wir uns auch darüber, dass vor einem halben Jahr die Preise im Nah- und Fernverkehr und für die Platzreservierungen gestiegen sind. Auch die Preise für die Bahncards sind angehoben worden. Ich frage mich und das fragen zu Recht auch viele Bürgerinnen und Bürger, wie eine Preiserhöhung dazu motivieren soll, sich nicht für das Auto oder das Flugzeug zu entscheiden, sondern für die Bahn.

Martin Burkert

(A) Wir wollen, dass die Pendler, Ausflügler und Familien auf das Auto verzichten und mit dem Zug fahren. Deswegen wäre es gut, wenn das Bahnfahren in Deutschland billiger würde.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Herr Staatssekretär Ferlemann, ich fordere deshalb die Bundesregierung auf, zu einem Bahngipfel einzuladen; Sie treffen sich ja sowieso ständig mit der Bahnindustrie. Der Bund als Eigentümer der Deutschen Bahn AG ist hier an erster Stelle gefordert, für eine kundenfreundliche Bahn einzutreten und entsprechende Maßnahmen umzusetzen.

Wir müssen die Bahn von Steuern entlasten. In diesem Zusammenhang möchte ich konkret zwei Ansatzpunkte nennen:

Erstens. In keinem anderen Land der Welt, außer in Deutschland, zahlt die Bahn den vollen Mehrwertsteuersatz. Deshalb ist in einem ersten Schritt die Bahn von der Mehrwertsteuer zu befreien oder zumindest die Mehrwertsteuer zu senken.

Zweitens. In keinem anderen Land der Welt schlägt die Mineralölsteuer derart zu Buche wie bei uns. Hier gibt es noch großen Spielraum für günstigere Fahrpreise. Die Bundesregierung spricht immer über Steuererleichterungen – ich schaue von mir aus nach rechts –; im Bahnverkehr wären sie sinnvoll, sowohl im Personen- als auch im Schienengüterverkehr.

(B) Die Krux ist natürlich, dass diese Erleichterungen schließlich bei den Bahnfahrenden ankommen müssen. Hier sind sowohl die Bundesregierung als auch die Bahnen in der Pflicht. Wenn ich die Vorstände der Bahnen in Deutschland jedoch richtig verstehe, würden sie den Preisvorteil im Falle von Steuererleichterungen direkt an die Kunden weitergeben.

Wenn wir über eine kundenfreundliche Bahn reden, dann kommen wir um das Thema „mehr Investitionen in die Infrastruktur“ nicht herum. Das ist ein altes, leidiges Thema. Bei Verkehrspolitikern herrscht da sicherlich Konsens. Dafür muss die Bahn mehr Geld in die Hand bekommen, und der Bund muss mehr Geld in die Hand nehmen. Uns bekannte Untersuchungen gehen alle davon aus, dass hierfür mindestens 5 Milliarden Euro im Jahr notwendig wären; noch nicht berücksichtigt sind dabei 11 Milliarden Euro zur Beseitigung des Investitionsstaus bei der Schiene.

Wir müssen weitere Strecken elektrifizieren, stillgelegte Gleisanschlüsse reaktivieren und veraltete Infrastruktur erneuern. Unter Schwarz-Gelb ist leider der Grundsatz „Schiene vor Straße“ verlorengegangen. Wir werden ihn wieder aufnehmen, wenn wir in diesem Hause wieder regieren.

(Zuruf von der CDU/CSU: Dann können wir ja lange warten!)

Ich spreche nicht nur von der DB AG, sondern natürlich auch von den Mitbewerbern. Schienenwettbewerb kann gerade im Regionalverkehr zu Verbesserungen für die Kunden führen; das haben wir in den letzten Jahren erlebt. An dieser Stelle möchte ich festhalten: Wenn (C) Wettbewerb im Bahnverkehr irgendwo funktioniert, dann ist das in Deutschland. Mehr als 360 Unternehmen sind im deutschen Schienennetz unterwegs. Es hat eine sehr interessante Umfrage gegeben. Diese rund 360 Unternehmen sind im Rahmen einer Umfrage in der letzten Woche bewertet worden. Dabei hat die DB Netz AG die Note 1,98 erhalten, also die Schulnote „Gut“. Auch das war noch nie der Fall.

Dennoch stehen wir im Regionalverkehr vor einem großen Problem; denn dort geben die Länder vor, wo gefahren wird. Sie bezahlen dafür, wenngleich der Bund über 7 Milliarden Euro dazugibt. Es wird also dort gefahren, wo bestellt worden ist. Es ist ein häufiger Irrglaube, dass die Bahn schuld sei, wenn irgendwo nicht gefahren wird. Die Länder geben die Strecken vor.

(Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Jeder schiebt es auf den anderen!)

Aus unserer Sicht ist das aber oftmals zu wenig. Im Regionalverkehr gibt es sicherlich Lücken, da ärgert man sich zu Recht.

Wir haben im Dialogpapier unserer Projektgruppe „Infrastrukturkonsens“ einen sogenannten Deutschland-Takt für die Bahn gefordert. Im Kern geht es dabei um die Frage, ob wir damit rechnen müssen, dass bestimmte Großstädte in Deutschland nicht mehr von der Bahn angefahren werden. Wir müssen deshalb in der Zukunft sicherstellen, dass der Personennah- und -fernverkehr sowie der Güterverkehr auf der Schiene noch besser aufeinander abgestimmt werden. (D)

Ich fasse unsere Forderungen zusammen: erstens einen Bahngipfel für billigere Fahrkarten, zweitens mehr Investitionen in die Schiene – ich denke, da wird sich das Haus einig sein – und drittens einen fairen Schienenwettbewerb. Es ist Aufgabe der Politik, dafür zu sorgen, dass die Bahnen mehr auf Kundenfreundlichkeit achten.

An dieser Stelle möchte ich mich hier im Hohen Haus bei allen Eisenbahnerinnen und Eisenbahnern bedanken, die tagtäglich den geforderten Kundenservice in die Tat umsetzen – das hat in den vergangenen Monaten erheblich zur Verbesserung der Kundenakzeptanz beigetragen –, und das, obwohl vor allem in den Reisezentren Personal eingespart wurde. Herzlichen Dank allen Eisenbahnerinnen und Eisenbahnern.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU und der LINKEN)

Gestatten Sie mir zum Schluss eine Bemerkung zu einem aktuellen Vorgang. Vorgestern Nacht haben Metalldiebe eine Bahnstrecke in Niedersachsen stundenlang lahmgelegt. Kleinere Diebstähle gab es schon öfter, in dieser Größenordnung noch nicht. Fern- und Güterzüge mussten rund acht Stunden lang umgeleitet werden, Nahverkehrszüge fielen völlig aus. Diebstahl an der Infrastruktur darf nicht zugelassen werden, hierin sind wir uns sicherlich alle einig. Ich fordere Bundesminister Friedrich und Sie stellvertretend für die Bundesregierung auf, alles politisch Notwendige zu veranlassen, da-

Martin Burkert

(A) mit die Sicherheit auf Deutschlands Schienen gewährleistet ist. Wir dürfen uns das nicht bieten lassen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und der CDU/CSU)

Es ist sicherlich gut, dass die Bahn künftig mit markierten Metallteilen arbeiten wird, um solche Diebstähle hoffentlich einzudämmen; denn Metalle, die farblich gekennzeichnet sind, sind nicht mehr zu verwenden. Trotzdem muss alles unternommen werden, damit dieser Diebstahl schnellstmöglich aufgeklärt wird. Es muss hart durchgegriffen werden.

In diesem Sinne: Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Herr Kollege Martin Burkert. Nächster Redner für die FDP-Fraktion ist unser Kollege Patrick Döring. Bitte schön, Kollege Patrick Döring.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Patrick Döring (FDP):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die vorliegenden Anträge der Linksfraktion kann man in einem Satz zusammenfassen: Vorwärts Genossen, wir wollen zurück,

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Denken Sie sich doch mal was Neues aus, Herr Döring! Das haben wir schon so oft gehört!)

(B) zurück zu einer Bahn, bei der Parlamentarierinnen und Parlamentarier entscheiden, wo ein Zug fährt und wo er hält, wie Sitzplätze angeordnet sind und wie viel Verlust die Eisenbahn für den Bundeshaushalt am Ende machen darf.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Lesen bildet, Herr Döring! Lesen Sie unseren Antrag!)

Vor der Organisationsprivatisierung der Deutschen Bahn und der Deutschen Reichsbahn haben die gesammelten Fahrgasteinnahmen im Schienenverkehr nicht ausgereicht, die Personalkosten des Unternehmens zu decken.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das ist doch gar nicht wahr!)

Davon wollten wir weg, und ich sage Ihnen: Es ist gut, dass wir davon weg sind.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Die Bahn verdient mehr Geld als je zuvor!)

Eine dauerhafte Subventionierung einzelner Verkehrsträger aus dem Bundeshaushalt über die Infrastruktur hinaus ist angesichts der Verschuldung in unserem Staat weder sachgerecht noch vernünftig. Es wird der Eindruck erweckt, seitdem sei Bahnfahren schlechter geworden. Für die FDP-Fraktion weise ich diesen Eindruck ausdrücklich zurück. Seit der Organisationsprivatisierung ist der Fernverkehr attraktiver denn je, es (C) fahren mehr Menschen im Fernverkehr als je zuvor. Der Nahverkehr ist gegenüber Anfang der 90er-Jahre ebenfalls attraktiver geworden. Das ist der Erfolg der letzten Jahre.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Kollege Patrick Döring, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Abgeordneten Dr. Gerd Müller?

Patrick Döring (FDP):

Gern.

(Sören Bartol [SPD]: Jetzt sind wir aber gespannt! Was habt ihr da wieder vorher abgesprochen?)

Dr. Gerd Müller (CDU/CSU):

Herr Kollege Döring, die Bahn ist im Bereich Fernverkehr besser geworden, da stimme ich Ihnen zu. In den Bau des Bahnhofs in Berlin und in den Ausbau der ICE-Strecken, auf denen ich sehr gerne fahre, wurden Milliarden investiert. Nehmen Sie aber bitte zur Kenntnis, dass es auch eine Bahn in der Fläche gibt: die Regionalbahnen? Nun können Sie sagen: Das ist Sache der Länder. Ich sage Ihnen: Das ist auch die Bahn. Würden Sie bitte auch zur Kenntnis nehmen, dass in Deutschland in den letzten Jahrzehnten das Angebot im Nahverkehr ausgedünnt wurde? Dadurch haben sich die Fahrzeiten zum Teil erheblich verlängert, der Kundenservice hat sich (D) verschlechtert. Sind Sie mit mir einer Meinung, dass 50 Prozent der Bahnkunden auf Zulaufstrecken zu den Stammstrecken kommen?

(Ute Kumpf [SPD]: Es spricht ein Koalitionspartner! Das wissen Sie? – Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD)

Wir dürfen den Fokus nicht nur allein auf die zentralen Strecken zwischen den Metropolen richten, auch der ländliche Raum sollte am Fortschritt partizipieren.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Patrick Döring (FDP):

Geschätzter Herr Kollege Müller, ich bin entschieden Ihrer Auffassung. Ich will die Gelegenheit aber nutzen, noch einmal klarzumachen, wer dafür zuständig ist. Das ist das allererste Mal, dass ich einen CSU-Kollegen ganz offensichtlich dafür bedauern muss, dass er in Bayern wohnt;

(Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

denn die Länder entscheiden, wie der Nahverkehr in der Fläche aussieht, indem sie den Nahverkehr bestellen.

Dieses Hohe Haus, der Deutsche Bundestag, gibt mehr als 7 Milliarden Euro für die Finanzierung des Nahverkehrs in Deutschland aus.

Patrick Döring

(A) (Sabine Leidig [DIE LINKE]: Ich denke, die Bahn kriegt weniger Geld! Sie widersprechen sich!)

Wenn die Bundesländer den Nahverkehr in einem wettbewerblichen Sinn bestellen, dann bekommen wir gute Qualität und gute Taktzeiten. Deshalb reiche ich diese Frage sehr gerne an die Kolleginnen und Kollegen Ihrer Fraktion im Landtag weiter, aber auch an die Kolleginnen und Kollegen meiner Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP – Dr. Gerd Müller [CDU/CSU]: Ich sprach vom ländlichen Raum in Deutschland! Das sind 16 Bundesländer!)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Eine Entgegnung ist jetzt nicht möglich. Die Frage wurde gestellt, und sie wurde beantwortet. Der Kollege Patrick Döring fährt in seiner Rede fort.

(Sören Bartol [SPD]: Ich nehme meinen Zwischenruf von vorhin zurück! Das war nicht bestellt!)

Patrick Döring (FDP):

Ich will gerne einen Teil meiner Redezeit auf den ländlichen Raum verwenden. Eines sage ich ganz offen, geschätzter Herr Kollege Müller – auch hier liegt die Linkspartei falsch –: Es hat in der Verantwortung der Großen Koalition und der jetzigen Koalition keine unverantwortlichen Streckenstilllegungen und keinen Ab-
(B) bau von Schienenwegen gegeben.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das haben wir nicht behauptet!)

– Natürlich behaupten Sie das. In Ihrem Antrag behaupten Sie das fortwährend. – Der wesentliche Teil des Abbaus von Infrastruktur hat stattgefunden – damit komme ich zu dem Beitrag des Kollegen Burkert –, als die Sozialdemokraten den Verkehrsminister gestellt haben, in unserer Verantwortung jedenfalls nicht.

Frau Kollegin Leidig, in Ihrem Antrag gibt es eine Masse Widersprüche. Man kann nicht auf der einen Seite einen integralen Taktfahrplan für Deutschland fordern, den wir bei den Fernverkehren übrigens weitgehend haben – wir nennen ihn nur nicht so –, und gleichzeitig eine Sitzplatzgarantie und den jederzeit möglichen Einsatz von Ausgleichszügen fordern. Ich kann keinen Fahrplan drucken, wenn ich gleichzeitig nach Bedarf Züge fahren lassen will. Das wird nicht funktionieren. Das zeugt von der blanken Unkenntnis Ihrer Fraktion beim Thema Eisenbahnverkehr.

(Beifall bei der FDP)

Man kann übrigens auch nicht für mehr Sitzplätze im ICE eintreten und gleichzeitig Sitzplatzkapazitäten dadurch infrage stellen, dass man zusätzliche Fahrradmitnahmemöglichkeiten schafft. Eines geht nur. Die Menschen können nur dort sitzen, wo Stühle sind, und nicht dort, wo mitgenommene Fahrräder stehen. Das Problem ist bekannt.

Die Qualität des Bahnverkehrs hängt wesentlich von (C) der Eisenbahnindustrie ab. Wir leiden darunter – mit vielen Kollegen in diesem Hause bin ich dabei, dies zu verändern –, dass die deutsche Eisenbahnindustrie zu schwerfällig ist, um rollendes Material zu liefern, das von den Unternehmen bestellt wird. Wir könnten heute einen viel attraktiveren Fernverkehr in Deutschland, in Europa und insbesondere im Metropolenverkehr haben, wenn die deutsche Bahnindustrie in der Lage wäre, gutes rollendes Material nach der Bestellung zeitnah zu liefern.

(Beifall bei der FDP)

Das ist leider ein Problem in Deutschland. Man mag nicht glauben, dass das in einem so industrialisierten Land der Fall ist.

Die Organisationsprivatisierung der Deutschen Bahn ist eine Erfolgsgeschichte – durch und durch. Die Idee, Fahrpläne, Bahnhöfe, Strecken und Fahrpreise wieder im Deutschen Bundestag festzulegen, ist wirklich abwegig. Ich sage: Auch Teile dessen, was der Kollege Burkert hier für die sozialdemokratische Fraktion gefordert hat, sind aus meiner Sicht mit der politischen Realität schwer vereinbar. Das ist nur aus der Opposition heraus leicht zu fordern.

Wir werden heute gewaltige Anstrengungen unternehmen, um einen wesentlichen Beitrag dafür zu leisten, dass auch in Deutschland weiter der Weg der Konsolidierung beschritten wird. Angesichts der Tatsache, dass wir im Bundeshaushalt fast 5 Milliarden Euro für die Infrastruktur Schiene und über 7 Milliarden Euro für den (D) Nahverkehr zur Verfügung stellen, kann ich mir nicht vorstellen, dass die Sozialdemokratie ernsthaft weitere Löcher in den Haushalt reißen will, indem man Steuersenkungen für den Eisenbahnverkehr verspricht – diese Steuersenkungen müssten dann übrigens auch für den privaten Eisenbahnverkehr gelten; darauf möchte ich bei dieser Gelegenheit hinweisen – und indem man zusätzliche Milliarden für die Infrastruktur zur Verfügung stellt. Das wird ganz sicher nicht gehen.

Ein letztes Wort zum Wettbewerb – das ist ein Thema, das den Liberalen sehr am Herzen liegt, wie wir alle wissen –: Der Hinweis auf die 300 Wettbewerbsbahnen geht ein Stück weit fehl. Wir haben einen funktionierenden Wettbewerb im Güterverkehr, wir haben überhaupt keinen Wettbewerb im Schienenfernverkehr, und wir haben einen unterschiedlich ausgeprägten Wettbewerb im Schienenpersonennahverkehr. Es gibt Bundesländer, in denen 30 Prozent Wettbewerbsbahnen sind, aber es gibt leider auch noch monopolisierte Nahverkehrsstrukturen, insbesondere im Süden der Republik. Wir sehen: Dort, wo wettbewerblich ausgeschrieben wird, werden nicht nur die Wettbewerbsbahnen gut, sondern ist auch die DB Regio besser geworden. Ich persönlich freue mich, dass die DB Regio in wettbewerblichen Ausschreibungen wieder gute Ergebnisse erzielt und viele Strecken mit einem tadellosen und attraktiven Angebot für die Bürgerinnen und Bürger bedient. Ich gebe dem Kollegen Müller recht: Die Eisenbahn wird in der Fläche und in den Städten als Massenverkehrsmittel wahrgenommen. Dass uns das in Deutschland trotz aller Schwierigkeiten

Patrick Döring

(A) so gut gelingt, ist Verdienst der Bahn und der Mitarbeiter der Bahn und, Gott sei Dank, nicht dieses Hauses.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Patrick Döring. – Nächste Rednerin ist für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unsere Kollegin Frau Dr. Valerie Wilms. Bitte schön, Frau Kollegin Dr. Wilms.

Dr. Valerie Wilms (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Vielen Dank. – Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen! Fast drei Jahre bin ich jetzt im Bundestag. Es war eben interessant, zu sehen, wie weit sich die Koalition schon zerlegt hat; sonst wären solche Zwischenfragen wohl nicht erforderlich.

(Heiterkeit und Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Nun zum Thema. Es ärgert mich, wenn ich das x-te Papier lese und darin auf grundlegende Fragen, die wir haben, keine Antworten finde. So ist es bei diesen Bahnanträgen der Linken, die wir heute behandeln, leider auch. Sie haben eine gewisse Methode: Sie analysieren viel, Sie packen dann ein paar Wünsche dazu, und fertig ist der Antrag.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

(B) Fragen wir dann nach der Umsetzung oder gar nach der Finanzierung, bekommen wir keine Antworten. Fehlanzeige. Dazu steht nichts in den Anträgen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Mehr Fahrgäste! Mehr Einnahmen! Das ist gar nicht so schwer!)

Sie möchten eine kundenfreundliche Bahn; so überschreiben Sie Ihren Antrag. Die möchte ich natürlich auch. Leider bleibt für mich völlig unverständlich und unklar, wie Sie dies erreichen wollen. Würde man Ihren Vorstellungen zur Bahn folgen, müsste man in die laufende Geschäftspolitik der Aktiengesellschaft Deutsche Bahn eingreifen.

(Herbert Behrens [DIE LINKE]: Genau das wollen wir!)

Das können Sie sich wünschen, aber hier setzt das Aktienrecht ganz bewusst enge Grenzen. Auch wenn es den Linken nicht gefällt: Entweder erkennen Sie das geltende Recht an, oder Sie machen einen Vorschlag, wie es geändert werden soll. Davon habe ich nichts gesehen.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Frau Kollegin Dr. Wilms, es gibt den Wunsch nach einer Zwischenfrage aus der Fraktion Die Linke. Wollen Sie diese gestatten?

Dr. Valerie Wilms (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Ja, das können wir ja einmal probieren.

(Heiterkeit bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der SPD) (C)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Bitte schön.

Sabine Leidig (DIE LINKE):

Frau Wilms, ich würde Sie erstens gerne fragen, ob Sie sich darüber im Klaren sind, dass auch die Schweizer Bahn eine Aktiengesellschaft ist.

(Patrick Döring [FDP]: Die fährt so viel Weg, wie wir in NRW fahren! Das ist eine kleine Bahn!)

Dort werden sehr wohl konkrete Ziele festgelegt, wie die Bahn entwickelt werden soll.

Zweitens möchte ich fragen, ob Sie wissen, dass die Schweizer Bahn, obwohl sie sehr viel dichter fährt und sehr viel kundenfreundlicher ist – es gibt praktisch keine Bahnhöfe ohne Personal –,

(Patrick Döring [FDP]: Sie hat ein Netz von der Größe von Hessen! Das ist nicht vergleichbar!)

insgesamt nur ein Drittel von dem benötigt, was die Deutsche Bahn AG an öffentlichen Zuschüsse braucht. Warum? Das Geheimnis ist: mehr Fahrgäste, mehr Einnahmen. Ich würde gerne von Ihnen wissen, ob Ihnen klar ist, dass die Schweizer Bahn mit diesem Konzept deutlich besser fährt.

(Florian Pronold [SPD]: Vielleicht haben die mehr Geld, weil sie das Steuerabkommen nicht einhalten!) (D)

Dr. Valerie Wilms (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Kollege Pronold hat gerade einen kleinen Hinweis auf das Steuerabkommen gegeben.

(Sabine Leidig (DIE LINKE): Das ist Quatsch!

Unser Netz ist dreimal so groß wie das Netz der Schweizer Bahn. Beim besten Willen, werte Kollegin, wir können durchaus strategische Ziele für eine Aktiengesellschaft festlegen, aber wir greifen nicht in die Einzelmaßnahmen ein. Das heißt, wir haben als Politik nicht festzulegen, wie hoch der Fahrpreis ist. So etwas ist nicht unsere Aufgabe. Wir haben auch nicht zu behandeln, wie mit dem Problem der Klimaanlagen umgegangen werden soll. Auch Preissenkungen – dies hat Kollege Burkert vorgeschlagen – sind nicht hier im Deutschen Bundestag zu behandeln; schließlich handelt es sich um eine Aktiengesellschaft. Wenn die Linken das wollen, dann müssen sie die Rechtsform der DB ändern. Dazu finde ich bei Ihnen kein einziges Wort.

So kann man keine ernsthafte Politik machen. Sie reden gerne von einer Bürgerbahn. Aber was das konkret bedeutet, sagen Sie uns nicht. Wahrscheinlich wissen Sie selber nicht, wie Sie es machen wollen. Wollen Sie etwa zurück zur Behördenbahn? Ich nicht. Leider sperren Sie sich gegen alles, das wirklich etwas bringen würde. Von

Dr. Valerie Wilms

(A) Wettbewerb halten Sie wenig. Dabei ist es so offensichtlich: Wo es Monopole gibt, steigen die Preise. Wo echter Wettbewerb herrscht, da fallen sie. Wir kennen das von Post und Telekom. Nur bei der Bahn soll die Welt auf einmal völlig anders sein. Diese Realitätsverweigerung, liebe Kolleginnen und Kollegen, ist unglaublich.

Man kann beobachten, wie sich die Angebote im Regionalverkehr verbessert haben. Hier hat die DB immer mehr Konkurrenz. Selbst die DB gibt zu – Kollege Döring hat das eben deutlich dargestellt –, dass sich dadurch auch die Angebote der DB verbessert haben. Deswegen müssen wir auch im Fernverkehr für Wettbewerb sorgen – wir haben ja eben festgestellt, dass es ihn dort noch nicht gibt – und die Schienenstrecken allen Unternehmen zu gleichen Bedingungen zur Verfügung stellen. Das tun wir nämlich nicht.

Heute hat die Bahn einfach zu viele Hebel, um Mitbewerbern das Leben schwer zu machen. Darum ist unsere Forderung, das Schienennetz aus dem DB-Konzern herauszulösen und unmittelbares Eigentum des Bundes werden zu lassen,

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie des Abg. Dirk Fischer (Hamburg) (CDU/CSU – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Wider besseres Wissen!)

und zwar als GmbH oder Anstalt des öffentlichen Rechts, damit Politik, Verbände und Verkehrsunternehmen über den Aufsichtsrat direkt Einfluss nehmen können.

(B)

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Aha!)

So ist die Aufgabe der Daseinsvorsorge zu lösen. Dann hätten wir ein Netz, auf dem wirklich alle zu gleichen Bedingungen fahren könnten.

Heute sieht die Realität anders aus: Weitestgehend zahlt der Bund für das Schienennetz. Die DB erhöht gleichzeitig die Nutzungsgelder immer mehr und zieht die Mittel wieder ab. Die Bundesmittel werden dann zu Gewinnen der DB-Holding und landen in Minenbeteiligungen oder Zügen in der Wüste. Das können wir nicht länger hinnehmen. Das müssen wir ändern. So, liebe Kolleginnen und Kollegen, sieht praktische Politik aus. Das wollen wir in der Zukunft erreichen.

Herzlichen Dank.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU – Sabine Leidig [DIE LINKE]: Oje, oje! Hoffentlich schaffen Sie das nicht!)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Wilms. – Nächster Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion der CDU/CSU Kollege Thomas Jarzombek. Bitte schön, Kollege Thomas Jarzombek.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Thomas Jarzombek (CDU/CSU): (C)

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Uns liegen heute zwei Anträge der Linksfraktion vor. Die Antworten, die Sie geben, scheinen ganz einfach zu sein: Der Staat muss die Kontrolle über die Bahn übernehmen. – Ich glaube aber, dass der Staat das nicht gut kann.

Ich möchte Ihnen ein konkretes Beispiel schildern, an dem Sie sehen können, wie der Staat eine Strecke heruntergewirtschaftet hat. Auf der Linie S 28 von Kaarst nach Mettmann hat die Deutsche Bahn – bis Anfang der 90er-Jahre noch die Staatsbahn – immer mehr Fahrgäste verloren. 1998 hatte sie nur noch 512 Fahrgäste pro Tag. Dann hat die Bahn gesagt: Es lohnt sich nicht mehr.

Es kam ein privater Unternehmer. Er hat die Strecke und die Bahnhöfe auf Vordermann gebracht und acht neue Züge vom Typ „Talent“ gekauft. Und siehe da: In der Zeit von 1999 bis 2011 sind aus 512 Fahrgästen pro Tag 23 550 Fahrgäste pro Tag geworden, und der Takt wurde von 60 auf 20 Minuten verkürzt. Im Übrigen: Service und Sauberkeit sind wichtige Bestandteile der Strategie dieses mittelständischen Betriebes.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: So soll es überall sein!)

Das zeigt, dass wir mehr und nicht weniger Wettbewerb brauchen.

Frau Leidig, wenn Sie sagen: „Das soll überall so sein“, dann stimmen wir Ihnen an dieser Stelle vollkommen zu. So haben wir 1994 mit der Bahnreform begonnen und die Privatisierung sowie den Wettbewerb im Regionalverkehr ans Laufen gebracht. Das ist eine Erfolgsgeschichte. (D)

(Beifall bei der CDU/CSU)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Herr Kollege Jarzombek, gestatten Sie eine Zwischenfrage unserer Kollegin Sabine Leidig?

Thomas Jarzombek (CDU/CSU):

Jederzeit.

Sabine Leidig (DIE LINKE):

Herr Jarzombek, Sie sprachen von einer Zeit vor der Bahnprivatisierung und einer Zeit nach der Bahnprivatisierung bzw. der Bahnreform, wie Sie es nennen. 1993/1994 war die Zäsur; da haben Sie völlig recht. Ist Ihnen bewusst, dass seit dem Jahr 1994 7 000 Kilometer Bahnstrecke in Deutschland stillgelegt worden sind, Tausende Bahnhöfe geschlossen worden sind und die Zahl der Mitarbeiter bei der Bahn etwa halbiert worden ist? Wie bringen Sie das mit Ihrer Vision von einem flächendeckenden Bahnverkehr in Übereinstimmung?

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Thomas Jarzombek (CDU/CSU):

Eigentlich müssten Sie jetzt Ross und Reiter benennen. Dann könnten wir konkret über die Bahnhöfe sprechen, von denen Sie glauben, dass man sie hätte erhalten

Thomas Jarzombek

(A) müssen, weil sie im Hinblick auf die Akzeptanz wichtig sind. Ich kann Ihnen nur sagen, wie sich die Fahrgastzahlen seit 1994 entwickelt haben. Das ist es, worauf es ankommt.

(Abg. Sabine Leidig [DIE LINKE] nimmt wieder Platz)

– Bleiben Sie bitte stehen, nicht hinsetzen.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das ist ja keine Antwort auf meine Frage!)

– Natürlich ist das die Antwort auf Ihre Frage. Sie haben gefragt, ob ich weiß, wie viele Menschen in der Fläche seit 1994 die Züge benutzten. Die Antwort liefere ich Ihnen gerade.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das ist der Nahverkehr, nicht der Fernverkehr!)

– Der Regionalverkehr, Stichwort Regionalisierung. Hier haben wir den Wettbewerb eröffnet.

1994 waren es 29 694 Millionen Personenkilometer, 2011 waren es 42 312 Millionen Personenkilometer.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Und der Fernverkehr? – Herbert Behrens [DIE LINKE]: Welche Verkehre?)

– Der Regionalverkehr, nicht der Fernverkehr. – Deshalb ist die Bahnreform von 1994 ein Riesenerfolg.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP) (B)

Es gibt in diesem Lande ganz viele Regionalbahnen wie die Regiobahn, die die S 28 zwischen Kaarst und Mettmann betreibt, von der ich Ihnen berichtet habe.

Ich danke nicht nur den Mitarbeitern der Deutschen Bahn für ihren Einsatz, sondern auch den Mitarbeitern all dieser Privatbahnen. Es zeigt sich, dass diese vielen privaten Unternehmen es in 15 Jahren geschafft haben, mehr als ein Drittel an zusätzlichen Fahrgästen im Regionalverkehr zu generieren, und das ist ein Erfolg.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das sind praktisch alles öffentliche Unternehmen!)

Wir müssen allerdings noch einen Schritt weitergehen. Schauen Sie sich an, wie groß der Wettbewerbsanteil ist. Beim Schienengüterverkehr sind wir mittlerweile gut unterwegs. 26 Prozent der gefahrenen Tonnenkilometer werden hier von Privaten abgedeckt. Beim Regionalverkehr haben sich die Wettbewerber mittlerweile einen Marktanteil von 13 Prozent erschlossen. Im Schienenpersonenfernverkehr gibt es hingegen de facto überhaupt keine Konkurrenz zur Deutschen Bahn AG.

Sie haben in Ihrem Antrag natürlich viele Dinge aufgezählt, die wir auch wollen. Von der Barrierefreiheit an Bahnhöfen bis zur Fahrradmitnahme im ICE – es ist ein ganzes Paket, das wir auch wollen. Die Frage ist nur: Wie erreichen wir das? Ich glaube, dass wir das nur erreichen können, wenn wir auch im Fernverkehr mehr Wettbewerb schaffen.

(Herbert Behrens [DIE LINKE]: Das ist ein Trugschluss, Herr Jarzombek!) (C)

Das ist der Grund dafür, dass wir noch in diesem Jahr ein Eisenbahnregulierungsgesetz auf den Weg bringen werden.

(Martin Burkert [SPD]: Eine Flasche Champagner, dass das nicht mehr klappt!)

Mit diesem Eisenbahnregulierungsgesetz werden wir die Wettbewerbsmöglichkeiten deutlich verbessern. Wir werden in diesem Eisenbahnregulierungsgesetz Regelungen zum Zugang zu Fahrkartenautomaten bis hin zu Regelungen zu den Stationsentgelten verankern und damit dafür sorgen, dass es mehr Wettbewerb und damit ein Mehr an Kundenservice und eine größere Orientierung an den Bahnkunden in Deutschland geben wird.

Lassen Sie mich zum Abschluss noch einige Worte zu Ihrem zweiten Antrag sagen. Sie haben einen weiteren Antrag gestellt und erklärt, dass es bei der Bahn eine Menge an technischen Problemen gegeben hat – von den Radsatzwellen bis zu den Talent-Zügen. Das wissen wir alle. Das habe einen einzigen Grund, nämlich dass im Vorstand keine Menschen seien, die eine Lehre bei der Bahn gemacht hätten.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Das ist frei interpretiert!)

Wenn die Welt so einfach wäre, dann wäre das wahrscheinlich eine geeignete Lösung. So einfach ist die Welt aber nicht. Sie verschweigen den Menschen, dass die Technik heute sehr komplex ist. Vor 30 Jahren gab es noch ganz einfaches mechanisches Zuggerät. Schauen Sie sich die heutigen Talent-2-Züge an, von denen über 100 für eine ziemlich lange Zeit auf Abstellgleisen stehen und nicht zugelassen werden. Diese über 100 Talent-2-Züge werden nur deshalb nicht zugelassen, weil sie Softwareprobleme haben, und nicht, weil irgendetwas an der Mechanik dieser Züge nicht stimmt. Jeder, der in den letzten zehn Jahren ein neues Auto gekauft hat, kann vielleicht ein Lied davon singen, wie kompliziert diese Dinge geworden sind. (D)

So ähnlich ist es auch mit dem ICE und den Radsatzwellen.

(Sabine Leidig [DIE LINKE]: Umso mehr braucht man Fachleute!)

Die Risse, die Sie in den Achsen finden – es handelt sich um hochfeste Stoffe –, finden Sie genauso beim Airbus A380 oder beim Dreamliner von Boeing. Der Trend in der Technologie geht in Richtung mehr Leichtbau. Für diesen Leichtbau werden hochfeste Stoffe verwendet, die anfälliger für Risse und Ähnliches sind. Das hat nichts mit dem Personal im Vorstand der Deutschen Bahn zu tun. Der Grund dafür sind technologische Entwicklungen, die es auf vielen Feldern gibt.

Diese Erkenntnis hilft uns insofern weiter, als dass klar wird, dass wir dieses Problem bekämpfen müssen – mit mehr Technologie, mit mehr Forschung und mit mehr Wettbewerb. Das sind die Möglichkeiten, die sich ergeben.

Thomas Jarzombek

(A) Für den Fall, dass Sie zur Staatsbahn zurückwollen, kann ich Ihnen am Ende nur ein jugoslawisches Sprichwort zuwerfen. In Jugoslawien sagt man:

> Die Sardelle ist in Wirklichkeit ein Walfisch, der alle Phasen des sozialistischen Aufbaus durchgemacht hat.

Vielen Dank.

(Heiterkeit und Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Unser Kollege Thomas Jarzombek war der letzte Redner in der Aussprache, die ich infolgedessen jetzt schließe.

Wir haben gemeinsam vereinbart, dass Überweisung der Vorlage auf Drucksache 17/8605 an die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vorgeschlagen wird. Die Federführung liegt beim Ausschuss für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. – Alle sind damit einverstanden. Ich höre keinen Widerspruch. Die Überweisung ist so beschlossen.

Jetzt kommen wir beim Tagesordnungspunkt 47 b zur Abstimmung über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung zu dem Antrag der Fraktion Die Linke mit dem Titel „Den Vorstand der Deutschen Bahn AG mit fachkundigem Personal besetzen“. Der Ausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/8383, den Antrag (B) der Fraktion Die Linke auf Drucksache 17/4838 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Das sind die Koalitionsfraktionen, die Fraktion der Sozialdemokraten. Gegenprobe! – Die Linksfraktion. Enthaltungen? – Die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen. Die Beschlussempfehlung ist angenommen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir kommen nun zum Tagesordnungspunkt 48.

> Erste Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Abkommen vom 21. September 2011 zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Schweizerischen Eidgenossenschaft über Zusammenarbeit in den Bereichen Steuern und Finanzmarkt in der Fassung vom 5. April 2012**
>
> – Drucksache 17/10059 –
>
> Überweisungsvorschlag:
> Finanzausschuss (f)
> Rechtsausschuss
> Haushaltsausschuss mitberatend und gemäß § 96 GO

Gemeinsam wurde vereinbart, für die Aussprache eine halbe Stunde vorzusehen. – Sie sind damit einverstanden. Dann haben wir das so beschlossen.

Ich eröffne die Aussprache. Der erste Redner in unserer Aussprache ist für die Bundesregierung der Parlamentarische Staatssekretär Hartmut Koschyk. – Bitte schön, Kollege Hartmut Koschyk.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Hartmut Koschyk, Parl. Staatssekretär beim Bundesminister der Finanzen: (C)

Hochverehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach vielen Diskussionen in Aktuellen Stunden und in der Öffentlichkeit beraten wir heute hier im Deutschen Bundestag zum ersten Mal über den Entwurf eines Ratifikationsgesetzes zum deutsch-schweizerischen Steuerabkommen. Mit diesem Gesetz wollen wir endlich eine effektive Besteuerung von Vermögenswerten deutscher Steuerpflichtiger in der Schweiz sowohl für die Vergangenheit als auch für die Zukunft sicherstellen.

Bislang unversteuerte Vermögenswerte deutscher Steuerpflichtiger in der Schweiz werden mit einem Steuersatz von 21 Prozent bis 41 Prozent auf Kapital und nicht nur auf Ertrag nachversteuert. Auf zukünftig anfallende Erträge und Gewinne aus Vermögenswerten in der Schweiz wird eine Steuer in derselben Höhe wie in Deutschland erhoben.

Flankierend hierzu wird es entgegen dem OECD-Standard einen erweiterten Auskunftsaustausch mit der Schweiz geben. Damit entsteht für Steuerflüchtige ein zusätzliches und verschärftes Entdeckungsrisiko.

Hinzu kommt, dass nach dem Inkrafttreten des Abkommens erstmals auch Erbschaften in der Schweiz erfasst werden. Im Erbschaftsfall müssen die deutschen Erben entweder die Höchststeuer von 50 Prozent zahlen, oder sie werden dem deutschen Fiskus gemeldet.

Mit dem Inkrafttreten des Abkommens ist ohne Nachversteuerung oder Meldung keine Verlagerung von Vermögen deutscher Steuerbürger aus der Schweiz mehr (D) möglich.

Sicherlich kann und wird man auch in einer solchen Debatte die Frage stellen: Haben wir das Optimale erreicht? Vergessen dürfen wir aber bei realistischer Betrachtung nicht: Es handelt sich um eine Vereinbarung zwischen zwei souveränen Rechtsstaaten. Diese kann selbstverständlich nicht nur die Handschrift *eines* Verhandlungspartners tragen. Deshalb musste man bei allem Wünschbaren realistisch bleiben.

Mit diesem zum jetzigen Zeitpunkt aus unserer Sicht bestmöglichen Kompromiss kommen wir der Verwirklichung von Steuergerechtigkeit und der grundgesetzlich geforderten flächendeckenden und gleichmäßigen Besteuerung einen entscheidenden Schritt näher. Ohne Verhandlungen mit der Schweiz hätten wir diese Möglichkeit nicht erhalten, auch nicht durch den Ankauf noch so vieler Daten-CDs. Scheitert diese Vereinbarung, so bleibt es beim Status quo, und es droht Jahr für Jahr die Verjährung deutscher Steueransprüche.

Es gilt, an vielen Punkten Kollisionen zwischen deutschem und schweizerischem Recht durch eine möglichst große Schnittmenge zu vermeiden, so zum Beispiel bei dem zu Recht umstrittenen Thema Bankgeheimnis. Natürlich haben wir ethisch-moralische Bedenken gegen das schweizerische Bankgeheimnis. Aber wir können den Schweizern nicht vorwerfen, dass sie sich an ihre eigene Rechtsordnung halten und sich dieser verpflichtet fühlen. Wir in Deutschland haben eine andere Rechts-

Parl. Staatssekretär Hartmut Koschyk

(A) ordnung. Aus unterschiedlichen Rechtsordnungen ergeben sich Konflikte, wie sich auch an den Haftbefehlen gegen deutsche Steuerbeamte gezeigt hat.

Eines ist klar: Solche rechtlichen Konflikte dürfen nicht auf dem Rücken von Bundes- und Landesbeamten ausgetragen werden. Sie haben ihre Pflicht getan und verdienen unsere Anerkennung, unseren Respekt und unseren Schutz.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Aber wenn das so ist, dann müssen verantwortliche Regierungen und Parlamente dafür sorgen, dass solche rechtlichen Konflikte aufgelöst werden. Genau das ist das Ziel unseres Abkommens mit der Schweiz.

Wie bereits eingangs erwähnt: In Erbschaftsfällen wird in Zukunft eine Meldung an das zuständige deutsche Finanzamt erfolgen. Andernfalls wird die schweizerische Bank den höchstmöglichen Erbschaftsteuersatz an den deutschen Fiskus abführen.

Ich will noch einmal das mit der Schweiz vereinbarte Gebaren im Hinblick auf den Informationsaustausch ansprechen, der über den geltenden OECD-Standard hinausgeht. Hält es das deutsche Finanzamt für notwendig, die Angaben eines Steuerpflichtigen zu überprüfen, so liegt bereits darin ein plausibler Anlass, um in der Schweiz nachzufragen. Besondere Anhaltspunkte sind für die Nachfragen der deutschen Steuerbehörde nicht mehr erforderlich. Dies schafft ein unkalkulierbares Entdeckungsrisiko für zukünftige Schwarzgeldanlagen in der Schweiz.

(B)

(Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: So die Hoffnung!)

Wir sind davon überzeugt, mit der Schweiz, auch durch Einbeziehung der Länder und durch das Zusatzprotokoll, ein realistisches Verhandlungsergebnis im Vergleich mit den Ergebnissen anderer Staaten erzielt zu haben. Schauen wir uns einmal die Vorauszahlungen der Schweizer Banken an: Es müssen 4 Milliarden Schweizer Franken eingegangen sein, damit die Garantiesumme von 2 Milliarden Franken erfüllt wird. Großbritannien hat wesentlich geringere Vorauszahlungen durchsetzen können. Mit Österreich hat die Schweiz überhaupt keine Vorauszahlungen vereinbart.

Lassen Sie uns jetzt keinen akademischen Streit darüber führen, welche Zuflüsse in den Bundeshaushalt und die Haushalte der Länder und Kommunen zu erwarten sind, wenn das Abkommen zustande kommt. Wir haben im Finanzausschuss mündlich und schriftlich deutlich gemacht, dass wir für Bund und Länder ein zusätzliches Steueraufkommen von 10 Milliarden Euro für realistisch halten. Wie sich der Verteilungsschlüssel darstellt, ist auch bekannt. Wir sind den Ländern noch einmal entgegengekommen.

Deshalb appellieren wir an Sie, dass wir jetzt zu einer sachlichen Beratung dieses Ratifikationsgesetzes in Bundestag und Bundesrat kommen. Wir haben ein gutes Ergebnis erzielt. Wir sollten uns jetzt gemeinsam bemühen, dieses Ergebnis mit der Schweiz im Interesse von Steuerehrlichkeit in Deutschland, aber auch im Hinblick auf zusätzliche Steuereinnahmen für Bund, Länder und Kommunen im Bundestag und im Bundesrat sachlich zu beraten und zu verabschieden. (C)

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: Wie begründet sich Ihr Vertrauen in die Banken?)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Herr Parlamentarischer Staatssekretär. – Nächster Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion der Sozialdemokraten unser Kollege Martin Gerster. Bitte schön, Kollege Martin Gerster.

(Beifall bei der SPD)

Martin Gerster (SPD):

Herr Präsident! Meine werten Kolleginnen und Kollegen! Der vorliegende Gesetzentwurf zum Steuerabkommen mit der Schweiz ist schon ein interessanter Vorgang, fast schon eine kuriose Sache. So wie Sie sich vor Monaten hier geäußert, ja gebärdet haben, muss man sagen: Es hätte diesen Gesetzentwurf in dieser Form überhaupt nie geben dürfen. Im September letzten Jahres, vor neun Monaten, haben Sie den alten Entwurf noch hochgejubelt. Sie haben damals gesagt, das sei das Maximale, was erreichbar sei. Als wir vonseiten der SPD-Fraktion auf kritische Punkte hingewiesen haben, wurde vonseiten des Ministeriums, aber auch in den Reihen von Schwarz-Gelb ganz klar gesagt: Nachverhandlungen sind nicht möglich; das geht nicht. (D)

Ich darf aus dem Protokoll des Deutschen Bundestages zitieren. Die Vorsitzende des Finanzausschusses, Frau Reinemund, sagte damals unter dem Beifall ihrer Kolleginnen und Kollegen von Union und FDP wörtlich:

Nachverhandeln geht einfach nicht.

Sie fügte hinzu:

Ich nenne das: Die Leute hinters Licht führen.

Das haben Sie damals auf unsere Forderung, nachzuverhandeln, geantwortet.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Nachverhandeln geht ja offensichtlich doch. Jetzt frage ich Sie, Frau Reinemund: Wer hat denn damals in der Plenardebatte im September 2011 die Leute hinters Licht geführt?

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Das waren doch nicht wir von der SPD-Fraktion; denn Nachverhandeln funktioniert. Deswegen fordere ich Sie auf, diesen Quatsch vom September nachher in Ihrem Redebeitrag zurückzunehmen.

(Dr. Birgit Reinemund [FDP]: Gegen „Quatsch“ verwehre ich mich!)

Martin Gerster

(A) Heute wissen wir: Es wurde zum Glück nachverhandelt. Aber wir müssen genau fragen: Was wurde denn nachverhandelt? Welche Ergebnisse liegen denn vor?

Grundsätzlich muss man auch den Bundesländern herzlichen Dank sagen, die auf das Problem hingewiesen haben, an vorderer Stelle Nordrhein-Westfalen, aber auch Baden-Württemberg. Die beiden Minister Norbert Walter-Borjans und Nils Schmid haben immer wieder auf die kritischen Punkte hingewiesen. Gott sei Dank gab es in beiden Bundesländern in der letzten Zeit einen Regierungswechsel; sonst hätten wir auf diese wichtigen Wortmeldungen und diesen Einsatz in dieser wichtigen Frage nicht bauen können.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Man muss Sie bei diesem Thema zum Jagen tragen. Dabei weise ich darauf hin, dass die Hauptprobleme bestehen geblieben sind. Einige Punkte will ich konkret nennen.

Erstens. Das Abkommen kann in der Tat nach wie vor leicht umgangen werden. Denn die Anwendung des Abkommens ist auf Konten und Depots in der Schweiz beschränkt. Vermögenswerte können deshalb der Besteuerung legal entzogen werden, zum Beispiel, Herr Staatssekretär Koschyk, über Familienstiftungen, Trusts oder Schließfächer. Bisher ist noch völlig ungeklärt, was als missbräuchliche Umgehung des Abkommens gelten soll.

Ich hätte mir bei der Einbringung des Gesetzentwurfs
(B) gewünscht, dass Sie zur Klärung beitragen. Fehlanzeige an dieser Stelle! Deshalb wäre es gut, wenn Sie darauf noch eine entsprechende Antwort geben würden.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Zweitens. Das sogenannte Abschleichen ist nach wie vor möglich. Steuerpflichtige können ihre Konten und Depots in der Schweiz in aller Ruhe bis zum Jahresanfang 2013 auflösen und die Vermögenswerte unerkannt und sanktionslos aus der Schweiz abziehen. Für die SPD-Fraktion sage ich ganz deutlich: Wir können das nicht gutheißen. Ich frage mich, wie Sie so etwas unterstützen können. Das bleibt für mich ein Rätsel.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Drittens. Eine effiziente Kontrolle – das muss man klar attestieren – ist mehr als fraglich. Die Durchführung der Besteuerung in der Schweiz wollen Sie ausgerechnet den dortigen Banken überlassen, also denjenigen, die sich früher an der Straftat beteiligt haben. Die Aufsicht hierüber unterliegt allein den Schweizer Behörden, die die Einhaltung des Abkommens nur stichprobenartig überprüfen müssen. Das heißt im Umkehrschluss: Die deutschen Finanz- und Justizbehörden erhalten keine Kontrollmöglichkeiten.

Ich meine, das kann keine Lösung sein. Wir können doch nicht zustimmen, dass deutsche Behörden in dieser wichtigen Frage ausgeschlossen werden sollen.

(Beifall bei der SPD) (C)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Herr Kollege, gestatten Sie eine Zwischenfrage aus der Fraktion der FDP?

Martin Gerster (SPD):

Zum Thema Zwischenfrage muss ich sagen: Vorhin gab es das Begehren einer Zwischenfrage des Kollegen Schick. Herr Staatssekretär Koschyk wollte zu der wichtigen Frage der Finanzaufsicht keine Zwischenfrage beantworten. Insofern weiß ich nicht, ob ich jetzt eine Zwischenfrage beantworten muss.

(Zurufe von der FDP: Das müssen Sie entscheiden!)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Diese Entscheidung, Kollege Gerster, kann Ihnen niemand in diesem Hause abnehmen.

Martin Gerster (SPD):

Keine Zwischenfrage an dieser Stelle.

(Holger Krestel [FDP]: Das würde Sie aus dem Konzept bringen! Sie müssen vorlesen, was Ihnen einer aufgeschrieben hat!)

Ich will aber weitere Punkte stichwortartig nennen. Die geplante Schweizer Abgeltungsteuer verhindert nicht, wie immer behauptet wird, den weiteren Zufluss unversteuerten Vermögens aus Deutschland. Künftig werden nämlich nur die hierauf in der Schweiz erzielten (D) Erträge besteuert.

Herr Staatssekretär Koschyk, Sie haben vorhin noch einmal darauf hingewiesen, dass die Erbfälle in das Abkommen mit einbezogen werden. Kein Wort haben Sie aber zu den Schenkungsfällen gesagt. Es ist durch Schenkungen weiterhin die Möglichkeit gegeben, dass Steuerpflichtige zu Lebzeiten einer Besteuerung durch vorherige Vermögensübertragung ausweichen. Es wäre sehr schön gewesen, wenn Sie uns begründet hätten, warum diese Fälle aus dem Abkommen ausgeklammert werden.

Ein weiteres Thema sind die Prüfaufträge. Die rotgrüne Bundesregierung hat das Auslaufen des Strafbefreiungserklärungsgesetzes mit dem Inkrafttreten des Gesetzes betreffend das Kontenabrufverfahren zum April 2005 verknüpft. Das Steuerabkommen mit der Schweiz sieht allerdings vor, dass die deutschen Steuerbehörden in maximal 1 300 Fällen begründete Auskunftsanträge betreffend die bloße Existenz von Konten deutscher Steuerpflichtiger in der Schweiz stellen können. Das ist viel zu wenig. Diese Knebelung der Abfragemöglichkeiten deutscher Finanzbehörden ist, ehrlich gesagt, ein Schlag in das Gesicht des ehrlichen Steuerzahlers. Dem können wir auf gar keinen Fall zustimmen.

(Beifall bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Herr Staatssekretär Koschyk, Sie haben des Weiteren gesagt, dass das Entdeckungsrisiko der Steuerstraftäter

Martin Gerster

(A) zunehmen wird. Ich habe da große Zweifel; denn zu dem, was ich gerade ausgeführt habe – die Einschränkung der Möglichkeiten der deutschen Finanzbehörden –, kommt hinzu, dass Sie planen, in Zukunft auf den Erwerb sogenannter Steuer-CDs zu verzichten. Wir halten das für einen Fehler. Wir von der SPD haben in den letzten Monaten immer wieder deutlich gemacht, dass wir sehr wohl von der Möglichkeit Gebrauch machen sollten, Steuer-CDs zu erwerben, um so an die entsprechenden Daten von Steuerhinterziehern heranzukommen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Auch beim Blick auf die Altfälle bleiben viele Fragen offen. Es gibt viele Zweifel gerade in puncto Steuergerechtigkeit. Berechnungen zufolge dürfte in 80 Prozent der Fälle lediglich der Mindeststeuersatz von 21 Prozent des aktuellen Vermögenswerts zur Anwendung kommen. Damit liegt die Höhe der Pauschalsteuer bei großen Steuerhinterziehungen, die in Deutschland mit Freiheitsstrafe belegt werden können, deutlich unter der individuellen Steuerschuld. Das ist endgültig ein Schlag in das Gesicht aller, die in Deutschland ihre Steuern ehrlich zahlen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Holger Krestel [FDP]: Sie haben elf Jahre lang den Finanzminister gestellt und nichts erreicht!)

Ich sage abschließend: Wir haben große Bauchschmerzen bei diesem Abkommen zwischen Deutsch-
(B) land und der Schweiz. Wir sollten auch die finanzielle Lockwirkung dieses Abkommens hinterfragen; denn wenn Steuerhinterziehern so viel Zeit verbleibt, das Geld in andere Länder zu schaffen, ist fraglich, ob tatsächlich zusätzliche Steuereinnahmen in Höhe von geschätzt 10 Milliarden Euro durch das Abkommen erzielt werden.

(Dr. h. c. Hans Michelbach [CDU/CSU]: Da sehen Sie einmal, was Sie alles in der Vergangenheit versäumt haben!)

Selbst die Bundesregierung hat uns auf Nachfrage im Finanzausschuss gesagt, dass es keine belastbaren Unterlagen über die Höhe der nachzuversteuernden Anlagen gibt.

Vizepräsident Eduard Oswald:
Kollege Martin Gerster.

Martin Gerster (SPD):
Was bleibt unter dem Strich?

Vizepräsident Eduard Oswald:
Ihr Schlusssatz, bitte!

Martin Gerster (SPD):
Es handelt sich um einen Bärendienst im Hinblick auf das verfassungsmäßig gebotene Ziel der Steuergerechtigkeit in Deutschland. Wir werden das in der Anhörung und in den Ausschussberatungen noch einmal deutlich herausstellen. (C)

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Holger Krestel [FDP]: Die Rede hätten Sie auch zu Protokoll geben können!)

Vizepräsident Eduard Oswald:
Nächste Rednerin für die Fraktion der FDP ist unsere Kollegin Dr. Birgit Reinemund. – Bitte schön, Frau Kollegin.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Dr. Birgit Reinemund (FDP):
Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Ich kann den Triumph der SPD nicht ganz nachvollziehen. Waren es nicht SPD-Finanzminister, die über elf Jahre auf diesem Gebiet nichts, aber auch rein gar nichts – null Komma null – hinbekommen haben?

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Dr. h. c. Hans Michelbach [CDU/CSU]: Große Worte, geringe Taten!)

Die ursprüngliche Version des Steuerabkommens, über das wir heute sprechen, wurde am 21. September 2011 unterzeichnet. Es folgten monatelange Nachverhandlungen und zum Teil sehr emotionale Diskussionen. Die letzten neun Monate waren eine schwierige Schwangerschaft. Ich freue mich, dass wir heute die Geburt ein- (D)
leiten.

Ja, Herr Gerster, um ehrlich zu sein, ich hätte nicht gedacht, dass noch Nachverhandlungen mit solch substanziellen Verbesserungen möglich sind. Das als Quatsch zu bezeichnen, ist nicht ganz parlamentarisch. Umso beachtlicher ist, dass es Minister Schäuble gelungen ist, die Schweiz nachträglich zu weitergehenden Zugeständnissen in diesem Umfang zu bewegen.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Diese für Deutschland überaus positiven Ergebnisse sollten wir jetzt umsetzen und nicht ständig kleinreden. Bis heute entgehen dem deutschen Staat Milliarden Euro an Steuereinnahmen durch Kapitalflucht in die Schweiz, Steuerhinterziehung oder Steuerbetrug. Letztendlich verlieren wir durch die fortlaufende Verjährung der Steueransprüche auf diese enormen Vermögen Jahr für Jahr Steuereinnahmen. Nach zehn Jahren sind alle Ansprüche für immer verloren.

Das Schweizer Helvea-Institut hat ausgerechnet, dass Deutsche rund 230 Milliarden Euro in der Schweiz deponiert haben. Das Institut nimmt ferner an, dass rund 160 Milliarden Euro nicht den deutschen Finanzämtern gemeldet sind, es sich dabei also um Schwarzgeld handelt. Angesichts dieser Summen wäre es unverantwortlich, nicht zu handeln.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Dr. Birgit Reinemund

(A) Das wäre ein Schlag in das Gesicht jedes ehrlichen Steuerzahlers. Es wäre auch im Hinblick auf den Staatshaushalt gerade vor dem Hintergrund der Staatsverschuldung und der Diskussion um Schuldenbremsen auf allen Ebenen unverantwortlich.

Dies ginge zulasten des Bundes, der Länder und der Kommunen. Gerade die Länder werden durch dieses Gesetz einen überproportional hohen Anteil an den zusätzlichen Steuereinnahmen erhalten. Zwei Drittel erhalten die Länder und Kommunen, ein Drittel bekommt der Bund. Für 2013 sind das geschätzte 1,1 Milliarden Euro für die Länder und Kommunen und 500 Millionen Euro für den Bund. Eine erste Abschlagszahlung in Höhe von 2 Milliarden Schweizer Franken wird unmittelbar nach Inkrafttreten des Abkommens fällig.

Die Zeit drängt. Wenn wir nicht zulassen wollen, dass ein weiterer Veranlagungszeitraum in die Verjährung fällt, sollten wir rasch handeln und dieses Abkommen, wie geplant, im Herbst verabschieden. Ich frage mich, ob der Bundesrat dieses Abkommen wirklich blockieren will, während die Länder und Kommunen bei jeder anderen Gelegenheit betonen, wie dringend sie finanzielle Entlastung brauchen. Ich bin einmal gespannt, wie Sie dies den notleidenden Kommunen – allen voran denen in Nordrhein-Westfalen – erklären wollen; denn von dort kommt besonders harsche Kritik. Der sozialdemokratische Finanzminister Walter-Borjans sagte dazu:

> Ich will aber kein Abkommen, das um des lieben Friedens willen Steuerstraftätern ein Milliardengeschenk macht.

(B) (Dr. Carsten Sieling [SPD]: Recht hat er!)

Das ist eine seltsame Aussage.

Haben Sie einmal berechnet, welche Milliardenforderungen in den letzten zehn Jahren durch Untätigkeit, Misserfolg und Unvermögen früherer Finanzminister bereits verjährt sind?

> (Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Dr. h. c. Hans Michelbach [CDU/CSU]: Untreue gegen Deutschland!)

Meine Hochachtung und mein Dank gebühren den erfolgreichen Verhandlungsführern im Finanzministerium – allen voran Finanzminister Schäuble. Gut, dass mit diesem Abkommen jetzt endlich die Besteuerung für die Zukunft und für die Vergangenheit gesichert ist. Wir rechnen einmalig mit circa 10 Milliarden Euro und dann mit 1,6 Milliarden Euro jährlich. Der Bund der Steuerzahler sieht das ähnlich – ich zitiere –:

> Mit dem Steuerabkommen kann in Zukunft Steuerhinterziehung effektiv und rechtssicher verhindert werden. Davon profitieren der deutsche Fiskus und vor allem die ehrlichen Steuerzahler.

Welche Vorteile bietet uns das Abkommen sonst? Wir schaffen Rechtssicherheit und verlassen endlich die rechtliche Grauzone um den Kauf illegal beschaffter Daten bzw. von Steuer-CDs. Sie alle haben im Gedächtnis, wie sich deutsche Beamte plötzlich in der Situation befanden, im Dienste ihres Dienstherrn eventuell angegriffen zu werden.

Für die Inhaber von anonymen Konten in der Schweiz gibt es in Zukunft nur noch drei Möglichkeiten: Sie können anonym nachversteuern, eine Selbstanzeige machen oder ihr Konto schließen. Sicher, das Abkommen entspricht nicht den Maximalforderungen der Opposition. (C)

> (Beifall des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Es entspricht aber dem Erreichbaren. Das ist ein Kompromiss zwischen den Interessen zweier souveräner Staaten. Erstmals überhaupt konnte eine rückwirkende Nachversteuerung mit einem anderen Staat verhandelt werden.

Jetzt gibt es zwei Möglichkeiten: das Abkommen auf den Weg zu bringen oder ein Verharren auf dem Status quo ohne jede Besteuerung der Vermögen deutscher Bürger in der Schweiz. Dabei geht es – in Abwandlung eines Spruchs von Shakespeare – um die Frage: Haben oder Nichthaben, das ist jetzt die Frage.

> (Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: Es gibt immer noch schlechtere Lösungen!)

Es ist ganz klar: Kein Abkommen zu haben, ist eindeutig die schlechteste Lösung, und zwar für alle Beteiligten.

Meine Damen und Herren von der Opposition, das sollten Sie vielleicht auch Ihren Kolleginnen und Kollegen in den Bundesländern klarmachen. Einige lenken bereits ein. Werben Sie mit uns für den Weg der Vernunft.

Vielen Dank.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU) (D)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Frau Kollegin. – Nächste Rednerin für die Fraktion Die Linke ist unsere Kollegin Frau Dr. Barbara Höll. Bitte schön, Frau Kollegin Dr. Barbara Höll.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Barbara Höll (DIE LINKE):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Frau Reinemund, „Haben oder Nichthaben …“ – der arme Shakespeare. Ich glaube, wir sprechen hier über „ein bisschen haben“ statt über „alles haben“, das wir mit einem gesetzeskonformen Vollzug bekommen könnten. Darum geht es.

> (Holger Krestel [FDP]: Ach Gott! Sie können ja um die Schweiz eine Mauer bauen! Dann klappt’s vielleicht wieder! Dann klappt’s auch mit dem Nachbarn!)

Die Vergleichsbasis ist nicht all das, was in den letzten Jahren nicht gelaufen ist, sondern die Situation hier in Deutschland mit all den ehrlichen Bürgerinnen und Bürgern, die ihr Einkommen versteuern. Der Vertrag, den Sie abzuschließen gedenken, hält diesem Vergleich nicht stand.

> (Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Dr. Barbara Höll

(A) Es ist und bleibt dabei: Dieses Abkommen ist ein Geschenk für Steuerbetrüger und organisierte Steuerkriminalität.

Zudem gilt: Wie gestern beim Betreuungsgeld ist die Art, wie Sie Politik betreiben, ein bisschen wie auf dem Basar: Da spielt man ein bisschen mit dem Entflechtungsgesetz. Man sagt den Ländern: Na ja, wenn ihr im Bundesrat dann doch zustimmt, dann haben wir mehr Geld, dann könnten wir eventuell an der einen oder anderen Stelle noch ein bisschen dazugeben und eben nicht 2,9 Milliarden Euro abschmelzen. – Das hat der Haushaltsstaatssekretär Werner Gatzer gesagt. Weiter sagte er: Bei den Hochschulen, bei der sozialen Wohnraumförderung könnten wir als Bund ein bisschen mehr machen. Dafür stimmen Sie zu!

(Gisela Piltz [FDP]: Doch nur, weil da, wo Sie regieren, die Länder total am Boden sind!)

Aber es geht ja auch um Grundsätze. Es geht nicht um ein Feilschen um einzelne Euros; es geht nicht um Zustände wie auf einem Basar. Das muss man wirklich sagen.

Ich denke, Ihr Abkommen ist in beiden Bereichen unzulänglich: sowohl was die Vergangenheitslösung betrifft, also die Amnestie, als auch was die Zukunftslösung Abgeltungsteuer betrifft. Es ist ein Affront gegen alle ehrlichen Steuerzahlerinnen und Steuerzahler.

(Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

(B) Mein Kollege Gerster sagte schon einiges. Ich will es wiederholen:

Erstens. Bei einem einmaligen Transfer von Vermögen in die Schweiz – das sind fast 80 Prozent der Fälle – bleibt es beim Mindeststeuersatz von 21 Prozent. Dieser Wert liegt offenkundig unter dem Satz der Abgeltungsteuer von 25 Prozent. Die Steuerhinterzieher haben also mindestens 4 Prozentpunkte gespart.

Zweitens. Sie haben ja vereinbart, dass der Höchststeuersatz auf 41 Prozent angehoben wird. Eine effektive Besteuerung über 34 Prozent ist nach Berechnungen von Professor Frank Hechtner nur bei einer jährlichen Rendite von mindestens 56 Prozent zu erreichen. Ich glaube, eine solche Rendite ist auch mit einer Anlage in der Schweiz schwerlich zu erreichen. Also, das ist reine Theorie.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Frau Kollegin, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Krestel aus der Fraktion der FDP?

Dr. Barbara Höll (DIE LINKE):

Aber gern doch.

(Zuruf von der LINKEN: Wenn es zur Erhellung beiträgt!)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Bitte schön, Kollege Krestel.

Holger Krestel (FDP): (C)

Frau Kollegin Höll, Sie sprechen hier doch recht abwertend von Basarpolitik. Jetzt verraten Sie uns doch einmal: Wenn Sie die nächsten Jahre mitregieren dürften – was Gott verhüten möge –, wie viel Geld könnten Sie realistischerweise aus der Schweiz akquirieren, das dem Steuerzahler durch die jetzige Rechtslage, durch das bisher fehlende Abkommen, pro Jahr verloren geht? Können Sie das beziffern?

(Dr. Daniel Volk [FDP]: Alte SED-Vermögen können wir zurückholen!)

Dr. Barbara Höll (DIE LINKE):

Recht herzlichen Dank, Herr Kollege. – Üblicherweise bleibt man während der Beantwortung stehen.

(Zurufe)

– Ich habe ja nur darauf hingewiesen.

Wir hätten natürlich verschiedene Möglichkeiten, die Haushaltssituation des Bundes, der Länder und Kommunen zu verbessern. Ich verweise als Erstes auf das Steuerkonzept der Linken,

(Holger Krestel [FDP]: Ich rede über Geld aus der Schweiz!)

wo wir zum Beispiel ein gerechtes Einkommensteuersystem mit einer Entlastung der unteren und mittleren Einkommen vorsehen. Wir schlagen vor, ab einem Vermögen von 1 Million Euro eine Millionärsteuer zu erheben. (D)

(Zurufe von der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Wir geben der Kollegin Frau Dr. Höll die Chance, zu antworten.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Dr. Barbara Höll (DIE LINKE):

Sie wollten das ja wissen, also bitte. – Wir schlagen Ihnen verschiedene Maßnahmen vor. Damit befinden wir uns in Übereinstimmung zum Beispiel mit dem DIW, das mittlerweile einen Spitzensteuersatz von 66,6 Prozent ab einem Einkommen von 330 000 Euro vorgeschlagen hat.

(Dr. Birgit Reinemund [FDP]: Aus der Schweiz?)

Wenn ich Finanzministerin wäre, würde ich ganz stark versuchen, den Druck auf die Schweiz zu erhöhen. Herr Koschyk hat darauf hingewiesen: Wir sehen das mit dem Steuergeheimnis etwas anders. Wie sich das Steuergeheimnis heute in Deutschland darstellt, ist es ja nicht schon immer gewesen; es war ja ein Prozess, der zu dieser Öffnung führte. Da würden wir natürlich massiv einwirken.

(Gisela Piltz [FDP]: Wissen das eigentlich Ihre Anhänger, mit denen Sie sich sonst immer so für den Datenschutz einsetzen?)

Dr. Barbara Höll

(A) Auf alle Fälle würden wir grobe Schnitzer in diesem Abkommen beseitigen. Ich denke dabei zum Beispiel an die Frage der Nichterfassung von Trusts und Stiftungen.

Wir würden Vermögen erfassen, die in anonymen Schließfächern liegen, bei denen nicht einmal die Schweizer Banken wissen, was da drin ist.

Wir würden auch die Abgeltungsteuer abschaffen und wieder eine Besteuerung zum persönlichen Einkommensteuersatz durchführen.

(Holger Krestel [FDP]: Und was hat das jetzt mit Geld aus der Schweiz zu tun?)

Damit hätten wir eine andere Basis, und wir könnten einen größeren Druck aufbauen. Dabei würden wir von anderen europäischen Staaten unterstützt.

(Gisela Piltz [FDP]: Sie würden das Geld aus der Schweiz gar nicht brauchen, weil Sie die Steuern hier erhöhen würden? Ah, ja!)

Denn Staaten wie Griechenland, die jetzt damit zu kämpfen haben, dass die griechischen Vermögensmillionäre ihr Vermögen abziehen und in der Schweiz lagern, befinden sich in einer solchen Situation, weil wir unsere Position nicht stark genug durchsetzen.

Damit komme ich zu der geschätzten Zahl, die Herr Koschyk – das stimmt – dem Ausschuss schriftlich mitgeteilt hat. Aber er hat im Ausschuss auch gesagt, man kommt auf die Zahl, weil die Briten schätzen, dass sie 7 Milliarden Euro kriegen. Er sagte: Also schätzen wir jetzt mal 10 Milliarden Euro. – Das ist eine total gegriffene Zahl. Ich sage Ihnen: Es wäre wesentlich mehr (B) möglich; die Größenordnung würde garantiert – wahrscheinlich – das Doppelte betragen. Ob die 10 Milliarden Euro zu erreichen sind, bleibt erst einmal außen vor.

(Klaus-Peter Flosbach [CDU/CSU]: Sie reden zu ganz anderen Themen!)

Man kann hier viel tun, wenn man tatsächlich Druck aufbaut. – Danke für Ihre Frage.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich glaube, der Knackpunkt ist, dass das Schweizer Bankenmodell der Anonymität der Kunden erhalten bleibt; das ist und bleibt der Knackpunkt. Dem muss man entgegenwirken, und da gibt es internationale Unterstützung. Ich möchte noch ergänzen – Herr Gerster verwies darauf –: Selbst wenn eine anonyme Nachbesteuerung erfolgt, wenn man sein Geld in der Schweiz hat und es anonym nachversteuert, bekommt man einen Persilschein. Nebenbei gesagt: Wenn man in Deutschland eine Nachversteuerung vornimmt, zahlt man 6 Prozent Strafzinsen. Auch die braucht man als Steuerhinterzieher nach Ihrem Abkommen nicht zu zahlen.

(Klaus-Peter Flosbach [CDU/CSU]: Das hat mit der Sache überhaupt nichts zu tun! Das sind Zinsen auf Erträge!)

Sie haben die Schlupflöcher nicht geschlossen. Ich nenne dazu: die anonymen Schließfächer, die Trusts und Stiftungen. Sie geben Schwarzgeldbesitzern einen Persilschein. Bei allen Auskünften, die die deutsche Seite von der Schweizer Seite erhält, müssen wir uns auf das verlassen, was uns die Schweizer sagen. Es gibt für die (C) deutschen Finanzbehörden keine Möglichkeiten, das nachzuprüfen. Deshalb müssen wir weiter an der Einführung eines automatischen Informationsaustausches festhalten. Dies wird durch das Abkommen torpediert. Wir können deshalb nicht zustimmen.

Als Letztes noch der Hinweis: Es bleibt dabei, dass wir einen langen Verhandlungszeitraum haben. Selbst wenn wir das Abkommen im Herbst abschließen würden, dürfte das Geld, das hinterzogen wurde, immer noch bis zum 1. Januar 2013 – erst dann wird es erfasst – verschoben werden; dafür gibt es noch genug Steueroasen. Schon das ist ein Zeichen dafür, dass es Ihnen nicht wirklich ernst ist, die Steuerhinterziehung zu bekämpfen.

Danke.

(Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Frau Kollegin Dr. Höll. – Nächster Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unser Kollege Dr. Thomas Gambke. Bitte schön, Kollege Dr. Gambke.

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine Damen und Herren! Gerade diejenigen, die oben auf den Tribünen sitzen, werden sich vielleicht über diese erregte oder auch gar nicht so erregte (D) Debatte zum Thema „Steuerabkommen mit der Schweiz“ wundern. Ich will deshalb ein bisschen ausholen.

Das Geschäftsmodell des Nummernkontos gab es schon, als ich ein kleiner Bub war. Bei dem ausgezeichneten Verhältnis, das wir zur Schweiz haben – das ist gar keine Frage –, ist dies ein Problem, das uns seit langen Jahren beschäftigt. Übrigens wurde die Situation oft ausgenutzt. Ich will die Bemerkung von Roland Koch aus dem Jahre 2000 nicht wiederholen; ich möchte sie nicht einmal in den Mund nehmen. Aber die Tatsache, dass man damals Gelder der Parteien nicht in Frankfurt, sondern in Zürich geparkt hatte, hat sicherlich nicht damit zu tun, dass man da Hessisch babbelt oder Zürich an das Netz der S-Bahn Rhein-Main angeschlossen ist. Vielmehr lag es an der Anonymität.

(Gisela Piltz [FDP]: Müssen wir jetzt die Steuerfahnder nach Zürich schicken, weil die Grünen da ihr Geld versteckt haben? Habe ich das richtig verstanden?)

Das heißt: Wenn man diesen Zusammenhang über die Jahre verfolgt, dann muss man erkennen, dass gerade die Themen Transparenz und Kontrolle eine zentrale Rolle bei einem Abkommen mit der Schweiz spielen müssen. Weil Transparenz und Kontrolle nicht erreicht werden, werden wir das Gesetz in der vorliegenden Form ablehnen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie des Abg. Dr. Carsten Sieling [SPD])

Dr. Thomas Gambke

(A) Ein Thema, das nicht angesprochen wurde, aber auch zentral ist, ist die europäische Integration. Da wundert es mich, dass Sie das Thema nicht anpacken. Wir reden im Moment von Europa. Wir reden davon, dass wir in Europa eine Harmonisierung haben wollen.

(Klaus-Peter Flosbach [CDU/CSU]: Wir reden doch über die Schweiz!)

– Ich weiß. – Deswegen muss man sich mit dem Thema Zinsrichtlinie auseinandersetzen.

(Zuruf von der FDP: Sie wissen, wo die Schweiz liegt?)

– Ja, das weiß ich, mitten in Europa. – Im Moment steht in Europa auf der Tagesordnung, einen automatischen Informationsaustausch zu schaffen und der EU-Kommission ein Mandat zu erteilen, mit der Schweiz zu verhandeln. Dieses Abkommen, über das wir reden, wird von Luxemburg und Österreich als Begründung angeführt, um dieses Mandat abzulehnen. Sie verhindern mit diesem Abkommen eine europäische Richtlinie, die weiter als das geht, was wir heute haben. Das ist nicht in Ordnung.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Klaus-Peter Flosbach [CDU/CSU]: Das ist ganz großer Quatsch!)

– Das ist kein Quatsch, sondern das ist richtig. Dann schauen Sie doch einmal in die Unterlagen über die Verhandlungen in der Europäischen Gemeinschaft, die Ihnen genauso wie mir vorliegen.

(B)

(Klaus-Peter Flosbach [CDU/CSU]: Völlig falsch!)

Das zweite Thema, das ich ansprechen möchte, ist die Parlamentsbeteiligung. Herr Brinkhaus, Sie haben vorhin in der Debatte über die Finanzaufsicht gesagt, heute sei die erste Lesung und deswegen könne man an dem Entwurf noch etwas ändern. Auch Herr Koschyk sprach von der ersten Lesung. Meine Damen und Herren – auch das sage ich mit Blick nach oben zu den Zuschauern –, wir führen hier eine Scheindebatte. Es liegt ein ausgehandeltes Abkommen vor, das nachverhandelt wurde. Die erste Information an den Finanzausschuss des Deutschen Bundestages erfolgte im Mai. Erst da wurde über Zahlen geredet, die längst im Raum standen.

Jetzt haben wir die erste Lesung, und Sie wollen uns glauben machen, wir würden hier über Änderungen beraten. Wenn überhaupt Änderungen kommen, dann deshalb, weil Gott sei Dank die Roten und die Grünen im Bundesrat gesagt haben: Wir machen da nicht mit. – Das ist unser Druckmittel, und das ist auch gut so.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Ich bin im Übrigen sehr froh, dass die Klage der Grünen vor dem Verfassungsgericht zu der Einbindung des Bundestags bei der Entscheidung über den ESM einen Meilenstein gesetzt hat. Diesen Meilenstein werte ich so, dass wir eine Tür aufgemacht haben und jetzt die Gremien des Deutschen Bundestages über internationale Verträge informiert werden müssen, bevor sie abgeschlossen werden, damit der Bundestag eine wirkliche Einwirkungsmöglichkeit hat, die wir heute beim DBA mit der Schweiz nach meiner Einschätzung praktisch nicht mehr haben. (C)

Ich möchte zum Schluss zusammenfassen: Wir haben ein Doppelbesteuerungsabkommen. Es ist ausgeführt worden, wo die Schwächen und Mängel liegen, aufgrund derer man es ablehnen muss. Es besteht vor allen Dingen nur bei einer Ablehnung die Chance zu Transparenz und zu einer europäischen Lösung, in die wir die Schweiz mit einbinden. Übrigens hat Liechtenstein mit UK ein Abkommen getroffen, bei dem man auf Transparenz einen größeren Wert als auf die Frage der Einnahmen gelegt hat. Man hat in diesem Abkommen die Anonymität sehr wirksam aufgebrochen.

Es gibt also andere Möglichkeiten. Es gibt auch andere Möglichkeiten, mit dem Bankgeheimnis umzugehen.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Sie haben uns versprochen, zum Schluss zu kommen.

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Wir werden dieses Abkommen ablehnen, weil dem Thema „Transparenz und Offenheit“ nur eine untergeordnete Rolle beigemessen wird. Das können wir so nicht akzeptieren.

Vielen Dank. (D)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie des Abg. Lothar Binding [Heidelberg] [SPD])

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Dr. Thomas Gambke. – Letzter Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion der CDU/CSU unser Kollege Klaus-Peter Flosbach. Bitte schön, Kollege Flosbach.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Klaus-Peter Flosbach (CDU/CSU):

Vielen Dank, Herr Präsident. – Seit dem 21. September des letzten Jahres diskutieren wir bereits dieses Thema; denn damals wurde das Abkommen mit der Schweiz von der Regierung verabschiedet. Aber dieses Thema wird schon Jahrzehnte diskutiert. Der Bundesfinanzminister hat in der letzten Debatte deutlich gemacht, dass dieses Abkommen ein Meilenstein im Verhältnis Deutschlands zur Schweiz ist, was steuerliche Regelungen angeht.

Warum ist dies ein Meilenstein in den Beziehungen zwischen Deutschland und der Schweiz? Weil erstmals ein Verfahren gefunden wurde, wie alle Vermögen von Privatleuten in der Schweiz erfasst werden können, und zwar nicht nur für heute und die Vergangenheit, sondern auch für die Zukunft. Das hat es noch nicht gegeben, bei

Klaus-Peter Flosbach

(A) allen Versuchen, die bisher vom deutschen Parlament und von deutschen Regierungen gestartet worden sind.

Wenn es um ein Abkommen mit der Schweiz geht, spielt das Thema Schwarzgeld und Steuerhinterziehung eine große Rolle. Für uns in Deutschland ist das ein klarer Straftatbestand, der auch verfolgt werden muss. Die Schweiz sieht das völlig anders. Für sie ist Steuerhinterziehung eine Ordnungswidrigkeit. Wir gehen aber von unserem deutschen Recht aus und sagen: Das ist ein Straftatbestand, und der muss verfolgt werden.

Es geht hier auch um die Frage der Steuergerechtigkeit. Die Frage, auch an die Oppositionsparteien, ist doch: Ist es in steuerlicher Hinsicht gerecht, wenn wir darauf verzichten, das Geld, das in der Schweiz ist, durch Abkommen zu ergreifen, indem wir in die Konten hineingehen, um damit 10 Milliarden Euro und mehr für unseren Staat zu bekommen, damit diejenigen, die ehrlich ihre Steuern bezahlt haben, entsprechend entlastet werden? Das ist doch auch eine Frage der Gerechtigkeit, der Sie sich stellen müssen, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Es ist schon viel versucht worden, um in diesem Bereich Steuergerechtigkeit herzustellen. Ich denke zunächst einmal an die Steueramnestie von Rot-Grün von 2004/05. Was ist da nicht alles versprochen worden! Da ging es nicht allein um die Schweiz; da ging es um eine generelle Steueramnestie. 1,3 Milliarden Euro sind durch die Nachversteuerung letztlich erzielt worden, obwohl anfangs von 20 Milliarden und dann von 10 Mil-
(B) liarden Euro gesprochen worden war.

Herr Gambke – Sie sitzen in der ersten Reihe und hören mir leider nicht zu –, Sie haben gerade von der europäischen Zinsrichtlinie gesprochen. Sie haben völlig danebengelegen. Die europäische Zinsrichtlinie wird schon seit Jahren diskutiert. Das Problem ist, dass die Luxemburger und die Österreicher nicht mitmachen,

(Dr. Thomas Gambke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das habe ich doch gesagt!)

weil wir bisher kein Abkommen mit der Schweiz erzielt haben.

(Dr. Thomas Gambke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Nein, nein, nein! Falsch!)

Das ist die Problematik. Euro-Länder machen nicht mit, weil wir bisher noch kein Ergebnis mit der Schweiz erzielt haben.

Außerdem geht es da ausschließlich um Zinsen; hier geht es um die gesamten Beträge. Das geht also weiter, ist von der Dimension deutlich größer als alles, was wir bisher mit der Zinsrichtlinie erreicht haben.

Natürlich, wir haben auf der einen Seite mit den Steuerdaten-CDs Erfolg gehabt – auch höchstrichterlich bestätigt –; auf der anderen Seite ist rechtlich immer noch sehr umstritten, ob das der richtige Weg sein kann. Der Weg, den wir jetzt beschreiten wollen, ist richtig.

Im Grunde kann jeder sein Geld anlegen, wo er will. Er kann es weltweit anlegen. Er muss aus unserer Sicht nur Folgendes machen: Er muss die Erträge aus diesem (C) Geld, das er weltweit anlegt, versteuern.

Das vorliegende Abkommen geht von mehreren Möglichkeiten aus. Wer sein Geld in der Schweiz hat, kann sich eine Bankbestätigung holen. Diese legt er dem deutschen Finanzamt vor, und die Sache wird wie üblich versteuert.

Wir haben im vergangenen Jahr das Verfahren der strafbefreienden Selbstanzeige novelliert und dramatisch verschärft, sodass es hier keine Umgehungsmöglichkeiten mehr gibt. Jeder Einzelne kann sich selbst anzeigen, um die Zinserträge für die vergangenen zehn Jahre nachzuversteuern; was er erspart hat, muss er ebenfalls nachversteuern.

Das neue Abkommen geht einen anderen Weg. Frau Höll, es geht nicht davon aus, dass vom deutschen Fiskus nur Steuern auf die Erträge eingezogen werden. Erstmals geht der deutsche Fiskus in Abstimmung mit den Schweizern sozusagen in das Vermögen im Ausland hinein. Für das Guthaben fallen 21 bis 41 Prozent Steuern an, oder, anders gesagt: Für je 100 000 Euro kassiert der deutsche Staat zwischen 21 000 und 41 000 Euro. Das ist der große, der fundamentale Unterschied bei diesem Abkommen gegenüber früheren Regelungen.

Das Besondere hat auch der Staatssekretär schon deutlich gemacht, nämlich dass durch die Eidgenössische Steuerverwaltung auch die Erbfälle in der Schweiz erfasst werden. Bis zu 50 Prozent des Vermögens können eingezogen werden, wenn aufgrund einer Anfrage ein Erbfall entdeckt wird. Das ist der riesige Unterschied (D) gegenüber früher.

(Beifall der Abg. Sibylle Pfeiffer [CDU/CSU] – Martin Gerster [SPD]: Und die Schenkungen? Was ist mit Schenkungen?)

Sie haben am Thema vorbeigeredet. Sie haben nur Nebensächlichkeiten dargestellt

(Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: Schenkungen sind keine Nebensächlichkeit! Das sind problematische Steuersparmodelle!)

und gesagt, deswegen könne das Gesetz nicht verabschiedet werden.

Herr Gerster, Sie haben auch das Verfahren des Auskunftsersuchens angegriffen. Natürlich, man kann darüber sprechen, ob 1 300 Auskunftsersuchen wenig sind.

(Dr. Thomas Gambke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ich hoffe sehr auf Gespräche!)

Aber diese 1 300 Auskunftsersuchen bedrohen jeden Schwarzgeldbesitzer oder Steuerhinterzieher, weil dieser immer damit rechnen muss, dass auch sein Konto ergriffen wird.

(Holger Krestel [FDP]: So ist das! – Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: Keine zwei pro Finanzamt!)

In der Zusammenarbeit von deutschen und Schweizer Steuerbehörden können diese 1 300 Auskunftsersuchen regelmäßig gestellt werden. Das ist im Grunde die Be-

(A) drohung für die Steuerhinterzieher. Sie können nämlich erfasst werden.

Für uns ist wichtig, dass dieses Thema nicht nur hier im Bundestag beraten wird. Es wird gemeinsam mit den Ländern und natürlich auch mit Ihnen in der Opposition intensiv diskutiert. Wir beginnen diese Diskussion heute mit der ersten Lesung.

Wir gehen davon aus, dass von den Schweizern zunächst eine Abschlagszahlung in Höhe von 2 Milliarden Euro gezahlt wird. Das ist deutlich mehr, als Ihre Steueramnestie aus dem Jahr 2004/05 gebracht hat. Der Staatssekretär hat gerade gesagt, dass wir mit mindestens 10 Milliarden Euro rechnen können. In Zukunft werden alle Erträge in der Schweiz von allen deutschen Steuerbürgern erfasst. Das ist der fundamentale Unterschied, den Sie überhaupt nicht herausgestellt haben. Die Länder stehen sich dabei sehr gut. Deswegen gehe ich davon aus, dass die Länder kompromissbereit sein werden. Sie bekommen einen ersten Abschlag in Höhe von 30 Prozent und später weitere 30 Prozent, insgesamt also 60 Prozent.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Herr Kollege Flosbach, Sie sind am Ende der Redezeit. Dennoch möchte der Kollege Gambke eine Frage stellen.

Klaus-Peter Flosbach (CDU/CSU):

Ich bin am Ende meiner Redezeit. – 60 Prozent werden also die Länder erhalten, 10 Prozent, Herr Scheelen, (B) die Kommunen, nur 30 Prozent der Bund. Deswegen sage ich den Bundesländern und der Opposition: Sie entscheiden mit, ob Steuerhinterzieher durch Ablauf von Verjährungsfristen oder durch Nichthandeln von einigen Gremien weiterhin ihre Gelder behalten können. Wir wollen die Gelder erfassen. Dafür gibt es dieses Abkommen. Wir wollen das auch umsetzen.

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, der Kollege Dr. Thomas Gambke hat die Möglichkeit zu einer Kurzintervention.

Dr. Thomas Gambke (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Es tut mir leid, aber Sie haben die Frage nicht zugelassen. – Die Frage, die ich an Sie richte, ist sehr wichtig. In einem Ihrer letzten Sätze haben Sie von der Möglichkeit eines Kompromisses gesprochen, wenn wir jetzt intern im Parlament in die Verhandlungen gehen. Meine konkrete Frage ist: Können wir damit rechnen, dass wir im Sinne eines Kompromisses noch einmal Nachverhandlungen mit der Schweiz führen werden?

Vizepräsident Eduard Oswald:

Zur Antwort, Kollege Klaus-Peter Flosbach.

Klaus-Peter Flosbach (CDU/CSU): (C)

Vielen Dank, Herr Kollege, für diese Frage. – Wir diskutieren heute den Entwurf der Bundesregierung. Als Parlament werden wir uns mit diesem Thema beschäftigen. Parallel dazu laufen die Beratungen in den Bundesländern. Selbstverständlich werden wir im Finanzausschuss diese Themen diskutieren. Wir haben aber auch bereits nachverhandelt. Herr Gerster hat hervorragend dargestellt, welche neuen Möglichkeiten erreicht worden sind. Es sind sicherlich einige Verbesserungen erreicht worden. Die Verbesserung, dass die Zahl der Auskunftsersuchen von 999 auf 1300 erhöht worden ist, hat er als herausragend dargestellt. Aber dass es überhaupt Auskunftsersuchen gibt, hat er in Misskredit gebracht.

Die zentralen Punkte sind ohne Zweifel verhandelt. Ob es Möglichkeiten der Nachverhandlung gibt, wird sich im Laufe des Verfahrens zeigen. Ich jedenfalls freue mich darauf, dass wir uns mit diesem Thema sehr intensiv beschäftigen werden.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU – Lothar Binding [Heidelberg] [SPD]: Der Botschafter hat erklärt: Es ist ausverhandelt!)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich schließe die Aussprache.

Gemeinsam haben wir verhandelt, dass die Überweisung des Gesetzentwurfes auf Drucksache 17/10059 an (D) die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vorgeschlagen wird. Gibt es anderweitige Vorschläge? – Das ist nicht der Fall. Dann haben wir die Überweisung gemeinsam so beschlossen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich komme nun zu dem Tagesordnungspunkt 49 a bis c:

a) Erste Beratung des von den Abgeordneten Undine Kurth (Quedlinburg), Renate Künast, Bärbel Höhn, weiteren Abgeordneten und der Fraktion BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Neuregelung des Tierschutzgesetzes (TierSchGNeuregG)**

– Drucksache 17/9783 –

Überweisungsvorschlag:
Ausschuss für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (f)
Rechtsausschuss
Ausschuss für Wirtschaft und Technologie
Ausschuss für Gesundheit
Ausschuss für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit
Ausschuss für Bildung, Forschung und Technikfolgenabschätzung
Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union
Haushaltsausschuss

b) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (10. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Heinz Paula,

(A) Dr. Wilhelm Priesmeier, Petra Crone, weiterer Abgeordneter und der Fraktion der SPD

Tierschutzgesetz ändern – Kennzeichnung von Pferden tierschutzgerecht ausgestalten

– Drucksachen 17/4850, 17/5563 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Dieter Stier
Heinz Paula
Hans-Michael Goldmann
Alexander Süßmair
Undine Kurth (Quedlinburg)

c) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz (10. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Alexander Süßmair, Dr. Dietmar Bartsch, Herbert Behrens, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Tiertransporte verringern – Tierschutz verbessern

– Drucksachen 17/6913, 17/8028 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Dieter Stier
Heinz Paula
Hans-Michael Goldmann
Alexander Süßmair
Friedrich Ostendorff

(B) Nach einer interfraktionellen Vereinbarung ist für die Aussprache eine halbe Stunde vorgesehen. Sind Sie alle damit einverstanden? – Dann haben wir das hiermit beschlossen.

Erste Rednerin in unserer Aussprache ist für die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen unsere Kollegin Undine Kurth. Bitte schön, Frau Kollegin Undine Kurth.

Undine Kurth (Quedlinburg) (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Vielen Dank. – Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren auf den Rängen! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Vor fast genau zehn Jahren – es war der 17. Mai und nicht der 29. Juni – ist in diesem Hohen Hause parteiübergreifend mit großer Mehrheit beschlossen worden, den Tierschutz als Staatsziel in das Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland aufzunehmen. Es waren damals 543 Ja- und nur 19 Nein-Stimmen. Seitdem ist der Schutz der Tiere ein eindeutiger staatlicher Handlungsauftrag.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Leider aber fußt das geltende Tierschutzgesetz, da es noch keine grundlegende Überarbeitung erfahren hat, zum Teil auf Herangehensweisen und Wertvorstellungen, die noch aus der Zeit stammen, als man darüber diskutierte, ob Tiere nicht als Sache zu behandeln seien. Es ist nicht nur ärgerlich, dass das so ist, sondern es ist ein großes Missverhältnis. Das muss dringend beseitigt werden. Deshalb legen wir, die Grünen-Fraktion, heute ein grundlegend überarbeitetes Tierschutzgesetz zur Beratung vor. (C)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ein sehr gutes Gesetz!)

Wer in die Geschichte schaut, weiß genau: Jeder Fortschritt im Tierschutz – wirklich jeder – muss hart erkämpft werden, erfordert Leidenschaft und Engagement.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Leider!)

Ohne diese Leidenschaft und dieses Engagement hätten zum Beispiel Renate Künast und Bärbel Höhn in diesem Land nie Veränderungen für die Legehennen – das Verbot der Käfighaltung – durchbekommen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Ulrich Kelber [SPD]: Da war Kurt Beck auch ziemlich beteiligt! Nicht nur die eigenen Leute loben! – Zurufe von der CDU/CSU und der FDP)

– Bleiben Sie ganz ruhig!

Zu besonderem Dank sind wir alle in diesem Zusammenhang den Tierschutzverbänden verpflichtet. Einige Vertreter sind heute unsere Gäste und verfolgen die Beratung von der Tribüne aus. Ich grüße Sie von hier unten herzlich. Es sind nämlich die engagierten Bürgerinnen und Bürger in den Verbänden, die uns immer wieder auf gravierende Missstände aufmerksam machen und Veränderungen einfordern. Das ist notwendig und wichtig. (D)

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

In den vier Minuten Zeit, die ich hier zur Verfügung habe,

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Mehr haben Sie nicht?)

kann ich leider nicht alle wesentlichen Neuregelungen unseres Gesetzentwurfs vorstellen. Ich kann aber auf die Grundprinzipien hinweisen, die ihm zugrunde liegen:

Erstens. Tiere haben einen Anspruch auf Leben und Unversehrtheit. Sie haben einen Anspruch auf Schutz um ihrer selbst willen – nicht nur, weil sie uns nützen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Dann verbieten wir den Schenkelbrand!)

Zweitens. Eingriffe in diese Rechte können wir nur dulden und zulassen, wenn es dafür einen rechtfertigenden Grund gibt. Rechtfertigend ist aber nicht alles, was uns bisher vernünftig erschien. Wir müssen lernen: Nicht alles, was sich rechnet, rechtfertigt sich auch.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Hans-Michael Goldmann [FDP]: Da haben Sie recht! Das ist ja nicht neu!)

Undine Kurth (Quedlinburg)

(A) Ein alarmierendes Beispiel dafür sind die Zustände, wie wir sie heute in der Landwirtschaft erleben. Sie wissen selber: In Deutschland werden jährlich ungefähr 114 Millionen Hühner, 11,5 Millionen Schweine und 12,5 Millionen Rinder gehalten,

(Zuruf von der CDU/CSU: Zu wenig!)

und zwar größtenteils unter Haltungsbedingungen, die wir alle zusammen nicht akzeptieren sollen, dürfen und können.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Hans-Michael Goldmann [FDP]: Das ist falsch!)

Ich frage mich wirklich: Wie viele Skandale, grausame Bilder oder in solchen Anlagen erstickte Tiere brauchen wir eigentlich noch, ehe wir alle – Sie alle wissen von diesen Missständen – bereit sind, Konsequenzen zu ziehen?

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Das stimmt nicht, was Sie sagen!)

Einer der größten Skandale in diesem Zusammenhang ist die Anpassung der Tiere an die Bedingungen der industriellen Massentierhaltung. Schweinen werden Schwänze kupiert, Enten und Hühnern brutal die Schnäbel gekürzt, Rindern werden Hörner weggeätzt. Weil das alles passiert, damit die Tiere sich unter diesen unwürdigen Bedingungen nicht gegenseitig massakrieren, wird uns das auch noch als Tierschutz verkauft.

(B) (Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Schlimm genug!)

Das kann nicht Ihr Ernst sein!

Verantwortungsvoller Umgang mit Tieren sieht anders aus. Da werden die Tiere nicht den Haltungsbedingungen angepasst, sondern die Haltungsbedingungen entsprechen den Bedürfnissen der Tiere.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wir brauchen dringend Veränderungen; das wissen wir eigentlich alle. Diese Veränderungen wollen wir erreichen. In diese Richtung gehen ja auch die Anträge von SPD und Linken, die wir mitbehandeln.

Abschließend möchte ich Ihnen sagen: Ich weiß, dass dieser Gesetzentwurf – bis hin zum Verbandsklagerecht für anerkannte Tierschutzverbände – in einigen Fraktionen und bei manchen Lobbyisten für Unruhe sorgen wird. Das ist, ehrlich gesagt, auch so gewollt. Ich möchte Sie aber herzlich bitten, diesen Gesetzentwurf als Grundlage für ernsthafte Diskussionen zu nehmen.

Er ist entstanden in der Zusammenarbeit mit Tierärzten, Amtsveterinären, Wissenschaftlern, Verbänden, Tierschützern und vielen engagierten Menschen in diesem Land.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Ich dachte, Sie hätten ihn gemacht!)

Er ist ein Angebot zur Diskussion. Lassen Sie uns diesen Entwurf nutzen, um den Tierschutz in Deutschland ernsthaft voranzubringen! Wir Grüne jedenfalls sind bereit und willens, für den Schutz der Tiere einen großen Schritt nach vorn zu gehen. Ich möchte Sie herzlich bitten, sich zu überlegen, ob Sie das nicht auch wollen. (C)

Danke schön.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Frau Kollegin Kurth. – Nächster Redner ist der Kollege Dieter Stier, dem ich jetzt zu seinem Geburtstag gratuliere, den er heute feiert.

(Beifall)

Ich habe das nicht nur gesagt, damit er den Beifall des gesamten Hauses bekommt.

(Heiterkeit – Heinz Paula [SPD]: Mit Sicherheit nicht! – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Da kannst du dich lange dran festhalten!)

Bitte schön, Kollege Dieter Stier.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Dieter Stier (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich die Gelegenheit nutzen, mich für die von allen Seiten des Hauses zugegangenen herzlichen Glückwünsche zu meinem heutigen Geburtstag zu bedanken. Meine Freude könnte durchaus länger währen, wenn ich nicht zu einem Tagesordnungspunkt sprechen müsste, bei dem wir uns mit einem Gesetzentwurf der Opposition beschäftigen. (D)

Mit Verwunderung habe ich zur Kenntnis genommen, dass die Fraktion Bündnis 90/Die Grünen einen eigenen Gesetzentwurf zur Neuregelung des Tierschutzes vorgelegt hat – Frau Kurth hat ihn eben kurz skizziert –, und dies während eines laufenden Abstimmungsverfahrens zu einem seit dem 23. Mai vorliegenden Gesetzentwurf der Bundesregierung in gleicher Sache.

(Harald Ebner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Wo liegt der vor?)

Das ist schon ungewöhnlich. Statt der üblichen Änderungsanträge der einzelnen Fraktionen wird uns hier von Ihnen ein über 100 Seiten starkes Gesetzeswerk präsentiert, dessen professionelle Ausgestaltung – das muss ich Ihnen zugestehen – überrascht.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Oh! – Gisela Piltz [FDP]: Das heißt, sie haben es nicht selber gemacht!)

Ein Lob spreche ich Ihnen für die juristische Abhandlung aus. In der Sache drängt sich mir aber die Frage auf, in welcher Schmiede dieses Gesetzeswerk entstanden ist, aber darüber möchte ich hier und heute erst einmal nicht spekulieren.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Dieter Stier

(A) Bekanntlich folgt nach dem Lob Kritik.

(Ulrich Kelber [SPD]: Der war im falschen Rhetorikkurs! Phrasen für Anfänger! – Gegenruf der Abg. Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Phrasen für Anfänger? Es gibt Phrasendreschmaschinen!)

Der von Ihnen vorgelegte Gesetzentwurf, meine Damen und Herren von Bündnis 90/Die Grünen, bringt aus unserer Sicht keine Verbesserung für den Tierschutz. Er ist ein Katalog der Grausamkeiten, mit negativen Folgen für landwirtschaftliche Arbeitsplätze und den ländlichen Raum insgesamt. Darüber hinaus ist er ein Bürokratiemonster.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Er ist wirtschaftsfeindlich und hilft uns in Sachen Tierschutz nicht weiter.

Alle Ihre Forderungen gehen weit über eine Eins-zu-eins-Umsetzung von EU-Recht hinaus.

(Ulrich Kelber [SPD]: Ja, und?)

Die Umsetzung dieses Horrorkatalogs hätte fatale Konsequenzen für die Tierhaltung in Deutschland.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sie wollen sich selber doch auch nicht ständig nach der EU richten! Was ist denn in Sie gefahren?)

– Liebe Frau Künast, da hilft kein Schreien. Man muss
(B) sich damit beschäftigen. – Sie fordern maßlos überzogene Standards in der Tierhaltung, und gleichzeitig verkennen Sie, dass nur wenige tierhaltende Betriebe überhaupt in der Lage sein werden, diese hohen Anforderungen zu erfüllen.

Ist Ihnen eigentlich bewusst,

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Die Antwort ist Ja!)

dass Sie mit diesen Auflagen massiv gerade gegen kleine und mittlere landwirtschaftliche Betriebe vorgehen, welche Sie sonst eigentlich fördern wollen?

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Quatsch! Was reden Sie denn die Bauern schlecht?)

Sie vernichten damit die bäuerliche, sogenannte bodengebundene Tierhaltung, und Sie zerstören landwirtschaftliche Strukturen.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Lesen! Erst lesen, dann reden!)

Sie treiben tierhaltende Bauernhöfe in den Exodus. Sie müssen den Menschen ehrlich sagen, dass Sie die landwirtschaftliche Tierhaltung in Deutschland abschaffen wollen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU – Lachen bei Abgeordneten der SPD, der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dabei sind es doch gerade die bodengebundenen Betriebe, die es zu schützen gilt; (C)

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: So sehen wir das auch! Das ist doch mal ein Anfang! – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das steht doch drin!)

denn diese produzieren die Futtergrundlage für das Vieh, auch auf dem eigenen Hof. Lediglich große landwirtschaftliche Betriebe, die nicht bodengebunden produzieren, die sehr stark gewerblich ausgerichtet sind, könnten die von Ihnen geforderten Standards einhalten und die damit einhergehende Kostenbelastung schultern.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Was? Ich wusste gar nicht, dass man am Redepult einen doppelten Rittberger machen kann!)

Meiner Meinung nach vernichten die von Ihnen geforderten hohen Standards geradezu die bäuerliche Tierhaltung. Sie fördern sie nicht, sondern tragen zu einer weiteren Vernichtung von Arbeitsplätzen im ländlichen Raum bei. Ich frage Sie: Wollen Sie dafür wirklich die politische Verantwortung übernehmen?

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sagen Sie mal: Sind Sie eigentlich christlich erzogen?)

Zu den einzelnen Details Ihres Gesetzentwurfs. Sie wollen Schlachttiertransporte auf vier Stunden begrenzen. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN sowie des Abg. Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Sie wollen Befugnisse von Tierschutzorganisationen erweitern.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und der LINKEN sowie des Abg. Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Sie wollen ein Verbandsklagerecht einführen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD, der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Sie wollen staatliche Beauftragte für den Tierschutz auf Bundes- und Landesebene.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Super! Also doch gelesen!)

Sie wollen die Anerkennung, dass die Angst der Tiere Leiden bedeutet. Ich stelle mir ernsthaft die Frage, wie Sie das feststellen wollen.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das kann man feststellen! – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das schmeckt der Bauer später beim Fleisch! – Gegenruf des Abg. Hans-Michael Goldmann [FDP]: So ein Quatsch, Frau Künast, das ist doch nicht Ihr Ernst!)

Dieter Stier

(A) Besonders erschreckend ist die Aussage, welche sonstigen Kosten durch die Umsetzung des Gesetzes anfallen würden. Nach Ansicht der Grünen halten sich die Kosten im Rahmen dessen, was im Interesse eines von der Gesellschaft gewollten effektiven Tierschutzes notwendig ist. Angesichts der Opportunitätskosten für die deutsche Landwirtschaft heißt das im Klartext – ich denke, das müssen Sie auch unverblümt sagen –: Wir beerdigen damit die Tierhaltung in Deutschland.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ja, so ein Quatsch!)

Das kann nicht unser Ziel sein. Richtig ist, dass sich die Tierhalter zunehmend mit einer kritischen Öffentlichkeit auseinandersetzen müssen. Das ist akzeptabel. Das ist auch gut so.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ja!)

Dennoch muss der Sachverstand der Tierhalter – den schließen Sie aus – anerkannt werden. Es darf nicht zu einer Vermenschlichung von Nutztieren kommen.

(Heinz Paula [SPD]: Mein Gott!)

Deutschland wird in der EU und auf der ganzen Welt für seine hohen Standards im Tierschutz geschätzt. Das betone ich hier abermals. Mit der von der Regierungskoalition vorgelegten Novelle des Tierschutzgesetzes gehen wir, wie bereits erwähnt, über die Eins-zu-eins-Umsetzung der Vorgaben der EU-Ebene hinaus. Das ist aus unserer Sicht zwar ein Kompromiss, den wir aber in weiten Teilen mittragen, um mit der Opposition und den (B) Tierschutzverbänden auf einen Nenner zu kommen.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das wird nicht gelingen! – Gegenruf des Abg. Hans-Michael Goldmann [FDP]: Willst du eine Mehrheit für dein Gesetz oder nicht?)

– Das zeigt Ihre Einstellung, Herr Kollege Ostendorff.

Jetzt komme ich zum Antrag der SPD und zum geforderten Verbot des Schenkelbrandes beim Pferd. Auch in diesem Punkt werden wir mit Ihnen nicht mitgehen.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Wie? Das will doch Frau Aigner auch!)

Das Plenum des Hohen Hauses hat bereits einen gleichlautenden Antrag von Bündnis 90/Die Grünen zu diesem Thema abgelehnt.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Frau Ministerin Aigner will das auch! Ihre eigene Ministerin will das!)

Eine Kennzeichnungsmethode, die geltendem EU-Recht entspricht, die sich über Jahrhunderte bewährt hat, die tierzüchterisches Kulturgut

(Heinz Paula [SPD]: Oh Gott!)

und ein Aushängeschild der sehr erfolgreichen deutschen Pferdezucht ist, werden wir Ihnen zuliebe nicht opfern.

Meine Kollegen in der christlich-liberalen Koalition und ich werden gemeinsam nicht nachlassen, die bestehenden hohen Tierschutzstandards in Deutschland ständig weiterzuentwickeln; das habe ich an dieser Stelle schon mehrfach betont. Wir werden das mit Augenmaß und im Einklang mit der Wirtschaftlichkeit in der Tierhaltung tun. Ich lade Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren von der Opposition, herzlich ein, dieses Thema im Herbst mit uns zu beraten. Ich denke, wir sollten das auf sachliche Weise tun. (C)

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Heute ist der Anfang!)

Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Dieter Stier. – Nächster Redner für die Fraktion der Sozialdemokraten ist unser Kollege Heinz Paula. Bitte schön, Kollege Heinz Paula.

(Beifall bei der SPD sowie des Abg. Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Heinz Paula (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Vor kurzem, nachdem die Bundesregierung eine Novelle zum Tierschutzgesetz vorgelegt hat, habe ich mich an zahlreiche Tierschutzverbände, Tierärzte und engagierte Persönlichkeiten mit der Bitte um kurze (D) Einschätzung des vorgelegten Entwurfs gewandt: Was ist gut? Was kann verbessert werden? – Sie vermuten es bereits. Die durchgehende Ansage war: Der Entwurf greift zu kurz; er reicht nicht aus, um auch nur im Ansatz die Probleme im Bereich des Tierschutzes zu beheben bzw. zu Verbesserungen zu kommen.

Es versteht einfach niemand, dass zum Beispiel hinsichtlich der betäubungslosen Kastration bei Ferkeln bis 2017 gewartet werden soll. Niemand versteht das Geschrubbel bei den Ausführungen zu den Wildtieren in Zirkussen. Mit einem Wort: Der vorgelegte Entwurf greift viel zu kurz. Im Gegensatz zu dem Horrormärchenerzähler vor mir kann ich einfach sagen: Der Entwurf der Bundesregierung zeigt, dass man nicht über den Tag hinaus gedacht hat. Erst recht geht man damit nicht über die EU-Vorgaben hinaus.

Dabei weiß die Bundesregierung doch ganz genau, wo überall Probleme zu finden sind. Sie haben doch selbst einen Tierschutzbericht vorgelegt. Leider verweigern Sie die Diskussion darüber im Ausschuss bisher. Ich greife nur einen einzigen Punkt heraus – Zitat –:

> Die Praxis des Schwänzekupierens bei Ferkeln wird aus Tierschutzsicht zu Recht kritisiert.

Was tun Sie denn, um an dieser Stelle gegenzusteuern?

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Friedrich Ostendorff [BÜND-

Heinz Paula

(A) NIS 90/DIE GRÜNEN]: Das ist eine gute Frage!)

Erst letzte Woche hat Ihr Staatssekretär Peter Bleser, CDU, auf die verheerende Situation in unseren Schlachthöfen klar hingewiesen.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Was?)

Elende Arbeitsbedingungen und ungenügende Lohnzahlungen führen in der Konsequenz automatisch zu unsäglichem Tierelend und Tierleid. Nehmen Sie doch bitte einfach zur Kenntnis: Von den rund 59 Millionen getöteten Schweinen im Jahr sind bei handgeführten elektrischen Schlachtanlagen bis zu 12,5 Prozent nicht ausreichend betäubt. Das heißt im Klartext: Diese Tiere gehen lebendig in die entsprechenden Brühbehälter. Es ist ein Armutszeugnis, dass die Bundesregierung hier nicht endlich konkrete Schritte unternimmt.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Dass es so nicht weitergehen kann, liebe Kolleginnen und Kollegen der Regierungskoalition, unterstreichen doch überdeutlich Ihre eigenen Minister. Herr Kollege Goldmann, Herr Holzenkamp, Sie kennen doch Ihren Minister Lindemann.

(Franz-Josef Holzenkamp [CDU/CSU]: Ja!)

Herr Staatssekretär, Sie wissen doch, in Bayern gibt es den CSU-Landwirtschaftsminister Brunner. All die haben mit ihren Initiativen weitgehende Änderungen dieses von Ihnen vorgelegten Entwurfs mit eingefordert, und das zu Recht.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Franz-Josef Holzenkamp [CDU/CSU]: Ja, das tun wir doch auch! – Hans-Michael Goldmann [FDP]: Machen wir doch auch! Deswegen haben wir doch eine Anhörung dazu!)

Sie wissen, wir von der SPD-Bundestagsfraktion haben eine Fülle von Initiativen zur Verbesserung des Tierschutzes gestartet. Ich nenne einige wenige, zum Beispiel den Tierschutz-TÜV und Verbesserungen bei der Kaninchenhaltung; da kommen auch Sie jetzt allmählich in die Puschen. Gegen die Verstümmelungen von Tieren brauchen wir dringend ein konsequentes Verbot. Wir brauchen Verbesserungen im Bereich der Intensivtierhaltung und beim Antibiotikaeinsatz sowie ein Verbot von Wildtierhaltung in Zirkussen, Herr Kollege Goldmann. Die Käfigkleingruppenhaltung von Legehennen muss endlich beendet werden. Ich könnte die Liste fortführen. Wir haben eine große Palette an Themen aufgegriffen.

Heute geht es daher auch um unseren Antrag zum Verbot des Schenkelbrandes bei Pferden. Sie wissen doch, dass seit 2009 von der EU klar vorgegeben ist, eine entsprechende eindeutige Kennzeichnung mit Chips vorzunehmen.

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Das ist falsch!)

Ein Brandzeichen – Herr Stier, da hilft alles Lamentieren und Leugnen nichts – ist eine Verbrennung dritten Grades. (C)

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Nein! Das stimmt nicht!)

Dies ist eine überflüssige Schikane von Tieren.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Wenn Sie sich schon auf die klare Ansage von Experten berufen, Herr Stier, empfehle ich Ihnen dringend, zum Beispiel die Bücher von Fred Rai, einem anerkannten Experten, zu lesen. Er schreibt klipp und klar – ich zitiere ihn kurz –: Pferde kennen als Fluchttiere keinen Schmerzschrei – das sollten Sie wissen –, doch sie spüren den Schmerz genauso wie Menschen; auch das sollten Sie wissen. Ein Schenkelbrand diene einzig der Werbung für Pferdezüchter und werde völlig verharmlost.

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Der Schmerz durch den Chip ist größer!)

Wenn Sie schon dem Experten nicht glauben, dann glauben Sie doch Ihrer eigenen Expertin. Ich darf Frau Aigner, Ihre Ministerin, zitieren:

> Da seit Jahren das elektronische Chippen zur Kennzeichnung von Pferden vorgeschrieben ist, ist die bisherige Ausnahmeregelung für Brandzeichen hinfällig.

Nehmen Sie das einfach zur Kenntnis. (D)

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Ich darf auch aus einer Stellungnahme der Bundesregierung zitieren:

> Die Bundesregierung unterstützt die Anliegen des Bundesrates, den Schenkelbrand bei Pferden aus Gründen des Tierschutzes zu verbieten.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Kollege Heinz Paula, gestatten Sie eine Zwischenfrage des Kollegen Dieter Stier?

Heinz Paula (SPD):

Aber liebend gerne, Herr Kollege.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Sogar liebend gerne. – Bitte.

Dieter Stier (CDU/CSU):

Lieber Herr Kollege Paula, vielen Dank. – Ich wollte Sie fragen, wie Sie die Sachlage beurteilen, dass Gutachter von beiden Seiten auch den Chip als schmerzhafte Methode bewerten und dass bisher nicht sachgerecht geklärt ist, welche von beiden Methoden die schmerzhaftere ist. Wie bewerten Sie diese Sachlage?

(A) **Heinz Paula** (SPD):

Herr Kollege, Sie haben schlicht und ergreifend die falsche Datenlage. Ich kenne auch die Gutachten, die immer wieder mit eingebracht werden, zum Beispiel von Herrn Schatzmann oder von Herrn Professor Steinkraus. Sie müssen sich einmal die Formulierungen in den Gutachten genau anschauen. Lassen Sie sich die einmal auf der Zunge zergehen: „… die … Resultate … divergierend beurteilt werden können“. Was heißt denn das? Wollen Sie sich auf solch eine Untersuchung stützen?

(Franz-Josef Holzenkamp [CDU/CSU]: Sind Ihre besser?)

Es schlägt allerdings dem Fass den Boden aus, wenn ein anerkannter Dermatologe wie Herr Professor Steinkraus zu folgender Formulierung kommt – die muss man sich einmal auf der Zunge zergehen lassen –:

> Die untersuchte Haut zeigte in den heißbrandbehandelten Regionen keine nennenswerten Veränderungen.

Verbrennungen dritten Grades bezeichnet ein Professor in einem Gutachten als „keine nennenswerten Veränderungen“.

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Aussage eines Wissenschaftlers!)

Entschuldigung, das können Sie beruhigt vergessen. So kommen Sie an dieser Stelle keinen Schritt weiter.

(B) (Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Kolleginnen und Kollegen, es ist spannend, wie hier ein Redner der CDU ans Rednerpult tritt und der eigenen Ministerin im Grunde genommen eine solch schallende Ohrfeige verpasst, dass man für die weiteren Diskussionen über das Thema Schenkelbrand wirklich Schlimmstes befürchten muss.

Es ist spannend, zu beobachten, dass das Kabinett noch zentrale Fragen hat, zum Beispiel zum Schenkelbrand.

(Abg. Sibylle Pfeiffer [CDU/CSU] meldet sich zu einer Zwischenfrage)

Unser Chefdiplomat Westerwelle befasste sich in einer Kabinettssitzung mit diesem Thema.

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Wann hat er das gemacht?)

Wie man hört, befasst sich auch Frau von der Leyen damit.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Herr Kollege Paula, es gibt den Wunsch nach einer weiteren Zwischenfrage. Wollen Sie sie zulassen oder nicht?

Heinz Paula (SPD):

Können wir uns darauf einigen, dass ich jetzt mit meiner Rede fortfahre? Denn ich glaube, durch Zwischenfragen gewinnen wir keine neuen Erkenntnisse. Man wird eigentlich nur aufgehalten. (C)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Frau Kollegin, Sie haben es wahrgenommen

Heinz Paula (SPD):

Meine Sorge ist, dass sich die Ewiggestrigen in Ihrer Regierungskoalition schlicht und ergreifend durchsetzen werden, dass auf der einen Seite die Ministerin treuherzig für den Tierschutz eintreten und auf der anderen Seite die Koalitionsmehrheit den Forderungen der Pferdezüchter Folge leisten wird.

Um das Ganze zu entlarven, möchte ich ganz kurz aus einer Fraktionssitzung – im *Spiegel* nachzulesen – zitieren. Der Kollege Max Straubinger, CSU, bringt es auf den Punkt – Zitat –:

> Wie eine Politikerin aus Oberbayern ein Jahr vor entscheidenden Wahlen eine solch belastende Regelung auf den Weg bringen kann, ist mir schleierhaft.

Es geht also um Wahlkampf und nicht um Tierschutz. Das ist – ganz im Vertrauen – erbärmlich.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und des Abg. Alexander Süßmair [DIE LINKE] – Dieter Stier [CDU/CSU]: Genau das ist es! – Ulrich Petzold [CDU/CSU]: Ganz genau! Da haben Sie recht!) (D)

Es ist schade, dass Frau Ministerin Aigner – wie immer, wenn es um Fragen des Tierschutzes geht – nicht anwesend ist.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Und wenn sie anwesend ist, hat sie keine Meinung! – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Dann sitzt sie nur hier!)

Das ist wirklich sehr bedauerlich. Denn es wäre für sie sehr interessant, einmal mitzubekommen, wie ihre eigene Koalition ihre Initiativen behandelt. Es wäre auch sehr spannend, einmal von ihr zu hören, was sie unternimmt – außer ankündigen und verzögern. Ankündigen und verzögern, das scheint die Art von Politik zu sein, mit der sie sich bis zum Wahltermin 2013 über die Zeit retten zu können glaubt.

Kolleginnen und Kollegen, ich hatte anfangs kurz angesprochen, dass die E-Mail-Aktion sehr interessante Ergebnisse gebracht hat, auch inhaltlich. Bei aller Unterschiedlichkeit, was die Beurteilung der einzelnen Maßnahmen angeht, wurde eines deutlich: die Bitte an uns Abgeordnete, uns ernsthaft mit den Fragen, die sich im Zusammenhang mit dem Tierschutz stellen, zu befassen.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Dann machen wir das doch mal! – Dieter Stier [CDU/CSU]: Das machen wir doch!)

Heinz Paula

(A) In jeder Antwort kam die an uns gerichtete Hoffnung zum Ausdruck, parteiübergreifend zu Lösungen zu kommen.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Aber nicht so, wie Sie das machen, Herr Paula!)

Wenn ich mir vor Augen halte, was mein Vorredner gesagt hat, befürchte ich allerdings, dass die Bürgerinnen und Bürger darauf noch sehr lange werden warten müssen und dass es noch sehr lange dauern wird, bis die Kollegen von der Regierungskoalition den Auftrag des Grundgesetzes – ich erinnere Sie an Art. 20, in dem es heißt, dass der Staat die Tiere schützt – endlich ernst nehmen.

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Das machen wir jetzt schon!)

Es ist Zeit, dass Sie endlich handeln.

Ich bedanke mich.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Vizepräsident Eduard Oswald:
Jetzt hat die Kollegin Sibylle Pfeiffer zu einer Kurzintervention das Wort.

Sibylle Pfeiffer (CDU/CSU):
Vielen Dank, Herr Präsident. – Herr Kollege Paula, ich bin Pferdebesitzerin und Züchterin. Ich habe Sie so
(B) verstanden, dass Sie mir unterstellen, ich würde mich nicht an die Regelungen des Tierschutzes halten bzw. sie nicht beachten. Des Weiteren hatte ich das Gefühl, Sie würden mir als Züchterin und Pferdebesitzerin unterstellen, ich sei eine Tierquälerin. Ich möchte mich ausdrücklich und in aller Form dagegen verwahren. Das tue ich, wie ich annehme, wahrscheinlich im Namen aller Pferdebesitzer und aller Pferdezüchter. Ich möchte Sie bitten, bei Ihren Formulierungen etwas vorsichtiger zu sein, wenn Sie über diese Themen, von denen Sie offensichtlich keine Ahnung haben, reden.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP – Widerspruch bei der SPD – Ulrich Kelber [SPD]: Wie primitiv! Unterste Schublade! – Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Oh! Da wäre ich vorsichtig bei Heinz!)

Wie, bitte, Herr Kollege Paula, unterscheiden wir Pferdebesitzer und Züchter uns von denen, die einem Pferd einen Chip einsetzen, wodurch es zu Verletzungen und Entzündungen kommen kann, im schlimmsten Fall sogar dazu, dass der Chip bis in die Knochen wandert

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sie sollten sich mit den Hühnerbaronen zusammentun! Das passt sehr gut! – Ulrich Kelber [SPD]: Sie setzen Ihrem Pferd doch einen Chip ein und kennzeichnen es durch Schenkelbrand! Sie machen doch beides!)

und dadurch nachhaltigen Schaden anrichtet?

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das ist ja hier wie bei den Eierbaronen!) (C)

Vizepräsident Eduard Oswald:
Das Wort zur Antwort hat Kollege Heinz Paula.

Heinz Paula (SPD):
Herr Präsident! Ich darf feststellen: Es war wirklich sehr sinnvoll, die Frage vorhin nicht zuzulassen; denn im Grunde genommen kam außer Vorhaltungen, die uns zu keinem Ergebnis führen, nichts Substanzielles. Sie haben nur die ganze Palette an Vorurteilen vorgetragen, mit der interessierte Verbände zurzeit schlicht und ergreifend versuchen, der Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie des Abg. Alexander Süßmair [DIE LINKE])

Sie wissen, in welchen Ländern der Chip bereits eingesetzt wird, nämlich europaweit, und Sie müssen zur Kenntnis nehmen: Eine Reihe von Ländern hat die Brandmarkung schon verboten. Darüber hinaus wissen Sie, dass es keine fundierten Gutachten gibt,

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Das behaupten Sie!)

die die Horrorszenarien – wandernde Chips, Nichtlesbarkeit, Manipulierbarkeit etc. – bestätigen.

(Ulrich Petzold [CDU/CSU]: Aber selbstverständlich!) (D)

Sie müssen auch zur Kenntnis nehmen, dass selbst Ihre eigenen Verbände – die der Traber und die der Galopper – seit 1994 bzw. 2003 freiwillig chippen. Seit 2009 sind über 150 000 Pferde gechippt worden, und siehe da: All die Horrorszenarien in Bezug auf den Chip, die Sie und Ihre Verbände immer wiederholen, sind in keinster Weise eingetreten.

Eindeutig klar ist allerdings, dass eine Verbrennung dritten Grades eine erhebliche Verletzung für die Pferde ist. Ich glaube, das werden nicht einmal Sie leugnen können.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Sibylle Pfeiffer [CDU/CSU]: Sie haben die Frage nicht verstanden!)

Vizepräsident Eduard Oswald:
Der nächste Redner ist der Kollege Hans-Michael Goldmann. Sie sprechen für die Fraktion der FDP. Bitte schön, Kollege Hans-Michael Goldmann.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Hans-Michael Goldmann (FDP):
Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Ich habe mich auf die heutige Debatte gefreut, weil ich glaube, dass es ganz wichtig ist, dass wir uns nach Möglichkeit fraktionsübergreifend, vielleicht sogar

Hans-Michael Goldmann

(A) gesellschaftsübergreifend, intensiv mit diesem Thema beschäftigen.

Liebe Undine Kurth, Sie haben es vorhin angesprochen: Vor zehn Jahren waren wir uns ziemlich einig. Man kann nicht sagen, dass wir danach nichts erreicht haben, aber man kann sicherlich sagen, dass wir noch mehr erreichen können.

(Heinz Paula [SPD]: Müssen!)

Man muss aber auch sagen: Das können wir nur gemeinsam erreichen.

Es macht keinen Sinn, hier im Deutschen Bundestag aufgrund von parlamentarischen Mehrheiten irgendwelche Weichenstellungen vorzunehmen; denn erstens müssen sie sowieso immer mit den Vorstellungen der Länder im Einklang stehen, und zweitens verändern sich die politischen Mehrheitsverhältnisse manchmal. Ich glaube also, das wäre schädlich für die Gesamtentwicklung im Tierschutz zum Wohle des Tieres.

Jetzt bringen wir die Novellierung des Tierschutzgesetzes auf den Weg. Dazu wurde die Bundesregierung durch die europäische Ebene gedrängt. Ursache dafür waren in erster Linie Tierversuche. Ich finde es richtig, dass an dieses Gesetz einige zentrale Bausteine angehängt werden, die natürlich noch ausgestaltet werden müssen; das sollte man der Fairness halber sagen.

Die Charaktere der beiden Gesetzentwürfe – der Gesetzentwurf der Bundesregierung und der der Grünen – unterscheiden sich sehr deutlich. Lassen Sie uns aber erst einmal die Gemeinsamkeiten feststellen.

(B)

Ein Jahr früher, als von europäischer Ebene vorgegeben, steigen wir aus der betäubungslosen Kastration aus. Vielleicht geschieht das etwas später als bei dem einen oder anderen in der Tierproduktion Tätigen, der schon jetzt ausgestiegen ist, aber ich glaube, das muss man einmal herausstellen. Bis 2017 haben wir dieses Thema beendet, und ich nehme an, darüber freuen sich 20 Millionen Ferkel.

(Beifall bei der FDP)

Daneben haben wir uns mit den Wildtieren beschäftigt. Auch Sie beschäftigen sich in Ihrem Gesetzentwurf damit. Sie wollen eine Positivliste; ich halte nicht viel von einer Positivliste. Ich glaube, es ist richtiger, eine Ausschlussliste zu erstellen und das Halten von Tieren in Zirkussen daran zu orientieren, wie die Bedingungen im jeweiligen Zirkus wirklich sind.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das können wir bereden!)

Hier gibt es sehr große Unterschiede und sehr unterschiedliche fachliche Kompetenzen. Ich glaube, es ist wichtig, dass man sich an der fachlichen Schiene orientiert.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP)

Wir tun etwas gegen streunende Katzen. Wir müssen allerdings gewaltig aufpassen, dass wir die Katzenhalter, deren Katzen auch aus dem Haus herausdürfen, nicht gegen uns aufbringen. Ich glaube aber, dass wir vernünftig damit umgehen. Es sind sich alle darüber im Klaren, dass streunende Katzen ein Problem sind und dass wir sie nicht nur kastrieren sollten, sondern auch dafür sorgen sollten, dass sie danach vernünftig untergebracht sind. Das ist eine große Herausforderung. (C)

(Beifall bei der FDP – Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Ja, dann müssen Sie den Kommunen helfen!)

– Ja, mal langsam. Wir haben das in der letzten Woche im Rat behandelt.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Haben Sie noch größere Probleme?)

Ich weiß nicht, was die Stadt Augsburg bis jetzt getan hat, um diesem Problem zu begegnen.

Und dann kommen Begriffe, die wir auffüllen müssen; da sind wir uns einig. Natürlich müssen wir die Tierwohlbedingungen verbessern. In diesem Bereich sind wir uns doch völlig einig. Das müssen wir fachlich abarbeiten. Wir müssen uns insbesondere mit dem Qualzuchtverbot beschäftigen. Auch da sind wir uns einig. Dabei sollten wir uns aber daran orientieren, was ernstzunehmende Leute interessenorientiert sagen. Ich zitiere die DAFA, die Deutsche Agrarforschungsallianz: Wissenschaftler, Wirtschaft und kritische Gruppen müssen gleich bei der Konzeption mit eingebunden sein, um zu gemeinsamen Lösungen zu kommen.

(Beifall bei der FDP)

Das ist der springende Punkt. Ich bin völlig Ihrer Meinung, wenn Sie sagen, es gibt in diesen Bereichen an einigen Stellen Fehlentwicklungen, die wir korrigieren müssen. Diese Korrekturen werden dazu führen, dass die gesellschaftliche Akzeptanz für qualifizierte Haltungsformen insgesamt verbessert wird. (D)

Nun möchte ich auf den Gesetzentwurf eingehen. Ich finde ihn prima und habe ihn sehr gern gelesen, allerdings – das muss ich zugeben – nicht gleich verstanden.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Was?)

Denn in dem Einstieg zu diesem Bereich wird der Begriff „Konkordanz“ genannt. Dieser Begriff wird von Ihnen sehr juristisch aufgearbeitet. Ich finde den Begriff hoch spannend. Er ist allerdings – ich sage es in Anführungsstrichen – nicht ganz ungefährlich. Ich bin dafür, dass wir zwischen der Tierschutzverpflichtung – überhaupt keine Frage – und dem Nutzungsrecht abwägen. Bezüglich der Ausführung, die Sie meiner Meinung nach an sehr vielen Stellen in Ihrem Gesetzentwurf zum Ausdruck bringen, müssen Sie sich schon den Vorwurf gefallen lassen, Sie wollten eigentlich keine Ernährung mehr aus tierischer Produktion.

Schauen wir uns einmal an, was Sie da machen. Sie machen das Ganze – vielleicht darf man in diesem Zusammenhang den Schweinebegriff verwenden – sauteuer. Darüber müssen Sie sich im Klaren sein. Wenn Sie jedem Tier eine Liegefläche, eine Futterfläche, eine Kotfläche und eine Freilauffläche anbieten wollen, dann hat

Hans-Michael Goldmann

(A) das Investitionskosten zur Folge, die nicht von schlechten Eltern sind. Das sage ich Ihnen ganz ehrlich.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das machen Betriebe doch längst! – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Steht es jetzt im Grundgesetz oder nicht?)

Und da tun sich die Betriebe, die im Moment mit diesen Bedingungen Schwierigkeiten haben, schwerer als die Großen, die in diesem Markt sind. Frau Künast, das ist so etwas mit den Geflügelbaronen, die Sie eben genannt haben. Das Problem ist, dass die Geflügelbarone mit ihrer Geflügelproduktion Wertschöpfungen erzielen, die letztlich Möglichkeiten schaffen, tiergerechte Bedingungen sehr schnell nachzuvollziehen – wie es zum Beispiel bei der Käfighaltung erfolgt ist. In diesen Betrieben sind die Fortschritte am größten und die Fortschritte für die Tierhalter am besten.

Sie begleiten das Ganze auch mit einem erheblichen personellen Aufwand. Ich bin dafür, dass das eine oder andere passiert. Das ist überhaupt keine Frage. Aber dass man jedem Tun in diesem Bereich jemanden mit einer besonderen Haltung zum Tierschutz an die Seite stellt, halte ich schon für sehr problematisch. Als Liberaler will ich Ihnen auch sagen, dass ich dies für einen falschen Ansatz halte. Nicht Tierschützer müssen dafür sorgen, dass Tiere tiergerecht gehalten werden, sondern die Halter müssen dafür sorgen.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

(B) Deswegen müssen wir die Halter qualifizieren und die Bedingungen für die Halter verbessern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir können es ganz gelassen sehen. Wir sind uns doch im Ausschuss einig. Wir werden zu diesem Thema im Oktober eine Anhörung durchführen. Da werden beide Gesetzentwürfe, der der Bundesregierung und der der Grünen, auf dem Prüfstand stehen. Dafür werden wir uns genügend Zeit nehmen. Bis jetzt sind dafür drei Stunden vorgesehen. Wenn vonseiten der Grünen der Antrag gestellt wird, die Anhörung auf sechs Stunden oder mehr auszudehnen, habe ich überhaupt nichts dagegen. Lassen Sie uns dieses Thema sauber abarbeiten zum Wohle der Tiere, aber auch mit Blick auf die Sicherung einer klugen Agrarproduktion in Deutschland und in Europa.

Danke schön.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Hans-Michael Goldmann. – Nächster Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion der Linken unser Kollege Alexander Süßmair. Bitte schön, Kollege Alexander Süßmair.

(Beifall bei der LINKEN)

Alexander Süßmair (DIE LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Nach längerer Zeit haben wir endlich wieder das Thema Tierschutz auf der Tagesordnung des Deutschen Bundestages. Darüber freue auch ich mich. Im Mittelpunkt stehen hier der Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen zur Neuregelung des Tierschutzgesetzes, des Weiteren der Antrag der SPD zum Verbot des Schenkelbrands bei Pferden sowie ein Antrag von meiner Fraktion zur zeitlichen Begrenzung von Tiertransporten. (C)

(Dieter Stier [CDU/CSU]: Die Redezeit ist gleich schon abgelaufen!)

Die Linke beantragt eine Begrenzung von Tiertransporten auf maximal vier Stunden. Wir wissen, dass dafür ein dezentrales Netz von Schlachthöfen erforderlich ist. Das ist auch richtig;

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Dieter Stier [CDU/CSU]: Sie waren doch früher immer für zentral!)

denn so bleibt die Wertschöpfung vor Ort. Zudem wird durch die Reduzierung des Verkehrs die Umwelt geschont. Wenn Sie also den Tieren und der regionalen Wirtschaft helfen möchten und auch noch etwas für die Umwelt tun wollen, dann stimmen Sie einfach dem Antrag der Linken zu.

(Beifall bei der LINKEN)

Den Gesetzentwurf der Bundesregierung zur Novellierung des Tierschutzgesetzes werden wir heute leider nicht beraten; das haben wir schon gehört. Wie so oft hat Frau Bundesministerin Aigner auch bei diesem Thema gesagt, dass dringend Handlungsbedarf besteht, und angekündigt, dass sie einen Gesetzentwurf mit deutlichen Verbesserungen im Tierschutz vorlegen will. Das Ganze ist schon mehr als ein Jahr her. Jetzt erfahren wir, dass der Gesetzentwurf der schwarz-gelben Regierung erst im Herbst dieses Jahres im Plenum eingebracht werden soll. Der Grund für diese Verschiebung hat sich hier teilweise schon abgezeichnet: ein Streit innerhalb der CDU/CSU über Themen, zu denen die überwältigende Mehrheit der Bevölkerung eine eindeutige und klare Meinung hat, nämlich dass wir endlich ein Verbot von Wildtieren im Zirkus brauchen und dass der Schenkelbrand bei Pferden verboten werden muss. Das sieht die Linke genauso. (D)

(Beifall bei der LINKEN sowie des Abg. Heinz Paula [SPD])

Deshalb werden wir dem Antrag der SPD zum Thema Schenkelbrand zustimmen. Die Debatte war sehr aussagekräftig und hat gezeigt, welche Ansichten hier bestehen, von denen wir einige nicht nachvollziehen können.

Allerdings glaube ich, dass sich die Koalition mit dieser Debatte um die wahren Probleme herumdrücken will; denn Tierschutzthema Nummer eins ist zurzeit die Situation bei der Intensivtierhaltung.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dazu gehören die Qualzucht, das Beschneiden von Schnäbeln, Schwänzen und Hörnern, die Käfighaltung bei Geflügel, das Schreddern von Küken in der Legehennenzucht, die betäubungslose Kastration von Ferkeln.

Alexander Süßmair

(A) All das und noch vieles mehr sollten wir hier engagiert diskutieren. Wir von der Opposition werden Ihnen nicht durchgehen lassen, dass Sie sich davor drücken.

In diesem Jahr begehen wir ein Jubiläum – das ist schon gesagt worden –: zehn Jahre Tierschutz als Staatsziel. Was hat sich seitdem getan? Leider ist das Tierschutzrecht das alte geblieben; das muss sich dringend ändern.

In dem Gesetzentwurf von Bündnis 90/Die Grünen steht sehr viel Richtiges. Ich begrüße es, Kollegin Kurth, dass Sie diesen Entwurf vorlegen. Allerdings sind wir von der Linken der Meinung, dass wir primär nicht neue und schärfere Normen brauchen, sondern die Normen und Gesetze endlich umsetzen müssen. Natürlich gibt es Bereiche, in denen wir Verschärfungen brauchen. Aber was nützen uns gute Gesetze und Verordnungen, wenn die Länder und Kommunen vor Ort kein Geld haben, um das Personal einzustellen, das die Einhaltung der Normen und Gesetze umsetzt? Das muss sich ändern, wenn wir den Tieren konkret helfen wollen.

(Beifall bei der LINKEN – Dieter Stier [CDU/CSU]: Das Geld fällt aber nicht vom Himmel!)

Einen Widerspruch im Bereich Tierschutz löst leider auch der Gesetzentwurf der Grünen nicht auf. Ich meine § 90 a des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Darin steht, dass Tiere keine Sache sind, aber wie Sachen zu behandeln sind. Das müssen wir dringend ändern.

(Beifall der Abg. Cornelia Behm [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

(B) Wir brauchen im Tierschutzrecht endlich eine rechtliche Position der Tiere als leidensfähige Wesen, zwischen einer Sache auf der einen Seite und den Menschen auf der anderen Seite. Darum geht es. Sie können uns Linke haben, wenn wir endlich zu wirklichen Verbesserungen im Tierschutz kommen.

(Franz-Josef Holzenkamp [CDU/CSU]: Wollen wir nicht!)

Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Vielen Dank, Kollege Alexander Süßmair. – Letzter Redner in unserer Aussprache ist für die Fraktion der CDU/CSU unser Kollege Josef Rief. Bitte schön, Kollege Rief.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Josef Rief (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen von den Grünen, ich halte es schon für ein starkes Stück, dass Sie uns mit einem rund 100 Seiten umfassenden Entwurf eines Tierschutzgesetzes beschäftigen, obwohl Sie genau wissen – das haben meine Vorredner schon gesagt –, dass die Bundesregierung an einer Novellierung des Gesetzes arbeitet.

(Harald Ebner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ankündigungspolitik!) (C)

Ich glaube, dass Sie an der geplanten Anhörung ein sehr geringes Interesse haben, obwohl gerade Sie eine größere Einbindung der Verbände fordern.

Ich hoffe nicht, dass wir jetzt, wie vergangenen Freitag, jeden Freitag von der Opposition mehr Theater als Politik erwarten müssen.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP – Heinz Paula [SPD]: Dafür seid ihr zuständig! Das ist euer Theater! – Ulrich Kelber [SPD]: Ihr macht es ja am Wochenende!)

Die Auseinandersetzung über den Tierschutz muss auf wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und darf nicht ausschließlich einem hocherregten Teil der Bevölkerung folgen, welcher Nutztiere meist aus dem Fernsehen kennt. Aus Umfragen wissen wir: Die überwältigende Mehrheit der Landwirte geht mit ihren Tieren ordentlich um. Es kommt eben auf den Landwirt an.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Die permanent scharf geführte Debatte über Tierschutz verunglimpft einen ganzen Berufsstand. Ich bin davon überzeugt, dass die Mehrheit der Bevölkerung die heutige Nutztierhaltung mit ihren hohen Tierschutzvorgaben richtig findet.

(Heinz Paula [SPD]: 80 Prozent sind anderer Meinung!) (D)

Ich bin davon überzeugt, dass die Mehrheit der Bevölkerung den Tierhaltern vertraut. Zudem sind wir hier im internationalen Vergleich spitze.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP – Harald Ebner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Glauben ist ja nicht verboten! – Zuruf von der SPD: Da wäre ich mir nicht so sicher!)

Eine weitere Erhöhung der Tierschutzstandards ist nicht kostenlos zu haben. Auch das muss klar sein. Wo sind denn Ihre glaubwürdigen Ausgleichsmaßnahmen für die Tierhalter? Höhere Standards im deutschen Alleingang gefährden unsere Wettbewerbsfähigkeit und damit Arbeitsplätze auch im vor- und nachgelagerten Bereich. Sie führen – auch das ist schon gesagt worden – analog zur Legehennenhaltung zur Abwanderung der Produktion in die Nachbarländer.

(Friedrich Ostendorff [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Was für ein Quatsch! So funktioniert Markt eben nicht! – Harald Ebner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Wettbewerbsvorteile!)

Ihre Vorschläge sind letzten Endes ein Programm zum Höfesterben hierzulande, ohne dass die Tiere irgendeinen Vorteil davon haben.

(Harald Ebner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das geht jetzt aber echt an der Realität vorbei!)

Josef Rief

(A) Sie wissen genau, dass die Legebatterien, die in Deutschland abgebaut wurden, jetzt im Ausland stehen. Das kann doch nicht unsere Politik sein.

(Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Dann muss man doch auch verbieten, dass die Eier, die daher stammen, bei uns verarbeitet werden!)

Die deutschen Landwirte setzen sich gerade mit ihrer Zukunftsstrategie Tierhaltung dafür ein, dass das Wohlbefinden des einzelnen Tiers im Vordergrund steht, und das ist gut so.

Der Antrag der Linken zu Tiertransporten zeigt völlige Praxisferne.

(Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Nö!)

Die Behauptung, Transporte seien für die Tiere generell eine Tortur, trifft schlichtweg nicht zu.

(Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Sicher! Das ist eine Belastung für die Tiere!)

Ich habe als Landwirt seit 30 Jahren mit dem Verladen von Tieren zu tun. Ich weiß bei diesem Bereich, wovon ich spreche. Glauben Sie ernsthaft, dass Transportunternehmen, Bauern und die beteiligten Behörden täglich Transporte und Fahrzeuge zulassen würden, bei denen Tiere, wie Sie in Ihrem Antrag schreiben, Hunger, Durst, Luftmangel und Schmerzen erleiden? Diese Vorwürfe mögen öffentlichkeitswirksam sein. Sie haben aber mit der Realität in Deutschland nichts zu tun.

(B) (Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Das stimmt nicht! Schauen Sie in Ihren eigenen Tierschutzbericht! Da sind die Verstöße drin, Herr Kollege Rief!)

– Negativbeispiele sind nicht repräsentativ, sehr geehrter Herr Kollege.

Vizepräsident Eduard Oswald:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir führen diese Debatte jetzt noch zu einem ordentlichen Ende.

Josef Rief (CDU/CSU):

Die Regel ist – daran kann auch noch so viel Remmidemmi, wie man im Schwäbischen sagen würde, nichts ändern –, dass sich Landwirte, Transportunternehmen und Fahrer in Deutschland korrekt verhalten.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Auch die geforderte Begrenzung der Transportzeit auf vier Stunden ist nicht sachgerecht. Bis ein Fahrzeug, gerade wenn bei kleinen Betrieben mehrere Höfe angefahren werden müssen, aufgeladen hat, vergehen oft mehr als zwei Stunden.

(Hans-Michael Goldmann [FDP]: Sehr richtig!)

Dies würde dazu führen, dass nur wenige Schlachtstätten mit dem Fahrzeug erreicht werden könnten. Auf diese Weise würden wir über die Begrenzung der Transportzeit eine Monopolisierung der Schlachtstätten geradezu (C) erzwingen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Herr Kollege, ich sehe, Sie haben noch zwei Blätter vor sich. Das scheint mir doch ein bisschen zu viel zu sein.

Josef Rief (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident, ich bin sehr oft unterbrochen worden.

(Lachen bei der SPD, der LINKEN und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Aber wir werden die Zeitvorgabe einhalten. Sie kommen jetzt bitte schön zum Schluss.

Josef Rief (CDU/CSU):

Jawohl. – Meine Damen und Herren, die Anträge der Opposition sind nicht praxisgerecht, dienen vorrangig der öffentlichkeitswirksamen Profilierung und sind einseitig gegen die Tierhalter und die Fuhrunternehmen gerichtet. Wir lehnen sie daher ab.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(D)

Vizepräsident Eduard Oswald:

Es geht doch.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich schließe die Aussprache.

Gemeinsam haben wir die Überweisung des Gesetzentwurfs auf Drucksache 17/9783 an die in der Tagesordnung aufgeführten Ausschüsse vereinbart. Sind Sie damit einverstanden? – Widerspruch erhebt sich nicht. Dann ist die Überweisung so beschlossen.

Tagesordnungspunkt 49 b. Wir kommen zur Abstimmung über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu dem Antrag der Fraktion der SPD mit dem Titel „Tierschutzgesetz ändern – Kennzeichnung von Pferden tierschutzgerecht ausgestalten“. Der Ausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/5563, den Antrag der Fraktion der SPD auf Drucksache 17/4850 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Gegenprobe! – Das sind die drei Oppositionsfraktionen. Enthaltungen? – Keine. Die Beschlussempfehlung ist angenommen.

Tagesordnungspunkt 49 c. Wir kommen zur Abstimmung über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz zu dem Antrag der Fraktion Die Linke mit dem Titel „Tiertransporte verringern – Tierschutz verbessern“. Der Ausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/8028, den Antrag der Fraktion Die Linke

Vizepräsident Eduard Oswald

(A) auf Drucksache 17/6913 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Das sind die Koalitionsfraktionen. Gegenprobe! – Das sind die Fraktionen Bündnis 90/Die Grünen und Die Linke. Enthaltungen? – Das ist die Fraktion der Sozialdemokraten. Die Beschlussempfehlung ist angenommen.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich unterbreche nun die Sitzung für Fraktionssitzungen bis voraussichtlich 17 Uhr. Der Wiederbeginn wird rechtzeitig durch das berühmte Klingelsignal bekannt gegeben.

Die Sitzung ist unterbrochen.

(Unterbrechung von 15.12 bis 17.36 Uhr)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die unterbrochene Sitzung ist wieder eröffnet. Nehmen Sie bitte Platz. Es gibt noch einige freie Plätze.

Bevor ich den vereinbarten Zusatzpunkt 10 sowie den Tagesordnungspunkt 50 a bis g aufrufe, hat die Kollegin Dr. Enkelmann das Wort für einen **Geschäftsordnungsantrag.** Bitte schön.

(Beifall bei der LINKEN – Jürgen Trittin [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Frau Koppelin!)

Dr. Dagmar Enkelmann (DIE LINKE):

Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Die Fraktion Die Linke beantragt die Absetzung des Tagesordnungspunkts 50 von der heutigen Tagesord-
(B) nung.

(Beifall bei der LINKEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich werbe um Ihre Zustimmung. Wir entscheiden heute über nicht weniger und nicht mehr als über die Zukunft Europas.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN – Volker Beck [Köln] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Und die wollen Sie absetzen!)

Hier sollen heute dauerhafte Eingriffe in die demokratische Haushaltshoheit der Länder beschlossen werden. Dauerhaft soll die Kompetenz von Parlamenten und Regierung beschnitten werden. Diese Eingriffe bedeuten massive Kürzungen im Sozialbereich, Kürzungen bei Renten, Löhnen, Sozialleistungen. Die Staaten werden künftig immer weniger Einfluss auf die Ausgestaltung des Sozialstaats haben. Das ist für die Linke nicht zu akzeptieren.

(Beifall bei der LINKEN)

Liebe Kolleginnen und Kollegen, mit dem heutigen Verfahren werden die parlamentarischen Rechte mit Füßen getreten. Was ist in der letzten Nacht in Brüssel passiert? Die Kanzlerin hat einer Gipfelerklärung zugestimmt. Diese Gipfelerklärung kündigt an: Der hier noch nicht einmal beschlossene Vertrag wird gravierend geändert. Dabei soll unter anderem die Öffnung für eine Bankenunion erfolgen und damit eine direkte Finanzierung der Banken ermöglicht werden. Das ist Arroganz der Macht. Ich kann es nicht anders nennen.

(Beifall bei der LINKEN) (C)

Ich wiederhole für Sie alle: Das Parlament hat diesem Vertrag in diesem Moment noch nicht zugestimmt; wir haben ihn noch nicht beschlossen. Wir wissen bereits jetzt – wir alle haben diese Gipfelerklärung in der Hand –: Dieser Vertrag wird bald Makulatur sein.

Noch einmal: Es geht um die Zukunft Europas. Wir alle wollen in diesem Parlament verantwortungsbewusst entscheiden.

(Beifall bei der LINKEN – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Falsch!)

So, wie es jetzt hier vorgesehen ist, so, wie diese Entscheidung jetzt hier durchgezockt werden soll, ist es nicht hinnehmbar. So ist eine verantwortungsbewusste Entscheidung nicht möglich. Das ist eine Verarschung – Entschuldigung, Herr Präsident! – des Parlaments.

(Beifall bei der LINKEN)

Das ist mit der Linken nicht zu machen.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das ist mit uns auch nicht zu machen!)

Wir stellen deswegen den Antrag auf Absetzung des Tagesordnungspunkts von der Tagesordnung.

Danke.

(Beifall bei der LINKEN – Volker Kauder [CDU/CSU]: Primitiv! Peinlich! Unparlamentarisch!) (D)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Frau Kollegin, ich nehme Ihre Entschuldigung zu Protokoll. – Ich erteile zur Erwiderung dem Kollegen Michael Grosse-Brömer das Wort.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Michael Grosse-Brömer (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Europa wartet auf ein Zeichen aus Deutschland, und es wäre ein falsches Signal, wenn Europa es heute nicht bekäme.

(Beifall bei der CDU/CSU, der FDP und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich darf das dankenswerterweise auch für die anderen Fraktionen sagen. Denn Ihre Begründung gibt gar nicht Anlass, mehr als einmal darauf zu antworten.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Im Prinzip war Ihre Rede nichts anderes als ein vorgezogener Wortbeitrag für die Debatte.

(Abg. Dr. Dagmar Enkelmann [DIE LINKE] hält ein Schriftstück hoch – Dr. Dagmar Enkelmann [DIE LINKE]: Haben Sie das nicht gelesen? Nehmen Sie das nicht zur Kenntnis?)

Michael Grosse-Brömer

(A) Ich habe nicht einen Grund gehört, warum denn eine Verschiebung notwendig sein soll.

(Zuruf von der LINKEN: Zuhören!)

Ich kann Ihnen auch erzählen, warum Sie da keine Argumente haben. Es haben zahlreiche Verhandlungen stattgefunden, noch heute eine Sondersitzung des Haushaltsausschusses. Bei den Verhandlungen, an denen ich teilgenommen habe, hat sich die Linke nie zu Wort gemeldet.

(Zuruf von der LINKEN: Was?)

An mangelnder Information kann es im Prinzip auch nicht liegen, weil Sie jedenfalls in der Lage sind, sehr frühzeitig festzustellen, dass Sie gegen all das sowieso klagen wollen. Infolgedessen müssen Sie ausreichend informiert sein.

Es besteht kein Grund, diese Debatte, dieses wichtige Zeichen aus Berlin in Richtung Europa, zu verschieben.

(Abg. Dr. Dagmar Enkelmann [DIE LINKE] hält ein Schriftstück hoch – Dr. Dagmar Enkelmann [DIE LINKE]: Das haben wir erst heute bekommen! Nehmen Sie das bitte zur Kenntnis!)

Deswegen bitte ich darum, diesen Antrag abzulehnen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

(B) **Präsident Dr. Norbert Lammert:**

Ich lasse über den Antrag der Fraktion Die Linke auf Absetzung dieses Tagesordnungspunkts abstimmen. Wer dem Antrag zustimmen möchte, bitte ich um das Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Antrag abgelehnt.

Ich rufe nun Zusatzpunkt 10 sowie Tagesordnungspunkt 50 auf:

ZP 10 Abgabe einer Regierungserklärung durch die Bundeskanzlerin

zur Schaffung einer Stabilitätsunion

50 a) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**

– Drucksache 17/9046 –

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**

– Drucksache 17/9667 –

Beschlussempfehlung und Bericht des Haushaltsausschusses (8. Ausschuss)

– Drucksachen 17/10125, 17/10171 – (C)

Berichterstattung:
Abgeordnete Norbert Barthle
Carsten Schneider (Erfurt)
Otto Fricke
Dr. Gesine Lötzsch
Priska Hinz (Herborn)

b) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Haushaltsausschusses (8. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Alexander Ulrich, Wolfgang Gehrcke, Jan van Aken, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Ratifizierung des Fiskalvertrags ablehnen – Ursachenorientierte Politik zur Krisenbewältigung einleiten

– Drucksachen 17/9147, 17/10125, 17/10171 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Norbert Barthle
Carsten Schneider (Erfurt)
Otto Fricke
Dr. Gesine Lötzsch
Priska Hinz (Herborn)

c) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**

– Drucksache 17/9045 –

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus** (D)

– Drucksachen 17/9370, 17/9670 –

– Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– Drucksache 17/9048 –

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– Drucksachen 17/9371, 17/9670 –

– Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zur Änderung des Bundesschuldenwesengesetzes**

– Drucksache 17/9049 –

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

Gesetzes zur Änderung des Bundesschuldenwesengesetzes

– Drucksachen 17/9372, 17/9671 –

Beschlussempfehlung und Bericht des Haushaltsausschusses (8. Ausschuss)

– Drucksachen 17/10126, 17/10172 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Norbert Barthle
Carsten Schneider (Erfurt)
Otto Fricke
Dr. Gesine Lötzsch
Priska Hinz (Herborn)

Beschlussfassung

d) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Haushaltsausschusses (8. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Gesine Lötzsch, Dr. Kirsten Tackmann, Dr. Dietmar Bartsch, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Europäischen Stabilitätsmechanismus ablehnen, europäisches Investitionsprogramm auflegen

– Drucksachen 17/9146, 17/10126, 17/10172 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Norbert Barthle
Carsten Schneider (Erfurt)
Otto Fricke
Dr. Gesine Lötzsch
(B) Priska Hinz (Herborn)

e) – Zweite und dritte Beratung des von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

– Drucksache 17/9047 –

– Zweite und dritte Beratung des von der Bundesregierung eingebrachten Entwurfs eines **Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

– Drucksachen 17/9373, 17/9670 –

Beschlussempfehlung und Bericht des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union (21. Ausschuss)

– Drucksache 17/10159 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Bettina Kudla
Michael Roth (Heringen)
Joachim Spatz
Dr. Diether Dehm
Manuel Sarrazin (C)

Beschlussfassung

f) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für die Angelegenheiten der Europäischen Union (21. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Dr. Diether Dehm, Andrej Hunko, Thomas Nord, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Grundlegende Reformen der EU-Verträge umsetzen – Änderung von Artikel 136 des Vertrags zur Arbeitsweise der Europäischen Union verhindern

– Drucksachen 17/9148, 17/10159 –

Berichterstattung:
Abgeordnete Bettina Kudla
Michael Roth (Heringen)
Joachim Spatz
Dr. Diether Dehm
Manuel Sarrazin

g) Beratung der Beschlussempfehlung und des Berichts des Ausschusses für Arbeit und Soziales (11. Ausschuss) zu dem Antrag der Abgeordneten Sabine Zimmermann, Jutta Krellmann, Alexander Ulrich, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE

Soziale Errungenschaften in der Europäischen Union verteidigen und ausbauen (D)

– Drucksachen 17/9410, 17/9791 –

Berichterstattung:
Abgeordneter Josip Juratovic

Wir werden später, nach der Aussprache, über vier Gesetzentwürfe der Fraktionen der CDU/CSU und FDP namentlich abstimmen: erstens über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion, zweitens über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus, drittens über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus, viertens über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union. Dazu liegen mehrere Änderungs- und Entschließungsanträge vor, über die wir teilweise namentlich abstimmen werden.

Die Debatte, die wir im Anschluss an die Regierungserklärung führen werden, findet vor einer gespannten deutschen, aber auch europäischen Öffentlichkeit statt. Deswegen will ich, auch um Missverständnisse zu vermeiden, darauf aufmerksam machen: Wir werden nach der Regierungserklärung natürlich auch über das debattieren, was gestern und heute in Brüssel stattgefunden hat. Aber nichts von dem, was da gestern besprochen wurde, steht hier heute zur Entscheidung an. Entschie-

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) den wird heute über die gerade von mir vorgetragenen Gesetzentwürfe.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Dazu gibt es unterschiedliche Auffassungen im Hause, was völlig normal und in Ordnung ist.

Ich will deswegen ausdrücklich darauf hinweisen: Es hat in den vergangenen Wochen intensive, teilweise leidenschaftliche Auseinandersetzungen gegeben, in den Ausschüssen, in den Fraktionen. Alle diejenigen, die sich an dieser Debatte beteiligt haben, haben, zu welchem Schluss sie auch immer gekommen sein mögen, meinen vollen Respekt. Ich wünsche mir sehr, dass er in dieser Debatte auch zum Ausdruck kommt.

(Beifall bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP sowie bei Abgeordneten der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Nach einer interfraktionellen Vereinbarung sind für die Aussprache zweieinhalb Stunden vorgesehen. Darf ich dazu Ihr Einvernehmen feststellen? – Das ist der Fall.

Dann hat nun das Wort zur Abgabe einer Regierungserklärung die Bundeskanzlerin, Frau Dr. Angela Merkel.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Dr. Angela Merkel, Bundeskanzlerin:

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Heute liegt dem Deutschen Bundestag und dem Bundesrat ein Gesetzespaket zur (B) Schaffung einer Stabilitätsunion in Europa zur Abstimmung vor. Zu ihm gehören der Fiskalvertrag, der dauerhafte Krisenbewältigungsmechanismus ESM sowie, wie schon genannt, mehrere Begleitgesetze. Die Verabschiedung dieses umfangreichen Gesetzespakets wäre noch vor wenigen Monaten undenkbar gewesen. Doch so undenkbar es war, so notwendig ist es gleichzeitig; denn wenn die europäische Staatsschuldenkrise eines gezeigt hat, dann, dass die unverantwortliche Haushaltspolitik eines Euro-Staats die Finanzstabilität der gesamten Euro-Zone als Ganzes gefährden kann. Dem muss Einhalt geboten werden.

Dazu macht der Fiskalvertrag den im letzten Jahr mit der Stärkung des Stabilitäts- und Wachstumspakts eingeschlagenen Weg unumkehrbar. Mit ihm verabschieden wir heute einen völkerrechtlich verbindlichen Vertrag. Er macht klare und ehrgeizige Vorgaben für nationale Schuldenregelungen, wie sie Deutschland bereits seit 2009 hat. Dass es ein völkerrechtlicher Vertrag ist und kein Vertrag im Rahmen der EU-Verträge, liegt nicht an diesem Parlament und nicht an der deutschen Bundesregierung, sondern das liegt daran, dass im Wesentlichen ein Land in der Europäischen Union nicht bereit war, einer Vertragsänderung zuzustimmen.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Wir hätten gerne die Möglichkeit eines Protokolls für die Euro-Staaten genutzt. Deshalb sagen wir auch, dass dieser Fiskalvertrag so schnell wie möglich in EU-Recht überführt werden soll, wann immer sich die Möglichkeit dafür ergibt.

Was passiert mit dem Fiskalvertrag? Mit dem Fiskal- (C) vertrag binden sich nationale Regierungen und nationale Parlamente in bislang noch nicht dagewesener Weise, die Wirtschafts- und Währungsunion zu einer Stabilitätsunion zu formen. Warum machen wir das? Wir machen das aus der Erkenntnis, dass wir durch eine gemeinsame Währung oder gemeinsam mit denen, die eines Tages dieser Währung angehören wollen, verpflichtet sind, nicht nur in der gemeinsamen Währung zu zahlen, sondern auch in bestimmten Politikbereichen uns aufeinander verlassen zu können. Das ist das Wesen dieses Fiskalvertrags.

Die neuen europäischen Regeln sind wie die Schuldenbremse im Grundgesetz sehr intelligent ausgestaltet und eben gerade nicht blind für wirtschaftliche Entwicklungen. Der Fiskalvertrag – man kann das so sagen – bedeutet einen wegweisenden Integrationsschritt innerhalb der Wirtschafts- und Währungsunion.

Zusammen mit dem Fiskalvertrag liegt heute dem Bundestag und dem Bundesrat auch der Vertrag zur Einrichtung des dauerhaften Krisenbewältigungsmechanismus ESM zur Abstimmung vor. Er dient dazu, zukünftige Gefahren für die Stabilität der Euro-Zone wirksam abzuwehren. Nach dem Inkrafttreten beider werden Hilfen aus dem Europäischen Stabilitätsmechanismus nur gewährt werden, wenn die Ratifikation erfolgt und später dann auch die Umsetzung des Fiskalvertrags durch das jeweilige Land erfüllt ist. Es gibt hier also eine rechtliche Verknüpfung zwischen Solidität und Solidarität. Auch das halte ich für ganz wichtig.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP) (D)

Deshalb bilden auch für die Bundesregierung und die sie tragenden Parlamentsfraktionen diese beiden Verträge eine inhaltliche Einheit. Sie gehören zusammen.

Wir haben über die Verträge und alle Begleitgesetze intensive fraktionsübergreifende Gespräche in den letzten Wochen geführt. Am letzten Wochenende haben wir darüber hinaus in Gesprächen zwischen Bund und Ländern eine Einigung über Eckpunkte zur innerstaatlichen Umsetzung des Fiskalvertrags erzielt.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich möchte Ihnen allen, den Kolleginnen und Kollegen im Bundestag, aber auch auf der Bundesratsbank, danken für das konstruktive, nicht immer ganz einfache – aber das gehört dazu –, aber zum Schluss erfolgsorientierte und ergebnisorientierte Miteinander in diesen Beratungen.

Heute sendet Deutschland mit der Verabschiedung von Fiskal- und ESM-Vertrag in Bundestag und Bundesrat parteiübergreifend ein wichtiges Signal aus.

(Zuruf von der LINKEN: Ohne uns!)

Es ist ein Signal der Geschlossenheit und der Entschlossenheit, nach innen wie nach außen, ein Signal, die europäische Staatsschuldenkrise zu überwinden, und zwar nachhaltig, und ein Signal, dass für uns Europa unsere Zukunft bedeutet.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

(A) Meine Damen und Herren, mit diesen Verträgen machen wir unumkehrbare Schritte hin zu einer nachhaltigen Stabilitätsunion.

Wir haben gleichzeitig gesagt: Solide Finanzen, das ist eine Seite der Medaille. Aber es gehört noch etwas dazu. Wenn wir unseren Wohlstand erhalten wollen, brauchen wir mehr als nur solide Finanzen. Es hat sich gezeigt, dass die Krise nur dann zu überwinden ist, wenn wir nicht nur gemeinsame Haushaltspolitiken haben, sondern wenn wir gleichermaßen daran arbeiten, in unserer Wettbewerbsfähigkeit vergleichbare Ergebnisse zu erzielen.

(Zuruf von der SPD: Späte Erkenntnis!)

– Schauen Sie – wenn ich das einfach noch einmal sagen darf –: Die Welt hat 7 Milliarden Einwohner. Alle möchten in Wohlstand leben. Als Konrad Adenauer im Deutschen Bundestag gesprochen hat, gab es auf der Welt 2,5 Milliarden Einwohner. Wir Europäer waren 500 Millionen. Wir Europäer sind heute noch 500 Millionen. Wir stellen inzwischen noch 8 bis 9 Prozent – genau: 8,7 Prozent – der Welteinwohnerschaft. Wir erarbeiten 25 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Welt. Wir haben ungefähr 50 Prozent der Sozialleistungen auf der Welt. Wenn wir für dieses Sozialmodell, für das wir alle bzw. mehr oder weniger alle in verschiedenen Variationen einstehen, wenn wir für die soziale Marktwirtschaft der Zukunft kämpfen wollen, dann müssen wir sehen: Wir werden ohne Wettbewerbsfähigkeit den Wohlstand unseres Landes und Europas nicht erreichen.

(B) (Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Wettbewerbsfähigkeit ist kein Selbstzweck. Wettbewerbsfähigkeit sagt doch nichts anderes aus, als dass unsere Unternehmen in der Lage sind, auch außerhalb Deutschlands ihre Waren zu verkaufen: Autos von VW und anderen Automobilunternehmen, chemische Produkte und vieles andere mehr. Das bedeutet Wettbewerbsfähigkeit. Es ist uns sehr wichtig, aus Wettbewerbsfähigkeit Wachstum zu machen und aus Wachstum Beschäftigung für die Menschen in unserem Land. Deshalb ist es richtig, dass wir einen Pakt für Wachstum und Beschäftigung geschmiedet haben.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Ein solcher Pakt für Wachstum und Beschäftigung ist gestern bzw. heute vom Europäischen Rat verabschiedet worden, nicht nur in den klassischen Schlussfolgerungen, sondern als Entscheidung, um unsere Bestimmtheit deutlich zu machen, die darin genannten Ziele auch wirklich umzusetzen.

Meine Damen und Herren, wir werden hierfür in etwa 1 Prozent des Bruttoinlandsprodukts der Europäischen Union in die Hand nehmen, nämlich 120 Milliarden Euro: durch eine verbesserte Anwendung von Strukturfondsmitteln in Höhe von 55 Milliarden Euro, durch Investitionen in Höhe von 60 Milliarden Euro, die wir durch eine Aufstockung des Kapitals der Europäischen Investitionsbank erreichen, und durch eine Pilotphase und später erweiterte Anwendung von sogenannten Projektanleihen. Das kann man sich vorstellen wie Public Private Partnerships. (C)

Was wollen wir? Wir wollen mehr Arbeitsplätze schaffen.

(Zurufe von der LINKEN)

– Gut, dass wir uns um die Arbeitsplätze kümmern, meine Damen und Herren!

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Also, wir wollen mehr Arbeitsplätze schaffen. Wir haben hier in ganz besonderer Weise auch die jungen Menschen im Fokus. Es ist nicht gelungen, das Ziel, das wir unter den Fraktionen gern gehabt hätten, nämlich, innerhalb von vier Monaten muss jeder Jugendliche ein Angebot bekommen, in Europa zu verabschieden. Aber innerhalb von mehreren Monaten muss ein solches Angebot wirklich erfolgen. Die Kommission wird dies immer wieder bei den einzelnen Ländern einklagen, im Übrigen auch bei der Umsetzung des Stabilitäts- und Wachstumspakts in den länderspezifischen Empfehlungen, die ab nun jedes Jahr verkündet werden.

Wir haben uns dann geeinigt, dass wir parteiübergreifend für die Erhebung einer Finanztransaktionsteuer eintreten. Der Bundesfinanzminister hat alles ausgelotet.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

– Ich war schon mit dem Finanzminister Steinbrück gemeinsam auf G-20-Treffen, bei denen wir uns für die Finanztransaktionsteuer eingesetzt haben. (D)

(Lachen bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ihm ist es nicht gelungen, die Welt zu überzeugen. Mir auch nicht. Daraus können Sie jetzt Ihre Schlüsse ziehen. Wir haben immerhin neun Länder – der Bundesfinanzminister hat das geschafft – innerhalb der Europäischen Union davon überzeugt. Wir konnten gestern festhalten, dass im Rahmen der verstärkten Zusammenarbeit der Gesetzgebungsprozess bis zum Ende des Jahres abgeschlossen sein soll.

(Beifall bei der CDU/CSU, der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der FDP)

Angesichts dessen, was wir bei den Schwierigkeiten der Banken beobachten und bei den vielen Menschen, die keine Arbeit haben, sehen, ist es wichtig, dass wir auch deutlich machen: Der Finanzsektor, der eine wesentliche Ursache unserer heutigen Situation ist, muss einen Beitrag zur Überwindung dieser Krise leisten.

(Beifall bei der CDU/CSU und der SPD sowie bei Abgeordneten der FDP und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dieses ist das Paket, über das wir heute befinden, über das viele Wochen diskutiert und beraten wurde. Nun hat gestern und heute ein Europäischer Rat stattgefunden, und zwar in einer bestimmten Situation, in der auf der einen Seite das Wachstumspaket verabschiedet

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

(A) wurde, wir uns aber auf der anderen Seite mit der aktuellen Situation im Euro-Raum beschäftigt haben. Hier haben wir die Situation, dass es einige Länder gibt, in denen die Zinssätze sehr hoch sind.

(Jürgen Trittin [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ach!)

Hohe Zinssätze sind nicht nur bei Staatsanleihen, das heißt für die Staaten ein Problem, sondern hohe Zinssätze erschweren auch die Refinanzierung der jeweiligen Unternehmen, kleinerer und mittlerer Unternehmen, in dem Land.

(Axel Schäfer [Bochum] [SPD]: Ganz neue Erkenntnis!)

Deshalb war es wichtig, dass wir überlegt haben, in welcher Weise wir darauf reagieren können.

Meine Damen und Herren, deshalb haben wir für Spanien mit Blick auf die aktuelle Rekapitalisierung der Banken eine Entscheidung getroffen, und zwar folgende: Spanien stellt einen spezifischen Antrag bei der EFSF für die Rekapitalisierung seiner Banken. Dazu wird ein Memorandum of Understanding ausgehandelt, die Konditionalität sozusagen. Wenn der EFSM in Kraft ist, dann wird dieser Antrag von der EFSF in den ESM überführt. Weil der ESM normalerweise den Preferred Creditor Status hat, also eine höhere Bewertung sozusagen, haben wir ausgemacht, dass die Bewertung der EFSF nicht verändert wird und so in den ESM überführt wird. Aber die Bewertung im ESM als solche, so wie wir ihn heute verabschieden, bleibt unbeschadet davon weiter (B) die des Preferred Creditor Status.

Meine Damen und Herren, wir haben etwas Zweites gemacht. Hierzu will ich etwas sagen, weil die Kommunikation sehr uneinheitlich war, was zu sehr vielen Missverständnissen geführt hat. Wir haben darüber gesprochen, wie wir Mitgliedstaaten der Euro-Zone helfen können, wenn die Finanzstabilität durch die sehr hohen Zinssätze in ihrem Land gefährdet sein könnte, aber – glücklicherweise, sage ich – nicht eine Situation da ist, in der das Land vollständig vom Markt genommen werden muss.

(Zuruf von der LINKEN: Das Land?)

Dafür haben wir uns bereits in vergangenen Beschlussfassungen ein Instrumentarium erarbeitet. Es gibt Vorsorgeprogramme. Es gibt die Rekapitalisierung von Banken, wie sie jetzt von Spanien beantragt wird. Es gibt Interventionen auf den Sekundärmärkten. Es gibt Interventionen im Primärmarkt. All diese Instrumente sind immer mit einer Konditionalität verbunden. Das ist deutlich zu unterschieden von Vollprogrammen.

Jetzt haben wir gestern über die Konditionalität im Zusammenhang mit Interventionen im Primär- oder Sekundärmarkt gesprochen. Da muss natürlich wieder ein Memorandum of Understanding ausgehandelt werden. Wir haben gesagt: Angesichts der Tatsache, dass wir seit diesem Jahr im Rahmen des Stabilitäts- und Wachstumspaktes durch die Kommission für jedes Land Länderempfehlungen haben und den Ländern gesagt wird – im Übrigen auch Deutschland –, was sie zu tun haben, um ihre wirtschaftliche Entwicklung voranzubringen, sollen (C) diese Länderempfehlungen die Grundlage für das Memorandum of Understanding sein – ich empfehle, einmal zu lesen, was zum Beispiel in den Länderempfehlungen für Spanien und Italien steht; das sind harte Auflagen – und mit einem Zeitplan versehen werden. Dann wird natürlich, wie bei jedem Memorandum of Understanding, die Erfüllung dieser Auflagen überwacht.

Damit auch da kein Zweifel erzeugt wird – das ist ja durch die Kommunikation heute leider geschehen –, haben wir in den Ratsschlussfolgerungen heute noch einmal ganz deutlich gemacht: Jede Anwendung der EFSF und des ESM erfolgt entsprechend der Guidelines, der Richtlinien, die wir im Zusammenhang mit der EFSF – und in Zukunft dann auch mit dem ESM – verabschiedet haben. Ich weiß noch, dass viel Wert darauf gelegt wurde, dass diese Richtlinien vorliegen, weil in ihnen sehr detailliert geregelt wird, wer sich um welche Frage im Zusammenhang mit der Erfüllung eines Memorandum of Understanding kümmert. Ich glaube, das ist ein guter Beschluss, ein vernünftiger Beschluss.

Dann haben wir etwas Weiteres gemacht – das habe ich in einer meiner beiden letzten Regierungserklärungen, vielleicht auch in beiden, gesagt –: eine unabhängige Bankenaufsicht. Angesichts der Bankenkrise in Spanien haben wir nämlich erkannt, dass durch die EBA, die für die ganze Europäische Union 2009 entwickelte neue Bankenaufsicht, nicht alle Probleme gelöst sind. Deshalb haben wir gesagt: Im Euro-Raum brauchen wir eine solche unabhängige Bankenaufsicht. Art. 127 des EU-Vertrags sieht ja nun vor, dass die Kommission einen Vorschlag machen und die EZB mit bestimmten Aufgaben betrauen kann. In 17 Ländern gibt es den Euro, in 15 davon erfolgt die Überwachung durch die jeweilige Notenbank. Insofern ist es in sich schlüssig, dass die Europäische Zentralbank auch Überwachungsfunktionen übernehmen kann. Ich kann das auch sehr gut begründen, weil die Europäische Zentralbank als die Bank, die den Banken überall Geld und Liquidität zur Verfügung stellt, natürlich ein immanentes Interesse daran hat, dass diese Banken in Ordnung sind, weil ansonsten die Europäische Zentralbank selber in Probleme geriete. (D)

Diese Euro-weite Bankenaufsicht soll durch einen Vorschlag der Kommission, durch einstimmige Beschlussfassung im Rat und natürlich anschließende Umsetzung in den nationalen Staaten mit Parlamentsbeschlüssen geschaffen werden. Das passiert nicht in einem Tag und auch nicht in zwei Wochen, sondern das ist ein längerer Prozess. Ein Vorschlag dazu soll bis Ende des Jahres vorliegen.

Wenn diese Aufsicht geschaffen ist, dann haben wir eine europäische Institution im Euro-Raum, die in der Lage ist, Kontrolle auszuüben, und gleichzeitig auch befugt sein muss, Auflagen zu erteilen.

(Zuruf von der LINKEN: Aha!)

Damit ändern sich die Voraussetzungen für die Frage: Wie können wir mit Banken im Euro-Raum umgehen?

Deshalb wird in dem Beschluss dargelegt, dass in Zukunft – das geht, wie gesagt, in mehreren Monaten oder

Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel

(A) vielleicht in einem Jahr – erkundet werden soll, ob auch eine direkte Kapitalisierung von Banken aus dem ESM nach Ausarbeitung eines Memorandum of Understanding durch die Europäische Zentralbank und nach Antrag des entsprechenden Landes erfolgen kann.

(Zurufe von der LINKEN)

Jetzt gibt es eine breite Diskussion: Will man das, oder will man das nicht? Unsere schwedischen Kollegen zum Beispiel sagen: Wenn es um Restrukturierung von Banken geht, dann kann es für einen Staat sehr sinnvoll sein, selbst auch eine direkte Kapitalisierung zu machen. Wir haben davon Abstand genommen, weil wir bis jetzt keine europäische Kontrollbehörde hatten. Wenn wir aber einmal eine europäische Kontrollbehörde haben, stellt sich diese Frage anderweitig.

Dies sind die Beschlüsse, die wir für die Maßnahmen in kurzer bzw. mittlerer Frist gefasst haben. Die betreffen in keiner Weise die heute zu bestätigende Beschlussfassung.

(Widerspruch bei Abgeordneten der LINKEN)

Jeder der Schritte, die zusätzlich entwickelt werden müssen, bedarf einer erneuten Befassung des Deutschen Bundestages und ist völlig getrennt davon zu verstehen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Ich glaube, dass wir damit unser Instrumentarium erweitert haben.

Als Letztes haben wir den Bericht der vier Präsidenten diskutiert, auf den ich schon am Mittwoch eingegangen bin. Wir haben erwartungsgemäß darüber eine lebhafte Diskussion mit sehr unterschiedlichen Positionen geführt, die ich heute nicht wiederholen will. Wir haben eine Arbeitsmethode verabredet – so wie ich Ihnen das versprochen habe –, nämlich die Einbeziehung der Mitgliedstaaten und keine weitere Arbeit auf der Ebene der Präsidenten allein. Wir haben schließlich einen Zeitplan vereinbart: einen Bericht im Oktober und einen weiteren Bericht im Dezember. Diese Gruppe ist notwendig, weil mit der Verabschiedung eines Fiskalvertrages und auch des Europäischen Stabilitätsmechanismus allein die Wirtschafts- und Währungsunion noch nicht vollendet ist. Das sind wichtige Schritte, aber es müssen noch mehr folgen.

(B)

(Dr. Ilja Seifert [DIE LINKE]: Wir brauchen eine Sozialunion!)

Wie die aussehen kann, wie Kontrolle und Haftung immer wieder in Balance gebracht werden können, das muss weiterhin diskutiert werden.

In diesem Sinne sage ich: Was wir heute beschließen, ist ein wichtiger Schritt, um der Welt deutlich zu machen: Wir stehen zum Euro. Wir wollen ihn als unsere stabile Währung. Wir glauben, dass wir mit ihm besser wirtschaften können, besser in Wohlstand leben können. Deshalb werbe ich um Ihrer aller Zustimmung.

Herzlichen Dank.

(Anhaltender Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Präsident Dr. Norbert Lammert: (C)

Ich eröffne die Aussprache und erteile das Wort zunächst dem Kollegen Sigmar Gabriel für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Sigmar Gabriel (SPD):

Sehr geehrter Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin! Damit es gleich am Anfang klar ist: Wir finden die Wachstumsbeschlüsse des EU-Gipfels richtig. Wir freuen uns darüber, dass neben Wachstumsprogrammen endlich die Finanztransaktionsteuer auf den Weg gebracht worden ist.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wir erinnern uns, wie die Verhandlungen gestartet sind: Nichts von dem, was wir jetzt erreicht haben – Wachstumsinitiativen und die Besteuerung der Finanzmärkte –, wäre ohne den Druck von SPD und Bündnis 90/Die Grünen möglich gewesen.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN – Lachen bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir erinnern uns noch, wie das losging: ausschließlich ein Fiskalpakt und der Zwang zum Sparen, keine Initiativen für Wachstum und schon gar nicht die dringend notwendige Beteiligung der Finanzmärkte an der Beseitigung des Desasters, das sie selber herbeigeführt haben.

Um auch das Thema Euro-Bonds gleich am Anfang zu klären. Frau Bundeskanzlerin, Ihr Kollege Schäuble hat recht, wenn er auf die Frage nach der Einführung von Euro-Bonds in dieser Woche im *Spiegel* antwortet, dass dazu erst eine echte Fiskalunion geschaffen werden und es einen europäischen Finanzminister geben müsse. Auch dem stimmen wir ausdrücklich zu. (D)

Allerdings, Frau Bundeskanzlerin, gibt es zwischen der Aussage des Kollegen Schäuble und den von Ihnen gestellten Bedingungen an Euro-Bonds eine – sagen wir mal – leichte Differenz. Herr Schäuble hält es laut *Spiegel*-Interview für möglich, das innerhalb der kommenden fünf Jahre zu schaffen. Sie dagegen sollen gesagt haben, Euro-Bonds gebe es nicht, solange Sie am Leben sind. Ich hoffe doch, dass Ihnen Herr Schäuble ebenso wie wir ein viel längeres Leben wünscht als nur noch fünf Jahre.

(Heiterkeit und Beifall bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Mein Vorschlag ist: Lassen wir einmal diese Scheindebatten über Euro-Bonds; denn in Wahrheit haben wir sie ja bereits.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Lachen bei der FDP)

– Bei der FDP ist es immer so: Sie hören nicht bis zum Ende zu. – Mehr als 1 Billion Euro hat die Europäische

Sigmar Gabriel

(A) Zentralbank parallel zu allen Rettungsschirmen still und heimlich an direkter und indirekter Staatsfinanzierung geleistet. Wer haftet dafür? Natürlich alle, auch wir hier in Deutschland mit fast 400 Milliarden Euro. Das war und ist von Ihnen auch so gewollt, Frau Bundeskanzlerin. Es gibt sie also längst, die vergemeinschafteten Schulden, nur heimlich, Merkel-Bonds sozusagen, und das, obwohl Sie, Frau Merkel, sich Gott sei Dank bester Gesundheit erfreuen.

(Beifall bei der SPD)

Schlimm ist allerdings, dass das alles, anders als bei den Euro-Bonds, die sich Herr Schäuble vorstellt, ganz ohne Auflagen passiert. Deutschland haftet für diese vergemeinschafteten Schulden mit fast 400 Milliarden Euro, ohne dass wir irgendeine Kontrolle darüber hätten, was die Länder, die davon profitieren, damit anfangen.

Deshalb ist auch ein weiterer Beschluss des Europäischen Rates von gestern zumindest ein Fortschritt: Sie lassen für Staaten der Euro-Zone eine Senkung des Zinsdrucks über die europäischen Rettungsschirme für die Fälle zu, in denen die betreffenden Staaten die europäischen Auflagen für ihre wirtschaftliche Entwicklung und Finanzlage einhalten, es also keinen Anlass für überhöhte Zinsforderungen an den Kapitalmärkten gibt. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, haben Sie eben mit etwas komplizierteren Worten genau diesen Tatbestand zu erklären versucht.

(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD)

(B) Das ist mehr als SPD und Grüne in den Verhandlungen mit der Bundesregierung Ihnen gegenüber durchsetzen konnten. Es ist gut, Frau Bundeskanzlerin, dass Sie trotzdem diesem Kompromiss beim Europäischen Rat zugestimmt haben. Das bremst den Druck auf die Ausgabe weiterer „Merkel-Bonds“ durch die EZB und lindert den Zinsdruck auf die Euro-Staaten. Wir jedenfalls werfen Ihnen das nicht vor; ganz im Gegenteil: Wir finden es richtig, dass Sie sich an der Stelle bewegt haben.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sehr geehrte Frau Bundeskanzlerin, seit Ihrem, wie ich finde, erfolgreichen Einsatz im französischen Präsidentschaftswahlkampf, seit dem Amtsantritt des neuen sozialistischen Präsidenten Frankreichs, François Hollande, hören wir von Ihnen, dass Schuldenabbau und Wachstum zusammengehören. Bravo! Das sehen wir auch so.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Allerdings frage ich Sie: Warum, Frau Bundeskanzlerin, haben Sie eigentlich fast drei Jahre lang nicht eine einzige Wachstumsinitiative auf den Weg gebracht?

(Elke Ferner [SPD]: Ja, genau!)

Können Sie uns verraten, Frau Bundeskanzlerin, warum Sie in den letzten Jahren Ihrer Kanzlerschaft

(Michael Grosse-Brömer [CDU/CSU]: Bis 2030!)

– warten Sie einmal ab –, auf den 24 Gipfeln alles Mögliche beschlossen haben, nur eines nicht, nämlich Wachstumsinitiativen für die europäischen Volkswirtschaften? Haben Sie dafür eigentlich irgendeine Erklärung? (C)

(Beifall bei der SPD)

Es kann nicht sein, dass wir für die Frage der Verschuldung harte Regeln haben und uns im Bereich der Wirtschafts-, Steuer- und Sozialpolitik mit unverbindlichen Gesprächsrunden und so schillernden Begriffen wie „offene Koordinierung“ begnügen müssen.

Frau Bundeskanzlerin, Ihr Fraktionsvorsitzender – er sitzt hier vor uns – fasste Ihre Politik in der EU in der Vergangenheit mit der ihm eigenen vornehmen Zurückhaltung in dem Satz zusammen: „In Europa wird jetzt deutsch gesprochen“. Das ist wohl seine Freundlichkeit gegenüber den Nachbarn. Schauen wir uns einmal an, was das Ergebnis Ihres bisherigen Deutschunterrichts in Europa ist:

Das wirtschaftliche Wachstum ist in den letzten drei Jahren in Europa dramatisch eingebrochen.

Die Schulden, die Sie angeblich senken wollten, sind in den letzten drei Jahren in Europa um 1 100 Milliarden Euro gestiegen.

Und die Jugendarbeitslosigkeit ist in den letzten drei Jahren in Europa so stark angestiegen, dass davon jetzt fast ein Viertel aller Jugendlichen betroffen ist. In manchen Ländern ist die Hälfte aller jungen Menschen arbeitslos. (D)

(Hartwig Fischer [Göttingen] [CDU/CSU]: Und was ist hier? – Jörg van Essen [FDP]: Nur nicht in Deutschland!)

Das ist das Ergebnis, wenn man im Sinne von Herrn Kauder deutsch spricht.

(Beifall bei der SPD)

Europa ist dabei, eine verlorene Generation zu produzieren. Das ist die gleiche Generation, die Europa weiterbauen soll. Das ist die vielleicht schlimmste Bilanz all dessen, was Sie in den letzten zwei bis drei Jahren angerichtet haben.

Frau Bundeskanzlerin, die Krise hat sich also in Europa in den letzten drei Jahren unter Ihrer Führung massiv vergrößert, und jetzt erreicht sie auch Deutschland. So mussten Ford in Köln oder Johnson Controls in Hannover Kurzarbeit anmelden, weil die Aufträge aus Europa wegbrechen. Wissen Sie, Frau Bundeskanzlerin, es ist wirklich Ihr gutes Recht, sich von Gipfel zu Gipfel als Krisenmanagerin zu inszenieren,

(Hermann Gröhe [CDU/CSU]: Kein Neid!)

aber tun Sie uns einen Gefallen: Übernehmen Sie dann auch die Verantwortung für diese verheerende Bilanz Ihres Krisenmanagements in Europa.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Sigmar Gabriel

(A) Das wäre ja nicht schlimm, wenn das nur unsere Auffassung wäre.

(Zurufe von der LINKEN)

Ich lese Ihnen einmal etwas vor. Sogar die konservative *Welt* schreibt Ihnen ins Stammbuch – ich zitiere –:

> … so fördern Merkel und die Fiskalradikalen ein Ende des Wachstums, indem sie auf ihrem Spardiktat bestehen …

Die *Financial Times* – auch nicht gerade ein Organ der Sozialdemokratie – konstatiert Folgendes.

(Widerspruch bei der CDU/CSU und der FDP)

– Doch. Mensch, da muss mir etwas entgangen sein.

(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD – Zurufe von der CDU/CSU und der FDP)

– Ja, es ist doch klar, dass Sie es nicht ertragen können, dass Ihre Haus- und Hofjournalisten das schreiben, was ich jetzt zitiere:

> Zwei Jahre lang wurde in Merkel-Europa jede neue Marktpanik damit zu beantworten versucht, dass es noch einen Pakt gegen Staatsschulden gab, noch ein hektisches Austeritätspaket …

Das Ergebnis war: steigende Arbeitslosigkeit, steigende Staatsverschuldung und kein Weg raus aus der Krise, sondern immer tiefer rein in die Krise. Das ist das Ergebnis, das Sie zu verantworten haben.

(Beifall bei der SPD)

(B) Nun, wo das europäische Haus an allen Ecken und Enden brennt, suchen auch Sie nach Wachstumsinitiativen. Ich bin froh darüber, dass Sie das tun. Ich hoffe nur, dass die Wachstumsinitiativen nicht zu spät kommen. Wir werden sehen, ob wir damit ausreichend Erfolg haben. Denn es hat viel zu lange gedauert, und das lag an Ihrer Regierung; es war nämlich ganz anders, als Sie hier eben behauptet haben. Sie haben gesagt: Ich war schon einmal für die Finanzmarktbesteuerung, als ich noch mit den Sozialdemokraten in der Großen Koalition war und Peer Steinbrück Finanzminister war. Das stimmt, Frau Bundeskanzlerin.

(Zuruf von der LINKEN: Hedgefonds!)

Dazwischen ist Ihnen aber etwas missglückt: Sie sind in einer Koalition mit der FDP gelandet, und in der Zeit waren Sie dagegen.

(Heiterkeit und Beifall bei Abgeordneten der SPD – Zuruf des Abg. Otto Fricke [FDP])

Sie selbst, Frau Bundeskanzlerin, erteilten der Forderung der Gewerkschaften nach einer Finanztransaktionsteuer auf dem DGB-Kongress eine kühle Abfuhr. Noch am 15. Mai erklärte Herr Brüderle – ich zitiere –:

> Die Finanztransaktionsteuer sei … gescheitert … „Das sollte die SPD nun auch endlich anerkennen."

(Heiterkeit bei Abgeordneten der SPD)

Nein, Herr Kollege Brüderle, das haben wir nicht anerkannt, sondern wir haben zusammen mit Gewerkschaften, Grünen und vielen anderen dafür gekämpft, dass sie endlich kommt. Jetzt wird sie kommen. Das ist auch richtig so, meine Damen und Herren. (C)

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Sie, Herr Brüderle und andere, wollten aufgeben. Eigentlich wollten Sie gar nicht, dass diese schreiende Ungerechtigkeit ein Ende hat, dass diejenigen, die an dieser dramatischen Finanzkrise mitschuldig sind,

(Zurufe des Abg. Patrick Döring [FDP])

bis heute keinen Cent dazu beitragen müssen, die Krise zu beenden. Damit ist jetzt Schluss. Deswegen ist es gut, dass wir uns durchgesetzt haben.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Frau Bundeskanzlerin, wir wissen jedenfalls auch, warum wir dem Europäischen Stabilitätsmechanismus zustimmen.

(Patrick Döring [FDP]: Ach wirklich!)

Aber wissen Sie das eigentlich auch? Vielleicht sollte ich es anders formulieren: Wissen Sie eigentlich, was Ihre Kolleginnen und Kollegen von der CDU/CSU und der FDP heute hier abstimmen, durchaus mit uns gemeinsam? Ich lese Ihnen einmal den Änderungsantrag Ihrer Fraktion vor, dem wir jedenfalls zustimmen. Dort steht:

> Finanzhilfen zur Rekapitalisierung von Finanzinstituten … schließen Finanzhilfen an eine Einrichtung zur Stabilisierung des Finanzsektors mit ein, wenn … keine direkten Bankrisiken übernommen werden und die Rückzahlung durch eine Garantie der Vertragspartei gesichert ist. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

In der Begründung von CDU/CSU und FDP zu dieser Ergänzung heißt es: „Eine direkte Gewährung von Finanzhilfen an Finanzinstitute ist ausgeschlossen."

(Otto Fricke [FDP]: Ja! – Zuruf von der CDU/CSU: Genau so ist es!)

Das ist eine kluge Ergänzung, weil sie verhindert, dass die Steuerzahler, auch die deutschen, für die Spekulationsrisiken internationaler Banken in Anspruch genommen werden. Deshalb stimmen wir diesem Vorschlag auch zu. Aber Sie, Frau Bundeskanzlerin, haben gestern in Brüssel einer Vereinbarung zugestimmt, die das exakte Gegenteil beinhaltet.

(Dr. Ilja Seifert [DIE LINKE]: Pfui!)

In der Gipfelerklärung heißt es – ich lese Ihnen das einmal vor –:

> Sobald … ein wirksamer einheitlicher Aufsichtsmechanismus für Banken des Euro-Währungsgebiets eingerichtet worden ist,

(Norbert Barthle [CDU/CSU]: Worden ist!)

> hätte der ESM … die Möglichkeiten, Banken direkt zu rekapitalisieren.

Sigmar Gabriel

(A) Das, Frau Bundeskanzlerin, ist das Gegenteil dessen, was wir gleich beschließen werden.

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der CDU/CSU: Nein! – Volker Kauder [CDU/CSU]: Herr Gabriel, noch einmal den Satzanfang!)

Nach der heutigen Gesetzeslage, also wenn wir es so beschließen, wie es in dem von Ihnen eingebrachten Änderungsantrag steht, ist ein gemeinsamer Aufsichtsmechanismus der Banken natürlich nicht ausreichend; denn laut der von Ihnen formulierten Gesetzesänderung soll eine Rekapitalisierung von Banken ohne Auflagen nicht möglich sein. Das Gegenteil von dem hat Ihre Bundeskanzlerin in Europa verabredet.

(Dr. Michael Meister [CDU/CSU]: Nein!)

Wenn Sie es trotzdem anders machen, dann müssen Sie damit zurück in den Bundestag. Wir sind gespannt auf das Votum Ihrer eigenen Fraktion dazu,

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

wenn Sie das machen wollen – entgegen dem, was wir heute hier beschließen.

Statt einer erneuten Übertragung von Haftungsrisiken aus Banken auf die kleinen Leute braucht es eine europaweite Bankenabgabe für Großbanken, damit sie selbst für ihre Risiken haften.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Mindestens müssen die Staaten nationale Einlagensicherungssysteme schaffen, damit wir in Europa ein Verfahren zur geordneten Bankeninsolvenz bekommen. (B)

Und: Wir brauchen ernsthaftere Schritte zur Regulierung der Finanzmärkte als die, zu denen Sie bislang bereit sind, einschließlich der bilanziellen Trennung von Investmentbanking und Geschäftsbanken. Sonst machen deren Akteure munter immer weiter und fordern demokratische Politik jedes Mal erneut schamlos heraus.

Herr Brüderle hat am Mittwoch vor dem Schuldensozialismus in Europa gewarnt.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Lieber Kollege Brüderle, diesen Schuldensozialismus haben die Vorstandsetagen von Banken, Versicherungen und Fondsmanagern in Europa eingeführt. Nicht wenige von denen haben Ihr Parteibuch in der Tasche.

(Beifall bei der SPD – Widerspruch bei Abgeordneten der FDP)

Es waren doch diese Taugenichtse, die bis heute Milliarden damit verdienen, dass sie mit fremder Leute Geld riskante Geschäfte machen, Geschäfte, die wir in Europa endlich verbieten müssen, meine Damen und Herren.

(Zurufe von der LINKEN)

Darum geht es in Zukunft.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Norbert Barthle [CDU/CSU]: Es waren doch die Sozialdemokraten, die die Hedgefonds zugelassen haben! – Dr. Michael Meister [CDU/CSU]: Genau! Das waren doch die Sozis!) (C)

Noch etwas, Frau Bundeskanzlerin. Kommen Sie in Zukunft rechtzeitig. Ihre Art, Politik zu machen, hat uns nun mehrfach vor veritable Verfassungsschwierigkeiten gebracht.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Drei Monate haben Sie sich Zeit gelassen, bis Sie das erste Mal mit uns über das geredet haben, was Sie in Brüssel bereits unterschrieben hatten – drei Monate, in denen wir in Ruhe hätten verhandeln können, um am Ende dem Bundestag und dem Bundespräsidenten ausreichend Gelegenheit zur Beratung zu geben und zudem das Bundesverfassungsgericht nicht unter Zeitdruck zu setzen. Es ist Ihrem dilettantischen Regierungshandwerk zu verdanken, dass es schon wieder zu diesem Konflikt der Verfassungsorgane untereinander kommt. Dafür sind Sie persönlich verantwortlich, Frau Bundeskanzlerin.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Ich verstehe, dass in meiner Fraktion einige Kolleginnen und Kollegen sagen, dass sie sich, was immer wir hier verhandelt haben, diese Art des Umgangs mit dem Verfassungsorgan Bundestag nicht länger bieten lassen wollen.

Frau Bundeskanzlerin, steigende Schulden, steigende Arbeitslosigkeit, vor allem unter Jugendlichen, und erste negative Auswirkungen auf die deutsche Volkswirtschaft – das ist die Bilanz Ihrer letzten drei Jahre Europapolitik. (D)

(Beifall bei der SPD – Zurufe von der FDP: Ist das schwach! – Ach du meine Güte! – Wie schlecht!)

Nun machen Sie den Versuch einer Wende in letzter Minute. Jetzt kommt es zu den Notoperationen mit ESM, Ergänzung des Fiskalpakets um einen Wachstumspakt und Besteuerung der Finanzmärkte. Freiwillig hätten Sie das nie getan.

Ja, wir stimmen diesen Notoperationen zu. Nicht, weil wir uns darüber freuen, recht behalten zu haben, schon gar nicht, um Ihnen politisch aus der Patsche zu helfen.

Wir stimmen zu, weil wir nicht wollen, dass die Spekulationen an den Finanzmärkten immer mehr europäische Mitgliedstaaten erfassen und am Ende Europa vor dem wirtschaftlichen und sozialen Ruin steht.

Wir stimmen zu, weil wir nicht wollen, dass ohne europäische Solidarität am Ende auch die europäischen Demokratien gefährdet werden.

Wenn ich mir Ihr europapolitisches Verhalten, Frau Bundeskanzlerin, während der letzten Landtagswahlen anschaue, dann sage ich auch: Wir stimmen zu, weil uns Europa wichtiger ist als die parteipolitische Profilierung. Auf diesen Unterschied legen wir Wert, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD – Lachen bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Sigmar Gabriel

(A) Manches, ja vieles hätte früher passieren können, wenn Sie vor den Wahlen nicht Angst gehabt hätten, den Menschen die Wahrheit zu sagen.

(Petra Merkel [Berlin] [SPD]: Wohl wahr! – Elke Ferner [SPD]: Richtig!)

Scheitern wir in den kommenden Wochen und Monaten: Die europäische Einigung würde dadurch um Jahrzehnte zurückgeworfen, und eine lange Rezession mit millionenfacher Arbeitslosigkeit wäre sicher unvermeidbar. Noch unsere Enkelkinder würden uns für dieses Versagen verfluchen. Das ist der Grund, warum wir Sozialdemokraten keine Verweigerungs- oder Blockadepolitik betreiben. Wir wollen nicht, dass das verspielt wird, wofür so viele vor uns mit aller Energie gearbeitet, gestritten und manchmal auch gelitten haben. Wir wollen diesen Erfolg bei der Rettung Europas auch dann, wenn er am Ende sogar Ihrer Regierung etwas mehr als der Opposition zugutekommt. Das verstehen wir unter verantwortlichem politischen Handeln.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN – Volker Kauder [CDU/CSU]: Ihr seid einfach super! Ganz toll! – Michael Grosse-Brömer [CDU/CSU]: Ganz toll!)

Frau Bundeskanzlerin, das beginnt übrigens damit, dummen Argumenten offensiv entgegenzutreten, statt sie einfach stehen zu lassen. Das gilt zum Beispiel für das dumme Wort Transferunion. Frau Bundeskanzlerin, es ist eben falsch, Deutschland permanent nur als Lastesel der Europäischen Union hinzustellen. Wir sind (B) keine Nettozahler der EU, sondern Nettogewinner. Seit der Währungsunion hat unser Land 575 Milliarden Euro mehr verdient, als wir als öffentliche Finanzmittel bereitgestellt haben. Wir sind Nettogewinner der Europäischen Union. Das muss man laut und deutlich und öffentlich sagen, statt Ressentiments zu schüren, wie das Ihre Mitglieder ständig tun.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Wenn wir jetzt für europäische Rettungsschirme mit bürgen, dann geben wir nur einen Teil dessen zurück, was wir selbst an der europäischen Einigung verdient haben. Wir tun das auch im ureigenen Interesse Deutschlands; denn niemand in Deutschland zahlt nur für andere. Wir zahlen immer auch für uns selbst, wenn wir in Europa investieren.

Meine Damen und Herren, Europa ist an einem Scheideweg. Entweder wir verzichten auf eine gemeinsame Währung in der heutigen Art, damit sich die Schwächeren wenigstens durch Abwertung ihrer Währungen wieder zur Wettbewerbsfähigkeit verhelfen können, oder wir sind bereit, in die Annäherung der Lebensverhältnisse in Europa aktiv zu investieren. Wir sind für den zweiten Weg.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Eine gemeinsame Währung zu erhalten, während sich die wirtschaftlichen und sozialen Unterschiede immer mehr vergrößern, muss scheitern, Frau Bundeskanzlerin. (C) Die Wahrheit ist: Wir müssen in Europa investieren, auch wenn der Weg lang und teuer wird; denn am Ende ist er kürzer und preiswerter als das Auseinanderfallen Europas. Noch unsere Urenkel würden den politischen und wirtschaftlichen Preis für das Auseinanderfallen Europas bezahlen; denn Europa ist die einzige Chance der Menschen auf unserem Kontinent, sich in Zukunft noch Stimme und Gehör in der Welt zu verschaffen.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Hinsichtlich der Rhetorik sind wir uns einig, Frau Bundeskanzlerin, aber die von Ihnen und auch von Herrn Schäuble geforderte politische Union bleibt inhaltsleer, solange man ihr nicht ein gemeinsames Ziel gibt; und ohne Zustimmung in der Bevölkerung bleibt sie auch, wenn man der politischen Union das Ziel verweigert. Dieses Ziel muss die gemeinsame Interessenvertretung der europäischen Bürgerinnen und Bürger in der Welt sein, dieses Ziel müssen aber auch vergleichbare und angenäherte Lebensbedingungen und eine Eindämmung dieses ungeheuer gefährlichen Finanzkapitalismus auf unserem Kontinent sein.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Für eine echte politische Union brauchen wir neue demokratische Strukturen und auch die Übertragung von nationalen Souveränitätsrechten an die europäische Ebene. Manches davon kann man auch ohne eine Grundgesetzänderung machen, anderes wird Änderungen im (D) Grundgesetz erfordern, für die man sich durchaus auch die Zustimmung unserer Bürger über Volksabstimmungen holen sollte. Am Ende steht sicher auch eine Volksabstimmung über unsere Verfassung.

Kein demokratischer Politiker sollte Angst vor Volksabstimmungen haben.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Ja, natürlich können sie auch einmal Integrationsschritte aufhalten, aber am Ende ist doch nichts gefährlicher, als Europa weiter nur zu einem Elitenprojekt zu machen, bei dem sich die Menschen in Deutschland und der Welt ausgeschlossen fühlen. Das muss auf diesem Kontinent ein Ende haben. Dafür streiten wir.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wir kämpfen in Europa um die europäische Idee von Freiheit und Verantwortung. Das ist unsere Antwort auf die Globalisierung. Weder die absolute Freiheit der Märkte und die absolute Individualisierung Amerikas ist unser Weg, noch der Staatskapitalismus in Ländern wie China mit seiner ungebremsten Ausbeutung von Mensch und Natur. Freiheit und Solidarität, die Fähigkeit, aus seinem eigenen Leben etwas zu machen und trotzdem Verantwortung füreinander zu übernehmen: Das ist das Besondere an der europäischen Idee. Wir werden diese Idee nur gemeinsam verteidigen und der Welt anbieten können. Alleine gehen wir unter – auch wir Deutschen.

Sigmar Gabriel

(A) Diese Begründung müssen wir neu in den Mittelpunkt unserer europäischen Politik stellen. Es wird Zeit, aus dem Elitenprojekt EU wieder ein gemeinsames Projekt der Menschen in Europa zu machen, mit dem wir die Bürgerinnen und Bürger wieder für Europa begeistern können. Deswegen fordere ich Sie auf, ernsthaft den Prozess zur Erarbeitung einer neuen europäischen Grundordnung einzuleiten, die am Ende dem deutschen Volk zur Abstimmung vorgelegt wird.

Wir Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten sind jedenfalls dazu bereit, für ein Europa als politische und soziale Union einzutreten, in dem die Menschen und die Interessen der Europäerinnen und Europäer im Mittelpunkt stehen. Das sind wir Europa als einzigartigem Kontinent von Aufklärung, Fortschritt und Emanzipation schuldig. Das ist der Weg, den wir gehen wollen. Wir hoffen, dass Sie uns folgen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Anhaltender Beifall bei der SPD – Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält nun der Kollege Rainer Brüderle für die FDP-Fraktion.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Rainer Brüderle (FDP):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Wir bewältigen dieser Tage eine der außergewöhnlichsten Plenarwochen in der Geschichte unserer Republik. In dieser besonderen Situation muss man einen kühlen Kopf bewahren. Deshalb ist es schon verwunderlich, Herr Kollege Gabriel, dass Sie auf die sehr sachliche Regierungserklärung der Bundeskanzlerin auf Wahlkampfniveau geantwortet haben. (B)

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Ich will nur einige wenige Bemerkungen vorausschicken. Wer hat denn das meiste Wachstum in Europa ausgelöst? Wer ist die Wachstumslokomotive der europäischen Entwicklung?

(Johannes Kahrs [SPD]: Rot-Grün!)

Deutschland – wegen einer richtigen Politik, die betrieben wurde, und des Fleißes der Menschen.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

50 Prozent unserer Exportumsätze gehen in Form von Aufträgen und Zulieferungen an die europäischen Nachbarländer. Ohne den deutschen Exporterfolg hätten viele europäische Partner keine Beschäftigung, keine Arbeitsplätze. Das ist die Relation.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Ja, die demokratischen Parteien mussten sich finden, um eine Zweidrittelmehrheit zustande zu bringen. Das ist auch immer eine Bewährungsprobe für das Parlament. Da muss jeder ein Stück geben. Wir haben mitgetragen, dass man eine Finanzmarktbesteuerung einführt. Aber die Redlichkeit erfordert, zu sagen: Wenn Sie den Finanzsektor wirklich beteiligen wollen, dann dürfen Sie nicht den Weg einer Umsatzsteuer gehen. In der Einführung in die Finanzwissenschaft werden Umsatzsteuern dahin gehend definiert, dass die Kunden diese tragen und nicht die Produzenten – Seite 2 der Einführung in die Finanzwissenschaft. (C)

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Letzte Vorbemerkung. Wer hat denn in Deutschland in der Regierung dereguliert, Derivate zugelassen, Hedgefonds eingeführt? Es war die rot-grüne Regierung. Den Drachen füttern und dann Siegfried spielen wollen, das ist zu billig.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Zurufe von der SPD)

In dem Miteinander hat sich gezeigt, dass wir im Gegensatz zu Ihnen – Sie wollen alles der Finanzmarktbesteuerung unterwerfen – darauf achten, dass Kleinsparer, Riester-Sparer nicht zusätzlich belastet werden. Das ist etwas anderes. Einer muss sich ja noch um die Riester-Sparer in Deutschland kümmern, wenn Sie es nicht mehr tun.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Johannes Kahrs [SPD]: Das ist doch verlogen! Sie haben doch die Merkel-Bonds!)

Meine Damen und Herren, mit dem Fiskalpakt und dem ESM betreten wir europapolitisches Neuland. Wir betreten auch verfassungsrechtliches Neuland. Wir ändern keinen Grundgesetzartikel, aber wir ändern die innere Verfasstheit unserer Republik. Manche sprechen von einer stillen Verfassungsänderung. Unsere Republik erfährt eine neue Prägung, eine Prägung, die europäischer ist. Auch das Haushaltsrecht wird davon berührt werden. Aber wir verpfänden die Kronjuwelen des Parlaments, die Haushaltsautonomie, nicht leichtfertig. Wir wollen einen europäischen Kronschatz daraus machen, und zwar aus Überzeugung. Europa selbst ist kostbar, sehr kostbar sogar. Deutschland hat nur eine Zukunft in einem starken Europa, Europa hat nur eine Zukunft mit einem starken Deutschland. Beides gehört zusammen. (D)

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Es gibt Kolleginnen und Kollegen, die heute nicht zustimmen wollen, nicht zustimmen können. Man kann hier zu anderen Schlüssen kommen. Ich respektiere ihr Verhalten. Aber ich sage auch klar und deutlich: Die große Zahl der Kolleginnen und Kollegen, die zustimmen wollen, haben genauso respektable Gründe für ihr Abstimmungsverhalten hier im Hause.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Auch sie haben lange gerungen und viele Gespräche geführt. Sie wollen Schaden vom deutschen Volk abwenden. Sie sind davon überzeugt: Der eingeschlagene Weg ist der richtige. Nicht nur der Bundestag, sondern alle Verfassungsorgane sind sich ihrer Verantwortung bewusst. Von Deutschland muss ein Signal der Handlungsfähigkeit ausgehen. Das erwarten unsere Freunde und

Rainer Brüderle

(A) Partner in Europa. Das erwarten unsere Partner in der Welt.

Es ist richtig, dass wir den ESM und den Fiskalpakt parallel auf den Weg bringen. Sie sind Zwillingsschwestern der Stabilitätsunion. Wir bauen eine neue Stabilitätsarchitektur in Europa. Es wird nationale Schuldenbremsen geben, quasiautomatische Sanktionen, Klagemöglichkeiten vor dem Europäischen Gerichtshof. Das alles hat entscheidend diese Bundesregierung durchgesetzt.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Es wird eben keine Euro-Bonds geben, was verfassungsrechtlich – das wissen Sie – gar nicht geht. Es wird keine Altschuldentilgung geben, dass wir also die Schulden von Europa über die 60-Prozent-Grenze hinaus – das sind über 2 000 Milliarden Euro – übernehmen, dass quasi der Handwerksmeister mit seinen Steuerzahlungen für die Altschulden in Griechenland und Italien aufkommt. Das kann nicht richtig sein. Das wird es nicht geben.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Thomas Oppermann [SPD]: Sie machen doch genau das Gegenteil!)

Es kann auch keine Bankenunion geben, die Herr Gabriel gefordert hat, bei der sozusagen die Oma mit ihrem Sparkassenbuch in Deutschland für die Investmentbanker in Spanien haftet. Das würde bedeuten, die Strukturen auf den Kopf zu stellen. Es muss eine andere (B) Entwicklungsperspektive geben.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU – Johannes Kahrs [SPD]: Aber Sie finden garantiert keine!)

Wir haben fast zehn Jahre lang in der Euro-Zone einheitliche Zinssätze gehabt. Diese haben die Länder leider nicht zur Konsolidierung ihrer Staatshaushalte und zur Durchführung von Strukturreformen genutzt. Es wäre deshalb absolut kontraproduktiv, ein einheitliches Zinsniveau jetzt politisch einzuführen. Das würde zu Fehlanreizen führen. Das würde das Vertrauen in die Euro-Zone nicht stärken. Der Bundesbankpräsident hat dieser Tage zu Recht darauf hingewiesen.

Der ESM tritt an die Stelle der EFSF. Damit erhöht sich die Schlagkraft. Wir wissen, dass Spanien und Zypern Hilfe brauchen. Hierzu werden sicherlich in den nächsten Wochen Sondersitzungen nötig sein. Das müssen wir akzeptieren. Deshalb habe ich an meine Fraktionskollegen appelliert, in der Nähe zu bleiben. Das werden sie sicherlich tun. Wir sind alle für eine stark ausgebaute Parlamentsbeteiligung. Deshalb sind wir 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche bereit, zu beraten und zu entscheiden. Das kann ich für meine Fraktion erklären.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU – Zurufe von der LINKEN: Oh!)

Wichtig ist, dass ohne den Willen Deutschlands und (C) ohne den Willen des Bundestages keine Mittel fließen können. Das setzt europaweite Maßstäbe. Deshalb ist die strikte Konditionalität, mit der Zusammenhänge hergestellt werden, aber auch die Bereitschaft, Veränderungen umzusetzen, zwingend. Der ESM darf kein Instrument zur Finanzierung von Reformpausen sein.

(Carsten Schneider [Erfurt] [SPD]: Ach ja?)

Der ESM ist kein Instrument der Reformunwilligen, sondern der Reformwilligen. Er ist auch kein Weichspülprogramm für Reformverweigerer. Wir brauchen stabiles Geld. Es muss deshalb von Deutschland energisch dafür gesorgt werden, dass unser Geld stabil bleibt. Das ist die Geschäftsgrundlage unserer Demokratie.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wenn das Geld schlecht wird, wird alles schlecht. Zu Beginn der unseligsten Zeit Deutschlands standen Inflation und Währungsreform, und am Ende standen wieder Währungsreform und Inflation. Eine Partei der Freiheit kämpft gegen die Enteignung von Sparern und Kleinanlegern und für stabiles Geld. Deshalb müssen wir auch europaweit klare Mechanismen durchsetzen. Das sind wir den Menschen in unserem Land schuldig.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Eine Währung ist Ausdruck dessen, was ein Volk war, ist und sein will. – Das hat Schumpeter einst gesagt. Die Deutsche Mark war Symbol für Wiederaufstieg und Stabilität in Deutschland. Der Euro ist Symbol für Frieden (D) und Wohlstand in Europa. Deshalb muss er auf Solidität, Solidarität, aber auch auf Stabilität gebaut werden. Darum geht es heute, und darum sollten wir uns seriös kümmern. Den Wahlkampf führen wir anschließend.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Präsident Dr. Norbert Lammert:
Sahra Wagenknecht ist die nächste Rednerin für die Fraktion Die Linke.

(Beifall bei der LINKEN)

Sahra Wagenknecht (DIE LINKE):
Herr Präsident! Werte Kolleginnen und Kollegen!

Milliarden von Steuergeldern sind verpufft. Derjenige, der Verantwortung trug, erwies sich als Marionette. Als Puppenspieler agierte ausgerechnet die Sorte Manager, die zuletzt Besserung gelobte: ein Investmentbanker.

Was das *Handelsblatt* über die Verstaatlichung des Energieversorgers EnBW geschrieben hat, gilt leider auch für die Europapolitik dieser Bundesregierung: Sie handeln wie Marionetten. Die Puppenspieler sind die Banker, und heraus kommen Verträge, mit denen die Bürgerinnen und Bürger über den Tisch gezogen werden, um die Vermögen der Reichsten zu retten und das Spielkasino Finanzmarkt am Laufen zu halten. Es ist

Sahra Wagenknecht

(A) schon bezeichnend, dass auf die gestrigen Gipfelbeschlüsse mit einem Kursfeuerwerk der Aktienmärkte reagiert wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Europa – ich darf das in Erinnerung rufen – sollte einmal ein Projekt des Friedens, der Demokratie und der Sozialstaatlichkeit sein, eine Lehre aus Jahrhunderten brutaler Kriege und eine bewusste Alternative zu jenem rüden Kapitalismus, der die Weltwirtschaftskrise und blutige faschistische Diktaturen heraufbeschworen hatte.

(Zuruf von der FDP: Die Kommunisten nicht zu vergessen!)

Europa muss, seinem Erbe getreu, einen neuen Humanismus verkörpern, als Hort der Menschenwürde und der sozialen Gerechtigkeit.

Das hat Richard von Weizsäcker einmal gesagt.

(Beifall bei der LINKEN)

Das heutige Europa, das Sie jetzt mit dem zweiten riesigen Bankenrettungsschirm und dem Fiskalpakt besiegeln wollen, ist das genaue Gegenteil davon. Dieses Europa ist ein Projekt der Zerstörung von Demokratie und sozialer Gerechtigkeit,

(Beifall bei der LINKEN)

ein Projekt zur Zerschlagung von Arbeitnehmerrechten und ein Projekt zur Senkung von Löhnen und Renten. Es ist ein Projekt von Deutscher Bank, Goldman Sachs und Morgan Stanley zur Ausplünderung der europäischen (B) Steuerzahler.

Dass es dahin kommen konnte, dafür sind Sie alle gemeinsam verantwortlich: Sie, Frau Merkel, und Ihre schwarz-gelbe Koalition, für die es offenbar gar keine anderen Werte mehr gibt als die, die auf den Finanzmärkten gehandelt und von den Ratingagenturen benotet werden, aber auch Sie, werte Damen und Herren von der vermeintlichen Opposition aus SPD und Grünen, die sich zwar vor den Kameras gern als Regierungskritiker aufplustern, aber bisher nahezu jeder europapolitischen Schandtat dieser Regierung zugestimmt haben, so wie Sie es heute auch wieder vorhaben.

(Beifall bei der LINKEN)

„Bitte sagen Sie mir, dass nicht alles, was ich gelernt habe, umsonst war“, schrieb mir vor kurzem eine junge Frau,

(Johannes Kahrs [SPD]: Ihre Rede sagt es!)

die aus Begeisterung für Europa und die europäische Idee ein Freiwilligenjahr in Griechenland verbracht hat und jetzt nach Deutschland zurückkommt. Sie ist entsetzt über das Griechenland-Bashing, aber vor allem hat sie Angst um ein Land, in dem über die Hälfte ihrer Altersgenossen keinen Job und keine Perspektive hat, in dem Schwangere vor dem Kreißsaal abgewiesen werden, wenn sie kein Bargeld dabeihaben, in dem Rentner auf ihrem Balkon Zucchini züchten, weil die Rente nicht einmal mehr zum Sattwerden reicht. Mitten in Europa! Ja, Griechenland hatte große hausgemachte Probleme. Aber die soziale Katastrophe, die Griechenland heute durchleidet, ist nicht hausgemacht. Sie ist das Resultat Ihrer Politik. (C)

(Beifall bei der LINKEN)

Hören Sie endlich auf, die Realität durch Lügenworte zu umnebeln! Sie erzählen uns, wir hätten eine Staatsschuldenkrise. Tatsächlich ist es die Bankenkrise, die die Schulden der Staaten immer weiter nach oben treibt, weil Sie einerseits milliardenschwere Rettungsschirme aufspannen und riesige Brandmauern errichten und weil Sie andererseits nichts dafür tun, den eigentlichen Brandherd zu löschen. Dieser ist ein nach wie vor viel zu großer, weitgehend deregulierter Finanzsektor, der unverändert mit unverantwortlichen Zockergeschäften immer wieder riesige Verluste produziert.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie erzählen uns, die Krise in den Südländern gehe auf mangelnde Wettbewerbsfähigkeit zurück. Die spanische Industrie produziert heute zwar 30 Prozent weniger als 2008. Aber zwischen 2008 und heute sind die spanischen Lohnstückkosten um 9 Prozent gesunken. Daran kann es also nicht liegen. Es liegt daran, dass die Banken in Spanien marode sind und die Realwirtschaft nicht mehr mit Krediten versorgen. Es liegt des Weiteren daran, dass seit Jahren ein brutales Kürzungsprogramm in Spanien läuft, das der Wirtschaft die Luft zum Atmen nimmt. Genau das Gleiche haben wir schon in Griechenland erlebt.

(Beifall bei der LINKEN)

Dieses Katastrophenkonzept soll jetzt mit dem Fiskalpakt auf ganz Europa übertragen werden? Wollen Sie irgendwann auch in Deutschland griechische Verhältnisse? Das ist doch Wahnsinn, Frau Merkel! (D)

(Beifall bei der LINKEN)

Schauen wir uns einmal die Zahlen an. Wenn der Fiskalpakt eingehalten wird, müssen die europäischen Staaten in den nächsten Jahren über 2 000 Milliarden Euro aus ihren Haushalten heraushacken: bei Gesundheit, bei Sozialem, bei Bildung und bei Renten. Was soll dann denn noch von Europa übrig sein? Herr Gabriel, jetzt zu behaupten, dass das durch die zusätzlichen 10 Milliarden Euro für die Europäische Investitionsbank und die Umwidmung einiger Gelder in der EU aufgefangen wird: Machen Sie sich doch nicht lächerlich!

(Beifall bei der LINKEN)

Wer Wachstum und Wohlstand in Europa will, der muss den unsäglichen Fiskalpakt mit seinen billionenschweren Kürzungsdiktaten stoppen. Wer das nicht macht, der heuchelt. Das sage ich Ihnen ganz deutlich.

(Beifall bei der LINKEN)

Vieles spricht dafür, dass die geplante Finanztransaktionsteuer eine Mogelpackung wird. Immerhin rechnet Herr Schäuble gerade einmal mit Einnahmen von 2 Milliarden Euro. Schauen Sie sich doch einmal an, was auf den Derivatemärkten umgesetzt wird. Eine ordentliche Steuer müsste wesentlich mehr einbringen.

Sahra Wagenknecht

(A) Frau Merkel, ich sage Ihnen auch: Wenn Sie weiter die europäischen Staaten mit brutalen Kürzungsprogrammen in die Krise zwingen, statt sie endlich durch Direktkredite der Europäischen Zentralbank von der Zinstreiberei der Finanzmärkte unabhängig zu machen, dann werden Sie nicht als eiserne Kanzlerin in die Geschichte eingehen, sondern als Totengräberin des Euro.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie erzählen uns, dass der Fiskalpakt dazu da wäre, die Schulden zu senken. Auch das ist unwahr. Wenn Sie die öffentliche Schuldenexplosion eindämmen wollen, dann müssen Sie endlich aufhören, weitere Milliarden auf Pump in den Finanzsektor zu schleusen. Aber das haben Sie gar nicht vor; denn parallel zu diesem europäischen Kürzungspakt soll der Bundestag heute das nächste Milliardengrab absegnen, nämlich den ESM.

Sie haben vor kurzem einen Nachtragshaushalt beschlossen, in den schon einmal 8 Milliarden Euro eingestellt wurden, um die erste Überweisung an diesen großen neuen Bankenrettungsschirm zu leisten. Ich möchte Ihnen gar nicht vorrechnen, wie Sie die Lebenssituation und die Bildungschancen von Kindern aus Hartz-IV-Familien mit diesen 8 Milliarden verbessern könnten. Schauen Sie sich die Situation in deutschen Kommunen, Städten und Gemeinden an. Da werden Bibliotheken, Schwimmbäder und Grundschulen geschlossen wegen Beträgen, die im Vergleich zu diesen 8 Milliarden lächerlich gering sind. Die Gemeinden haben seit Jahren kein Geld. Für die Kinder haben Sie kein Geld. Aber endlose Milliardenbeträge haben Sie offensichtlich, um (B) die Banken zu retten. Hören Sie wenigstens auf, vom Sparen zu reden! Sie sparen überhaupt nicht. Sie verschleudern Milliarden.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie nehmen den einen und geben den anderen. Das nenne ich nicht Sparen, sondern Umverteilung.

Wer von dieser Umverteilung tatsächlich profitiert, kann man in Griechenland deutlich sehen. Zu Beginn seiner vermeintlichen Rettung hatte Griechenland 300 Milliarden Euro Schulden, die von Banken, Hedgefonds und vermögenden Privatanlegern gehalten wurden. Heute hat Griechenland 360 Milliarden Euro Schulden, aber für 300 Milliarden davon haften jetzt die europäischen Steuerzahler. An diesem Beispiel sieht man übrigens auch, was mit den vermeintlichen Hilfsgeldern passiert. Sie gehen nicht an griechische Rentner, sondern an die europäische Finanzmafia.

Spanien soll jetzt bis zu 100 Milliarden Euro für seine Banken bekommen. Auch das Geld wird nicht in Spanien bleiben. Allein die Deutsche Bank hat in Spanien 14 Milliarden Euro im Feuer. Sie ist natürlich hocherfreut, dass der deutsche Steuerzahler weiter brav überweist.

Herr Brüderle, Sie haben hier gerade populär herumgetönt, dass die Oma mit ihrem Sparbuch nicht für die Investmentbanker haften soll. Wenn Sie das ernst nehmen, müssen Sie und Ihre Fraktion heute aber geschlossen gegen den ESM stimmen;

(Beifall bei der LINKEN) (C)

denn der bedeutet genau das, was Sie gesagt haben, dass nämlich Rentner, Beschäftigte und Arbeitslose für die Zockereien der Investmentbanker zahlen müssen.

(Rainer Brüderle [FDP]: Viele Grüße von Erich!)

Wer den Steuerzahler solchen Risiken aussetzt – wir reden hier über zwei gigantische Rettungsschirme mit einem Haftungsvolumen für Deutschland von 300 Milliarden, eventuell von 400 Milliarden Euro –, wer solche Risiken provoziert, sollte rot anlaufen, wenn er von Haushaltskonsolidierung redet. Nehmen Sie das doch von Ihnen selber beschworene Prinzip der Haftung nur einmal ernst: Wer den Nutzen hatte, soll auch den Schaden tragen. Wer hatte den Nutzen? Es ist doch kein Zufall, dass parallel zu den Staatsschulden auch die privaten Vermögen der oberen Zehntausend in Europa immer neue Rekorde erreichen. Holen Sie sich das Geld doch dort zurück. Da liegen die Milliarden, die uns fehlen. Sie können sie von dort holen – ohne Fiskalpakt und ohne Zerstörung der Demokratie.

(Beifall bei der LINKEN)

Sie aber tun das Gegenteil. Sie vergemeinschaften die Schulden, gerade damit die Finanzvermögen der Reichen nicht entwertet werden. Um das nötige Geld einzutreiben, soll jetzt die Budgethoheit der Staaten zugunsten einer Brüsseler Eurokratie aufgehoben werden, weil die natürlich rücksichtsloser kürzen kann. Das ist doch die Wahrheit darüber, was dahintersteht. Das ist der Kern Ihrer Politik. Sie retten nicht den Euro, sondern Sie retten (D) die Euros der Millionäre.

(Beifall bei der LINKEN)

Dann seien Sie wenigstens so ehrlich und sagen das den Bürgern. Sagen Sie ihnen, dass sich der soziale Bundesstaat, den das Grundgesetz festschreibt, mit den vorliegenden Verträgen erledigt hat. Sagen Sie ihnen, dass sie in Zukunft auch in Deutschland ein Parlament wählen dürfen, das nicht mehr viel zu sagen haben wird; denn auch Deutschland gehört zu den Ländern, deren Staatsverschuldung weit über dem liegt, was der Fiskalpakt verlangt. Sagen Sie den Menschen, dass das ein kalter Putsch gegen das Grundgesetz ist.

(Beifall bei der LINKEN)

Werte Abgeordnete von CDU und CSU, Ihre Parteien haben in der Nachkriegszeit den Slogan „Wohlstand für alle“ auf ihre Fahnen geschrieben. Jetzt zerstören Sie den Wohlstand von Millionen.

(Rainer Brüderle [FDP]: Es lebe der Sozialismus!)

Sie nehmen den Armen das Brot,

(Zurufe von der CDU/CSU und der FDP: Oh!)

weil Sie zu feige sind, den Reichen das Geld zu nehmen. Halten Sie das für christlich?

(Beifall bei der LINKEN)

Sahra Wagenknecht

(A) Werte Abgeordnete der Liberalen, dass ein Staat private Verluste sozialisiert, wenn die Betroffenen nur reich und einflussreich genug sind, ist alles, nur kein Liberalismus. Wollen Sie das wirklich vertreten?

Werte Kolleginnen und Kollegen von der SPD, Sie tragen die Wörter „sozial“ und „demokratisch“ in Ihrem Parteinamen. An diesem Anspruch haben Sie sich in den letzten Jahren schon oft genug versündigt: mit der Agenda 2010, mit der Deregulierung der Finanzmärkte, mit Hartz IV und mit der Zerschlagung der gesetzlichen Rente. Wenn man aber Knebelverträgen zustimmt, mit denen Sozialstaat und Demokratie in Europa endgültig zu Grabe getragen werden, heißt das, die Agenda-Politik in Deutschland mit einer Ewigkeitsgarantie zu versehen.

(Beifall bei der LINKEN)

Dazu muss ich Sie fragen: Ist es das Linsengericht, nach der nächsten Wahl wieder als Juniorpartner einer Großen Koalition mittun zu dürfen, wirklich wert, Ihren Wählern noch einmal derart ins Gesicht zu schlagen?

(Beifall bei der LINKEN – Johannes Kahrs [SPD]: Hat Oskar die Rede geschrieben?)

Werte Kolleginnen und Kollegen, Sie wurden als Abgeordnete auf Basis unseres Grundgesetzes gewählt. Wenn Sie noch ein Gewissen haben – als Demokraten und als Europäer –, dann, bitte ich Sie, folgen Sie diesem Gewissen und stimmen Sie heute mit Nein.

Vielen Dank.

(B) (Anhaltender Beifall bei der LINKEN – Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Sie können einem nicht das Gewissen absprechen, nur weil Sie anderer Meinung sind!)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort hat nun der Kollege Volker Kauder für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Volker Kauder (CDU/CSU):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen! Liebe Kollegen! Ja, es ist richtig, dass wir nach einer sehr intensiven Beratung heute wegweisende und für Europa existenzielle Beschlüsse fassen. Wir haben uns die Beratungen nicht leicht gemacht, in den Koalitionsfraktionen nicht, aber auch mit allen anderen Fraktionen nicht.

Ich finde, dass wir miteinander zu einem guten Ergebnis gekommen sind: dass wir miteinander jetzt Fiskalpakt und Stabilisierungsmechanismus verabschieden können und dass wir auch entsprechende Wachstumsimpulse geben können. Aber, Herr Kollege Gabriel, jetzt so zu tun, als ob der Begriff Wachstum Ihnen in den letzten Wochen eingefallen wäre und als ob wir vorher nie etwas für das Wachstum gemacht hätten, das ist nun wirklich nicht in Ordnung. Das muss ich Ihnen einmal sagen.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Wir beide sind uns einig, dass wir hier in Deutschland Wachstum haben. Aber vielleicht haben Sie es schon nicht mehr so richtig drauf: Alle Europäer haben in Lissabon eine Strategie verabschiedet. In dieser Strategie von Lissabon haben wir vereinbart, dass wir, also ganz Europa, die wettbewerbsfähigste, dynamischste und wachstumsstärkste Region in der Welt werden wollen. Jetzt schauen wir einmal kurz zurück: Was ist aus dieser Wachstumsstrategie geworden, die alle miteinander vereinbart haben? Es haben sich einige wenige daran gehalten, das zu machen, was notwendig war, eine Vielzahl aber nicht. Schauen Sie sich das Ergebnis einmal an: Diejenigen, die sich daran gehalten haben, stehen heute besser da als diejenigen, die sich nicht daran gehalten haben. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Jetzt kommt die Frage: Was lernen wir daraus, Herr Kollege Gabriel? Die Antwort habe ich in Ihrer Rede eigentlich vermisst.

(Johannes Kahrs [SPD]: Dann hätten Sie zuhören sollen!)

Wir lernen daraus, dass wir in Europa das, was wir miteinander vereinbaren, auch einhalten müssen. Es ist schon immer ein Problem in Europa gewesen, dass man zwar gute Sachen vereinbart hat, dass es dann aber der politischen Willkür in den einzelnen Ländern oblag, ob man es macht oder nicht. – Herr Gabriel, Sie nicken. Ja, Sie haben auch allen Grund dazu. Rot-Grün hat da manches versäumt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Sie waren die Ersten, die sich nicht an das gehalten haben, was wir vereinbart haben. Das war der erste Fehltritt. Weitere folgten, als man den Stabilitätspakt nicht mehr eingehalten hat. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Deswegen ist es notwendig, festzustellen – Frau Wagenknecht, das haben Sie natürlich auch nicht verstanden –, dass nicht diejenigen schuld sind, die sich an die Vereinbarungen gehalten haben, sondern diejenigen, die sich nicht daran gehalten haben. Die tragen Verantwortung.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Nicht wir in Deutschland sind schuld daran, dass in Griechenland und anderswo die Vereinbarungen nicht eingehalten wurden.

Ich will gar nicht zurückblicken. Wir verabschieden heute miteinander im Deutschen Bundestag ein großes Gesetzespaket in großer Übereinstimmung. Deswegen ist der Blick nach vorne wichtiger als der zurück. Aber ein Punkt muss schon klar sein: Es kann hier an diesem Rednerpult doch nicht so getan werden, als ob in Europa ausschließlich Deutschland Verantwortung dafür trägt, dass irgendwo Wachstum entsteht oder nicht; vielmehr müssen natürlich auch die Bedingungen dafür, dass Wachstum entstehen kann, erfüllt werden.

Sie von der SPD und zum Teil auch Sie von den Grünen haben doch in Ihrer gemeinsamen Regierungszeit

Volker Kauder

(A) eine richtige Erkenntnis gehabt: Das war die Agenda 2020, von der Sie, Herr Gabriel, gar nicht mehr so gern hören wollen.

(Sigmar Gabriel [SPD]: 2010!)

– 2010. – Dort haben Sie gesagt: Wir werden Wachstum nur durch Strukturreformen erreichen. Genau!

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Die Agenda 2020 muss noch gemacht werden! – Sigmar Gabriel [SPD]: Wir machen auch die nächste! Einverstanden!)

Diese Agenda 2010, die nur Strukturreformen umfasste, besagte doch: Wir werden Wachstum nicht auf Pump erwirtschaften können, nicht durch kreditfinanzierte Programme.

Insofern ist das, was wir heute miteinander auf den Weg bringen, so wichtig. Im Fiskalpakt vereinbaren wir eine Schuldenbremse, die wir in Deutschland schon miteinander vereinbart haben. Jetzt kommt es doch darauf an, dass diese Regelungen – alles richtige Regelungen – so abgesichert werden, dass sie eingehalten werden.

Meine Damen und Herren, ich muss schon sagen: Was jetzt auf dem Gipfel beraten und besprochen wurde, steht heute nicht zur Entscheidung an. Wir werden uns die Ergebnisse in den Koalitionsfraktionen sehr genau anschauen und darüber noch intensiv beraten. Über alle Punkte, die da diskutiert worden sind, werden wir im Deutschen Bundestag noch entscheiden müssen.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ja, natürlich!)

(B)

Die Bundeskanzlerin hat es heute in ihrer Regierungserklärung und in ihrer Pressekonferenz sehr gut erklärt. Aber es muss auch einmal in Richtung Europa gesagt werden, dass wir die Regeln einhalten müssen: Es kann nicht sein, dass in Europa Grundsätze beschlossen werden, und dann vermitteln diejenigen, die ein besonderes Interesse daran haben, den Eindruck, als ob immer etwas anderes herausgekommen wäre. Das geht nicht. Es muss dabei bleiben:

Erstens. Stabilitätskriterien müssen eingehalten werden.

Zweitens. Wir wollen, dass es kein Geld ohne Gegenleistung gibt. Es muss eine Gegenleistung gefordert werden.

Drittens. Wir wollen auch nicht, dass Banken ohne eine Veränderung der Bedingungen direkt Geld aus dem Rettungsschirm gegeben werden kann.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Das sind unsere Positionen. Das muss jeder in Europa wissen.

(Jürgen Trittin [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das glauben Sie doch selbst nicht mehr, Herr Kauder!)

Nur so werden wir einen Beitrag dazu leisten können, dass Europa vorankommt. Wir sind jetzt bereit, mit diesen beiden Paketen, ESM und Fiskalpakt, in Europa Solidarität zu zeigen und die Bedingungen für die Zukunft zu entwickeln. (C)

Sie haben die Jugendarbeitslosigkeit angesprochen. Die Jugendarbeitslosigkeit in Spanien war auch schon hoch, wesentlich höher als bei uns, als eine ganz andere Situation herrschte. Jetzt muss man doch auch einmal sagen: Es müssen da ein paar Bedingungen verändert werden. Jugendarbeitslosigkeit wird nicht dadurch bekämpft, dass man einfach versucht, junge Menschen in irgendwelche Betrieben zum Arbeiten zu bringen, sondern indem man die Voraussetzungen dafür schafft, dass sie qualifizierte Arbeit annehmen können. Da muss man deutlich sagen: Wir haben Modelle für gute Bildungsmöglichkeiten, für gute Bildungswege. Diese müssen jetzt beschritten werden. Deswegen bin ich schon der Meinung, dass der Weg, der in Europa diskutiert worden ist, richtig ist, jetzt nicht Geld in den Bau neuer Autobahnen zu investieren, sondern in die Schaffung neuer Ausbildungsstrukturen und eines dualen Bildungssystems.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

So könnten wir manches Problem lösen. Das wird jetzt gerade in Angriff genommen.

Wir werden uns noch ausführlich mit diesen Fragen beschäftigen und werden uns all die Punkte, die gestern und heute beraten worden sind, genau anschauen. Da gehört natürlich dazu, dass man unterschiedliche Programme braucht. Wir brauchen ein Vollprogramm für Länder, die ganz unter einen Rettungsschirm kommen müssen. Diese Länder müssen dann natürlich bestimmte Konditionen einhalten. Da muss man doch jetzt gar nicht so jammern, wie Sie es tun, Frau Wagenknecht; ich kann das überhaupt nicht verstehen. Der Internationale Währungsfonds hat das in den letzten Jahren in vielen Ländern hundertfach verlangt und hat gezeigt, dass er die Länder voranbringt. Auch Länder, die Sie mit Ihrem Sozialismus ruiniert haben, hat der Internationale Währungsfonds wieder vorangebracht. (D)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Ich weiß gar nicht, was Sie da für Sprüche machen.

Ich kann nur sagen: Wenn ich mit Kollegen aus Brasilien, Ungarn und anderen Ländern rede, sagen sie, dass sie die Diskussionen, die da jetzt angestoßen werden, gar nicht verstehen. Der Internationale Währungsfonds hat zusammen mit diesen Ländern Programme entwickelt. Aber es reicht eben nicht, ein Programm zu entwickeln; man muss dann auch schauen, dass das Programm richtig umgesetzt wird. Jetzt kann man doch nicht vom Internationalen Währungsfonds – ich hätte gar nicht geglaubt, dass der einmal in Europa eingreifen muss –, der überall auf der ganzen Welt seine Regeln erfolgreich durchsetzt, verlangen, dass er in Europa eine Ausnahme macht. Ich kann nur sagen: Ich bin froh, dass der Internationale Währungsfonds so konsequent verlangt, dass wir die Lage genau anschauen, ein Programm entwickeln, dieses umsetzen und es kontrollieren.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Volker Kauder

(A) Das muss auch in Zukunft so sein. Deswegen legen wir großen Wert darauf, dass der Internationale Währungsfonds dort, wo es sein Aufgabengebiet zulässt, mit von der Partie ist.

Ich habe schon den großen Wunsch, dass alle Beteiligten, nicht nur eine Handvoll, zu dem, was jetzt in Brüssel besprochen worden ist und was jetzt auf den Weg gebracht wird, klar und deutlich die Position vertreten, dass sie sich an das halten, was man miteinander vereinbart und besprochen hat. Es geht nicht, dass sich einige immer wieder treffen, um nach Möglichkeiten zu suchen, um aus dem, was man gerade vereinbart hat, wieder herauszukommen. Das führt nicht zum Erfolg.

Ich will Ihnen eines zu Griechenland sagen: Griechenland wird nur dann wirklich auf den richtigen Weg kommen, wenn sich die Strukturen verändern. Sie können doch nicht sagen, es werde aus Deutschland und anderen Ländern Europas dauerhaft nach Griechenland Geld transferiert, ohne zu wissen, welche Strukturen sich ändern. Die Menschen in Griechenland werden keine gute Zukunft haben, wenn Griechenland nicht wettbewerbsfähig wird.

Lassen Sie mich noch etwas zur Wettbewerbsfähigkeit sagen. Wettbewerbsfähigkeit entsteht nicht dadurch, dass Staaten sie verordnen, sondern Wettbewerbsfähigkeit entsteht ausschließlich dadurch, dass Industrien, wie bei uns in Deutschland – da ist es vor allem die mittelständische Industrie –, Produkte herstellen, die in der ganzen Welt abzusetzen sind.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

(B) Es muss daran gearbeitet werden, dass Waren produziert werden, die zu entsprechenden Bedingungen abgesetzt werden können. Daher kann es nicht sein, dass die einen glauben, die Rente mit 67 sei zwingend notwendig, während die anderen zur Rente mit 60 zurückkehren wollen.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Das sind einfach keine Positionen. Das funktioniert nicht.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Bei diesen Diskussionen möchte ich die Bundeskanzlerin ermutigen – die Koalitionsfraktionen bestärken sie darin –, auch wenn es manchmal hart klingt, deutlich zu machen, dass es um nichts anderes geht als darum, mit diesen Positionen zukunftsfähig zu bleiben. Es muss sich in Europa einiges ändern. Ich schließe nicht aus, dass auch wir etwas an dem einen oder anderen Punkt verändern müssen.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Fangen Sie mal an! Vorschlag!)

Aber eines ist auch klar: Zu glauben, dass man einen Starken schwächen kann und dadurch die Schwachen alle stark werden, ist ein großer Unsinn, den ich in meinem ganzen Leben noch nicht bestätigt gefunden habe.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Deswegen ist unsere These eine ganz andere. Solidarität und Solidität gehören zusammen. Das wird heute mit dem Fiskalpakt dokumentiert. Wir beschließen miteinander in Europa Regeln, durch deren Einhaltung alle wieder stark werden und stark bleiben können. (C)

Ich will noch ein Wort dazu sagen, warum dies so notwendig ist. Die Bundeskanzlerin hat darauf hingewiesen, dass zum Start dieser Republik 2 Milliarden Menschen auf der Erde lebten und es jetzt 7 Milliarden Menschen sind. Es hat sich in den vergangenen Jahren etwas dramatisch verändert, das wir zur Kenntnis nehmen müssen. Die Finanzinstitute haben viele Möglichkeiten, auf dieser Welt ihr Geld anzulegen. Sie können deshalb die Bedingungen, zu denen sie bereit sind, ihr Geld anzulegen, formulieren. Die Situation wäre anders, wenn wir Festgelder hätten und den Finanzinstituten sagen würden: Ihr bekommt etwas, wenn ihr uns einen entsprechenden Zins gebt. – Die Lage ist aber umgekehrt. Darauf gibt es nur eine einzige Antwort: so attraktiv zu werden, dass das notwendige Kapital zu entsprechenden Bedingungen bei uns bleibt. Das wird mit einer ständigen Schuldenpolitik nicht erreicht. Deswegen ist dieser Fiskalpakt eine wirklich existenzielle Notwendigkeit und eine Neuerung auf dem Weg Europas in eine gute Zukunft.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Wir wollen dieses Europa, aber wir wollen ein starkes Europa. Wir wollen ein Europa, das anderen Regionen in der Welt die Stirn bieten und den Wettbewerb mit anderen Regionen aufnehmen kann. Das schaffen wir in Deutschland nicht allein. Da gebe ich Ihnen recht. Das sagen auch wir immer. Wir brauchen alle. Wir brauchen ein Europa, das bereit ist, das, was man sich in die Hand hinein versprochen hat, auch einzuhalten. Dann entsteht (D) gute Zukunft für unser Land und für Europa.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Nächster Redner ist der Kollege Jürgen Trittin, Bündnis 90/Die Grünen.

Jürgen Trittin (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Liebe Frau Wagenknecht, ich höre Ihnen zu. Ich teile Ihre Argumente nicht. In einem Punkt, finde ich, haben Sie sich vergaloppiert. Das, worüber wir heute hier entscheiden, ist kein Putsch gegen die Verfassung.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP)

Sie begeben sich da auf eine Ebene mit jenen von Attac Aachen, die uns eine Postkarte geschickt haben und uns unter der Überschrift „ESM & Fiskalpakt – Ermächtigungsgesetz 2.0“ zur Ablehnung aufgefordert haben.

(Johannes Kahrs [SPD]: Das war peinlich!)

In diesem Haus, das von Nazis abgefackelt worden ist, um die Demokratie in Deutschland zu zerstören, sollte man solche Vergleiche unterlassen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN, bei der CDU/CSU, der SPD und der FDP sowie des Abg. Jan van Aken [DIE LINKE])

Jürgen Trittin

(A) Wir stehen vor der Herausforderung, dieses Europa neu zu begründen. Dieses gemeinsame Europa ist gefährdet – gefährdet durch eine Wirtschafts- und Finanzkrise. Das Komische und das Tragische daran ist, dass diese Wirtschafts- und Finanzkrise nicht darauf beruht, dass wir wirtschaftlich schlecht dastehen. Wir sind bei vielen Eckdaten besser als andere Länder und Kontinente auf der Welt. Das, was uns in die Krise gebracht hat, ist eine Schwäche unserer politischen Verfassung, ist eine Schwäche unserer Institutionen und auch ein Mangel an politischem Mut, diese Schwäche zu überwinden. Das ist der Kern der Krise, über die wir reden.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Dazu haben auch Sie, Frau Bundeskanzlerin, beigetragen mit Ihrer Strategie des Zögerlichen und des Zuwenig, was unter den Begriff „too little, too late“ gefasst worden ist. Das hat diese Vertrauenskrise mit verstärkt.

Deswegen glaube ich, dass wir uns mühen müssen, diese Schwäche zu überwinden. Wenn wir über die Überwindung dieser Schwäche reden, dann dürfen wir nicht ständig neue rote Linien malen, die wir, wie es dann heißt, unveränderlich verteidigen werden, die wir wenige Tage später aber doch überschreiten.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

So war das mit Ihrem Satz, solange Sie lebten, gebe es – je nach Interpretation – keine gemeinsame Haftung oder keine gemeinsamen Anleihen. Das ist falsch und
(B) verantwortungslos gewesen. Damit verlängern Sie die Krise.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Was ist die Krise zurzeit? Wir reden über unterschiedliche Zinssätze. Das ist doch nichts anderes als der Ausdruck einer gigantischen Kapitalflucht aus den Krisenländern hierher. Und das wollen Sie verlängern? Sie wollen nichts gegen den Zinsdruck in diesen Ländern tun?

(Dr. Michael Meister [CDU/CSU]: Signale für eine falsche Politik!)

Ich halte das in der Tat für verantwortungslos.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Sie haben sich in den Gesprächen mit uns mit Händen und Füßen, mit juristischen, mit politischen Argumenten dagegen gewehrt, etwas zu tun, was Ihnen Ihr eigener Sachverständigenrat aufgeschrieben hat, was Ihnen Herr Juncker, Herr Barroso, Herman Van Rompuy und Herr Draghi aufgeschrieben haben. Übrigens: Drei von diesen Vieren haben Sie persönlich für diese Institutionen ausgesucht und durchgesetzt.

(Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Aha!)

Ich verstehe ja, dass Sie nicht auf uns hören wollen. Aber hören Sie doch wenigstens einmal denen zu, die Sie selber ins Amt befördert haben! Die sagen: Wenn (C) man dauerhaft und nachhaltig den Zinsdruck in Europa mindern muss, dann muss man zu einem gemeinsam organisierten, verbindlich organisierten Schuldenabbau kommen. Nur so kommen wir von den hohen Zinskosten runter.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Das haben Sie nicht zugestehen wollen.

Dann sind Sie gestern zum Europäischen Rat nach Brüssel gefahren. Gestern Abend hat es auch ein bitteres Fußballspiel gegeben. Das haben wir 2 : 1 verloren. Ich sage Ihnen: Bei dem Spiel, das in Brüssel gespielt wurde, haben Sie gegen Herrn Monti mindestens 2 : 1 verloren, wenn Sie überhaupt ein Tor geschossen haben.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Dann hätten Sie vielleicht einen Fonds gebildet!)

Sie wollten bis gestern Nacht keine Bankenunion. Bis gestern Nacht wollten Sie keine direkte Rekapitalisierung von Banken. Sie wollten keine Hilfe aus dem Rettungsschirm ohne vereinbarte Austeritätsprogramme. Das war Ihre Position. Was lesen wir heute in den Beschlüssen des Rates? Sie sind für eine Bankenunion. Sie machen den Weg frei für eine direkte Rekapitalisierung von Banken. Hilfen aus dem Rettungsschirm gibt es künftig schon, wenn man die Vorgaben des Stabilitäts- und Wachstumspakts einhält. Das heißt, es gibt Hilfen dafür, dass man sich rechtstreu verhält, also geltendes Recht praktiziert. Und Sie erzählen der Öffentlichkeit, (D) dies seien konditionierte Auflagen. Rechtsgehorsam ist keine Auflage, sondern eine Selbstverständlichkeit. Das sollten Sie alle wissen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Sie haben sich gegen den Altschuldentilgungsfonds gewandt. Dann haben Sie heute, weil Sie keinen anderen Ausweg mehr gesehen haben, mit der Zustimmung zu diesen Beschlüssen alle Schleusen geöffnet. Ich sage Ihnen: Sie sind mit Ihrer Haltung aus Ihrer Sicht vom Regen in die Traufe gekommen. Wir halten es für richtig, dass man sich dem Problem des Zinsdrucks auf Spanien und Italien widmet.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Ich bin ganz froh, dass wir darauf bestanden haben, Frau Bundeskanzlerin, über dies alles erst nach dem Gipfel abzustimmen. Wenn Sie an dieser Stelle nicht die Opposition im Nacken gehabt hätten und wenn Sie nicht die Ratifizierung noch vor sich gehabt hätten, dann wäre die Verhandlungsposition für Herrn Monti und für Herrn Rajoy sehr viel schlechter gewesen. Deswegen war es gut, dass wir Sie dazu gezwungen haben, sich hier vernünftig zu verhalten.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD – Zurufe von der FDP)

Jürgen Trittin

(A) Wir entscheiden heute über zwei Vertragswerke: den Stabilitätsmechanismus und den Fiskalvertrag. Wir halten den ESM für ein notwendiges Instrument. Wir haben allerdings zu kritisieren, dass Sie die Ratifizierung über ein Jahr verzögert haben. Im August letzten Jahres haben wir Ihnen geschrieben. Wenn jemand dafür die Verantwortung trägt, dass der Bundespräsident und das Bundesverfassungsgericht heute in einer schwierigen Situation sind, dann sind Sie es. Sie haben es getan aus Angst vor der Zerstrittenheit in der eigenen Koalition.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Ich sage Ihnen: Sie hätten früher handeln müssen. Sie hätten sich auch früher von dem Satz verabschieden müssen – vorletzte Regierungserklärung –: Wachstum gibt es nur durch Strukturreformen. – Ja, Strukturreformen sind richtig. Finanzielle Stabilität ist richtig. Aber Wachstum gibt es nur, wenn unter stabilen Rahmenbedingungen investiert wird. Deswegen haben wir verhandelt, dass es Investitionen gibt, mehr Geld für die Europäische Investitionsbank, und dass es einen Einstieg in Projektanleihen gibt, übrigens europäische Anleihen. In diese Projektanleihen wollen wir einsteigen und sie künftig fortsetzen zur Finanzierung von Schienennetzen, von Stromnetzen und von Infrastruktur. So entsteht nachhaltiges Wachstum.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Sie haben am letzten Mittwoch im Kabinett einen schönen Satz beschlossen: Staatliche Aufgaben sollen aus Einnahmen finanziert werden und nicht auf Pump. – (B) Das ist ein wörtliches Zitat aus einem Parteitagsbeschluss der Grünen aus Kiel.

(Dr. Guido Westerwelle, Bundesminister: So weit ist es gekommen!)

So weit ist es gekommen, Herr Westerwelle.

(Heiterkeit beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Was sind staatliche Einnahmen? Das ist nichts anderes als Steuern. Sie haben unter anderem beschlossen, dass es künftig eine Steuer auf Finanztransaktionen gibt. Lieber Herr Brüderle, hören Sie auf, über die Riester-Sparer zu reden. Ich weiß, das ist nicht wirklich Ihre Klientel. Geben Sie endlich zu, dass die Masse der Finanztransaktionen im Eigenhandel von Banken abgewickelt wird. Sie jedoch täuschen den Riester-Händler vor, um dieses Geschäft vor Besteuerung zu schützen.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Aber, lieber Herr Brüderle, ich freue mich, dass wir Sie und die FDP überzeugt haben, der Einführung einer neuen Steuer zuzustimmen. Wissen Sie, wie das ist? Das ist ungefähr so, als würde der Papst zusammen mit Volker Beck hier auf dem Christopher Street Day demonstrieren.

(Heiterkeit und Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

Willkommen im Club der Vernünftigen.

Frau Merkel, wir haben Sie in zähen Verhandlungen (C) dazu bringen müssen, die Besteuerung von Finanzgeschäften auf den Weg zu bringen und sich zu klaren Regelungen für mehr Investition zu bekennen. Aber der Fiskalpakt ist auch ein Weg, der etwas mit der Demokratie in Europa zu tun hat. Anstatt das gemeinsame Haus Europa weiter auszubauen, bauen wir immer neue kleine Nebengebäude an. Dies führt zu einem Verlust an demokratischer Steuerungsfähigkeit.

Das ist der Grund, warum wir so beinhart bis zum Bundesverfassungsgericht gegangen sind und durchgesetzt haben, dass der Deutsche Bundestag – wir alle gemeinsam – künftig die Bundesregierung im Fiskalpakt, im Gouverneursrat des ESM binden kann, bevor eine Entscheidung getroffen wird. Denn wir sind der Auffassung: Wenn wir bestimmte Rechte delegieren, dann delegieren wir sie nur in parlamentarische Kontrolle. Solange das Ganze nicht im Europäischen Parlament landet, muss es im Deutschen Bundestag verbleiben. Das haben wir vor dem Bundesverfassungsgericht durchgesetzt.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der SPD)

Eine letzte Bemerkung: Wir haben uns als Grüne in Europafragen immer entlang der Sache entschieden, ganz gleich, ob wir in der Opposition oder in der Regierung waren.

(Zurufe von der FDP: Oh!)

Das können Sie uns nicht absprechen, und schon gar nicht mit Blick auf die letzten Abstimmungen. (D)

(Dr. Andreas Schockenhoff [CDU/CSU]: Aber die Vertrauensfrage von Schröder!)

Deswegen halten wir es für richtig, einem Fiskalpakt und einem Europäischen Stabilitätsmechanismus – unter der Maßgabe von mehr Investitionen für nachhaltiges Wachstum und einer vernünftigen Finanzierung durch eine Finanztransaktionsteuer – zuzustimmen.

Ich glaube aber, wir müssen noch etwas Weiteres berücksichtigen. Europa ist kein Elitenprojekt, Sigmar. Zwei Drittel der Deutschen sind für dieses Europa.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Es gibt einige sehr kurzsichtige Interessenverbände wie den Verband der Familienunternehmen; der ist dagegen. Das ist Wahnsinn, aus ihrem eigenen ökonomischen Interesse heraus. Aber so etwas gibt es. Ich würde mir wünschen, dass wir gemeinsam füreinander einstehen, dieses Europa zu bewahren.

Liebe Frau Bundeskanzlerin, ich wünsche Ihnen von Herzen ein langes Leben, und ich wünsche mir von Ihnen einen Satz: Solange ich lebe, werde ich dieses gemeinsame Europa und die gemeinsame Währung verteidigen; denn dieses gemeinsame Europa ist die Grundlage für Frieden und Demokratie auf diesem Kontinent.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN und bei der SPD)

(A)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält nun der Bundeswirtschaftsminister Dr. Philipp Rösler.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Dr. Philipp Rösler, Bundesminister für Wirtschaft und Technologie:

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Heute steht die Entscheidung zu ESM und Fiskalpakt an, nicht mehr, aber auch nicht weniger.

(Thomas Oppermann [SPD]: Gute Einleitung!)

Wir können heute zeigen, dass es eine Solidarität der stärkeren Volkswirtschaften gegenüber den schwächeren Volkswirtschaften Europas gibt. Es ist richtig, für diese Leistung eine entsprechende Gegenleistung in Form der Beendigung der Schuldenpolitik zu fordern. Viele europäische Staaten, immerhin 25, machen beim Fiskalpakt mit. Es ist richtig, eine Gegenleistung in Form von strukturellen Reformen zur Stärkung der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit zu fordern. Es ist auch richtig, in der Folge Impulse für mehr Wachstum und Beschäftigung zu geben.

Herr Trittin, halten wir zunächst einmal fest, dass die Reihenfolge von entscheidender Bedeutung ist: Zuerst brauchen wir strukturelle Reformen, erst dann machen die wirtschaftlichen und finanziellen Impulse überhaupt Sinn. Alles andere wäre vergeudetes Geld. Deswegen legen wir solchen Wert auf die richtige Reihenfolge.

(B)

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Die Maßnahmen, die heute auf den Weg gebracht werden, gehen in die richtige Richtung, nämlich in die einer Stabilitätsunion. Ich wundere mich ein bisschen über das, was Sie, Herr Gabriel, gesagt haben. Es klang so, als würden Sie die Bundeskanzlerin kritisieren – das habe ich so wahrgenommen –,

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Majestätsbeleidigung ist abgeschafft! – Weitere Zurufe von Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

das ist ja auch Ihre Aufgabe als Parteivorsitzender einer Oppositionspartei. Eigentlich ist es meine Aufgabe, das Gegenteilige zu tun.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Er hat doch recht! – Johannes Kahrs [SPD]: Wie war der Vergleich mit dem Frosch doch gleich?)

Trotzdem will ich an dieser Stelle festhalten: Natürlich haben Wolfgang Schäuble als Bundesfinanzminister und Guido Westerwelle als Außenminister auf europäischer Ebene hart verhandelt.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Westerwelle hat verhandelt?)

Aber das, was heute zur Abstimmung steht, ist das Verdienst der Bundeskanzlerin. Das hat sie zum Wohle Deutschlands und zum Wohle Europas getan. Ich finde, das könnte Ihre Seite durchaus anerkennen. (C)

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Ich sage Ihnen voraus: Wenn es gelingt, diesen Weg weiterhin erfolgreich zu beschreiten, dann wird unsere gemeinsame Währung, der Euro, eine der stabilsten Währungen auf der ganzen Welt.

(Johannes Kahrs [SPD]: Dann müssen Sie sich aber ein bisschen mehr anstrengen!)

Die Grundüberzeugung, dass Wachstum nur durch solide Haushalte auf der einen Seite und Stärkung der wirtschaftlichen Wettbewerbsfähigkeit auf der anderen Seite möglich ist, gilt nicht nur in der Euro-Zone, in Europa, sondern auch in Asien und Nordamerika. Die Zeit wird das zeigen, wenn wir diesen Weg erfolgreich weitergehen.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Heute ist durchaus ein historischer Tag für Europa, und wissen Sie auch, warum?

(Zurufe von der SPD: Nein!)

Weil wir endlich einen Kardinalfehler rückgängig machen können, den Sie zu Ihrer rot-grünen Regierungszeit begangen haben.

(Thomas Oppermann [SPD]: Oh, jetzt aber! – Johannes Kahrs [SPD]: Der Kardinalfehler war, Sie zum Minister zu machen!)

(D)

Klar ist: Es gibt deutliche Unterschiede in Bezug auf die wirtschaftliche Wettbewerbsfähigkeit innerhalb der Euro-Zone. Aber anstatt dass die letzten zehn Jahre dazu genutzt wurden, diese Unterschiede abzubauen, indem die Schwächeren versuchten, stärker zu werden, wurden diese Unterschiede überdeckt durch zu viel zu leicht verfügbares, zu billiges Geld. Dass das überhaupt möglich war, lag daran, dass eine rot-grüne Bundesregierung die Tür zu einer Schuldenpolitik geöffnet hat, indem sie die Maastricht-Kriterien aufgeweicht hat.

(Carsten Schneider [Erfurt] [SPD]: Das ist lächerlich! Sie kennen den Text überhaupt nicht!)

Heute ist ein historischer Tag, weil wir diesen historischen Fehler von Rot-Grün rückgängig machen können. Das ist das Bedeutende an dieser Abstimmung.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Sind Sie jetzt bei 3 oder bei 4 Prozent?)

Die Wahrheit ist doch: Nicht wir haben uns in den Verhandlungen auf Sie zubewegt, sondern Sie haben sich auf die Regierungskoalition zubewegt.

(Lachen bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Es ist doch geradezu bemerkenswert, dass die erklärten Wachstumsfeinde, die Grünen hier im Hause,

Bundesminister Dr. Philipp Rösler

(A) (Claudia Roth [Augsburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Nein, das haben Sie falsch verstanden!)

plötzlich von Wachstum reden, ja sogar Wachstum fordern, Frau Roth. Ich finde, das ist die eigentliche Ironie am heutigen Tage.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU – Thomas Oppermann [SPD]: Haben Sie als Wirtschaftsminister außer vordergründiger Polemik noch etwas anderes zu bieten?)

In dem von uns ausgehandelten Fiskalpakt finden sich die Grundprinzipien wieder, die wichtig für den weiteren Weg innerhalb Europas sind. Handeln und Haftung sowie Haftung und Kontrolle müssen immer miteinander verbunden sein. Mit der Verabschiedung des ESM und des Fiskalpakts werden diese Grundprinzipien als Basis für ein solides Fundament in Europa festgeschrieben. Deswegen braucht man sich überhaupt gar keine Sorgen zu machen, dass sich an diesen Grundprinzipien auf diesem, dem nächsten oder dem übernächsten Rat irgendetwas ändert.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Nichts beigetragen!)

Wenn die Grundprinzipien Handeln und Haftung sowie Haftung und Kontrolle zusammenbleiben und konsequent weiterverfolgt werden, dann können wir tatsächlich ein stabiles Europa selber schaffen. Vielleicht ist es schon in den nächsten Wochen und Monaten zu beweisen, dass man konsequent hinter Handeln und Haftung (B) steht, wenn wir die Reformbemühungen einzelner Mitgliedstaaten bewerten müssen und wenn es darum geht, neue Institutionen, neue Regelungen und neue Systeme innerhalb Europas selber zu schaffen. Dieses Grundprinzip „Handeln und Haftung – Haftung und Kontrolle“ muss uns jeweils leiten. Dann haben wir die beste Grundlage für ein starkes Europa mit einer stabilen Währung geschaffen.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der FDP und der CDU/CSU)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Ich erteile das Wort nun dem Kollegen Carsten Schneider für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD – Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Guter Mann!)

Carsten Schneider (Erfurt) (SPD):

Herr Präsident! Liebe Kolleginnen und Kollegen! Sehr geehrter Herr Bundeswirtschaftsminister, ich weiß nicht, an welchen Verhandlungen Sie teilgenommen haben. An den Verhandlungen gestern anscheinend nicht; denn sonst hätten Sie mitbekommen, dass etwas ganz anderes beschlossen wurde als das, was Ihnen heute vorliegt und worüber Sie gesprochen haben.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD – Dr. Michael Meister [CDU/CSU]: Aber der Schneider war da, ja?)

Sie sagen der Bevölkerung hier, wo wir eine der (C) wichtigsten Entscheidungen zu treffen haben, dass damit Stabilität erreicht werde, dass davon kein Risiko für Deutschland ausgehe. Ich finde, es gehört zur Ehrlichkeit, zu sagen, dass das Ganze durch die vorliegenden Gesetzentwürfe nur unzureichend geregelt wird. Sie und auch Herr Kauder vorhin haben gesagt, es gebe in dem Fiskalvertrag eine klare Richtlinie hinsichtlich der Einhaltung von harten Vorgaben, sodass sich die Länder nicht mehr verschulden könnten. Das stimmt so nicht. Der Fiskalvertrag regelt nur, dass die jeweiligen Länder eine Schuldenbremse einführen müssen, aber nicht, dass sie sie einhalten müssen. Das ist darin nicht geregelt. Das ist eine Aufgabe, die Sie noch erfüllen müssen, meine Damen und Herren. Da bleiben Sie deutlich zurück.

(Beifall bei der SPD)

Ich habe gelesen, dass Sie großen Wert auf Auflagen und Konditionen legen. Ich meine, Auflagen für Länder, die Geld bekommen, sind richtig; allerdings hatten diese Auflagen bisher immer eine falsche Schlagseite. Sie haben nie Steuerdumping in den Mittelpunkt gestellt. Sie haben nie die Kapitalmärkte und deren exzessives Wachsen in den Mittelpunkt gestellt. Sie haben nie eine stärkere Vermögens- und Kapitalbesteuerung in den Mittelpunkt gestellt. Das gehört aber hinein, auch aus Gerechtigkeitsgründen.

(Beifall bei der SPD)

Wir stimmen heute zu. Wir stimmen heute zu, damit dieser dauerhafte Stabilitätsmechanismus in die Lage (D) versetzt wird, zu arbeiten. Das ist aber kein Freibrief für jede einzelne Entscheidung, und das ist erst recht kein Freibrief für die Erweiterung der Haftung für Banken. Das schließen wir mit diesem Gesetzentwurf aus. Wenn Sie das ändern wollen, brauchen Sie eine neue Mehrheit in diesem Bundestag. Das aber hat Frau Merkel gestern zugesagt. Sie hat das zugesagt, obwohl der Bundestag heute das Gegenteil beschließt. Ich freue mich, dass die Koalition uns an dieser Stelle stützt.

(Beifall bei der SPD)

Zu den Auflagen für die Länder. Gestern hatte Italien im sportlichen Bereich Erfolg, wofür Italien, zugegeben, Respekt gebührt. Aber auch politisch hatte Italien Erfolg, weil das Gegenteil von dem passiert ist, was die Bundeskanzlerin – ich betone: die Bundeskanzlerin – hier am Mittwoch immer wieder betont hat: dass es Geld nur gegen Auflagen gibt. Die Auflagen, die es geben soll, umfassen das Europäische Semester. Ich habe mir mal kurz angeschaut, was das für Deutschland bedeutet; denn das gilt in etwa spiegelbildlich für Italien. Die Kommission empfiehlt Deutschland, Maßnahmen zu ergreifen, um das Bildungsniveau benachteiligter Bevölkerungsgruppen anzuheben, fiskalische Fehlanreize für Zweitverdiener abzuschaffen und die Zahl der Kindertagesstätten und Schulen zu erhöhen. All das sind richtige Punkte, die die Kommission Deutschland, Ihrer Bundesregierung, vorschreibt. Sie setzen sie aber nicht um. Sie halten sich nicht daran. Was glauben Sie, warum sich ein anderes Land daran halten sollte?

Carsten Schneider (Erfurt)

(A) Um es auf den Punkt zu bringen: Sie zeichnen eine Schimäre, wenn Sie der Bevölkerung sagen, es gebe große Auflagen. Es gibt sie de facto nicht mehr. Real wird durch das Neunergremium, das Geheimgremium, am Sekundärmarkt in einer dreistelligen Milliardengrößenordnung gehandelt werden, ohne dass es noch einen tatsächlichen Einfluss Deutschlands gibt. Das ist die Wahrheit. Ich finde, das müssten Sie der Bevölkerung vor dieser Abstimmung sagen.

Uns als Sozialdemokraten kam es in den Verhandlungen vor allen Dingen auf Folgendes an: Nicht nur die Ärmsten der Gesellschaft sollen die Last tragen, sondern auch die Kapitalspekulanten sollen mit zur Rechenschaft gezogen werden und ihren Teil an der Konsolidierung der Staatshaushalte in Europa leisten. Das ist uns mit der Zusage zur Einführung der Finanztransaktionsteuer gelungen; das ist ein großer Erfolg.

(Beifall bei der SPD)

Dies schließt die Lücke, die seit zwei, drei Jahren bestand. Sie hatten die Besteuerung der Zockerei der Kapitalmärkte offen gelassen. Für uns als Sozialdemokraten ist das eine essenzielle Bedingung – nicht nur im Hinblick auf die Staatseinnahmen, sondern auch im Hinblick auf das Gerechtigkeitsgefüge in diesem Land.

Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

(B) **Präsident Dr. Norbert Lammert:**

Das Wort erhält nun der Bundesminister der Finanzen, Dr. Wolfgang Schäuble.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Dr. Wolfgang Schäuble, Bundesminister der Finanzen:

Herr Präsident! Meine verehrten Kolleginnen und Kollegen! Es ist zu Beginn dieser Debatte schon von verschiedenen Rednern gesagt worden: Wir führen eine außergewöhnliche Debatte. Wir haben eine außergewöhnliche Woche. Wir haben eine außergewöhnlich schwerwiegende Entscheidung zu treffen. Wir treffen diese Entscheidung angesichts einer weit um sich greifenden Besorgnis in unserer Bevölkerung. Deswegen müssen wir in unserer Debatte darauf achten, dass wir die Menschen, die aus vielen Gründen, wegen der Vielzahl verwirrender Meldungen und angesichts der Höhe der Summen, verunsichert sind, nicht zusätzlich verwirren und verunsichern. Deswegen ist es wichtig, die Dinge nicht verzerrt darzustellen.

(Beifall der Abg. Undine Kurth [Quedlinburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN])

Daher will ich versuchen, einige wenige Dinge richtigzustellen. Herr Kollege Gabriel, es stiftet unbegründete Verunsicherung, wenn Sie die bilanziellen Risiken – oder was immer das bei der Europäischen Zentralbank ist – als gemeinschaftliche Haftung mit dem ESM oder anderen Rettungsschirmen einfach vermengen, abgesehen davon, dass wir bei der EZB, wenn überhaupt, nur anteilig haften. (C)

(Sigmar Gabriel [SPD]: Genau! – Carsten Schneider [Erfurt] [SPD]: Aber haften! – Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Beim ESM auch!)

– Beim ESM haben wir eine etwas weiter gehende Haftung, insbesondere auch bei der EFSF, weil nur die AAA-Staaten die Hilfen garantieren. – Sie können die Summen nicht einfach zusammenzählen; denn mit solchen Horrorzahlen schüren Sie in der Bevölkerung eine unbegründete Verunsicherung. Deswegen werbe ich dafür, dass Sie dies nicht tun.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Dass wir im Interbankenverkehr eine Verunsicherung haben und dass deswegen die TARGET2-Salden höher sind, als sie auf Dauer sein sollten, ist wahr. Aber dies ist nicht mit Haftungsrisiken oder Gewährleistungen, die wir im Rahmen der europäischen Rettungsschirme übernehmen, zu vergleichen. Man kann dies nicht zusammenfassen.

Die zweite Bemerkung, die ich gerne machen würde. Es wird immer so dargestellt, als würden wir ständig neue rote Linien ziehen und dann zurücknehmen. Das ist nicht richtig.

(Zurufe von der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN: Doch!)

– Nein, ich will es Ihnen gerne erläutern. – Man kann das nur erklären, indem man zunächst einmal darauf hinweist, dass wir eine europäische Währung haben, und zwar in der Konstruktion, dass wir noch keine gemeinsame Finanz- und Wirtschaftspolitik haben, dass wir etwas Neues haben, nämlich dass der Teil staatlicher Souveränität, der die Geldpolitik, die Währung in Europa betrifft, vergemeinschaftet ist, andere Teile aber nicht. Dafür müssen wir eine Konstruktion finden. Der Stabilitäts- und Wachstumspakt war dafür nicht ausreichend; dieses Konstrukt hat nicht gehalten. (D)

Volker Kauder hat schon gesagt, dass Deutschland zu Ihrer Regierungszeit einen erheblichen Anteil daran hatte, dass die Regelungen des Stabilitäts- und Wachstumspakts nicht eingehalten worden sind. Darauf will ich nicht eingehen, sondern sagen: Deswegen ist es notwendig, in dieser Konstruktion drei Dinge zu machen:

Erstens. Es ist notwendig, darauf zu achten, dass die Ursachen der Probleme dort, wo sie entstehen, bekämpft werden.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: So ist es!)

Das sind die Schwierigkeiten in der Finanzpolitik einiger Mitgliedstaaten. Auflagen sind nicht dazu da, andere zu quälen, sondern um die Krise so zu bekämpfen, dass wir für Europa insgesamt eine dauerhafte Lösung zustande bekommen.

Zweitens geht es um Mängel bzw. Unterschiede in der Wettbewerbsfähigkeit der einzelnen Volkswirtschaften. Ein niedriges Zinsniveau hat manche Staaten über Jahre

Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble

(A) hinweg nicht gerade dazu gedrängt, Verbesserungen ihrer Wettbewerbsfähigkeit im Auge zu haben. Was die Bundeskanzlerin angesichts der globalen Entwicklung gesagt hat, sollten wir uns alle wieder und wieder vor Augen führen: dass es notwendig ist, dass wir – auch dann, wenn es uns gut geht – engagiert sind, in einer sich schnell wandelnden Welt wettbewerbsfähig zu bleiben.

Andere Länder haben ein paar Jahre lang aufgrund niedriger Zinsen keinen Druck empfunden, das Notwendige zu tun. Das, was wir jetzt machen, ist keine Quälerei, sondern notwendig, um in Europa stabiles, nachhaltiges Wachstum für alle zu gewährleisten.

Deswegen mag ich übrigens die Debatte, wer gewonnen hat, nicht: ob Italien, Deutschland, Irland oder wer auch immer; beim Fußball ist das eine andere Geschichte. Hier geht es darum: Wenn wir Europa richtig machen, nützt es allen in Europa. Deswegen sind richtige Entscheidungen für Deutschland auch richtige Entscheidungen für Europa und umgekehrt.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Alles andere ist altes, veraltetes, rückwärtsgewandtes Denken. So darf man nicht argumentieren.

Drittens. Wenn man ökonomisch richtig entscheiden will, darf man die ökonomischen Prinzipien nicht außer Acht lassen. Dazu gehört, dass man Entscheidungszuständigkeit und Haftungsrisiko nicht voneinander trennt; (B) das war der Fehler bei der mangelnden Finanzmarktregulierung. Wir können die Haftung für Schulden nicht vergemeinschaften, solange wir keine gemeinsame Finanzpolitik, keine Finanzunion in Europa haben. Zu der Aussage: „Keine Euro-Bonds, solange ich lebe“ kann ich daher nur sagen: Euro-Bonds ohne gemeinsame Finanzpolitik will auch ich nicht erleben. Deswegen arbeiten wir daran, bald eine finanzielle Struktur in Europa zu haben, die gewährleistet, dass wir über diese Fragen nicht mehr streiten müssen.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und des Abg. Joachim Poß [SPD] – Sigmar Gabriel [SPD]: Einverstanden!)

– So wurde es ja gesagt. Die Bundeskanzlerin hat wieder und wieder gesagt: Wir können die Haftung so lange nicht vergemeinschaften, solange nicht auch die Entscheidungen vergemeinschaftet sind.

Dasselbe gilt übrigens auch im Hinblick auf die Bankenunion und das Thema „Direkter Zugang zur Bankenkapitalisierung“. Solange wir keine europäische Aufsicht haben, solange wir also darauf vertrauen müssen, dass nationale Aufseher das umsetzen, was notwendig ist, und solange wir darauf nicht ausreichend vertrauen können, wie beim Stabilitätspakt, können wir das nicht machen. Die Erklärung der Staats- und Regierungschefs der Mitgliedstaaten des Euro-Währungsgebiets von heute Morgen lautete exakt so: Wir wollen eine gemeinsame Aufsicht in Europa als Voraussetzung dafür. – Diese muss erst geschaffen werden. Das ist ein mühsamer Prozess. (C)

Aber stellen Sie es doch bitte nicht so dar, als entspreche das, was man vor zwei Tagen gesagt hat, nicht mehr der Wirklichkeit. Die Kanzlerin hat exakt das, was seit Jahren die Politik der Bundesregierung gewesen ist, auch auf diesem Europäischen Rat so vertreten und durchgesetzt.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP – Sigmar Gabriel [SPD]: Das stimmt nun leider nicht!)

Das ist der entscheidende Punkt. Dabei müssen wir bleiben.

Ich möchte einen weiteren Punkt dieser Erklärung in der gebotenen Kürze ansprechen: die neuen Instrumente, die im Rahmen der EFSF und im Entwurf des ESM-Vertrags enthalten sind. Es wurden die Art. 15 und 16 eingefügt. Dabei geht es um die Sekundärmarktoperationen und die Primärmarktoperationen. Hier wurden im Hinblick auf EFSF bzw. ESM bestimmte Möglichkeiten geschaffen. Sie stehen laut Vertrag unter der Voraussetzung der Konditionalität. Voraussetzung ist eine Vereinbarung, in der die Konditionen festgelegt werden. Da die Erklärung der Regierungschefs auf die vorhandenen EFSF/ESM-Instrumente Bezug nimmt, ist damit nichts anderes gemeint, als dass genau das, was im Vertrag geregelt ist, auch in Zukunft gilt.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Dass man im Hinblick auf die Konditionalität für die (D) verschiedenen Instrumente des Vertrags unterschiedliche Inhalte festlegt, ist wahr. Allerdings stellen Sie das europäische Sekundärrecht – Herr Kollege Schneider, das haben Sie eben wider besseres Wissen getan – ein bisschen arg schwach dar. Schauen Sie sich einmal an, welche Verpflichtungen im Rahmen des Sixpacks, der Reform des Stabilitäts- und Wachstumspakts, des Europäischen Semesters und der länderspezifischen Leitlinien enthalten sind! Wenn diese Verpflichtungen in Vereinbarungen festgelegt werden und wenn sie – das muss Bestandteil der Regelung sein – durch die europäischen Institutionen, so wie es der Vertrag vorsieht, im Rahmen eines strengen Monitorings überwacht werden, dann werden die betreffenden Länder den Weg hin zu nachhaltigen und stabilen wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen einschlagen. Deswegen ist diese Erklärung ein Schritt in die richtige Richtung, in die sich auch andere bewegen, die verstehen: Man darf Haftung und Entscheidung nicht voneinander trennen.

Natürlich brauchen wir einen Fiskalvertrag. Ihn und den Europäischen Stabilisierungsmechanismus müssen wir heute als einen wichtigen Schritt ratifizieren, und natürlich müssen wir weiter in Richtung institutioneller Veränderungen gehen, wie das in dem Mandat für die vier Präsidenten angelegt ist.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wenn wir unserer Bevölkerung erklären, warum wir den Gesetzentwürfen heute zustimmen, dann müssen wir immer sagen: Wenn diese Europäische Währungsunion auseinanderbrechen

Bundesminister Dr. Wolfgang Schäuble

(A) würde oder wenn wir es nicht schaffen würden, Europa finanzpolitisch stabil und auf dem Pfad nachhaltigen Wachstums zu halten oder dazu zu bringen, dann wären die Folgen nicht nur für alle anderen in Europa, sondern insbesondere für das Land desaströs, das am stärksten und am erfolgreichsten in den internationalen Handel eingetreten ist.

Wer für Wachstum, Beschäftigung und soziale Sicherheit ist, der muss diesen beiden Verträgen heute aus voller Überzeugung zustimmen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Gregor Gysi ist der nächste Redner für die Fraktion Die Linke.

(Beifall bei der LINKEN)

Dr. Gregor Gysi (DIE LINKE):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Frau Bundeskanzlerin, wenn es stimmt, dass Sie bei der FDP-Fraktion gesagt haben, dass es, solange Sie leben, keine Euro-Bonds gibt, dann muss ich Sie aufklären: Das Kanzleramt wird nicht auf Lebenszeit vergeben. Zwischendurch finden immer wieder Wahlen statt, und dabei kann man auch abgelöst werden.

(B) (Beifall bei der LINKEN)

Aber ich habe Fragen an Sie:

Warum, Frau Bundeskanzlerin, unterzeichnen Sie einen Fiskalvertrag ohne Kündigungsmöglichkeit? Warum schreiben Sie damit die Schuldenbremse, EU-Recht und die EU-Sanktionen aus den Art. 109, 115 und 143 d des Grundgesetzes dauerhaft fest, obwohl der Art. 79 Abs. 1 und 2 des Grundgesetzes die Zulässigkeit der Änderung dieser Artikel regelt? Ist Ihnen nicht klar, dass schon das grundgesetzwidrig ist?

(Beifall bei der LINKEN)

Warum schränken Sie die Budgethoheit des Bundestages dadurch gravierend ein, dass Sie den Grad der Neuverschuldung, den Abbau von Schulden und automatische EU-Sanktionen für Deutschland völkerrechtlich verbindlich festlegen? Wissen Sie nicht, dass Sie damit die Ewigkeitsklausel des Grundgesetzes, nämlich Art. 79 Abs. 3 und Art. 20, verletzen? Aus diesen Gründen werden wir Klage erheben.

(Beifall bei der LINKEN)

Nach dem Fiskalvertrag, falls er in Kraft tritt, dürfen im nächsten Jahr nur neue Schulden von 12,5 Milliarden Euro aufgenommen werden. Warum, Frau Bundeskanzlerin, planen Sie dennoch eine Neuverschuldung von 18,8 Milliarden Euro? Es geht natürlich um die Gesamtverschuldung Deutschlands und damit auch um die Schulden der Länder und Kommunen. Wollen Sie, dass die Länder und Kommunen noch weiter geknebelt werden, damit sie sich so gut wie nichts mehr für Kinder, Jugendliche, Bildung, Kultur und Sport leisten können? Haben Sie deshalb dafür gesorgt, dass die Praxisgebühr bei Ärztinnen und Ärzten zulasten der Kranken nicht gestrichen wird, um die Überschüsse der Krankenkassen gegen die Neuverschuldung zu verrechnen? (C)

Nach dem Fiskalvertrag, wenn er denn in Kraft tritt, muss Deutschland ab 1. Januar 2013 jährlich rund 25 Milliarden Euro an Schulden – und das 20 Jahre lang – abbauen. Was planen Sie, Frau Bundeskanzlerin, zu kürzen, oder welche Steuern sollen deshalb erhöht werden? Warum geben Sie diesbezüglich keine Auskunft?

Glauben Sie wirklich, das geht mit statistischen und spielerischen Tricks, wie es Bundesminister Schäuble in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* versuchte? Er hofft ja, dass die Wirtschaftsleistung so steigt, dass der Betrag von 25 Milliarden Euro sich entweder rechnerisch erledigt oder deutlich geringer wird. Wenn die Wirtschaftsleistung aber nicht so steigt oder gar sinkt, wie 2009, Frau Bundeskanzlerin, so bleibt meine Frage: Was soll gekürzt oder welche Steuern sollen dann erhöht werden?

Ich frage SPD und Grüne erneut: Weshalb fragen Sie nicht danach? Weshalb wollen Sie keine Auskunft?

(Beifall bei der LINKEN)

Bitte erklären Sie, Frau Bundeskanzlerin, weshalb von der Europäischen Zentralbank – das heißt zu 27 Prozent von deutschen Steuerpflichtigen; ein Anteil, der jetzt übrigens steigen wird – den großen europäischen Privatbanken ein Darlehen von 1 Billion Euro für drei Jahre und 1 Prozent Zinsen gewährt wird, die dieses staatliche Geld dann weiterverleihen, zum Beispiel an Italien und Spanien, und dabei über 6 Prozent Zinsen verlangen. Warum müssen den Großaktionären der Privatbanken Milliarden Euro auf Kosten unserer Steuerpflichtigen zugeschanzt werden? (D)

(Beifall bei der LINKEN)

Nun haben Sie auf dem EU-Gipfel geregelt, dass das Geld vom Rettungsschirm nicht mehr über die Regierung, sondern auch direkt an Banken und Hedgefonds fließen kann. Ich danke Ihnen für die geschaffene Klarheit. Nun weiß jede und jeder: Es geht nur um die Rettung der Banken und Hedgefonds. Dahinter steckt aber ein Trick. Dadurch, dass das Geld nicht über die Regierung, sondern gleich an die Banken fließt, muss formal die Staatsverschuldung nicht erhöht werden. So vermeiden Italien und Spanien die Diktate der Troika, vielleicht sogar jede Auflage, was diese freute und Sie wohl nicht, was aber eindeutig dem Rettungsschirmvertrag widerspräche, den Sie trotzdem heute hier beschließen lassen wollen.

Sie verlangen von Staaten, die Geld für ihre Banken und Hedgefonds bekommen, dass Löhne, Renten, Sozialleistungen und Investitionen gekürzt werden. Wissen Sie nicht, Frau Bundeskanzlerin, dass dadurch die Wirtschaftsleistung sinkt, die Arbeitslosigkeit zunimmt und die Steuereinnahmen rückläufig sind? Warum verlangen Sie keine Steuergerechtigkeit, keine wirksame Bekämpfung der Steuerhinterziehung, keine Schließung der

Dr. Gregor Gysi

(A) Steueroasen? Warum verlangen Sie keine Millionärssteuer? Warum müssen die Nutznießer der Krise nichts, aber auch gar nichts für die Kosten der Krise bezahlen?

(Beifall bei der LINKEN)

Wenn ich einer Nachbarin oder einem Freund Geld leihe, möchte ich auch deshalb, dass es ihr oder ihm gut geht, weil ich nur dann mein Geld zurückbekomme. Sie, Frau Bundeskanzlerin, organisieren aber das Gegenteil. Warum begreifen Sie nicht diese schlichte Logik?

Und warum, Frau Bundeskanzlerin, lassen Sie über all das nicht unsere Bevölkerung entscheiden?

(Beifall bei der LINKEN)

Europa, Frau Bundeskanzlerin, ist sehr wichtig. Treiben Sie es den Europäerinnen und Europäern nicht aus!

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält jetzt die Kollegin Lisa Paus, Bündnis 90/Die Grünen.

Lisa Paus (BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Als Frau Merkel vor einem guten halben Jahr den permanenten Rettungsschirm mit dem Fiskalvertrag zu einem Paket verschnürte, da hat sie in der deutschen Bevölkerung die Hoffnung geschürt, die Euro-Krise könnte damit endlich gelöst werden. Heute Abend ist klar – auch nach dem (B) Gipfel –: Diese Krise wird auch am Montag damit nicht beendet sein.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wenn aber nach zwei Jahren Euro-Krise, nach mehreren intensiven Verhandlungswochen zum Fiskalpakt und auch nach dem europäischen Gipfel eine dauerhafte Lösung der Krise nach wie vor nicht erkennbar ist, dann meine Damen und Herren, ist das einfach zu wenig.

(Beifall beim BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

So werden wir in diesem Hause unserer Verantwortung für Europa schlichtweg nicht gerecht.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Was?)

Die weitere Verschärfung der Finanz- und Wirtschaftskrise in Europa erfordert von uns, grundlegende Richtungsentscheidungen für die Zukunft der Europäischen Union zu treffen. Die Zeit des Durchwurschtelns ist zu Ende. Deswegen war es richtig, in den Verhandlungen zwischen Regierung und Opposition diese notwendige Richtungsänderung auch von grüner Seite zu versuchen. Es wurden Verbesserungen erreicht, die auch bei mir in normalen Zeiten zu einer Zustimmung geführt hätten. Aber, meine Damen und Herren, wir sind nicht in normalen Zeiten.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Ach so!)

Ich muss heute immer noch feststellen, dass diese Koalition von Schwarz und Gelb nach wie vor nicht bereit ist, das Notwendige – ich rede hier nicht vom grünen (C) „Wünsch-dir-was“, sondern schlicht vom Notwendigen – zu tun.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Ich kann deshalb meine Hand zu diesem Verhandlungsergebnis nicht reichen. Dieses Scheitern an dem aus meiner Sicht historisch Notwendigen will ich mit einer Enthaltung zum Ausdruck bringen.

Der Euro wird nicht scheitern, wenn der Fiskalpakt heute Abend nicht beschlossen wird. Aber er wird scheitern, wenn der Merkel'sche Kurs nur mit leichten Korrekturen weiterhin zu wenig zu spät macht für Europa.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der LINKEN)

Warum die Merkel'sche Fiskalpaktlogik in einer Währungsunion schlicht falsch ist und nicht nur durch ein Investitionsprogramm ergänzt, sondern zumindest durch die Einführung eines Altschuldentilgungsfonds mit gemeinsamen europäischen Anleihen von nationale auf europäische Füße gestellt werden muss, das zeigt das aktuelle Beispiel Spanien.

Spanien hat noch heute einen geringeren Schuldenstand als Deutschland. Spanien hat in den vergangenen zwei Jahren nach einhelliger Auffassung dieser Bundesregierung vorbildliche strukturelle Reformen durchgeführt. Trotzdem musste Spanien einen Antrag auf Hilfe aus dem Rettungsschirm stellen. Trotzdem liegt die Jugendarbeitslosigkeit in Spanien bei 50 Prozent. (D)

Obwohl die Finanzminister die Zusage gemacht haben, Spaniens Banken mit potenziell 100 Milliarden Euro aus dem Rettungsschirm zu helfen, waren die Zinskosten Anfang dieser Woche nicht niedriger, sondern haben sich sogar verdreifacht. Das ist ein Problem; denn Spanien kann sein Wachstum zur Finanzierung der Zinszahlungen nicht im gleichen Maße verdreifachen. Deswegen braucht Spanien Hilfe gegen den Zinsdruck. Deswegen brauchen wir einen Altschuldentilgungsfonds.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Ja, Schuldenbremsen sind nicht grundsätzlich falsch. Aber wenn sie falsch gestaltet sind, dann sind sie falsch. Dann üben sie einseitig Druck auf die Staatsausgaben aus, selbst bei der Bereitstellung wichtiger Elemente der Daseinsvorsorge. So erleben wir gerade, wie die Defizitregeln in den Krisenstaaten genau dazu führen, dass etwa die Medikamentenversorgung in Griechenland nicht mehr gewährleistet ist oder dass in Portugal die Wasserversorgung privatisiert wird.

Wir brauchen jetzt in Europa kein noch engeres Sparkorsett durch einen Fiskalpakt mit Ewigkeitsklausel außerhalb der europäischen Verträge, sondern wir brauchen ein Mehr an gemeinschaftlichem Europa. Wir brauchen eine Stärkung der Demokratie.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der LINKEN)

Lisa Paus

(A) Ich weiß, es ist nicht einfach, sich dafür einzusetzen. Ich erlebe das jeden Tag im Gespräch mit den Bürgerinnen und Bürgern. Aber ich erlebe auch: Es ist erklärbar, dass unsere Demokratie mit anderen Demokratien in einem gemeinsamen Europa näher zusammenrücken muss, damit Deutschland und der Rest der Euro-Zone dauerhaft aus der Krise herauskommen.

Sie von der Koalition hingegen erlauben nach wie vor schlichtweg aus Angst vor dem Stammtisch, dass 17 Demokratien wegen einer falschen Konstruktion der Währungsunion weiter jeden Tag Getriebene der Märkte bleiben. Aber wenn man den Bürgerinnen und Bürgern jeden Tag die Ohnmacht der Demokratie gegenüber den vermeintlich anonymen Märkten durch das Aufspannen von immer neuen und größeren Rettungsschirmen vorführt, dann ist das die wirkliche Gefahr für die Demokratie.

(Beifall bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN und der LINKEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Nächster Redner ist der Kollege Frank Schäffler, FDP-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP)

Frank Schäffler (FDP):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Das ist ein historischer Zeitpunkt, über den wir heute sprechen. Das ist ein Scheideweg für Europa.

(B) (Volker Kauder [CDU/CSU]: Schon wieder!)

Die einen wollen Europa zu mehr Zentralismus führen und nennen das EFSF, ESM, Projektbonds usw., usf. Am Ende steht der europäische Superstaat, der europäische Einheitsbürger. Das ist nicht meine Vorstellung von Europa.

(Beifall des Abg. Manfred Kolbe [CDU/CSU])

Meine Vorstellung von Europa ist ein Europa des Rechts, der Rechtsstaatlichkeit und der Freiheit,

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

ein Europa, das auf die individuelle Freiheit setzt, ein Europa der Römischen Verträge, ein Europa der vier Grundfreiheiten, ein Europa, das Reisefreiheit, Waren- und Verkehrsfreiheit, Dienstleistungsfreiheit und Kapitalverkehrsfreiheit sichert. Das war eine Bewegung von unten nach dem Krieg, durch die Europa dahin geführt wurde, dass Millionen von Menschen und Millionen von Unternehmen Handel getrieben und sich ausgetauscht haben. Das war eine Bewegung von unten.

Der Euro ist eine Bewegung von oben. Er ist ein zentralistisches Projekt. Dieses zentralistische Projekt muss jetzt mit Milliarden an Geldern korrigiert werden, und es führt am Ende nicht zum Guten. Es führt am Ende vielmehr dazu, dass man in Europa einen europäischen Superstaat durch die Hintertür einführen will. Ich meine, wer dies will, muss das Volk fragen, muss die Menschen fragen. Das darf nicht durch die „kalte Küche“ entstehen.

Wenn wir Deutschland in eine neue Staatlichkeit führen, dann muss eine Volksabstimmung es möglich machen, dass alle Menschen mitreden können. Das darf nicht durch die „kalte Küche“ geschehen. (C)

(Beifall bei Abgeordneten der FDP, der CDU/CSU und der LINKEN)

Die europäische Einigung muss rechtsstaatlich geschehen. Es kann nicht sein, dass alle die Verträge in Europa unterschreiben, aber sich keiner daran hält. Wer die Regeln verletzt, der muss sanktioniert werden, der muss auch so weit sanktioniert werden, dass die Strafen durchgesetzt werden. Es kann nicht sein, dass jemand bei Rot über die Ampel fährt und andere die Strafzettel bezahlen.

(Claudia Roth [Augsburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Ui, ui, ui!)

Das ist nicht meine Vorstellung von Europa.

Wer Risiken als Investor eingeht, der muss auch für diese Risiken haften. Er darf sie nicht zulasten der europäischen Steuerzahler sozialisieren. Das machen wir aber jetzt fortgesetzt. Das machen wir jetzt im dritten Jahr dieser Krise.

Wir lösen dieses Problem dadurch, dass die Investoren weitere Risiken eingehen können und dass diese Risiken weiter sozialisiert werden können. Wir glauben, mit neuen Schulden könnten wir das Verschuldungsproblem lösen. Aber das Verschuldungsproblem kann man nicht durch neue Schulden lösen, und man kann auch nicht daraus herauswachsen. Denn die Ursache dieser Krise ist ein Wachstum, das auf Sand gebaut war. Dieses Wachstum auf Sand will sich jetzt korrigieren. Das kann man nicht mit neuen Schulden korrigieren. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Deshalb müssen wir zu einem Europa des Rechts, der Rechtsstaatlichkeit und der Freiheit zurückkehren. Das heißt, es müssen wieder die europäischen Regeln gelten, dass kein Land für die Schulden eines anderen Landes haftet oder für diese Schulden eintritt. Die Nichtbeistandsklausel wird fortgesetzt mit Füßen getreten. Wir erleben einen kollektiven Rechtsbruch in Europa.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Wir müssen das Erpressungspotenzial der Nehmerstaaten und Banken in Europa durchbrechen. Das ist die einzige Möglichkeit, um am Ende vernünftig aus dieser Situation herauszukommen.

(Claudia Roth [Augsburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Da kriegt man ja Gänsehaut!)

Wilhelm Röpke, einer der Gründerväter der sozialen Marktwirtschaft und bekennender Europäer, hat schon früh gesagt: Die Einheit in der Vielheit macht das Wesen Europas aus.

Ich glaube, wir legen heute mit der Entscheidung für den ESM und für den Fiskalpakt die Lunte an das Haus Europa.

Frank Schäffler

(A) (Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Ich erteile das Wort jetzt dem Kollegen Dr. Peter Danckert, SPD-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD sowie des Abg. Dr. Peter Gauweiler [CDU/CSU] – Sigmar Gabriel [SPD]: Peter, ich bleibe trotzdem dein Fan!)

Dr. Peter Danckert (SPD):

Herr Präsident! Meine Damen und Herren Kollegen! Ich möchte mich zunächst einmal bei meiner Fraktion dafür bedanken, dass ich als Dissident, wie es heute in der Presse heißt, Gelegenheit habe, in vier Minuten meinen Standpunkt darzulegen.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Na, dann mal los!)

Das ist zwar keine lange Zeit, aber ich erkenne es an, dass – daran hat Präsident Lammert auch mitgewirkt – Abweichler zu Worte kommen und ich diese Redezeit habe.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Jetzt sind es nur noch drei Minuten! Weiter!)

Ich werde im Laufe dieser kurzen Ausführungen nicht alles darlegen können, was vorzubringen ist. Das kann man dann in meiner persönlichen Erklärung nachlesen, (B) wobei ich Rolf Schwanitz sehr dankbar dafür bin, dass er das so präzise formuliert hat. Darin werden die wesentlichen rechtlichen Argumente vorgetragen wie im Übrigen auch in der Verfassungsbeschwerde, die heute Abend gegen 22 Uhr in Karlsruhe eingehen wird.

Wir haben eine lange Debatte geführt. Ich will denjenigen, die dem Vertragswerk heute in der überwiegenden Mehrzahl zustimmen, überhaupt nicht die Redlichkeit absprechen. Aber ich bitte auch um Verständnis für diejenigen, die heute dem Vertragswerk nicht zustimmen, mit Nein stimmen und sogar einen Schritt weiter gehen und das Bundesverfassungsgericht anrufen. Auch diejenigen verdienen keine üble Nachrede. Ich habe das bisher auch nicht so empfunden. Die Debatte war ziemlich fair.

Wir sind – das haben alle Redner mehr oder weniger klargestellt – in einer krisenhaften Situation in Europa, wie sie wahrscheinlich kaum schlimmer zu denken ist und wie es sie bisher noch nicht gegeben hat. Ich komme kurz auf den am Mittwoch von den Koalitionsfraktionen, der SPD und den Grünen beschlossenen Änderungsantrag zurück, der heute kaum noch das Papier wert ist, auf dem er geschrieben steht. Frau Bundeskanzlerin, Sie haben vorhin vollmundig erklärt, was alles geht und was nicht geht. Wir haben gesehen, dass offensichtlich nach einer dramatischen Sitzung in Brüssel über Nacht auf einmal Punkte in die Conclusio gekommen sind, die wir bisher für nicht möglich gehalten haben. Nun wird so getan, als wäre das eine Selbstverständlichkeit. Man muss nur einmal in diesen Stunden die italienische Presse lesen. Dann wird man feststellen, wie Monti für das gefeiert wird, was er in Brüssel in dieser Nacht (C) durchgesetzt hat. Die Diskrepanz zwischen dem, was heute hier verbreitet wird, und dem, was zum Beispiel die Italiener und andere Staaten, zum Beispiel auch Frankreich, aus der gemeinsamen Erklärung herauslesen, ist erstaunlich.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU – Volker Kauder [CDU/CSU]: Die haben gestern Fußball gespielt! – Weiterer Zuruf von der CDU/CSU: Die feiern sich selbst!)

Ich muss an dieser Stelle betonen, dass wir erst vor wenigen Tagen, am 19. Juni, ein Urteil des Bundesverfassungsgerichts erhalten haben, in dem klipp und klar festgehalten wird, dass alles, was in den letzten Wochen und Monaten die Regierung, die Exekutive, mit uns, dem Parlament, gemacht hat, nicht der Verfassung entspricht.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Es gab keine ausreichende Information. Das ist wirklich ein Trauerspiel. Ich muss es einmal so sagen: Der Nebenkanzler Seehofer hat in einer bemerkenswert deutlichen Erklärung zum Ausdruck gebracht, dass er das Vorgehen der Bundesregierung gegenüber dem Parlament und die wiederholten Niederlagen, die die Bundesregierung vor Gericht erlitten hat, weil sie nicht rechtzeitig die Meinung des Parlaments eingeholt hat, mehr als peinlich und unglaublich empfindet. Der Stil, in dem die Exekutive mit dem Parlament umgeht, ist nicht richtig.

Für mich ist folgender Satz unseres Bundestagspräsidenten zum Lebensprinzip geworden: Nicht die Regierung hält sich ein Parlament, sondern das Parlament hält (D) sich eine Regierung. – Wir sind aber weit davon entfernt, diesen fundamentalen Rechtsgrundsatz, der sich im Übrigen auch aus Art. 20 Abs. 2 des Grundgesetzes – „alle Staatsgewalt geht vom Volke aus“ – ableitet, zu befolgen. Wir ignorieren diesen Rechtsgrundsatz permanent. Ich hoffe, dass mit der Verfassungsbeschwerde in Karlsruhe einige Dinge geradegerückt werden. Ich will keine Prognose wagen, aber wenn ich den Gang nach Karlsruhe für ausweglos gehalten hätte, hätte ich ihn nicht unternommen.

Ich will noch zwei Sätze zu ESM und Fiskalpakt sagen. Es ist falsch, dass sich das Haftungsrisiko, wie berichtet, auf nur 190 Milliarden Euro beläuft. Das ist in Verbindung mit dem ESM nur die halbe Wahrheit. Insgesamt handelt es sich um 320 Milliarden Euro. Eine stolze Summe! Aber nun wird so getan, als wäre das alles in keinem besonderen Umfeld geschehen. Es wird versucht – das ist auch heute geschehen –, die Verpflichtungen, die wir mittelbar über die EZB haben, und die anderen internationalen Verpflichtungen herauszurechnen. Das darf man nicht. Die 1,2 Billionen Euro bei der EZB kommen doch über die Bundesbank wieder auf uns zu. Das ist ein finanzielles Desaster, das im Worst Case zu bewältigen ist. Das ist grauenhaft.

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Herr Kollege, Sie wollten noch zwei knappe Bemerkungen machen.

(A) **Dr. Peter Danckert** (SPD):

Zwei knappe Bemerkungen. – Ich danke Ihnen, Herr Präsident.

Zum Fiskalpakt. Die mit dem Fiskalpakt – ich glaube, Herr Brüderle hat es ähnlich ausgedrückt – schleichend einhergehende Änderung bzw. Beeinflussung unserer Verfassung über europäische Verträge ist eine neue Staatspraxis, die ich persönlich nicht akzeptieren kann. Wir werden auch diese Frage natürlich dem Verfassungsgericht vorlegen. Ich glaube, wir sind gut beraten, wenn wir das, was als Verfassungsänderung nötig oder gegebenenfalls als Volksentscheid erforderlich ist, hier im Parlament bzw. in Deutschland regeln und uns nicht auf dem Umweg über europäische Verträge Änderungen unserer Verfassung sozusagen beibringen lassen.

Vielen Dank, Herr Präsident, auch für Ihre Großzügigkeit.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD, der LINKEN und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Nächster Redner ist der Kollege Dr. Peter Gauweiler, CSU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der FDP und der LINKEN)

Dr. Peter Gauweiler (CDU/CSU):

(B) Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Verehrter Herr Kollege Danckert, es ist mir eine Freude und Ehre, dass ich nach Ihnen sprechen kann. Ich verstehe Ihre Genugtuung, dass auch Sie es erreicht haben, dass Ihre Fraktion Sie hier als Redner nominiert hat – so wie es mir auch widerfahren ist. Wir sind in starke und souveräne Parteien eingetreten und nicht in solche, die es nötig haben, Leute mit anderer Meinung am Reden zu hindern. In den letzten drei bis vier Wochen gab es eine positive Entwicklung in dieser Hinsicht, und wenn die Entwicklung in den nächsten vier Wochen – ich bin sehr zuversichtlich – so weitergeht, dann sind wir vor einem guten Lauf.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU – Renate Künast [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Dann reden Sie nur noch, Herr Gauweiler! Kommen Sie einfach öfter!)

Mein Fraktionsvorsitzender Kauder hat eine richtige Einschätzung zum Thema und zur Debatte genannt. Wir streiten über wegweisende und existenzielle Beschlüsse. Unsere Einwände tragen wir hier nicht aus Querköpfigkeit und Quertreiberei heraus vor. Wenn Sie es nur so sehen, kann ich nichts dagegen unternehmen. Aber es sollte Ihnen allen zu denken geben, dass sich in allen Parteien, die hier in diesem Hause vertreten sind, namhafte Frauen und Männer in den letzten Wochen und Monaten entschlossen haben, gegen diese Pläne das Bundesverfassungsgericht anzurufen. Das gilt übrigens auch für die Grünen. Ich grüße an dieser Stelle den Fraktionsvorsitzenden der Grünen im Bayerischen Landtag, Dr. Martin Runge, der heute Nachmittag erklärt hat, dass er gegen die heutigen Beschlüsse das Bundesverfassungsgericht anrufen wird. (C)

(Beifall bei der LINKEN)

Meine sehr verehrten Damen und Herren, gegen diese ganz große Koalition im Argumentativen steht der Einwand, dass die zentralen Fragen von Ihnen angesprochen, aber – aus welchen Gründen auch immer; die Politik ist vielschichtig – nicht zu Ende diskutiert werden. Dafür sind beispielhaft zwei Thesen – die ich beide für richtig halte – anzuführen, die in den letzten drei Wochen in den Führungen von CDU/CSU und SPD aufgestellt worden sind.

Die Bundeskanzlerin, Frau Merkel, hat im ARD-*Morgenmagazin* am 7. Juni dieses Jahres erklärt: Wir brauchen nicht nur eine Währungsunion, wir brauchen vor allem eine politische Union. – Im Nachklang dazu hat der oberste SPD-Europapolitiker, Herr Schulz, der Präsident des Europäischen Parlaments, zu Beginn dieser Woche erklärt: Die Währungs- und Wirtschaftsunion ohne die politische Union ist eine Fehlkonstruktion. – Ende beider Zitate.

Ich denke, wenn Sie die Debatte mit Blick auf diese Richtungsbestimmung führen, kommen Sie nicht darum herum, dem deutschen Volk zu sagen, was Sie mit politischer Union meinen. Wollen Sie den europäischen Unionsstaat? Dann müssen wir darüber diskutieren, ob ein solcher den ganzen Erdteil umfassender Großstaat erstrebenswert ist und ob er – wie die Grünen es nennen – eine gesellschaftliche Mehrheit hat.

Sie müssen auch die Antwort darauf geben, dass die (D) D-Mark ohne diese politische Union nicht hätte abgeschafft werden dürfen; denn das ist die Konsequenz Ihrer eigenen Thesen, die Sie in den letzten 14 Tagen vorgetragen haben.

Was die gesellschaftliche Mehrheit angeht, haben sich Herr Schäuble und sein Vorgänger, Herr Steinbrück, in der letzten Woche ebenfalls ganz klar geäußert. Herr Schäuble sagte, was die Volksabstimmung angeht:

> Aber ich gehe davon aus, dass es schneller kommen könnte, als ich es noch vor wenigen Monaten gedacht hätte.

Herr Steinbrück sagte:

> Wer den Verfassungsrichtern aufmerksam zugehört hat, weiß, dass es anders nicht geht.

Sie alle kennen diese Zitate. Wie kommen Sie angesichts dieser Einsicht dazu, heute ein neues völkerrechtliches Subjekt zu beschließen, das ohne demokratische Absicherung und Legitimation das größte Haftungsprojekt in der Bundesrepublik Deutschland ist? Das ist völlig unbegreiflich.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der SPD, der FDP und der LINKEN)

Wir klagen auch, um deutlich zu machen, dass es nicht eine propagandistische Behauptung ist, sondern dass, belegbar in diesen Verträgen, die hier von diesem Parlament verabschiedet werden, haushaltsrelevante Entscheidungen des ESM gegen den Willen Deutsch-

Dr. Peter Gauweiler

(A) lands, gegen den demokratischen Willen der Bundesrepublik Deutschland möglich sind.

Sie alle, die sich damit beschäftigt haben, wissen es: Kapitalabrufe durch den geschäftsführenden Direktor: Wenn Verluste dazu führen, dass eingezahltes Kapital unter den vertraglich festgelegten Gesamtwert gesunken ist, sind die Mitglieder des ESM dann verpflichtet, ohne dass irgendeiner von Ihnen einen Pieps dazu zu sagen hätte, nachzuschießen, und zwar in zweistelliger Milliardenhöhe. Entsprechendes gilt, wenn einzelnen Staaten aus politischen Gründen Schulden erlassen werden sollen. Das sind haushaltsrelevante Entscheidungen, die nicht mehr hier getroffen werden müssen.

Die Direktoriumsmitglieder sind völkerrechtlich nicht weisungsgebunden. Sie wollen heute noch einmal beschließen, die Parlamentsvorbehalte völkerrechtlich nicht abzusichern. Die fehlende Durchsetzbarkeit dieser Parlamentsvorbehalte ist jedem von Ihnen von Ihren eigenen Juristen in Riesenschriftsätzen dargestellt worden. Die Schweigepflicht, die jeder dieser großmächtigen ESM-Direktoren hat, gilt Ihnen gegenüber. Was ist das denn für eine parlamentarische Kontrolle, bei der der zu Kontrollierende sagen könnte: „Ich stehe unter Schweigepflicht, und ihr habt mir nichts zu sagen“? Von welchen Parlamentsverhältnissen gehen wir denn hier aus?

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der FDP und der LINKEN)

Außerdem reden wir über die Haftung und über die Haftungsvolumina. Sie übernehmen heute Bürgschaft, (B) nichts anderes. Sie müssen wissen, ob im Fall des Risikoeintritts auch ein Totalverlust noch refinanzierbar ist. Auch dazu gibt es zwei Zitate, die Sie alle sehr gut kennen. Diese Zitate, meine sehr verehrten Damen und Herren, sind nicht von vor 20 Tagen, sondern von vor vier Jahren. Angela Merkel und Herr Steinbrück im Wortlaut:

> Die Bundesregierung sagt am heutigen Tag, dass wir nicht zulassen werden, dass die Schieflage eines Finanzinstituts zu einer Schieflage des gesamten Systems wird.

5. Oktober 2008.

Sie sagten: Deswegen geben wir eine Garantie für alle Sparer ab.

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Herr Kollege.

Dr. Peter Gauweiler (CDU/CSU):

Ich bin gleich fertig. – Können Sie nach Beschluss der heutigen Bürgschaft, Sie, Frau Bundeskanzlerin, und Ihr potenzieller Gegenspieler, Herr Steinbrück, diese Versicherung für die deutschen Spareinlagen noch abgeben? Wenn Sie sagen: „Ja, wir können es“, dann müssen Sie erklären, wie das angesichts dieser Schuldenlast, die Sie übernehmen, funktionieren soll. Wenn Sie sagen: „Wir können sie nicht abgeben“, dann dürfen Sie diesen Vertrag nicht unterschreiben, und Sie alle dürfen es auch nicht tun.

Auch wenn Karlsruhe kein Nebenort von Philippi ist, (C) meine sehr verehrten Damen und Herren, sehen wir uns dort wieder.

Vielen herzlichen Dank.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der FDP und der LINKEN sowie des Abg. Dr. Peter Danckert [SPD])

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Nun erhält das Wort der Kollege Otto Fricke für die FDP-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Otto Fricke (FDP):

Geschätzter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Geschätzter Herr Vorredner, wenn man von Parlamentsrechten redet, sollte man aber immer auch die Möglichkeit sehen, diese als Abgeordneter so weit und so oft wie möglich auch wahrzunehmen. Das von meiner Seite.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP, der CDU/CSU, der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wir alle haben Verantwortung für Europa. Wir haben eine unterschiedliche Vorstellung davon, wie wir diese Verantwortung wahrnehmen wollen, und wir tun das unterschiedlich: Manche gehen vor Gericht. Manche stimmen dagegen und gehen nicht vor Gericht. Die Mehrheit (D) wird heute dafürstimmen. Aber wir haben als Sozialstaat, als Staat, der eine soziale Gemeinschaft ist und auf europäische Werte Wert legt, aufgrund unserer Stärke eine ganz besondere Verantwortung. Diese Verantwortung nehmen wir an einem Freitag um 20.19 Uhr und danach wahr. Das zeigt, wie wichtig uns dieses Thema ist. Selbst die Anwesenheit auf der Bundesratsbank zeigt, wie wichtig dieses Thema ist. Zum Bundesrat und der Frage, wie man mit Geld umgehen sollte, könnte ich zwar etwas sagen, ich werde es heute aber nicht tun.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir haben dabei in Europa weiterhin eine unterschiedliche Mentalität. Ich will es deutlich in Richtung der Bundeskanzlerin sagen: Wir haben doch erlebt, dass alle in Europa von uns etwas wollen, die einen etwas mehr und die anderen etwas weniger; das dürfen sie mit ihren unterschiedlichen Mentalitäten auch tun. Aber wir müssen immer erkennen, dass diejenigen, die für uns in Europa verhandeln – egal, von welcher Partei sie sind und woher sie kommen –, unter einem enormen Druck stehen. Deswegen finde ich es ganz gut, wenn sich die Kanzlerin auch einmal ein wenig in den Reihen der FDP von diesem Stress erholen kann.

(Beifall bei der FDP sowie des Abg. Manfred Grund [CDU/CSU] – Johannes Kahrs [SPD]: Deswegen ist sie auch gegangen, als du geredet hast!)

Otto Fricke

(A) Meine Damen und Herren, ich will noch etwas zur rechtlichen Seite sagen. Es ist hier gesagt worden: Es ist ja unglaublich, wie oft das Bundesverfassungsgericht diese Koalition hat korrigieren müssen.

(Thomas Oppermann [SPD]: Das hat Herr Seehofer gesagt!)

Schauen wir doch einmal in die Geschichte und seien wir doch einmal ehrlich. Hören wir doch auf, zu fragen: Wer ist heute Gewinner, und wer ist heute Verlierer? Am Ende wollen wir, dass die Bürger der Bundesrepublik Deutschland und Europas die Gewinner sind. Schauen Sie doch einmal: Jede Regierung hat von Karlsruhe Hinweise bekommen, was geht und was nicht geht. Das ist in einem Rechtsstaat in Ordnung, und das ist auch richtig. Wir setzen das dann auch um, so wie heute mit den Gesetzen, die wir mit Unterstützung der Grünen und der SPD verabschieden werden. Das gehört in einer Demokratie dazu; das darf man den Bürgern draußen auch einmal sagen. Wir nehmen das Gericht ernst, aber wir nehmen auch unsere Verantwortung für die Bürger Deutschlands deutlich ernst.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Meine Damen und Herren, eine kritische Bemerkung möchte ich aber doch noch machen, und zwar zu den Äußerungen von wegen: Es ist gut, dass wir erst heute debattieren, weil sonst Italien, Frankreich und Spanien viel mehr Schwierigkeiten gehabt hätten, ihre Positionen durchzusetzen. Wir im Parlament haben nicht die Auf-
(B) gabe – darum geht es nicht –, die Positionen dieser Länder durchzusetzen. Es geht hier darum, dass wir das durchsetzen, worauf wir eingeschworen sind, nämlich auf unsere Verfassung und primär auf den Schutz der Bürger der Bundesrepublik Deutschland, aber dann eben auch der Bürger Europas.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Meine Damen und Herren, ich will doch noch eine Anmerkung machen. Wir werden – da muss ich der grünen Kollegin widersprechen – noch lange, noch viel, noch oft, sehr differenziert und möglicherweise auch streitig über Europa reden. Europa ist etwas – das müssen wir den Bürgern immer wieder sagen –, das es wert ist, dafür zu kämpfen, wozu man nicht nur eine Meinung haben kann, sondern eine Haltung haben muss. Europa ist schwierig; aber Europa ist zugleich Deutschlands Zukunft, wenn die Regel gilt, dass derjenige, der dem anderen hilft, von dem anderen erwarten kann, dass er dafür etwas tut.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der FDP sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Hubertus Heil ist der nächste Redner für die SPD-Fraktion.

(Beifall bei der SPD)

Hubertus Heil (Peine) (SPD): (C)

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich habe in den letzten Tagen und Wochen in den Diskussionen und Verhandlungen, die wir geführt haben, sehr viele Kolleginnen und Kollegen in verschiedenen Fraktionen erlebt, die sich diese Entscheidung außerordentlich schwermachen. Das sollte man auch einmal anerkennen. Ich erlebe viele, die jetzt, in den letzten Minuten und Stunden vor der Entscheidung, noch mit sich ringen, wie sie sich am Ende entscheiden werden, sowohl beim ESM als auch beim Fiskalpakt.

Ich will eines sagen: Es ist nicht schlecht für unser Parlament, dass wir es uns nicht leichtmachen. Aber es gibt auch welche von den politischen Rändern hier im Hause, meine Damen und Herren, die es sich verdammt einfach machen.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Die Art und Weise, wie sich der Nationalismus von Herrn Schäffler mit dem Applaus der Linkspartei verbindet, ist bezeichnend.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD sowie der Abg. Beate Müller-Gemmeke [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN] – Zurufe von der LINKEN)

Die Frage, über die wir heute mit zu entscheiden haben, ist tatsächlich, ob man dazu steht, dass wir uns nicht nur auf den schwierigen, mühsamen Weg der Krisenbewältigung machen, sondern auch den Auftrag aus der Präambel unseres Grundgesetzes ernst nehmen, dafür zu sorgen, dass Deutschland „als gleichberechtigtes Glied (D) in einem vereinten Europa“ – es heißt: *vereintes* Europa – mitwirkt. Die Renationalisierung, der Zerfall Europas, ist das größte ökonomische und soziale Risiko, aber vor allen Dingen das größte Risiko für unsere Demokratie. Das gilt es abzuwenden.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir haben verschiedentlich deutlich gemacht, dass wir im Moment, in diesem Sommer, in einer dramatisch schwierigen Situation sind, die auch nicht durch die Abstimmungen heute beendet wird. Das hat unterschiedliche Ursachen. Aber es ist auch klar geworden, dass Sie, Frau Merkel, mit der Art und Weise, wie Sie in den letzten drei Jahren, im Verlauf der Krise, mit den Dingen umgegangen sind, diese Krise mit verschärft haben. Wie war das denn mit den Ankündigungen am Anfang: „Kein Cent für Griechenland“? Nach den nordrhein-westfälischen Landtagswahlen waren es damals keine Cents, sondern Riesenpakete. Es hat Vertrauen gekostet, den Menschen etwas vorzumachen. Später kam es dann anders und dicker.

Wie war es denn, als der griechische Ministerpräsident Papandreou sein Volk befragen wollte und Herr Sarkozy und Frau Merkel ihm wie einem kleinen Schuljungen das verboten haben mit dem Ergebnis, dass wir in Griechenland, was die Akzeptanz von Strukturreformen betrifft, in ungemein schwieriges Fahrwasser geraten sind? Bis in die letzten Tage setzt sich das alles fort.

Hubertus Heil (Peine)

(A) Aber der ökonomische Kinderglaube dieser Regierung ist der eigentliche Grund, warum wir in einer solch dramatischen Situation sind.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Der Glaube, dass man allein mit immer höheren Hilfskrediten und gleichzeitig harten Sparauflagen die Krise in Ordnung bringt, hat eine Tatsache über drei Jahre vernachlässigt, nämlich dass man Staatshaushalte nicht ohne wirtschaftliches Wachstum in Ordnung bringen kann.

(Beifall bei der SPD – Norbert Barthle [CDU/CSU]: Das ist wirklich lächerlich!)

Deshalb war und ist es richtig, dass wir das Wachstumspaket im Rahmen der Verhandlungen durchgesetzt haben.

(Zuruf des Abg. Ernst Hinsken [CDU/CSU])

Wir wollen Haushaltskonsolidierung, Herr Hinsken. Das ist nichts, worüber wir uns streiten müssen. Staatsfinanzen müssen in Ordnung gebracht werden, damit die Staaten nicht immer abhängiger von den Launen der Finanzmärkte werden. Aber wer glaubt, dass man mit Rezession Haushalte in Ordnung bringen kann, vernachlässigt eines: Investitionen sind notwendig, um wirtschaftliches Wachstum zu erzeugen. Deshalb haben wir Gott sei Dank diesen Merkel'schen Weg in den Verhandlungen korrigiert.

(Beifall bei der SPD)

(B) Ich habe die Verhandlungen geführt im Gegensatz zu dem, was Sie in den letzten Tagen so erzählt haben.

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Herr Kollege Heil, darf der Kollege Schäffler Ihnen eine Zwischenfrage stellen?

(Claudia Roth [Augsburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Muss das sein?)

Hubertus Heil (Peine) (SPD):

Sehr gerne, Herr Schäffler.

Frank Schäffler (FDP):

Herr Kollege Heil, Sie haben mir vorgeworfen, ich hätte hier nationalistische Positionen vertreten.

(Alexander Süßmair [DIE LINKE]: Da hat er nicht zugehört, der Herr Heil!)

Ich will Ihnen sagen: Das Gegenteil habe ich vertreten. Ich habe für ein Europa der Vielfalt geworben, nicht für ein Europa der Einfalt. Sie wollen die Schulden in Europa sozialisieren. Das will ich nicht. Ich will ein Europa des Rechts, der Rechtsstaatlichkeit und der Freiheit. Das ist genau das Gegenteil von dem, was Sie gesagt haben. Sie zerstören durch Ihre Politik Europa. Ich will ein lebendiges Europa der Vielfalt, und das ist genau das Gegenteil von dem, was Sie vorhin gesagt haben.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP und der CDU/CSU)

Hubertus Heil (Peine) (SPD): (C)

Herr Kollege Schäffler, bei allen Problemen, die wir haben, und bei aller Dramatik der Krise – in der Analyse, in der Einschätzung sind wir uns vielleicht einig, nämlich dass das im Moment eine Riesenbedrohung ist für unseren Kontinent. Eines aber will ich Ihnen sagen: Die Art und Weise, wie Sie über die europäische Einigung der letzten Jahre gesprochen haben, legt für mich den Verdacht nahe, dass Sie billigend in Kauf nehmen, dass Renationalisierung die Zukunft dieses Kontinents sein sollte.

(Beifall bei der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Dazu sage ich Ihnen: Deutsche Sozialdemokraten haben seit den 20er-Jahren auch gegen Rechtsradikale für ein vereintes Europa gekämpft, für die Vereinigten Staaten von Europa. Es ist ein langer Weg, der vor uns liegt. Das ist übrigens ein Europa der Vielfalt, nicht der Einfalt, wie Sie unterstellen. Wenn Sie uns absprechen, dass wir für Rechtsstaatlichkeit eintreten, dann haben Sie von deutscher Geschichte keine Ahnung. Das nenne ich eine üble Verleumdung von jemandem, der hier Nationalismus predigt.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Oder geht es Ihnen darum, Ihre Famous Fifteen Minutes zu haben? Auch der Verdacht liegt nahe. Es gibt nur diese beiden Möglichkeiten.

Ich habe viel Respekt vor Leuten, die hier aus ganz anderen Motiven nicht zustimmen können. Es gibt auch (D) in unseren Reihen manche, die zweifeln, auch aus ganz ehrenwerten Motiven, was die Verfassungslage betrifft. Das ist zu klären. Aber ich sage Ihnen eines: Das, was Sie hier vorstellen, ist keine Lösung, sondern würde am Ende des Tages, wenn wir den ESM nicht beschließen würden, den Zerfall der Europäischen Währungsunion und damit eine Renationalisierung in Europa bedeuten. Begreifen Sie das nicht, oder wollen Sie das nicht begreifen? Das ist meine Frage an Sie, Herr Schäffler.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Herr Schäffler, wir tragen nicht nur Verantwortung für unser Handeln. Dafür müssen wir alle vor unserem eigenen Gewissen einstehen – das will ich hier keinem absprechen –, aber vor allen Dingen gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern. Wir tragen aber auch Verantwortung für Nichthandeln. Das, was Sie anbieten, ist Nichthandeln, und Nichthandeln führt Europa nicht nach vorn, sondern zurück in die Krise. Das wollen wir nicht, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Herr Schäffler, Sie haben vorhin große Geister zitiert. Max Weber hat drei Eigenschaften für gute Politiker angemahnt: die Bereitschaft zur Verantwortlichkeit, die Leidenschaft in der Überzeugung und das Augenmaß im Handeln. Ich spreche Ihnen nicht die Leidenschaft ab; aber den Beweis, dass Sie die Bereitschaft haben, Ver-

Hubertus Heil (Peine)

(A) antwortung zu übernehmen, sind Sie heute schuldig geblieben. Auch Augenmaß spricht nicht aus Ihrer Argumentation.

(Beifall bei Abgeordneten der SPD)

Wir werden die Krise nur meistern, wenn wir eine leidenschaftliche Überzeugung als Europäer haben, wenn wir verantwortlich handeln und wenn wir das notwendige Augenmaß finden. Deshalb ist meine herzliche Bitte an all diejenigen, die noch mit sich ringen: Sagen Sie Ja, zu beiden Punkten. Das ist nicht leicht. Der Fiskalpakt alleine wäre untauglich, aber ergänzt um ein Wachstumspaket ist er zustimmungsfähig. Der ESM wird dringend gebraucht, sonst geschieht eine Katastrophe auf diesem Kontinent. Das dürfen wir nicht zulassen.

Herzlichen Dank.

(Beifall bei der SPD sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält nun der Kollege Christian Schmidt für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Christian Schmidt (Fürth) (CDU/CSU):

Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ja, an Europabekenntnissen fehlt es heute Abend (B) Gott sei Dank nicht. Ich gehöre einer Generation an, die groß geworden ist mit der Erfahrung, dass das friedliche Europa, das wieder friedliche Europa, dem westlichen Teil des damals noch geteilten Deutschlands Platz und Aufschwung gegeben hat. Ich kenne viele meiner Generation, dieser Alterskohorte, nicht nur aus der politischen Jugendorganisation, sondern auch aus der Europa-Union, von den Jungen Europäischen Föderalisten und wo auch immer man sich befunden hat, die das genau so sehen. Das war und ist eine grundsätzliche Geisteshaltung.

Das kann aber nicht allein die Antwort auf die Fragen sein, die wir uns gegenwärtig in dieser Krise Europas stellen. Man kann nicht allein mit „Hurra Europa!“ die Probleme zudecken. Trotzdem ist es wichtig, sich ab und zu auf die Grundlagen zu besinnen.

Ich war vor kurzem in Südostasien. Ich hatte eine Einladung, an der Universität Hanoi einen Vortrag über europäische Sicherheitspolitik zu halten. Es waren sehr informierte vietnamesische Studentinnen und Studenten dort. Sie fragten nach der Finanzkrise in Europa, nach unseren Lösungsansätzen, nach internationalen Konsequenzen. Der erste Fragesteller sagte dann noch sinngemäß: Wenn Sie das alles beantwortet haben, dann beantworten Sie mir bitte auch noch diese Frage: Gibt es, wenn die Finanzkrise sich ausweitet, Krieg in Europa? – Natürlich habe ich gestutzt und habe den Fragesteller mit guten Argumenten und mit dem Hinweis beruhigen können, dass die Zusammenarbeit in Europa solch eine Tiefe erreicht hat, dass das heutzutage erfreulicherweise ein virtuelles Gespenst ist und keinen Bezug zur Wirklichkeit hat. Aber nachdenklich stimmt einen solch eine Frage schon. (C)

So wie es manchmal gut ist, die Dinge von außen zu betrachten, so ist es auch gut, ihnen auf den Grund zu gehen im Sinne von: Was hält denn zusammen?

> Die Frage nach Europa ist die Frage nach den Grundlagen unserer geschichtlichen Existenz, nach dem historischen Auftrag der europäischen Völker, die in abendländischer Kulturtradition, in moderner Zivilisation, in rechtsstaatlicher Ordnung, kurzum in Freiheit leben wollen. Europa ist für uns ein ebenso langfristig geschichtliches wie Tag für Tag brennend aktuelles Thema.

Sie werden es schon vermutet haben: In der Tat, ich habe auf den CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß rekurriert, der dies im Jahre 1977 gesagt hat.

(Thomas Oppermann [SPD]: Das klingt bei Seehofer schon sehr anders!)

– Das könnte auch der aktuelle Vorsitzende so gesagt haben.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Je nach Tagesform!)

Beides ist auch heute noch richtig. Man muss die Grundlagen im Auge behalten und sie dann tagesaktuell handwerklich sauber umsetzen. Vor allem müssen wir diese Grundlagen stabilisieren und dürfen sie nicht auf dem Treibsand der Bequemlichkeit opfern.

Die CSU, die Partei, der ich angehöre, hat auf ihrem (D) letzten Parteitag diese Positionen noch einmal zusammengefasst. Für uns muss es dabei bleiben, dass Nationen, Regionen und Kommunen die gewachsenen Grundeinheiten der europäischen Völker sind. Ein Bundesstaat Europa ist deswegen kein erreichbares Ziel.

Voll im Einklang mit dem Urteil des Verfassungsgerichts über den Maastricht-Vertrag aus dem Jahr 1993 – es wurde gerade schon intensiv über das Verfassungsgericht gesprochen – würde es einem solchen Bundesstaat schon an den Grundlagen fehlen. Wir sind kein europäisches Staatsvolk, sondern eine Vielfalt europäischer Völker. Deswegen gibt es auch nur den Ansatz eines Staatenverbundes; die Aufgaben bleiben bei den Mitgliedstaaten und den Regionen. Fast muss man noch einen draufsetzen und sagen: Gott sei Dank konnten wir, auch wenn es sehr lange gedauert hat, das Subsidiaritätsprinzip verankern, das eine ganz wichtige Grundlage ist, wenn es darum geht, wie man Europa versteht.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wenn man es so versteht, dann findet man, ohne das Friedensprojekt Europa infrage zu stellen, für die institutionellen Fragen das rechte Maß. Jeder muss wissen, dass auch in Zukunft die nationale Identität nicht in Europa aufgehen darf. Deswegen muss das auch für die Wirtschafts- und Währungsunion gelten. Das ist auch Gestaltungsprinzip in der Währungsunion.

Solidarität und Solidität – das hat die Kanzlerin in ihrer Regierungserklärung sehr deutlich dargelegt – sind

Christian Schmidt (Fürth)

(A) zwei Seiten einer Medaille. Unsolide Finanzpolitik von einzelnen Mitgliedstaaten kann nicht auf dem Rücken der EU und anderer Mitgliedstaaten ausgetragen werden. Leider wurde bewusst gegen diese Grundsätze gesündigt – nicht nur in Griechenland, sondern schon mit der Aufnahme Griechenlands in die Währungsunion, bei der niemand intensiv eine Offenlegung der Wirtschafts- und Finanzverhältnisse gefordert hat. Als dann auch die Kernländer Europas – ich muss es noch einmal wiederholen –, Deutschland und Frankreich, zu Zeiten von Bundeskanzler Schröder und Staatspräsident Chirac immer mehr in die Verschuldung gerieten – wir haben es fast wieder vergessen; es ist gerade einmal zehn Jahre her –, suchten auch sie die süße Droge der Selbsttäuschung und schlossen messerscharf, dass nicht sein kann, was nicht sein darf, und haben deshalb die Solidaritäts- und Soliditätsregeln außer Kraft gesetzt. So etwas darf in Europa nie mehr passieren.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

So etwas können wir nicht mehr er- und vertragen. Deswegen ist die europäische Schuldenbremse, genannt Fiskalpakt, heute ein ganz wichtiger Erfolg. Sie ist eigentlich Theo Waigels Solidaritäts- und Soliditätspakt 2.0.

Bundesbankpräsident Weidmann hat sehr recht, wenn er in einem Beitrag für die *Süddeutsche Zeitung* in dieser Woche schreibt, dass er es als „irritierend“ empfindet, dass – Zitat –

> einige Regierungen unverhohlen darauf dringen, dass die Geldpolitik den Ausputzer der Fiskalpolitik spielt und Probleme mit der Notenpresse löst.

(B)

Weder mit Notenpresse noch mit Inflation: Das eine würde das andere nach sich ziehen. Deswegen sind solche Überlegungen irritierend. Ich weiß nicht genau, ob ich alles aus Frankreich richtig verstanden habe. So ganz klar waren mir auch die Sprachzuordnungen nicht. Volker Kauder ist für die Aussage kritisiert worden: Europa spricht wieder deutsch. – Soll denn nach Ansicht von Herrn Gabriel Europa italienisch und französisch sprechen?

(Widerspruch bei der SPD – Jörg van Essen [FDP]: Oder vielleicht sogar russisch?)

Wenn wir, statt für Wettbewerb in Europa zu sorgen, das Zinsniveau gleichziehen wollen – das ist von den Grünen und der SPD gesagt worden –, stellt sich die Frage, wie man die einzelnen Mitgliedstaaten jemals dazu bringen soll, die Solidität einzuhalten. Das ist doch die Kernerfahrung, die wir machen. Deswegen gilt es, dass wir beschränkt helfen. Es gibt Fälle, in denen wir helfen müssen. Wir müssen uns aber harte Grenzen hierfür setzen.

Der ESM ist konzeptionell in vielerlei Hinsicht dem Internationalen Währungsfonds nachgebildet. Ich darf bei dieser Gelegenheit allerdings darauf hinweisen, dass das ESM-Begleitgesetz eine sehr intensive parlamentarische Beteiligung vorsieht, weswegen wir ihm zustimmen können. Im Gegensatz zum IWF ist eine parlamentarische Information und Kontrolle vorgesehen. Der IWF hat erst vor kurzem sein Kreditkapital erhöhen müssen – mit einer Belastung für Deutschland in Höhe von 41,5 Milliarden Euro –, um den Europäern zu helfen. (C)

Ich glaube, dass wir im Sinne von Konrad Adenauer sagen müssen: Im Grunde sind die Dinge ganz einfach. Das gilt auch hier. Wir wollen die europäische Integration, weil wir von ihr leben. Wir wollen aber keine Integration der Schludrigkeit. Wir brauchen Stabilitätsregeln. Wer glaubt, dass das Problem mit Geld einfach zugeworfen werden kann und dazu mit dem Geld anderer, der täuscht sich. Wir wollen eine Beteiligung der Finanzwelt durch die Finanztransaktionsteuer und Leitplanken in den internationalen Finanzmärkten. Konditionalität, also Bedingung, heißt: Ja, wir stehen zur Solidarität, aber nur, wenn uns Solidität entgegengebracht wird.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Genau!)

Auch ESM und Wachstumspakt sind richtig, ebenso das, was im Zusammenhang mit „Better Spending“ vereinbart worden ist. Das darf aber nicht dazu führen, dass die Grundsäulen des europäischen Haushaltes infrage gestellt werden, sondern das Ganze muss klug ergänzt werden. Ich darf darauf hinweisen, dass beispielsweise die Agrarpolitik eine ganz wesentliche Säule der europäischen Politik bleiben muss.

Präsident Dr. Norbert Lammert:
Herr Kollege.

Christian Schmidt (Fürth) (CDU/CSU):
Wir werden uns auch national einschränken müssen. Es kann nicht angehen, dass wir von anderen verlangen, sich einer Überprüfung, einem Controlling, zu unterziehen, und wir tun das nicht. Wir müssen und können mit gutem Beispiel vorangehen. Das hat nichts damit zu tun, dass parlamentarische Regeln nicht beachtet würden. Ganz im Gegenteil: Das ist der Grundstock, mit dem wir für das deutsch sprechende Denken in Europa werben können und, so denke ich, viele Anhänger bekommen. (D)

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP)

Präsident Dr. Norbert Lammert:
Nächster Redner ist der Kollege Klaus-Peter Willsch, CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Klaus-Peter Willsch (CDU/CSU):
Herr Präsident! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Liebe Kollegen! Ich spreche nicht für die Mehrheit meiner Fraktion, sondern für eine Minderheit. Vor allen Dingen aber spreche ich für die vielen Menschen, die uns zuschauen und die sich in zahllosen E-Mails, Anrufen und Schreiben an uns gewandt haben, weil sie Angst haben und in Sorge sind. Es sind Menschen aus der bürgerlichen Mitte unserer Gesellschaft, die uns fragen: Was tut ihr da?

Sie haben Angst um ihre Ersparnisse. Sie haben Angst und sind in Sorge, dass es keine Gestaltungsmöglichkeiten in der Zukunft mehr gibt: angesichts schwin-

Klaus-Peter Willsch

(A) delerregender Schuldentürme, angesichts nicht mehr überschaubarer Summen an Haftungsrisiken und Bürgschaften, die abgerufen werden. Diese Sorgen sind mehr als verständlich. Ich will versuchen, so zu reden, dass die Menschen auch verstehen, worüber wir hier sprechen.

Ich komme aus Hessen; das wissen Sie. Das ist die Heimat der Gebrüder Grimm. Aber auch wir in Hessen wissen, dass man aus Stroh kein Gold spinnen kann. Und wenn ein Staat langfristig über seine Verhältnisse lebt, dann gibt es am Schluss nur drei Auswege:

Erstens. Die Ausgaben müssen herunter, man muss konsolidieren.

(Beifall des Abg. Manfred Kolbe [CDU/CSU])

„Herunter mit den Ausgaben“ heißt aber eben auch, von liebgewonnenen Gewohnheiten vielleicht Abschied zu nehmen.

Zweitens. Die Einnahmen müssen erhöht werden. Das kann der Staat leicht, indem er die Steuern erhöht.

Drittens – davor fürchten sich die meisten –: Der Staat kann es ein bisschen lockerer angehen lassen bei der Geldwertstabilität und kann die Inflation laufen lassen. Es wird oft so getan, als ob man das steuern könnte. Das ist hochgefährlich. Ist die Zahnpasta erst einmal aus der Tube heraus, geht sie nicht mehr so leicht wieder hinein. Das ist ein furchtbar schwerer Prozess. Das sind die Ängste, die viele Deutsche in der Mitte unserer bürgerlichen Gesellschaft haben, weil sie in dieser Hinsicht schlimme Erfahrungen in unserem Land gemacht haben.

(B) Das Kernproblem an dieser falschen Schutzschirmpolitik ist, dass sie das einzig wirksame Signal gegen übermäßige Verschuldung, nämlich den Zins, ausschaltet.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Wir tun so, als ob wir von politischer Seite wüssten, was der richtige Zins für Italien, für Griechenland oder für Spanien wäre. Das wissen die Anleger im Zweifelsfall besser. Wieso ist in Italien bei 7 Prozent Zins für die zehnjährigen Staatsanleihen Schluss bei der Tragfähigkeit? Bevor der Euro eingeführt wurde, haben sie das Doppelte bezahlt: 13, 14 Prozent.

Die Lastquote an Zinsen, die Italien heute zahlt, ist niedriger als damals. Gleichwohl schalten wir diesen Zins aus und geraten damit in eine Zwangslage. In dieser Situation kommt das geradezu einer Erpressungssituation gleich. Im Grunde ist es eine dreifache Erpressungssituation. Am vergangenen Sonntag haben die Bundesländer ihre „Lösegeldliste“ präsentiert, die sie abgearbeitet haben wollten, damit sie für die Zweidrittelmehrheit im Bundesrat sorgen.

(Beifall bei Abgeordneten der FDP – David McAllister, Ministerpräsident [Niedersachsen]: Na, na!)

Seitens der Opposition – das sage ich zu den Kollegen der Koalition – wurde uns dieser Wachstumspakt abgepresst. Dann ist noch über Bande gespielt worden, und zwar mit den potenziellen Empfängerländern. Diese haben gesagt: Den Wachstumspakt machen wir aber nur (C) mit, wenn wir zusätzliche Zinsvergünstigungen für unsere Staatsanleihen bekommen. Sie alle haben die Erklärung von Monti gehört.

Wir haben uns durch falsche Politik in diese Erpressungssituation hineinbegeben. Nach meiner festen Überzeugung gibt es nur einen Weg heraus: Wir müssen diese falsche Bail-out-Politik beenden.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Zurück auf Los! Kinder, die sich im Spiel verheddert haben, sagen: Komm, wir fangen noch einmal neu an!

Wir haben bereits ein gutes Regelwerk. Wir haben den Vertrag von Maastricht, der in den Mitgliedsländern der Europäischen Union durch Volksabstimmung, Zweidrittelmehrheit, was auch immer, Verfassungsrang hat. Daraus erwachsen Verpflichtungen. Wir haben den Stabilitäts- und Wachstumspakt. Alles, was wir im Rahmen des Fiskalpakts neu dazubekommen, ist vom Rang her weniger wert als das Recht, das bereits vorhanden ist und das wir nur anwenden müssen. Aber dazu müsste man zu den Prinzipien zurückkehren, die den bereits abgeschlossenen Verträgen innewohnen. Sie heißen: Entscheidungsfreiheit geht nur zusammen mit Eigenverantwortung.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Sie heißen: Es darf kein Herauspauken von Ländern geben, die rücksichtslos und unverantwortlich wirtschaften. (D)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Sie heißen: Bei Verstößen muss es Konsequenzen geben. Wenn man die Debatte tabuisiert und sagt: „Der Euro-Raum muss so bleiben, wie er ist, keiner darf ausscheiden“, dann hat man keine Möglichkeit, etwas durchzusetzen. Der Euro-Raum muss für Veränderungen zugänglich sein. Es ist falsch, die Gleichung aufzumachen, dass der Euro gleich Europa ist.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Wie wird das denn unserer gegenwärtigen Ratspräsidentschaft vorkommen? Die haben momentan die Dänen inne, und die sind ebenso wie die Briten und die Schweden nicht im Euro-Raum. Sind das denn schlechtere Europäer als wir, die wir mit dem Euro bezahlen? Nein, sind sie nicht!

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Es wird immer wieder nach Alternativen gefragt. Unsere „Allianz gegen den ESM“ hat einen europäischen Umschuldungsmechanismus als Weg vorgeschlagen. Natürlich gibt es noch andere Wege. Wir müssen uns Land für Land anschauen und dann die Probleme abarbeiten. Die EFSF wird erst 2013 auslaufen. Wir brauchen daher kein neues Schuldenvergemeinschaftungsinstrument.

Klaus-Peter Willsch

(A) (Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Gestatten Sie mir eine Bemerkung nebenbei. Wir haben uns genauer angeschaut, was es mit dem Wachstumspaket auf sich hat. Es heißt: Dafür werden Mittel verwendet, die sowieso vorhanden sind; das kostet nichts zusätzlich. Es liegen also 55 Milliarden Euro einfach so herum, die sonst für Unfug ausgegeben worden wären, oder was? Jetzt werden sie verwendet, um Wachstum zu mobilisieren. Das ist doch abenteuerlich. An dieser Stelle die finanzpolitische Verantwortung übergeben zu wollen, das ist so, als ob man den Hund zum Hüter der Wurstvorräte macht.

Herr Präsident, ich komme zum Schluss. Ich sehe, dass meine Zeit abläuft.

(Beifall des Abg. Herbert Behrens [DIE LINKE])

In Deutschland gibt es eine alte Redensart. Sie lautet: Beim Geld hört die Freundschaft auf. Wenn es eines Belegs für die Richtigkeit dieser Redensart bedurft hätte, dann hat ihn die europäische Geschichte der letzten 28 Monate erbracht. In meiner gesamten Lebenszeit habe ich in Europa noch nie so schlecht übereinander reden hören wie in der Zeit der vermeintlichen Euro-Rettung. Deshalb appelliere ich an Sie: Wer für ein friedliches und respektvolles Miteinander in Europa ist, wer für die Zukunft unserer Kinder und Enkel und deren Spielräume ist, wer für die Herrschaft des Rechts und den Gleichklang von Freiheit und Verantwortung ist und wer uns und den uns nachfolgenden Bundestagen das (B) Haushaltsrecht als vornehmstes Recht erhalten will, der muss bitte gegen den ESM stimmen. Ich bitte Sie darum.

Danke für die Aufmerksamkeit.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält nun der Kollege Norbert Barthle für die CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP – Thomas Oppermann [SPD]: Mach's kurz!)

Norbert Barthle (CDU/CSU):

Sehr geehrter Herr Präsident! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist heute schon sehr vieles und Richtiges über das Friedens- und Freiheitsprojekt Europa gesagt worden; das will ich nicht wiederholen. Es ist allerdings festzustellen, dass wir uns in diesem Hause seit zweieinhalb Jahren sehr häufig mit der Euro-Stabilisierung beschäftigen. Es werden mir alle glauben, wenn ich behaupte, dass wir uns das so nicht gewünscht haben. Dennoch bin ich froh, dass wir heute Abend sowohl über den Europäischen Stabilitätsmechanismus als auch über den Fiskalpakt abstimmen können. Wir tun das gegen den Wunsch der Opposition, die beide Maßnahmen getrennt verabschieden wollte. Ich bin froh, dass beides zusammen verabschiedet werden kann; denn beides gehört zusammen.

(C) (Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Mein Vorredner, der Kollege Klaus-Peter Willsch, hat eben sehr deutlich seine ablehnende Haltung zum ESM zum Ausdruck gebracht. Ich will Ihnen gestehen, dass es für mich keine einfache Situation ist, nach meinem Kollegen Klaus-Peter Willsch zu sprechen, der immerhin mein Stellvertreter in der dafür zuständigen Arbeitsgruppe Haushalt ist, und mit demselben Nachdruck für das Konzept einzutreten, mit dem er dagegen war. Das ist keine einfache Situation. Allerdings ist es ein Ausweis für die gute demokratische Diskussionskultur, die wir pflegen, sowohl in diesem Hause als auch in den zuständigen Gremien.

Ich akzeptiere anderslautende Meinungen. Das ist gar keine Frage; man kann zu anderen Schlüssen kommen. Aber wenn man nach langen und langwierigen Abwägungsdiskussionen – in der zuständigen Arbeitsgruppe, im Haushaltsausschuss, in der Fraktion, in den anderen Ausschüssen und dann hier im Deutschen Bundestag – zu der Auffassung kommt, dass der Weg, den wir heute Abend mehrheitlich beschließen, der richtige ist, dann erwarte ich eigentlich von denjenigen, die dagegen angekämpft haben, dass sie solidarisch zum Mehrheitsbeschluss stehen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Heute wurde bereits mehrfach zum Ausdruck gebracht, dass beides, ESM und Fiskalpakt, notwendige Voraussetzungen sind, um eine Stabilitätskultur in Europa weiter aufzubauen. Von der Opposition wird aller- (D) dings immer wieder vorgetragen, auch heute Abend, dass unser bisheriger Weg nicht immer richtig gewesen sei, dass die Rettungsschirme mit den entsprechenden Auflagen zu einem Kaputtsparen der Programmländer führen würden und man uns erst einmal hätte begreiflich machen müssen, dass zur Konsolidierung auch Wachstum gehört. Also, bei allem Respekt für den gemeinsamen Weg, den wir heute Abend beschreiten, liebe Kolleginnen und Kollegen von Rot-Grün: Uns müssen Sie das nicht beibringen. Haben Sie übersehen, dass wir auch hier in Deutschland wachstumsorientierte Konsolidierungspolitik betreiben und erfolgreich damit sind? Glauben Sie denn tatsächlich, dass wir anderen etwas anderes vorschlagen würden? Das ist doch abstrus. Das nimmt Ihnen niemand ab. Jeder erkennt, dass das nur vordergründig ist und dass es eigentlich ein Theaterstück für die deutsche Öffentlichkeit ist,

(Dr. Frithjof Schmidt [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Jetzt ist aber gut!)

wahrscheinlich vorgetragen, weil Sie in die Verhandlungen zum ESM und zum Fiskalpakt – ich durfte mehrfach dabei sein – nicht so sehr viel Neues einbringen konnten.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Was? – Dr. Frithjof Schmidt [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Fällt Ihnen sonst nichts ein?)

Es ist doch offensichtlich, dass Wachstum und Wettbewerbsfähigkeit schon immer zentrale Aspekte sowohl der europäischen als auch unserer nationalen Politik wa-

Norbert Barthle

(A) ren. Da brauchen Sie uns wirklich nicht zu überzeugen. Wir begrüßen alle den Wachstumspakt. Wir hätten ihn aber auch ohne diesen Theaterdonner haben können.

(Hubertus Heil [Peine] [SPD]: Machen Sie doch eine Arbeitsgruppe!)

– Wissen Sie, Sie haben immer vehement Euro-Bonds als Voraussetzung für Ihre Zustimmung gefordert. Davon haben Sie sich mühsam verabschiedet.

(Otto Fricke [FDP]: Sehr wahr!)

Die Grünen haben vehement einen Schuldentilgungsfonds als Voraussetzung für ihre Zustimmung gefordert.

(Dr. Tobias Lindner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Nicht nur wir!)

Sie haben sich still und leise davon verabschiedet.

Die *FAZ* hat am 22. Juni 2012 sehr zutreffend die Verhandlungsergebnisse kommentiert. Ich darf das vortragen:

> Dennoch war es nicht viel, was die Opposition der Regierung entgegenzusetzen hatte. … Was nun zusätzlich vereinbart wurde, ist nicht ein Impuls für Wachstum in Europa, sondern ein Impuls für die Gesichtswahrung der Opposition in Deutschland. Dafür gab die SPD die Eurobonds auf, die Grünen den Schuldentilgungsfonds.

(Dr. Tobias Lindner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Erklären Sie das mal der FDP bei der Finanztransaktionsteuer!)

(B) Dem ist nichts hinzuzufügen. So ist das.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU sowie des Abg. Otto Fricke [FDP])

Lassen Sie mich einen zweiten Aspekt vortragen. Ich beobachte, dass in der öffentlichen Wahrnehmung sehr häufig sehr schlecht über Griechenland, Portugal, Spanien, Irland und ähnliche Länder gesprochen wird.

(Ulrich Kelber [SPD]: Von euch!)

– Nicht von uns.

(Lachen bei Abgeordneten der SPD)

Wir sollten niemals vergessen, dass es in diesen Ländern durchaus schon positive Auswirkungen der bisherigen Rettungsschirmpolitik gibt. Das muss man zur Kenntnis nehmen, wenn man sich die Rohdaten anschaut.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU und der FDP)

Schauen Sie sich die volkswirtschaftlichen Daten an. Selbst in Griechenland – dort ist jetzt aufgrund des Wahldebakels ein gewisser Stillstand eingetreten –, wo es unbestritten einen konjunkturellen Einbruch gegeben hat – man muss zur Kenntnis nehmen, dass die griechischen Haushalte im vergangenen Jahr durchschnittlich auf fast 10 Prozent ihres Einkommens verzichten mussten –, sehen wir erste Erfolge. Diese Erfolge sehen wir, wenn wir uns die Primärsalden anschauen. Ein Primärsaldo ist – ich sage das für die Öffentlichkeit, zum besseren Verständnis – die Differenz zwischen Ausgaben und Einnahmen, bereinigt um Zinsausgaben und Konjunktureffekte. Wenn man sich diese Salden anschaut, stellt man zum Beispiel fest, dass Griechenland sein Primärdefizit von 2009 bis 2011 von 13 Prozent des BIP auf 0,4 Prozent des BIP reduziert hat. Das ist ein großer Rückgang des Primärdefizits. (C)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Dasselbe gilt für Portugal und für Irland. Die Programme, die für entsprechende Rettungsmaßnahmen ausgehandelt werden, sind also erfolgreich. Deshalb ist es richtig, dass wir so verfahren.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Wir brauchen uns auch im internationalen Vergleich nicht zu verstecken. Wenn ich mir anschaue, was zum Beispiel Japan oder die USA in den vergangenen Jahren in Relation zu ihrer Wirtschaftsleistung an Konsolidierungsanstrengungen vollzogen haben, dann stelle ich fest, dass das weniger ist als das, was Griechenland, Portugal und Spanien geleistet haben. Europa hat sich in dieser Krise als resistent erwiesen, und es erweist sich immer noch als resistent. Das muss so bleiben. Wir müssen allen Kräften zeigen, dass wir zusammenstehen und dass wir uns rüsten, um dieser Krise entgegnen zu können.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Lassen Sie mich noch auf einen weiteren Punkt eingehen. Wir bekommen sehr viele E-Mails, in denen behauptet wird, der Europäische Stabilitätsmechanismus sei sozusagen ein frei im europäischen Orbit kreisendes Instrumentarium fernab jeglicher Kontrolle. Das ist völlig falsch. Wir haben in unsere Parlamentsbeteiligung, die wir gemeinsam beschlossen haben, klare Regeln eingezogen, wo und wie wir in die wichtigen Entscheidungen dieses Mechanismus einbezogen werden. Immer wenn es um finanzielle Auswirkungen geht, muss der gesamte Deutsche Bundestag entscheiden. Wenn es darum geht, die Programmabwicklung zu überwachen, muss der Haushaltsausschuss informiert und einbezogen werden. Das Neunergremium soll nur für den eingeschränkten Bereich der Sekundärmarktaufkäufe zuständig sein. (D)

Wir haben festgelegt, dass auch der Gouverneursrat und das Direktorium eng an unsere Entscheidung gebunden sind. Der deutsche Vertreter darf nicht abstimmen, ohne vorher einen positiven Beschluss des Deutschen Bundestages zu haben. Er darf nicht einmal der Abstimmung fernbleiben.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Genau! Sehr richtig!)

Wir haben also starke parlamentarische Kontrollmechanismen eingezogen. Damit sind wir auf der sicheren Seite.

Lassen Sie mich an dieser Stelle vielleicht noch einen kleinen Aspekt ansprechen.

(A) **Präsident Dr. Norbert Lammert:**
Aber bitte ganz kurz, Herr Kollege.

Norbert Barthle (CDU/CSU):
Ganz kurz. – Wir haben in den vergangenen 20 Jahren über 400 Milliarden Euro als sogenannte EU-Eigenmittel nach Europa, in den EU-Haushalt überwiesen. Wir als Deutscher Bundestag entscheiden nur einmal über die Überweisung. Was mit dem Geld geschieht, wird auf europäischer Ebene entschieden. Darauf haben wir nahezu keinen Einfluss mehr. Hat darüber schon einmal jemand nachgedacht? Im Vergleich dazu werden wir beim ESM eine wesentlich weiter gehende parlamentarische Beteiligung haben. Darauf können wir alle stolz sein.

Vielen Dank, Herr Präsident. Vielen Dank, meine Damen und Herren.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Präsident Dr. Norbert Lammert:
Letzter Redner zu diesem Tagesordnungspunkt ist der Kollege Ralph Brinkhaus, CDU/CSU-Fraktion.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Ralph Brinkhaus (CDU/CSU):
Vielen Dank. – Herr Präsident! Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich diese Rede als Einlassung zu den Mails, Briefen und Anrufen, die auch ich bekommen (B) habe, lieber Klaus-Peter Willsch, nutzen.

Ja, ich werde gleich für den ESM stimmen.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU)

Ja, ich werde gleich für den Fiskalpakt stimmen. Nein, ich bin nicht durch Fraktionsdisziplin gezwungen worden, für diesen Pakt zu stimmen. Nein, ich bin auch nicht uninformiert.

Im Gegenteil: Ich habe die letzten Jahre – das kann man schon fast sagen – damit verbracht, unzählige Diskussionen mit Bürgerinnen und Bürgern, mit Wissenschaftlern, mit Beamten, mit Politikern und mit Menschen aus der Wirtschaft zu führen. Ich habe unzählige Artikel lesen müssen. Ich habe in unzähligen Gremiensitzungen gesessen. Ich bin mir deswegen sehr bewusst, dass dies nicht das Ende ist und dass wir über weitere Pakte abstimmen werden.

Ja, ich weiß sehr genau, dass es hier um eine Menge Geld geht. Ja, ich weiß sehr genau, dass die eine oder andere Einlassung von dem einen oder anderen Politiker oder von Medien aus dem Ausland nicht hilfreich war. Ja, ich weiß sehr genau, dass wir damit die Tür für den Verlust von Souveränität öffnen. Ja, ich weiß sehr genau, dass wir alle an diesem Europa in seiner Unvollkommenheit hin und wieder verzweifeln. Trotzdem werde ich für den Fiskalpakt und für den ESM stimmen.

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Wenn ich mich hier umschaue, sehe ich viele Kolleginnen und Kollegen, die ein halbes Jahr hinter sich haben, das seinesgleichen in der Geschichte des Deutschen Bundestages sucht. Sie sitzen hier in einem Zustand zwischen Erschöpfung und Aufgewühltheit. Jeder von Ihnen hat seine eigene Geschichte mit diesen Verträgen. Jeder von Ihnen hat seine eigenen Fragen und seine eigenen Probleme. Trotzdem – das ist das Entscheidende an der ganzen Sache – wird dieses Haus mit überwiegender Mehrheit für den Fiskalpakt und für den ESM stimmen. (C)

(Beifall bei der CDU/CSU sowie bei Abgeordneten der FDP)

Dieses „Trotzdem“ ist die eigentliche Botschaft des heutigen Abends, nicht die Zustimmung zum ESM und nicht die Zustimmung zum Fiskalpakt. Denn dieses „Trotzdem“ ist ein Bekenntnis zu Europa. Jetzt können Sie sagen: Schon viele Politikergenerationen haben sich zu Europa bekannt. Das ist richtig. Aber keine Politikergeneration hatte einen so hohen Preis dafür zu zahlen, wie wir bereit sind, dafür zu zahlen.

(Zurufe von Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN: Oh!)

Dabei rede ich nicht allein von den Kosten, sondern auch von dem Verlust von Souveränität. Das, meine Damen und Herren, ist ein bemerkenswertes Zeichen.

Dieses „Trotzdem“ ist aus einem zweiten Grund bemerkenswert. Es ist deswegen bemerkenswert, weil dieses Haus trotz all des Streits, den wir hier geführt haben, und trotz all unserer Auseinandersetzungen, die die (D) Menschen auf der Straße teilweise angeödet haben, in einer für dieses Land entscheidenden Situation in der Lage ist, sich zusammenzuraufen, eine Entscheidung zu treffen und damit ein starkes Signal auszusenden.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Dieses starke Signal richtet sich natürlich an die Bürgerinnen und Bürger in unserem Land, die, wie ich schon erwähnt habe, in Anbetracht dessen, was wir hier entscheiden, sehr beunruhigt sind. Dieses Signal richtet sich aber auch an unsere Freunde in Europa und im Rest der Welt. Dieses Signal richtet sich nicht zuletzt und gerade auch an die Finanzmärkte. Dieses Signal bedeutet, dass Deutschland für Europa steht und dass wir auch dann für Europa stehen, wenn wir die Letzten sind, die für Europa stehen. Das eigentlich Bemerkenswerte ist, dass in diesem Haus so große Einigkeit in dieser Frage herrscht. Ich würde mir manchmal wünschen, wir würden dafür auch den Respekt bekommen, den wir eigentlich verdient haben.

Meine Damen und Herren, zum Schluss möchte ich Ihnen eines mit auf den Weg geben: Die Entscheidung, die wir heute fällen, ist nicht einfach. Jeder hat seine Entscheidung geprüft, jeder hat abgewogen, und jeder ist zu einem Ergebnis gekommen. Ich denke, wir sollten jedem Einzelnen Respekt für seine Entscheidung erweisen. Wenn wir das tun und diese Veranstaltung heute mit

Ralph Brinkhaus

(A) dieser Einstellung verlassen, dann ist das, glaube ich, ein guter Abend für dieses Land.

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der SPD, der FDP und der LINKEN)

Letzte Bemerkung. Jedes Parlament hat seine eigenen Fragen zu beantworten. Jede Politikergeneration hat ihre eigenen Fragen zu beantworten. Wir können uns diese Fragen nicht aussuchen. Die Frage, die uns hier und heute gestellt wird, lautet: Wie geht es mit Europa weiter? Ich bin sehr froh, dass wir diese Frage mit überwiegender Mehrheit beantworten, indem wir sagen: Wir wollen mehr Europa und mehr Integration, nicht weniger. – Ich bin sehr froh, dass wir diese Frage nicht beantworten, indem wir sagen: Wir wollen einen neuen Nationalstaat. – Bei all dem „Trotzdem“, das ich erwähnt habe, und trotz aller Bedenken bin ich auch ein ganz klein wenig stolz, dass ich an dieser Entscheidung heute Abend mitwirken darf.

Danke schön.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Ich schließe die Aussprache.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, wir sind am Ende
(B) einer bemerkenswerten Debatte, die mindestens eine Besorgnis ausgeräumt haben sollte, nämlich die Besorgnis, dieses Parlament würde dieses Thema nicht ernst nehmen. Davon kann sicher keine Rede sein.

(Beifall bei der CDU/CSU, der FDP, der SPD und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN sowie bei Abgeordneten der LINKEN)

Mir liegen eine ganze Reihe von Erklärungen zur Abstimmung vor. Die meisten werden schriftlich abgegeben.[1)] Es gibt allerdings drei Wünsche nach mündlichen Erklärungen zur Abstimmung, die ich nach der ersten namentlichen Abstimmung aufrufen werde.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den von den Fraktionen der CDU/CSU und der FDP eingebrachten Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion. Der Haushaltsausschuss empfiehlt unter Buchstabe a seiner Beschlussempfehlung auf den Drucksachen 17/10125 und 17/10171, den Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und der FDP auf Drucksache 17/9046 in der Ausschussfassung anzunehmen. Ich bitte diejenigen, die dem Gesetzentwurf in der Ausschussfassung zustimmen wollen, um das Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Gesetzentwurf in zweiter Beratung angenommen.

[1)] Anlagen 2 bis 12

Wir kommen zur (C)

dritten Beratung

und Schlussabstimmung. Ich weise darauf hin, dass zur Annahme des Gesetzentwurfes gemäß Art. 79 Abs. 2 des Grundgesetzes die Mehrheit von zwei Dritteln der Mitglieder des Deutschen Bundestages erforderlich ist. Das sind mindestens 414 Stimmen.

Wir stimmen nun über diesen Gesetzentwurf namentlich ab. Ich bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, die vorgesehenen Plätze einzunehmen und mir zu signalisieren, wenn das an allen Urnen der Fall ist. – Ich eröffne die erste namentliche Abstimmung.

Ist ein Mitglied des Hauses anwesend, das seine Stimme noch nicht abgegeben hat? – Das ist nicht der Fall, jedenfalls nicht erkennbar. Ich schließe die Abstimmung und bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen.

Ich darf Sie bitten, jetzt wieder Platz zu nehmen, weil ich in der Zeit, die wir ohnehin für das Auszählen dieses ersten Abstimmungsvorganges brauchen, zu den persönlichen Erklärungen kommen möchte.

Ich erteile nun der Kollegin Heike Hänsel das Wort zu einer persönlichen Erklärung.

(Beifall bei der LINKEN – Unruhe)

– Nehmen Sie doch bitte Platz. Das Stehen beschleunigt das Verfahren nicht, und im Sitzen ist es auch eine Spur gemütlicher. – Bitte schön, Frau Kollegin Hänsel. (D)

Heike Hänsel (DIE LINKE):

Danke schön. – Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Mir ist es wichtig, als Parlamentarierin heute auch eine persönliche Erklärung zu meinem Abstimmungsverhalten abzugeben, weil es hier um fundamentale Rechte in der Bundesrepublik Deutschland geht.

Ich stimme gegen den Fiskalpakt, weil ich auf dem Boden des Grundgesetzes stehe und weil dieser Fiskalpakt ein Anschlag auf die Demokratie in Europa ist.

(Beifall bei der LINKEN)

Es gibt – das ist vor allem an Rot-Grün gerichtet – in meinen Augen keine Verhandlungsergebnisse, die diese massiven Auswirkungen auf unser demokratisches System rechtfertigen. Ich appelliere an Sie, an Rot-Grün, zu überdenken, welchen Handel Sie hier mitgemacht haben. Wenn dieser Fiskalpakt so beschlossen wird, beschneiden wir unsere fundamentalen Rechte. Ich habe großen Respekt vor den Kollegen und Kolleginnen in den anderen Fraktionen, bei Rot, bei Grün, bei der Union, die den Mut haben, heute gegen die Fraktionsmehrheit zu stimmen. Das finde ich sehr mutig, und ich finde es wichtig, dass sie dieses Zeichen setzen.

(Beifall bei der LINKEN)

Mit dem Fiskalpakt können zukünftig Regierungen in Europa gezwungen werden, eine rigide Sparpolitik durchzusetzen: im sozialen Bereich, bei der Bildung, bei der Gesundheit. Wir sehen ja, wohin diese Politik ge-

Heike Hänsel

(A) führt hat, zum Beispiel in Griechenland, wo die Löhne um 30 Prozent gekürzt wurden und die Bevölkerung systematisch verarmte. Auch deswegen stimme ich heute gegen den Fiskalpakt.

Dieser Fiskalpakt in Verbindung mit dem ESM ist eine gigantische Maschine zur Umverteilung von unten nach oben. Wir haben gehört, dass das Volumen des ESM bis zu 700 Milliarden Euro betragen wird. Viele Kollegen von uns waren vor etwa einer Woche bei der internationalen Konferenz Rio+20. Von den Industriestaaten gab es aufgrund der Wirtschaftskrise in Europa kein Geld für Armutsbekämpfung, für Klimaschutz; aber gleichzeitig beschließen wir ein Volumen des ESM im Extremfall von 700 Milliarden Euro. Das, finde ich, geht nicht. Genau deswegen stimme ich gegen diesen Fiskalpakt.

Es war mir wichtig, dies deutlich zu machen, weil zum Beispiel in Frankfurt über 1 000 Menschen auf die Straße gegangen sind, viele Menschen vor dem Parlament demonstriert haben.

(Claudia Roth [Augsburg] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Das hat mit einer Erklärung nichts zu tun!)

Ich finde es wichtig, dies sichtbar zu machen. Deswegen stimme auch ich gegen den Fiskalpakt.

Danke.

(Beifall bei der LINKEN – Volker Kauder [CDU/CSU]: Das ist mir egal!)

(B)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Frau Kollegin Hänsel, mit Blick auf Ihren Eingangssatz gestatte ich mir den klarstellenden Hinweis, dass für die Feststellung der Verfassungsmäßigkeit von Gesetzen nicht Fraktionen zuständig sind, nicht einmal das Verfassungsorgan Deutscher Bundestag, sondern das Bundesverfassungsgericht. Ich finde, es ist ein Mindestgebot des Respekts gegenüber den Kollegen wie gegenüber dieser Zuständigkeit unserer Verfassungsordnung, hier nicht Alleinzuständigkeiten zu reklamieren.

(Beifall bei der CDU/CSU, der SPD, der FDP und dem BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN)

Die nächste Wortmeldung ist vom Kollegen Michael Schlecht.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Michael Schlecht (DIE LINKE):

Herr Präsident! Sehr geehrte Damen und Herren! Ich stimme gegen den Fiskalpakt, weil dieser Fiskalpakt einseitig dazu führt, dass Schuldenabbau betrieben wird durch einen weiteren Sozialstaatsabbau zulasten von Millionen von Menschen, die auf diesen Sozialstaat angewiesen sind. Ich stimme dagegen, weil dieser Fiskalpakt dazu führen wird, dass in Zukunft die sozialstaatliche Versorgung für Kinder, Jugendliche, ältere Menschen, Pflegebedürftige und für viele andere weiter deutlich erschwert wird und die entsprechenden Leistungen gekürzt werden.

Ich stimme gegen diesen Fiskalpakt, weil er Schuldenabbau nicht über den Weg betreibt, die Einnahmen zu erhöhen, indem Reiche und Vermögende, Millionäre und Milliardäre in diesem Lande zur Kasse gebeten werden. (C)

Wir haben europaweit 11 Billionen Euro Staatsschulden. Jedes Jahr müssen die europäischen Staaten 400 Milliarden Euro Zinsen für diese 11 Billionen Euro Schulden zahlen. Es ist natürlich sinnvoll, die Schulden zu reduzieren. Aber der Weg muss heißen, Millionäre und Milliardäre zur Kasse zu bitten. Ich stimme gegen diesen Fiskalpakt, weil in dieser Diskussion kein einziges Mal diskutiert worden ist, ob es nicht sinnvoll wäre, eine europaweite Millionärssteuer oder Millionärsabgabe einzuführen, die so dimensioniert ist, dass man darüber die Schulden und vor allen Dingen die Zinszahlungen massiv reduzieren könnte.

Ein weiterer wichtiger Punkt, weshalb ich gegen diesen Fiskalpakt stimme, ist, dass die eigentlichen Ursachen der Staatsverschuldung in Europa überhaupt nicht angegangen werden. Es wird so getan, als entstünden diese Staatsschulden dadurch, dass irgendjemand unseriös wirtschaftet. Nein! Ich stimme gegen diesen Fiskalpakt, weil die Rolle der Banken und die Bankenrettung in vollkommen ungenügender Weise thematisiert werden. Ich stimme gegen diesen Fiskalpakt, weil über die Ursachen der Staatsverschuldung, nämlich die dramatischen Leistungsbilanzungleichgewichte in Europa, heute kein einziges Mal geredet wurde. Diese dramatischen Leistungsbilanzungleichgewichte müssen abgebaut werden. Zentral geht es dabei darum, dass in Deutschland Lohndumping, die Verringerung der Löhne, der Niedriglohnsektor, die Hungerlöhne, die hier in den letzten zehn Jahren durch SPD, Grüne, die Union sowie die FDP herbeigeführt worden sind, abgeschafft werden müssen. Darüber ist keine Diskussion geführt worden. Ich stimme gegen diesen Fiskalpakt, weil die eigentlichen Ursachen der Schuldenkrise überhaupt nicht thematisiert werden. (D)

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Wie lange dauert die Rede?)

Eine Antwort auf diese Probleme hätte bedeuten müssen, dass man darüber diskutiert, dass in Deutschland endlich der Niedriglohnbereich eingedämmt wird, damit es endlich wieder zu anständigen Löhnen und guter Arbeit kommt. Das hätte bedeuten müssen, dass wir einen Pakt in Deutschland schließen, sodass Mindestlöhne eingeführt werden, die Leiharbeit zurückgedrängt wird, es keine befristete Arbeit mehr gibt, das Elend der Minijobberei und vor allem auch Hartz IV mit seinem menschenverachtenden Sanktionsregime beendet wird. – All das ist nicht geschehen. Deshalb lehne ich diesen Fiskalpakt ab. Wir bräuchten einen Pakt für die Menschen.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Das haben wir gehört! Es reicht! Sie wiederholen sich!)

Wir bräuchten in Deutschland einen Pakt für gute Arbeit.

(Volker Kauder [CDU/CSU]: Lassen Sie mal den reden, der zustimmt!)

Michael Schlecht

(A) Das wäre eine Lösung, mit der wir in der Tat einen wichtigen Beitrag zur Verbesserung der Situation in ganz Europa leisten könnten.

Danke schön.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Das Wort erhält nun der Kollege Wolfgang Gehrcke.

(Beifall bei der LINKEN – Volker Beck [Köln] [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Sie lassen Ihre Abweichler ja gar nicht zu Wort kommen!)

Wolfgang Gehrcke (DIE LINKE):

Danke sehr, Herr Präsident! – Wissen Sie, Kolleginnen und Kollegen, Sie müssen es aushalten, dass Ihnen noch einmal vorgehalten wird, warum Menschen in diesem Parlament gegen den Fiskalpakt stimmen. Das werden Sie ertragen können; ich hoffe es zumindest.

(Beifall bei der LINKEN – Volker Kauder [CDU/CSU]: Wir wollen einen Abweichler hören!)

Ich stimme gegen den Fiskalpakt, weil mir die Sorgen vieler Menschen sehr nahe sind.

(Dr. Tobias Lindner [BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN]: Deswegen bin ich dafür!)

Ich habe die Generation meiner Eltern vor Augen, die (B) immer in Angst um das täglich Brot, in Angst um Arbeitslosigkeit, in Angst um ihr bisschen Erspartes aufgewachsen sind. Ich möchte nicht, dass Menschen zusätzlich und weiterhin in Ängsten gehalten werden. Ich stimme gegen den Fiskalpakt. Meine Stimme ist eine Stimme gegen Angst, weil dieser Pakt nichts Vernünftiges für unser Land bringt.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich stimme gegen den Fiskalpakt. Meine Stimme gegen den Pakt ist eine Stimme der Solidarität mit den Menschen in Griechenland, mit den Menschen in Spanien und mit den Menschen in Italien. Auch das muss hier deutlich gesagt werden. Es wächst zusammen, was zusammen gehört. Es wachsen in Europa die Spekulanten und die Betrüger zusammen – in Griechenland, in Deutschland und in Spanien –, und es wachsen die Menschen zusammen, die eine solche Politik nicht hinnehmen wollen. Deswegen ist meine Stimme gegen den Fiskalpakt auch eine Stimme der Solidarität.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich stimme gegen den Fiskalpakt, weil ich gerne (C) möchte, dass Parlamentsrechte gewahrt bleiben. Souveränität abzugeben, mag einen Sinn haben. Aber Souveränität an Bürokraten abzugeben, die nicht gewählt sind und keine Verantwortung gegenüber den Menschen haben, macht keinen Sinn. Das ist nicht demokratisch, im Gegenteil.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Ich möchte, dass die Parlamente und dieses Parlament ihr Recht auf Auseinandersetzung wahren.

(Petra Merkel [Berlin] [SPD]: Reden Sie doch nicht so einen Stuss!)

Letztlich stimme ich gegen den Fiskalpakt, weil ich nicht mit dabei Hand anlegen möchte, das Grundgesetz in irgendeiner Weise zu schwächen. Für mich ist das Grundgesetz eine der besten Verfassungen.

(Beifall bei Abgeordneten der LINKEN)

Ich halte es für ein Gesetz, das einen breiten und sehr vernünftigen Bogen spannt. Es ist ein Gesetz, das keine bestimmte Wirtschaftsordnung vorschreibt, sondern eine Veränderung auch der Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung möglich macht. Es ist übrigens auch ein Gesetz, das Kriege bzw. Angriffskriege unter Strafe stellt. Ich möchte nicht, dass dieses Grundgesetz geschwächt wird.

(Beifall bei der LINKEN)

Ich will dieses Grundgesetz stärken. Deswegen ist meine Stimme gegen den Fiskalpakt eine Stimme für das Grundgesetz und für die Verteidigung des Grundgesetzes. Mit dieser Tradition ist man aufgewachsen. Ich (D) möchte, dass diese Tradition fortgeführt wird.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich gebe Ihnen das **Ergebnis der ersten namentlichen Abstimmung** über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion bekannt: abgegebene Stimmen 608. Mit Ja haben gestimmt 491 Kolleginnen und Kollegen, mit Nein haben gestimmt 111.

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten der SPD und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Enthalten haben sich 6 Mitglieder des Hauses. Damit ist der Gesetzentwurf mit der erforderlichen Mehrheit angenommen.

Endgültiges Ergebnis

Abgegebene Stimmen:	604;
davon	
ja:	488
nein:	110
enthalten:	6

Ja

CDU/CSU

Ilse Aigner
Peter Altmaier
Peter Aumer
Thomas Bareiß
Norbert Barthle
Günter Baumann
Ernst-Reinhard Beck (Reutlingen)
Manfred Behrens (Börde)
Dr. Christoph Bergner
Peter Beyer
Steffen Bilger
Clemens Binninger
Peter Bleser
Dr. Maria Böhmer
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

Wolfgang Bosbach
Norbert Brackmann
Klaus Brähmig
Michael Brand
Dr. Reinhard Brandl
Helmut Brandt
Dr. Ralf Brauksiepe
Dr. Helge Braun
Heike Brehmer
Ralph Brinkhaus
Cajus Caesar
Gitta Connemann
Alexander Dobrindt
Thomas Dörflinger
Marie-Luise Dött
Dr. Thomas Feist
Enak Ferlemann
Ingrid Fischbach
Hartwig Fischer (Göttingen)
Dirk Fischer (Hamburg)
Axel E. Fischer (Karlsruhe-Land)
Dr. Maria Flachsbarth
Klaus-Peter Flosbach
Herbert Frankenhauser
Dr. Hans-Peter Friedrich (Hof)
Michael Frieser
Erich G. Fritz
Dr. Michael Fuchs
Hans-Joachim Fuchtel
Alexander Funk
Ingo Gädechens
Dr. Thomas Gebhart
Norbert Geis
Alois Gerig
Eberhard Gienger
Michael Glos
Josef Göppel
Peter Götz
Dr. Wolfgang Götzer
Reinhard Grindel
Hermann Gröhe
Michael Grosse-Brömer
Markus Grübel
Manfred Grund
Monika Grütters
Olav Gutting
Florian Hahn
Dr. Stephan Harbarth
Jürgen Hardt
Gerda Hasselfeldt
Dr. Matthias Heider
Helmut Heiderich
Mechthild Heil
Ursula Heinen-Esser
Frank Heinrich
Rudolf Henke
Michael Hennrich
Jürgen Herrmann
Ansgar Heveling
Ernst Hinsken
Peter Hintze
Christian Hirte
Robert Hochbaum
Karl Holmeier
Franz-Josef Holzenkamp
Joachim Hörster

(B)

Anette Hübinger
Thomas Jarzombek
Dieter Jasper
Dr. Franz Josef Jung
Andreas Jung (Konstanz)
Dr. Egon Jüttner
Bartholomäus Kalb
Hans-Werner Kammer
Steffen Kampeter
Alois Karl
Bernhard Kaster
Siegfried Kauder (Villingen-Schwenningen)
Volker Kauder
Dr. Stefan Kaufmann
Roderich Kiesewetter
Eckart von Klaeden
Ewa Klamt
Volkmar Klein
Jürgen Klimke
Axel Knoerig
Jens Koeppen
Dr. Rolf Koschorrek
Hartmut Koschyk
Thomas Kossendey
Michael Kretschmer
Gunther Krichbaum
Dr. Günter Krings
Rüdiger Kruse
Bettina Kudla
Dr. Hermann Kues
Günter Lach
Dr. Karl A. Lamers (Heidelberg)
Andreas G. Lämmel
Dr. Norbert Lammert
Katharina Landgraf
Ulrich Lange
Dr. Max Lehmer
Paul Lehrieder
Dr. Ursula von der Leyen
Ingbert Liebing
Matthias Lietz
Dr. Carsten Linnemann
Patricia Lips
Dr. Jan-Marco Luczak
Daniela Ludwig
Dr. Michael Luther
Karin Maag
Dr. Thomas de Maizière
Hans-Georg von der Marwitz
Andreas Mattfeldt
Stephan Mayer (Altötting)
Dr. Michael Meister
Dr. Angela Merkel
Maria Michalk
Dr. h. c. Hans Michelbach
Dr. Mathias Middelberg
Philipp Mißfelder
Dietrich Monstadt
Marlene Mortler
Dr. Gerd Müller
Stefan Müller (Erlangen)
Dr. Philipp Murmann
Bernd Neumann (Bremen)
Michaela Noll
Dr. Georg Nüßlein
Franz Obermeier

Eduard Oswald
Henning Otte
Dr. Michael Paul
Rita Pawelski
Ulrich Petzold
Dr. Joachim Pfeiffer
Sibylle Pfeiffer
Beatrix Philipp
Ronald Pofalla
Christoph Poland
Ruprecht Polenz
Eckhard Pols
Thomas Rachel
Dr. Peter Ramsauer
Eckhardt Rehberg
Katherina Reiche (Potsdam)
Lothar Riebsamen
Josef Rief
Klaus Riegert
Dr. Heinz Riesenhuber
Johannes Röring
Dr. Norbert Röttgen
Dr. Christian Ruck
Erwin Rüddel
Albert Rupprecht (Weiden)
Anita Schäfer (Saalstadt)
Dr. Wolfgang Schäuble
Dr. Annette Schavan
Dr. Andreas Scheuer
Karl Schiewerling
Norbert Schindler
Tankred Schipanski
Georg Schirmbeck
Christian Schmidt (Fürth)
Patrick Schnieder
Dr. Andreas Schockenhoff
Nadine Schön (St. Wendel)
Dr. Kristina Schröder
Dr. Ole Schröder
Bernhard Schulte-Drüggelte
Uwe Schummer
Armin Schuster (Weil am Rhein)
Detlef Seif
Johannes Selle
Reinhold Sendker
Dr. Patrick Sensburg
Bernd Siebert
Thomas Silberhorn
Johannes Singhammer
Jens Spahn
Carola Stauche
Dr. Frank Steffel
Erika Steinbach
Christian Freiherr von Stetten
Dieter Stier
Gero Storjohann
Stephan Stracke
Max Straubinger
Karin Strenz
Thomas Strobl (Heilbronn)
Lena Strothmann
Michael Stübgen
Dr. Peter Tauber
Antje Tillmann
Dr. Hans-Peter Uhl
Arnold Vaatz
Volkmar Vogel (Kleinsaara)

(C)

Stefanie Vogelsang
Andrea Astrid Voßhoff
Dr. Johann Wadephul
Marco Wanderwitz
Kai Wegner
Marcus Weinberg (Hamburg)
Peter Weiß (Emmendingen)
Sabine Weiss (Wesel I)
Ingo Wellenreuther
Karl-Georg Wellmann
Peter Wichtel
Annette Widmann-Mauz
Elisabeth Winkelmeier-Becker
Dagmar G. Wöhrl
Dr. Matthias Zimmer
Wolfgang Zöller
Willi Zylajew

SPD

Ingrid Arndt-Brauer
Rainer Arnold
Heinz-Joachim Barchmann
Doris Barnett
Dr. Hans-Peter Bartels
Sören Bartol
Bärbel Bas
Dirk Becker
Uwe Beckmeyer
Lothar Binding (Heidelberg)
Gerd Bollmann
Edelgard Bulmahn
Ulla Burchardt
Martin Burkert
Petra Crone

(D)

Martin Dörmann
Elvira Drobinski-Weiß
Sebastian Edathy
Ingo Egloff
Siegmund Ehrmann
Dr. h. c. Gernot Erler
Petra Ernstberger
Karin Evers-Meyer
Elke Ferner
Gabriele Fograscher
Dr. Edgar Franke
Dagmar Freitag
Sigmar Gabriel
Michael Gerdes
Martin Gerster
Iris Gleicke
Günter Gloser
Ulrike Gottschalck
Angelika Graf (Rosenheim)
Kerstin Griese
Gabriele Groneberg
Michael Groß
Hans-Joachim Hacker
Bettina Hagedorn
Klaus Hagemann
Michael Hartmann (Wackernheim)
Hubertus Heil (Peine)
Wolfgang Hellmich
Rolf Hempelmann
Dr. Barbara Hendricks
Gustav Herzog
Petra Hinz (Essen)

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Frank Hofmann (Volkach)
Dr. Eva Högl
Christel Humme
Josip Juratovic
Oliver Kaczmarek
Johannes Kahrs
Dr. h. c. Susanne Kastner
Ulrich Kelber
Lars Klingbeil
Hans-Ulrich Klose
Dr. Bärbel Kofler
Fritz Rudolf Körper
Angelika Krüger-Leißner
Ute Kumpf
Christine Lambrecht
Christian Lange (Backnang)
Dr. Karl Lauterbach
Steffen-Claudio Lemme
Burkhard Lischka
Gabriele Lösekrug-Möller
Caren Marks
Katja Mast
Petra Merkel (Berlin)
Ullrich Meßmer
Franz Müntefering
Andrea Nahles
Dietmar Nietan
Manfred Nink
Thomas Oppermann
Holger Ortel
Aydan Özoğuz
Heinz Paula
Johannes Pflug
Joachim Poß
(B) Florian Pronold
Dr. Sascha Raabe
Mechthild Rawert
Dr. Carola Reimann
Dr. Ernst Dieter Rossmann
Karin Roth (Esslingen)
Michael Roth (Heringen)
Annette Sawade
Anton Schaaf
Axel Schäfer (Bochum)
Bernd Scheelen
Marianne Schieder (Schwandorf)
Ulla Schmidt (Aachen)
Silvia Schmidt (Eisleben)
Carsten Schneider (Erfurt)
Frank Schwabe
Dr. Martin Schwanholz
Stefan Schwartze
Rita Schwarzelühr-Sutter
Dr. Carsten Sieling
Sonja Steffen
Peer Steinbrück
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Christoph Strässer
Dr. h. c. Wolfgang Thierse
Franz Thönnes
Wolfgang Tiefensee
Ute Vogt
Dr. Marlies Volkmer
Andrea Wicklein
Heidemarie Wieczorek-Zeul
Dr. Dieter Wiefelspütz
Dagmar Ziegler
Manfred Zöllmer
Brigitte Zypries

FDP

Christian Ahrendt
Christine Aschenberg-Dugnus
Daniel Bahr (Münster)
Florian Bernschneider
Sebastian Blumenthal
Claudia Bögel
Klaus Breil
Rainer Brüderle
Angelika Brunkhorst
Ernst Burgbacher
Marco Buschmann
Sylvia Canel
Helga Daub
Reiner Deutschmann
Bijan Djir-Sarai
Patrick Döring
Mechthild Dyckmans
Rainer Erdel
Jörg van Essen
Ulrike Flach
Otto Fricke
Dr. Edmund Peter Geisen
Dr. Wolfgang Gerhardt
Hans-Michael Goldmann
Heinz Golombeck
Miriam Gruß
Joachim Günther (Plauen)
Dr. Christel Happach-Kasan
Heinz-Peter Haustein
Manuel Höferlin
Elke Hoff
Birgit Homburger
Heiner Kamp
Michael Kauch
Dr. Lutz Knopek
Pascal Kober
Dr. Heinrich L. Kolb
Gudrun Kopp
Dr. h. c. Jürgen Koppelin
Sebastian Körber
Holger Krestel
Patrick Kurth (Kyffhäuser)
Heinz Lanfermann
Sibylle Laurischk
Harald Leibrecht
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Christian Lindner
Dr. Martin Lindner (Berlin)
Michael Link (Heilbronn)
Dr. Erwin Lotter
Horst Meierhofer
Patrick Meinhardt
Gabriele Molitor
Jan Mücke
Petra Müller (Aachen)
Burkhardt Müller-Sönksen
Dr. Martin Neumann (Lausitz)
Dirk Niebel
Hans-Joachim Otto (Frankfurt)
Cornelia Pieper
Gisela Piltz
Dr. Christiane Ratjen-Damerau
Jörg von Polheim
Dr. Birgit Reinemund
Dr. Peter Röhlinger
Dr. Stefan Ruppert
Björn Sänger
Christoph Schnurr
Jimmy Schulz
Marina Schuster
Dr. Erik Schweickert
Werner Simmling
Judith Skudelny
Dr. Hermann Otto Solms
Joachim Spatz
Dr. Max Stadler
Dr. Rainer Stinner
Stephan Thomae
Manfred Todtenhausen
Florian Toncar
Serkan Tören
Johannes Vogel (Lüdenscheid)
Dr. Daniel Volk
Dr. Guido Westerwelle
Dr. Claudia Winterstein
Dr. Volker Wissing
Hartfrid Wolff (Rems-Murr)

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Kerstin Andreae
Marieluise Beck (Bremen)
Volker Beck (Köln)
Cornelia Behm
Birgitt Bender
Viola von Cramon-Taubadel
Ekin Deligöz
Harald Ebner
Hans-Josef Fell
Dr. Thomas Gambke
Kai Gehring
Katrin Göring-Eckardt
Britta Haßelmann
Bettina Herlitzius
Priska Hinz (Herborn)
Dr. Anton Hofreiter
Ingrid Hönlinger
Katja Keul
Memet Kilic
Maria Klein-Schmeink
Ute Koczy
Tom Koenigs
Sylvia Kotting-Uhl
Oliver Krischer
Agnes Krumwiede
Fritz Kuhn
Stephan Kühn
Renate Künast
Markus Kurth
Undine Kurth (Quedlinburg)
Dr. Tobias Lindner
Nicole Maisch
Jerzy Montag
Kerstin Müller (Köln)
Dr. Konstantin von Notz
Omid Nouripour
Friedrich Ostendorff (C)
Brigitte Pothmer
Tabea Rößner
Claudia Roth (Augsburg)
Krista Sager
Manuel Sarrazin
Elisabeth Scharfenberg
Dr. Gerhard Schick
Dr. Frithjof Schmidt
Ulrich Schneider
Dorothea Steiner
Dr. Harald Terpe
Markus Tressel
Jürgen Trittin
Daniela Wagner
Wolfgang Wieland
Dr. Valerie Wilms
Josef Philip Winkler

Nein

CDU/CSU

Dr. Peter Gauweiler
Manfred Kolbe
Klaus-Peter Willsch

SPD

Klaus Barthel
Willi Brase
Marco Bülow
Dr. Peter Danckert
Wolfgang Gunkel
Gabriele Hiller-Ohm
Daniela Kolbe (Leipzig) (D)
Hilde Mattheis
Dr. Matthias Miersch
Dr. Wilhelm Priesmeier
Stefan Rebmann
Gerold Reichenbach
Sönke Rix
René Röspel
Marlene Rupprecht (Tuchenbach)
Werner Schieder (Weiden)
Ottmar Schreiner
Swen Schulz (Spandau)
Ewald Schurer
Rolf Schwanitz
Kerstin Tack
Rüdiger Veit
Waltraud Wolff (Wolmirstedt)

FDP

Jens Ackermann
Nicole Bracht-Bendt
Lars Lindemann
Frank Schäffler

DIE LINKE

Jan van Aken
Dr. Dietmar Bartsch
Herbert Behrens
Karin Binder
Matthias W. Birkwald
Heidrun Bluhm

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

Christine Buchholz
Eva Bulling-Schröter
Dr. Martina Bunge
Roland Claus
Sevim Dagdelen
Heidrun Dittrich
Werner Dreibus
Dr. Dagmar Enkelmann
Klaus Ernst
Wolfgang Gehrcke
Nicole Gohlke
Diana Golze
Annette Groth
Dr. Gregor Gysi
Heike Hänsel
Dr. Rosemarie Hein
Inge Höger
Dr. Barbara Höll
Andrej Hunko
Ulla Jelpke
Dr. Lukrezia Jochimsen
Katja Kipping
Harald Koch
Jan Korte
Jutta Krellmann
Katrin Kunert
Sabine Leidig
Ralph Lenkert
Michael Leutert
Ulla Lötzer
Dr. Gesine Lötzsch
Thomas Lutze
Ulrich Maurer
Dorothée Menzner
Cornelia Möhring
Kornelia Möller
Niema Movassat
Wolfgang Nešković
Thomas Nord
Petra Pau
Jens Petermann
Richard Pitterle
Yvonne Ploetz
Ingrid Remmers
Paul Schäfer (Köln)
Michael Schlecht
Dr. Ilja Seifert
Kathrin Senger-Schäfer
Raju Sharma
Dr. Petra Sitte
Kersten Steinke
Sabine Stüber
Alexander Süßmair
Dr. Kirsten Tackmann
Frank Tempel
Dr. Axel Troost
Alexander Ulrich
Kathrin Vogler
Johanna Voß
Sahra Wagenknecht
Halina Wawzyniak
Harald Weinberg
Katrin Werner
Jörn Wunderlich
Sabine Zimmermann

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Agnes Brugger
Thilo Hoppe
Uwe Kekeritz
Monika Lazar
Beate Müller-Gemmeke
Dr. Hermann Ott
Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn
Hans-Christian Ströbele
Arfst Wagner (Schleswig)

(C)

Enthalten

CDU/CSU

Veronika Bellmann

SPD

Kirsten Lühmann

FDP

Torsten Staffeldt

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Katja Dörner
Sven-Christian Kindler
Lisa Paus

Wir setzen die Abstimmungen fort und kommen zunächst zu den Entschließungsanträgen.

Entschließungsantrag der Fraktion der CDU/CSU, SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen auf der Drucksache 17/10152. Wer stimmt für diesen Entschließungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Entschließungsantrag mit den Stimmen der antragstellenden Fraktionen gegen die Stimmen der Linken angenommen.

(B)

Entschließungsantrag der Fraktion Die Linke auf der Drucksache 17/10153. Wer stimmt für diesen Entschließungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Entschließungsantrag mit der umgekehrten Mehrheit abgelehnt.

Abstimmung über den Entschließungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf der Drucksache 17/10212. Wer stimmt für diesen Entschließungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Dieser Entschließungsantrag hat auch nicht die notwendige Mehrheit gefunden und ist abgelehnt.

Unter Buchstabe b empfiehlt der Haushaltsausschuss in seiner Beschlussempfehlung auf der Drucksache 17/10125 – Bericht des Haushaltsausschusses auf Drucksache 17/10171 –, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf Drucksache 17/9667 für erledigt zu erklären. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer möchte dagegen stimmen oder sich enthalten? – Diese Beschlussempfehlung ist einmütig angenommen.

Zu Tagesordnungspunkt 50 b empfiehlt der Haushaltsausschuss unter Buchstabe c seiner Beschlussempfehlung auf den vorhin genannten Drucksachen die Ablehnung des Antrags der Fraktion Die Linke auf der Drucksache 17/9147 mit dem Titel „Ratifizierung des Fiskalvertrags ablehnen – Ursachenorientierte Politik zur Krisenbewältigung einleiten“. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Die Beschlussempfehlung ist mit breiter Mehrheit angenommen.

(D)

Zu Tagesordnungspunkt 50 c geht es um die Abstimmung über den von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar dieses Jahres zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus. Der Haushaltsausschuss empfiehlt unter Buchstabe a seiner Beschlussempfehlung auf den Drucksachen 17/10126 und 17/10172, den Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und der FDP auf der Drucksache 17/9045 in der Ausschussfassung anzunehmen.

Hierzu liegt ein Änderungsantrag der Abgeordneten Frank Schäffler, Klaus-Peter Willsch, Jens Ackermann und weiterer Abgeordneter auf der Drucksache 17/10211 vor, über den wir zuerst abstimmen. Wer stimmt für diesen Änderungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Bei einer Reihe von Enthaltungen ist der Änderungsantrag mit großer Mehrheit abgelehnt.

Ich darf nun diejenigen, die dem Gesetzentwurf in der Ausschussfassung zustimmen wollen, um das Handzeichen bitten. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Der Gesetzentwurf ist damit in zweiter Beratung angenommen.

Wir kommen zur

dritten Beratung

und Schlussabstimmung. Ich weise auch hier darauf hin, dass zur Annahme des Gesetzentwurfs die Mehrheit von

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) zwei Dritteln der Mitglieder des Bundestags erforderlich ist, also 414 Stimmen.

Ich muss einen kleinen Augenblick um Geduld bitten, weil wir klären müssen, ob es, wie es gerade moniert worden ist, Änderungsanträge von Fraktionen gibt, die nicht aufgerufen worden sind. Bevor wir an dieser Stelle einen unnötigen Formfehler machen, ist es sicherlich klug, das vorab zu klären. – Wir haben einvernehmlich geklärt, dass das im Zusammenhang mit den zur Abstimmung stehenden weiteren Finanzgesetzen aufgerufen wird. Damit ist dieser Besorgnis abgeholfen.

Ich darf die Schriftführerinnen und Schriftführer bitten, mir ein Signal zu geben, ob alle Urnen besetzt sind. – Das ist offensichtlich der Fall. Dann eröffne ich die zweite namentliche Abstimmung.

Ist noch ein Mitglied des Hauses anwesend, das seine Stimme für die zweite namentliche Abstimmung nicht abgegeben hat? – Das ist nicht der Fall, jedenfalls nicht erkennbar.

Ich schließe die Abstimmung und bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen. Bis zum Vorliegen des Ergebnisses dieser namentlichen Abstimmung unterbreche ich die Sitzung, weil wir über die darauf Bezug nehmenden Erklärungen ohne Vorliegen des Ergebnisses nicht abstimmen können. (C)

(Unterbrechung von 21.29 Uhr bis 21.38 Uhr)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Liebe Kolleginnen und Kollegen, die unterbrochene Sitzung ist wieder eröffnet.

Ich kann Ihnen das von den Schriftführerinnen und Schriftführern ermittelte **Ergebnis der zweiten namentlichen Abstimmung** zum Entwurf eines Gesetzes zum Vertrag zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus vortragen: abgegebene Stimmen 604. Mit Ja haben gestimmt 493, mit Nein haben gestimmt 106; 5 Mitglieder des Hauses haben sich der Stimme enthalten. Damit ist auch dieser Gesetzentwurf mit der erforderlichen Mehrheit angenommen.

Endgültiges Ergebnis

Abgegebene Stimmen:	604;
davon	
ja:	493
nein:	106
enthalten:	5

(B)

Ja

CDU/CSU

Ilse Aigner
Peter Altmaier
Peter Aumer
Thomas Bareiß
Norbert Barthle
Günter Baumann
Ernst-Reinhard Beck (Reutlingen)
Manfred Behrens (Börde)
Dr. Christoph Bergner
Peter Beyer
Steffen Bilger
Clemens Binninger
Peter Bleser
Dr. Maria Böhmer
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)
Norbert Brackmann
Klaus Brähmig
Dr. Reinhard Brandl
Helmut Brandt
Dr. Ralf Brauksiepe
Dr. Helge Braun
Heike Brehmer
Ralph Brinkhaus
Cajus Caesar
Gitta Connemann
Alexander Dobrindt
Marie-Luise Dött
Dr. Thomas Feist
Enak Ferlemann
Ingrid Fischbach
Hartwig Fischer (Göttingen)
Dirk Fischer (Hamburg)
Axel E. Fischer (Karlsruhe-Land)
Dr. Maria Flachsbarth
Klaus-Peter Flosbach
Dr. Hans-Peter Friedrich (Hof)
Michael Frieser
Erich G. Fritz
Dr. Michael Fuchs
Hans-Joachim Fuchtel
Ingo Gädechens
Dr. Thomas Gebhart
Norbert Geis
Alois Gerig
Eberhard Gienger
Michael Glos
Peter Götz
Dr. Wolfgang Götzer
Reinhard Grindel
Hermann Gröhe
Michael Grosse-Brömer
Markus Grübel
Manfred Grund
Monika Grütters
Olav Gutting
Florian Hahn
Dr. Stephan Harbarth
Jürgen Hardt
Gerda Hasselfeldt
Dr. Matthias Heider
Helmut Heiderich
Mechthild Heil
Ursula Heinen-Esser
Frank Heinrich
Rudolf Henke
Michael Hennrich
Jürgen Herrmann
Ansgar Heveling
Ernst Hinsken
Peter Hintze
Christian Hirte
Robert Hochbaum
Karl Holmeier
Franz-Josef Holzenkamp
Joachim Hörster
Anette Hübinger
Thomas Jarzombek
Dieter Jasper
Dr. Franz Josef Jung
Andreas Jung (Konstanz)
Dr. Egon Jüttner
Bartholomäus Kalb
Hans-Werner Kammer
Steffen Kampeter
Alois Karl
Bernhard Kaster
Siegfried Kauder (Villingen-Schwenningen)
Volker Kauder
Dr. Stefan Kaufmann
Roderich Kiesewetter
Eckart von Klaeden
Ewa Klamt
Volkmar Klein
Jürgen Klimke
Axel Knoerig
Jens Koeppen
Dr. Rolf Koschorrek
Hartmut Koschyk
Thomas Kossendey
Michael Kretschmer
Gunther Krichbaum
Dr. Günter Krings
Rüdiger Kruse
Bettina Kudla
Dr. Hermann Kues
Günter Lach
Dr. Karl A. Lamers (Heidelberg)
Andreas G. Lämmel
Dr. Norbert Lammert
Katharina Landgraf
Ulrich Lange
Dr. Max Lehmer
Dr. Ursula von der Leyen
Ingbert Liebing
Matthias Lietz
Patricia Lips
Dr. Jan-Marco Luczak
Daniela Ludwig
Dr. Michael Luther
Karin Maag
Dr. Thomas de Maizière
Hans-Georg von der Marwitz
Andreas Mattfeldt
Stephan Mayer (Altötting)
Dr. Michael Meister
Dr. Angela Merkel
Maria Michalk
Dr. h. c. Hans Michelbach
Dr. Mathias Middelberg
Philipp Mißfelder
Dietrich Monstadt
Dr. Gerd Müller
Stefan Müller (Erlangen)
Dr. Philipp Murmann
Bernd Neumann (Bremen)
Michaela Noll
Franz Obermeier
Eduard Oswald
Henning Otte
Dr. Michael Paul
Rita Pawelski
Ulrich Petzold
Dr. Joachim Pfeiffer
Sibylle Pfeiffer
Beatrix Philipp
Ronald Pofalla

(D)

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Christoph Poland
Ruprecht Polenz
Eckhard Pols
Thomas Rachel
Dr. Peter Ramsauer
Eckhardt Rehberg
Katherina Reiche (Potsdam)
Lothar Riebsamen
Josef Rief
Klaus Riegert
Dr. Heinz Riesenhuber
Johannes Röring
Dr. Norbert Röttgen
Dr. Christian Ruck
Erwin Rüddel
Albert Rupprecht (Weiden)
Anita Schäfer (Saalstadt)
Dr. Wolfgang Schäuble
Dr. Annette Schavan
Dr. Andreas Scheuer
Karl Schiewerling
Norbert Schindler
Tankred Schipanski
Georg Schirmbeck
Christian Schmidt (Fürth)
Patrick Schnieder
Dr. Andreas Schockenhoff
Nadine Schön (St. Wendel)
Dr. Kristina Schröder
Dr. Ole Schröder
Bernhard Schulte-Drüggelte
Uwe Schummer
Armin Schuster (Weil am Rhein)

(B) Detlef Seif
Johannes Selle
Reinhold Sendker
Dr. Patrick Sensburg
Bernd Siebert
Johannes Singhammer
Jens Spahn
Carola Stauche
Dr. Frank Steffel
Erika Steinbach
Dieter Stier
Gero Storjohann
Stephan Stracke
Max Straubinger
Karin Strenz
Thomas Strobl (Heilbronn)
Lena Strothmann
Michael Stübgen
Dr. Peter Tauber
Antje Tillmann
Dr. Hans-Peter Uhl
Volkmar Vogel (Kleinsaara)
Stefanie Vogelsang
Andrea Astrid Voßhoff
Dr. Johann Wadephul
Marco Wanderwitz
Kai Wegner
Marcus Weinberg (Hamburg)
Peter Weiß (Emmendingen)
Sabine Weiss (Wesel I)
Ingo Wellenreuther
Karl-Georg Wellmann
Peter Wichtel
Annette Widmann-Mauz
Elisabeth Winkelmeier-Becker
Dagmar G. Wöhrl
Dr. Matthias Zimmer
Wolfgang Zöller
Willi Zylajew

SPD

Ingrid Arndt-Brauer
Rainer Arnold
Heinz-Joachim Barchmann
Doris Barnett
Dr. Hans-Peter Bartels
Sören Bartol
Bärbel Bas
Dirk Becker
Uwe Beckmeyer
Lothar Binding (Heidelberg)
Gerd Bollmann
Willi Brase
Edelgard Bulmahn
Ulla Burchardt
Martin Burkert
Petra Crone
Martin Dörmann
Elvira Drobinski-Weiß
Sebastian Edathy
Ingo Egloff
Siegmund Ehrmann
Dr. h. c. Gernot Erler
Petra Ernstberger
Karin Evers-Meyer
Elke Ferner
Gabriele Fograscher
Dr. Edgar Franke
Dagmar Freitag
Sigmar Gabriel
Michael Gerdes
Martin Gerster
Iris Gleicke
Günter Gloser
Ulrike Gottschalck
Angelika Graf (Rosenheim)
Kerstin Griese
Gabriele Groneberg
Michael Groß
Hans-Joachim Hacker
Bettina Hagedorn
Klaus Hagemann
Michael Hartmann (Wackernheim)
Hubertus Heil (Peine)
Wolfgang Hellmich
Rolf Hempelmann
Dr. Barbara Hendricks
Gustav Herzog
Petra Hinz (Essen)
Frank Hofmann (Volkach)
Dr. Eva Högl
Christel Humme
Josip Juratovic
Oliver Kaczmarek
Johannes Kahrs
Dr. h. c. Susanne Kastner
Ulrich Kelber
Lars Klingbeil
Hans-Ulrich Klose
Dr. Bärbel Kofler
Daniela Kolbe (Leipzig)
Fritz Rudolf Körper
Angelika Krüger-Leißner
Ute Kumpf
Christine Lambrecht
Christian Lange (Backnang)
Dr. Karl Lauterbach
Steffen-Claudio Lemme
Burkhard Lischka
Gabriele Lösekrug-Möller
Kirsten Lühmann
Caren Marks
Katja Mast
Petra Merkel (Berlin)
Ullrich Meßmer
Dr. Matthias Miersch
Franz Müntefering
Andrea Nahles
Dietmar Nietan
Manfred Nink
Thomas Oppermann
Holger Ortel
Aydan Özoğuz
Heinz Paula
Johannes Pflug
Joachim Poß
Dr. Wilhelm Priesmeier
Florian Pronold
Dr. Sascha Raabe
Mechthild Rawert
Stefan Rebmann
Gerold Reichenbach
Dr. Carola Reimann
Sönke Rix
René Röspel
Dr. Ernst Dieter Rossmann
Karin Roth (Esslingen)
Michael Roth (Heringen)
Annette Sawade
Anton Schaaf
Axel Schäfer (Bochum)
Bernd Scheelen
Marianne Schieder (Schwandorf)
Ulla Schmidt (Aachen)
Silvia Schmidt (Eisleben)
Carsten Schneider (Erfurt)
Swen Schulz (Spandau)
Ewald Schurer
Frank Schwabe
Dr. Martin Schwanholz
Stefan Schwartze
Rita Schwarzelühr-Sutter
Dr. Carsten Sieling
Sonja Steffen
Peer Steinbrück
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Christoph Strässer
Kerstin Tack
Dr. h. c. Wolfgang Thierse
Franz Thönnes
Wolfgang Tiefensee
Rüdiger Veit
Ute Vogt
Andrea Wicklein
Heidemarie Wieczorek-Zeul
Dr. Dieter Wiefelspütz
Dagmar Ziegler
Manfred Zöllmer (C)
Brigitte Zypries

FDP

Christian Ahrendt
Christine Aschenberg-Dugnus
Daniel Bahr (Münster)
Florian Bernschneider
Sebastian Blumenthal
Claudia Bögel
Klaus Breil
Rainer Brüderle
Angelika Brunkhorst
Ernst Burgbacher
Marco Buschmann
Helga Daub
Reiner Deutschmann
Bijan Djir-Sarai
Patrick Döring
Mechthild Dyckmans
Rainer Erdel
Jörg van Essen
Ulrike Flach
Otto Fricke
Dr. Edmund Peter Geisen
Dr. Wolfgang Gerhardt
Hans-Michael Goldmann
Heinz Golombeck
Miriam Gruß
Dr. Christel Happach-Kasan
Heinz-Peter Haustein
Manuel Höferlin
Elke Hoff
Birgit Homburger (D)
Heiner Kamp
Michael Kauch
Pascal Kober
Dr. Heinrich L. Kolb
Gudrun Kopp
Sebastian Körber
Patrick Kurth (Kyffhäuser)
Heinz Lanfermann
Sibylle Laurischk
Harald Leibrecht
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Christian Lindner
Dr. Martin Lindner (Berlin)
Michael Link (Heilbronn)
Dr. Erwin Lotter
Horst Meierhofer
Patrick Meinhardt
Gabriele Molitor
Jan Mücke
Petra Müller (Aachen)
Burkhardt Müller-Sönksen
Dr. Martin Neumann (Lausitz)
Dirk Niebel
Hans-Joachim Otto (Frankfurt)
Cornelia Pieper
Gisela Piltz
Dr. Christiane Ratjen-Damerau
Jörg von Polheim
Dr. Birgit Reinemund

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Dr. Peter Röhlinger
Dr. Stefan Ruppert
Björn Sänger
Christoph Schnurr
Jimmy Schulz
Marina Schuster
Dr. Erik Schweickert
Werner Simmling
Judith Skudelny
Dr. Hermann Otto Solms
Joachim Spatz
Dr. Max Stadler
Dr. Rainer Stinner
Stephan Thomae
Manfred Todtenhausen
Florian Toncar
Serkan Tören
Johannes Vogel (Lüdenscheid)
Dr. Daniel Volk
Dr. Guido Westerwelle
Dr. Claudia Winterstein
Dr. Volker Wissing
Hartfrid Wolff (Rems-Murr)

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Kerstin Andreae
Marieluise Beck (Bremen)
Volker Beck (Köln)
Cornelia Behm
Birgitt Bender
Agnes Brugger
Viola von Cramon-Taubadel
(B) Ekin Deligöz
Katja Dörner
Harald Ebner
Hans-Josef Fell
Dr. Thomas Gambke
Kai Gehring
Katrin Göring-Eckardt
Britta Haßelmann
Bettina Herlitzius
Priska Hinz (Herborn)
Dr. Anton Hofreiter
Ingrid Hönlinger
Thilo Hoppe
Uwe Kekeritz
Katja Keul
Memet Kilic
Sven-Christian Kindler
Maria Klein-Schmeink
Ute Koczy
Tom Koenigs
Sylvia Kotting-Uhl
Oliver Krischer
Agnes Krumwiede
Fritz Kuhn
Stephan Kühn
Renate Künast
Markus Kurth
Undine Kurth (Quedlinburg)
Monika Lazar
Dr. Tobias Lindner
Nicole Maisch
Jerzy Montag
Kerstin Müller (Köln)
Beate Müller-Gemmeke
Dr. Konstantin von Notz
Omid Nouripour
Friedrich Ostendorff
Dr. Hermann E. Ott
Lisa Paus
Brigitte Pothmer
Tabea Rößner
Claudia Roth (Augsburg)
Krista Sager
Manuel Sarrazin
Elisabeth Scharfenberg
Dr. Gerhard Schick
Dr. Frithjof Schmidt
Ulrich Schneider
Dorothea Steiner
Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn
Dr. Harald Terpe
Markus Tressel
Jürgen Trittin
Daniela Wagner
Arfst Wagner (Schleswig)
Wolfgang Wieland
Dr. Valerie Wilms
Josef Philip Winkler

Nein

CDU/CSU

Veronika Bellmann
Wolfgang Bosbach
Michael Brand
Thomas Dörflinger
Herbert Frankenhauser
Alexander Funk
Dr. Peter Gauweiler
Josef Göppel
Manfred Kolbe
Paul Lehrieder
Dr. Carsten Linnemann
Dr. Georg Nüßlein
Thomas Silberhorn
Christian Freiherr von Stetten
Arnold Vaatz
Klaus-Peter Willsch

SPD

Klaus Barthel
Marco Bülow
Dr. Peter Danckert
Wolfgang Gunkel
Marlene Rupprecht (Tuchenbach)
Rolf Schwanitz
Dr. Marlies Volkmer
Waltraud Wolff (Wolmirstedt)

FDP

Jens Ackermann
Nicole Bracht-Bendt
Sylvia Canel
Joachim Günther (Plauen)
Dr. Lutz Knopek
Dr. h. c. Jürgen Koppelin
Holger Krestel
Lars Lindemann
Frank Schäffler
Torsten Staffeldt

DIE LINKE

Jan van Aken
Dr. Dietmar Bartsch
Herbert Behrens
Karin Binder
Matthias W. Birkwald
Heidrun Bluhm
Christine Buchholz
Eva Bulling-Schröter
Dr. Martina Bunge
Roland Claus
Sevim Dagdelen
Heidrun Dittrich
Werner Dreibus
Dr. Dagmar Enkelmann
Klaus Ernst
Wolfgang Gehrcke
Nicole Gohlke
Diana Golze
Annette Groth
Dr. Gregor Gysi
Heike Hänsel
Dr. Rosemarie Hein
Inge Höger
Dr. Barbara Höll
Andrej Hunko
Ulla Jelpke
Dr. Lukrezia Jochimsen
Katja Kipping
Harald Koch
Jan Korte
Jutta Krellmann
Katrin Kunert
Sabine Leidig
Ralph Lenkert
Michael Leutert
Ulla Lötzer
Dr. Gesine Lötzsch
Thomas Lutze
Ulrich Maurer
Dorothée Menzner
Cornelia Möhring
Kornelia Möller
Niema Movassat
Wolfgang Nešković
Thomas Nord
Petra Pau
Jens Petermann
Richard Pitterle
Yvonne Ploetz
Ingrid Remmers
Paul Schäfer (Köln)
Michael Schlecht
Dr. Ilja Seifert
Kathrin Senger-Schäfer
Raju Sharma
Dr. Petra Sitte
Kersten Steinke
Sabine Stüber
Alexander Süßmair
Dr. Kirsten Tackmann
Frank Tempel
Dr. Axel Troost
Alexander Ulrich
Kathrin Vogler
Johanna Voß
Sahra Wagenknecht
Halina Wawzyniak
Harald Weinberg
Katrin Werner
Jörn Wunderlich
Sabine Zimmermann

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Hans-Christian Ströbele

Enthalten

CDU/CSU

Marlene Mortler

SPD

Gabriele Hiller-Ohm
Hilde Mattheis
Werner Schieder (Weiden)
Ottmar Schreiner

(C)

(D)

(Beifall bei Abgeordneten der CDU/CSU, der SPD, der FDP und des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wir setzen die Abstimmungen fort.

Tagesordnungspunkt 50 c. Unter Buchstabe b der Beschlussempfehlung des Haushaltsausschusses auf Drucksache 17/10126 – Bericht des Haushaltsausschusses auf Drucksache17/10172 – geht es darum, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf den Drucksachen 17/9370 und 17/9670 für erledigt zu erklären. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Mit der Erklärung, dass der Gesetzentwurf erledigt sei, sind alle einverstanden. Damit ist die Beschlussempfehlung angenommen.

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Wir kommen nun zur Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes der Fraktionen der CDU/CSU und FDP zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus. Der Haushaltsausschuss empfiehlt unter Buchstabe c seiner Beschlussempfehlung auf der genannten Drucksache, den Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und FDP auf der Drucksache 17/9048 in der Ausschussfassung anzunehmen. Hierzu liegen die vorhin angesprochenen Änderungsanträge vor, über die wir zuerst abstimmen.

Wir kommen zunächst zur Abstimmung über den Änderungsantrag der Fraktion der SPD auf der Drucksache 17/10213. Wer stimmt für diesen Änderungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer möchte sich der Stimme enthalten? – Das Zweite war die Mehrheit. Damit ist der Änderungsantrag abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über einen Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf der Drucksache 17/10209. Wer stimmt für diesen Änderungsantrag? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Damit ist auch dieser Änderungsantrag mehrheitlich abgelehnt.

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Änderungsantrag der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen auf der Drucksache 17/10210. Wer möchte für diesen Änderungsantrag stimmen? – Das wird auch nicht reichen.

(Heiterkeit)

Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist auch
(B) dieser Änderungsantrag abgelehnt.

Ich bitte nun diejenigen, die dem Gesetzentwurf in der Ausschussfassung zustimmen wollen, um das Handzeichen. – Das wiederum ist genug. Ist jemand dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Bei zahlreichen Gegenstimmen und einigen Enthaltungen ist der Gesetzentwurf damit in zweiter Beratung angenommen.

Wir kommen zur

dritten Beratung

und Schlussabstimmung. Wir stimmen über diesen Gesetzentwurf namentlich ab. Ich bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, die vorgesehenen Plätze einzunehmen. – Signalisieren Sie mir bitte, ob Sie alle schon die Plätze eingenommen haben. – Das ist offensichtlich der Fall. Dann eröffne ich die dritte namentliche Abstimmung.

Gibt es noch ein Mitglied des Hauses, das seine Stimmkarte noch nicht abgegeben hat? – Ja. Der Druck der zügigen Abwicklung ist ausgesprochen hoch und findet im Respekt gegenüber dem Abstimmungsrecht jedes einzelnen Abgeordneten eine angemessene Berücksichtigung.

Ich frage noch einmal, ob es ein Mitglied des Hauses gibt, das seine Stimme für die dritte namentliche Abstimmung noch nicht abgegeben hat. – Das ist nicht der Fall. Dann schließe ich jetzt den dritten Abstimmungsvorgang.

Ich weise darauf hin, dass wir ohne Sitzungsunterbrechung noch eine Reihe von Abstimmungen einschließlich der vierten und letzten namentlichen Abstimmung durchführen. Dass also bitte keiner unnötig wegläuft! (C)

Ich bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen. Das Ergebnis der Abstimmung teile ich dann später mit.

Wir setzen die Abstimmungen fort. Der Haushaltsausschuss empfiehlt unter Buchstabe d seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/10126 – Bericht des Haushaltsausschusses auf Drucksache17/10172 –, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf den Drucksachen 17/9371 und 17/9670 für erledigt zu erklären. Stimmen Sie dem zu? – Ist jemand dagegen? – Enthält sich jemand der Stimme? – Der Gesetzentwurf ist für erledigt erklärt.

Wir kommen jetzt zur Abstimmung über den von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Gesetzentwurf zur Änderung des Bundesschuldenwesengesetzes. Der Haushaltsausschuss empfiehlt unter Buchstabe e seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/10126 – Bericht des Haushaltsausschusses auf Drucksache17/10172 –, den Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und FDP in der Ausschussfassung anzunehmen. Ich bitte diejenigen, die dem Gesetzentwurf in der Ausschussfassung zustimmen wollen, um das Handzeichen. – Wer ist dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist bei einigen Enthaltungen der Gesetzentwurf in zweiter Beratung angenommen.

Wir kommen zur (D)

dritten Beratung

und Schlussabstimmung. Jetzt wird es ein bisschen schwierig. Weil wir hierzu keine namentliche Abstimmung haben, muss ich diejenigen, die dem Gesetzentwurf in dritter Lesung zustimmen wollen, bitten, sich von ihren Plätzen zu erheben. – Zweifelt jemand daran, dass das die Mehrheit ist? – Das ist nicht der Fall. Gegenprobe! – Hat jemand Zweifel daran, dass das die Minderheit ist? – Das ist nicht der Fall. Enthaltungen? – Auch das ist erkennbar eine überschaubare Minderheit. Damit ist der Gesetzentwurf angenommen.

Es gibt Besorgnis, es könnten Zweifel darüber entstehen, dass damit der Gesetzentwurf in dritter Lesung angenommen worden sei. Ich glaube nicht, dass es darüber ernsthafte Zweifel gegeben hat; aber nun haben wir es zweifelsfrei im Protokoll stehen: Der Gesetzentwurf ist angenommen.

Dann fahren wir fort mit der Beschlussempfehlung des Haushaltsausschusses auf Drucksache 17/10126 – Bericht des Haushaltsausschusses auf Drucksache 17/10172 –: Unter Buchstabe f seiner Beschlussempfehlung empfiehlt der Haushaltsausschuss, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf den vorhin mehrfach zitierten Drucksachen 17/9372 und 17/9671 für erledigt zu erklären. Auch hierzu werde ich vermutlich Ihre Zustimmung feststellen können. – Ist jemand anderer Meinung? – Oder möchte sich jemand der Stimme enthalten? – Dann ist die Beschlussempfehlung angenommen.

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Wir setzen die Abstimmung über die Beschlussempfehlungen fort. Tagesordnungspunkt 50 d: Unter Buchstabe g der Beschlussempfehlung wird die Ablehnung des Antrags der Fraktion Die Linke mit dem Titel „Europäischen Stabilitätsmechanismus ablehnen, europäisches Investitionsprogramm auflegen“ auf Drucksache 17/9146 empfohlen. Wer stimmt für die Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist die Beschlussempfehlung mit Mehrheit angenommen.

Unter Tagesordnungspunkt 50 e geht es um die Abstimmung über den von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist. Der Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union empfiehlt unter Buchstabe a seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/10159, den Gesetzentwurf der Fraktionen der CDU/CSU und FDP auf Drucksache 17/9047 anzunehmen. Ich bitte diejenigen, die dem Gesetzentwurf zustimmen wollen, um das Handzeichen. – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Damit ist der Gesetzentwurf in zweiter Beratung angenommen.

Dritte Beratung

und Schlussabstimmung. Auch über diesen Gesetzentwurf stimmen wir auf Verlangen der Fraktion Die Linke namentlich ab. Ich darf die Schriftführerinnen und Schriftführer bitten, die Plätze einzunehmen.

(B) Da ich vermute, dass der eine oder andere von Ihnen nach dieser vierten namentlichen Abstimmung zur feierlichen Bekanntgabe des Abstimmungsergebnisses nicht mehr im Hause anwesend sein wird, mache ich schon jetzt darauf aufmerksam, dass ich zum Schluss der heutigen Sitzung den Deutschen Bundestag zu seiner nächsten Sitzung einberufen werde, die spätestens am 11. September 2012 stattfinden wird. Bei Ihren Urlaubsplanungen bitte ich zu berücksichtigen, dass ich nicht ausschließen kann, dass sie auch deutlich früher stattfinden könnte. Also schwimmen Sie nicht zu weit hinaus und achten Sie darauf, das Handgepäck immer griffbereit zu haben!

Ich eröffne die vierte namentliche Abstimmung. – Haben auch diejenigen Kollegen, die zunächst eine falsche Karte hatten, die richtige nun eingeworfen? Kennt noch jemand einen Kollegen oder eine Kollegin, die ihre Stimme noch nicht abgegeben hat? – Weder – noch. Dann schließe ich hiermit die vierte namentliche Abstimmung und bitte die Schriftführerinnen und Schriftführer, mit der Auszählung zu beginnen. Ich teile die Ergebnisse der dritten wie der vierten Abstimmung mit, sobald sie vorliegen.

Der Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union empfiehlt im Übrigen unter Buchstabe b seiner Beschlussempfehlung auf der Drucksache 17/10159, den Gesetzentwurf der Bundesregierung auf den Drucksachen 17/9373 und 17/9670 – Sie ahnen es – für erledigt (C) zu erklären. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Mit großem Einvernehmen ist diese Beschlussempfehlung angenommen.

Tagesordnungspunkt 50 f: Schließlich empfiehlt der Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union unter Buchstabe c seiner Beschlussempfehlung auf der gleichen Drucksache die Ablehnung des Antrags der Fraktion Die Linke auf der Drucksache 17/9148 – das Protokoll verzeichnet ein Aufstöhnen des Abgeordneten Gysi – mit dem Titel „Grundlegende Reformen der EU-Verträge umsetzen – Änderung von Artikel 136 des Vertrages zur Arbeitsweise der Europäischen Union verhindern“. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich der Stimme? – Damit ist diese Beschlussempfehlung mit Mehrheit angenommen.

Unter dem Tagesordnungspunkt 50 g stimmen wir ab über die Beschlussempfehlung des Ausschusses für Arbeit und Soziales zu dem Antrag der Fraktion Die Linke mit dem Titel „Soziale Errungenschaften in der Europäischen Union verteidigen und ausbauen“. Der Ausschuss empfiehlt in seiner Beschlussempfehlung auf Drucksache 17/9791, diesen Antrag der Fraktion Die Linke auf der Drucksache 17/9410 abzulehnen. Wer stimmt für diese Beschlussempfehlung? – Wer stimmt dagegen? – Wer enthält sich? – Auch diesmal ist diese Beschlussempfehlung mit Mehrheit angenommen.

Nun müssen wir uns einen Augenblick gedulden, bis wir die Ergebnisse der beiden namentlichen Abstimmungen bekommen. Diejenigen, die dem feierlichen Augenblick nicht mehr beiwohnen können oder wollen, wünsche ich einen schönen restlichen Abend und einen halbwegs erholsamen Urlaub, soweit dies unter den geschilderten Rahmenbedingungen überhaupt möglich ist. (D)

Ich unterbreche die Sitzung.

(Unterbrechung von 21.59 bis 22.03 Uhr)

Präsident Dr. Norbert Lammert:

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Die unterbrochene Sitzung ist wieder eröffnet.

Ich kann Ihnen das Ergebnis der beiden namentlichen Abstimmungen mitteilen und verbinde das mit dem ausdrücklichen Respekt für die Kolleginnen und Kollegen, die das mit bemerkenswerter Geschwindigkeit für uns erledigt haben.

(Beifall)

Ich gebe zunächst das von den Schriftführerinnen und Schriftführern ermittelte **Ergebnis der dritten namentlichen Abstimmung** zum ESM-Finanzierungsgesetz bekannt: abgegebene Stimmen 603. Mit Ja haben gestimmt 497, mit Nein haben gestimmt 101, es gab 5 Enthaltungen. Damit ist der Gesetzentwurf angenommen.

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

Endgültiges Ergebnis

Abgegebene Stimmen:	600;
davon	
ja:	494
nein:	101
enthalten:	5

Ja

CDU/CSU

Ilse Aigner
Peter Altmaier
Peter Aumer
Thomas Bareiß
Norbert Barthle
Günter Baumann
Ernst-Reinhard Beck (Reutlingen)
Manfred Behrens (Börde)
Dr. Christoph Bergner
Peter Beyer
Steffen Bilger
Clemens Binninger
Peter Bleser
Dr. Maria Böhmer
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)
Norbert Brackmann
Klaus Brähmig
Dr. Reinhard Brandl
Helmut Brandt
Dr. Ralf Brauksiepe
Dr. Helge Braun
(B) Heike Brehmer
Ralph Brinkhaus
Cajus Caesar
Gitta Connemann
Alexander Dobrindt
Marie-Luise Dött
Dr. Thomas Feist
Enak Ferlemann
Ingrid Fischbach
Hartwig Fischer (Göttingen)
Dirk Fischer (Hamburg)
Axel E. Fischer (Karlsruhe-Land)
Dr. Maria Flachsbarth
Klaus-Peter Flosbach
Dr. Hans-Peter Friedrich (Hof)
Michael Frieser
Erich G. Fritz
Dr. Michael Fuchs
Hans-Joachim Fuchtel
Ingo Gädechens
Dr. Thomas Gebhart
Norbert Geis
Alois Gerig
Eberhard Gienger
Michael Glos
Peter Götz
Dr. Wolfgang Götzer
Reinhard Grindel
Hermann Gröhe
Michael Grosse-Brömer
Markus Grübel
Manfred Grund
Monika Grütters
Olav Gutting
Florian Hahn
Dr. Stephan Harbarth
Jürgen Hardt
Gerda Hasselfeldt
Dr. Matthias Heider
Helmut Heiderich
Mechthild Heil
Ursula Heinen-Esser
Frank Heinrich
Rudolf Henke
Michael Hennrich
Jürgen Herrmann
Ansgar Heveling
Ernst Hinsken
Peter Hintze
Christian Hirte
Robert Hochbaum
Karl Holmeier
Franz-Josef Holzenkamp
Joachim Hörster
Anette Hübinger
Thomas Jarzombek
Dieter Jasper
Dr. Franz Josef Jung
Andreas Jung (Konstanz)
Dr. Egon Jüttner
Bartholomäus Kalb
Hans-Werner Kammer
Steffen Kampeter
Alois Karl
Bernhard Kaster
Siegfried Kauder (Villingen-Schwenningen)
Volker Kauder
Dr. Stefan Kaufmann
Roderich Kiesewetter
Eckart von Klaeden
Ewa Klamt
Volkmar Klein
Jürgen Klimke
Axel Knoerig
Jens Koeppen
Dr. Rolf Koschorrek
Hartmut Koschyk
Thomas Kossendey
Michael Kretschmer
Gunther Krichbaum
Dr. Günter Krings
Rüdiger Kruse
Bettina Kudla
Dr. Hermann Kues
Günter Lach
Dr. Karl A. Lamers (Heidelberg)
Andreas G. Lämmel
Dr. Norbert Lammert
Katharina Landgraf
Ulrich Lange
Dr. Max Lehmer
Dr. Ursula von der Leyen
Ingbert Liebing
Matthias Lietz
Patricia Lips
Dr. Jan-Marco Luczak
Daniela Ludwig
Dr. Michael Luther
Karin Maag
Dr. Thomas de Maizière
Hans-Georg von der Marwitz
Andreas Mattfeldt
Stephan Mayer (Altötting)
Dr. Michael Meister
Dr. Angela Merkel
Maria Michalk
Dr. h. c. Hans Michelbach
Dr. Mathias Middelberg
Philipp Mißfelder
Dietrich Monstadt
Dr. Gerd Müller
Stefan Müller (Erlangen)
Dr. Philipp Murmann
Bernd Neumann (Bremen)
Michaela Noll
Franz Obermeier
Eduard Oswald
Henning Otte
Dr. Michael Paul
Rita Pawelski
Ulrich Petzold
Dr. Joachim Pfeiffer
Sibylle Pfeiffer
Beatrix Philipp
Ronald Pofalla
Christoph Poland
Ruprecht Polenz
Eckhard Pols
Thomas Rachel
Dr. Peter Ramsauer
Eckhardt Rehberg
Katherina Reiche (Potsdam)
Lothar Riebsamen
Josef Rief
Klaus Riegert
Dr. Heinz Riesenhuber
Johannes Röring
Dr. Norbert Röttgen
Dr. Christian Ruck
Erwin Rüddel
Albert Rupprecht (Weiden)
Anita Schäfer (Saalstadt)
Dr. Wolfgang Schäuble
Dr. Annette Schavan
Dr. Andreas Scheuer
Karl Schiewerling
Norbert Schindler
Tankred Schipanski
Georg Schirmbeck
Christian Schmidt (Fürth)
Patrick Schnieder
Dr. Andreas Schockenhoff
Nadine Schön (St. Wendel)
Dr. Kristina Schröder
Dr. Ole Schröder
Bernhard Schulte-Drüggelte
Uwe Schummer
Armin Schuster (Weil am Rhein)
Detlef Seif
Johannes Selle
Reinhold Sendker
Dr. Patrick Sensburg
Bernd Siebert
Johannes Singhammer
Jens Spahn
Carola Stauche
Dr. Frank Steffel
Erika Steinbach
Dieter Stier
Gero Storjohann
Stephan Stracke
Max Straubinger
Karin Strenz
Thomas Strobl (Heilbronn)
Lena Strothmann
Michael Stübgen
Dr. Peter Tauber
Antje Tillmann
Dr. Hans-Peter Uhl
Volkmar Vogel (Kleinsaara)
Stefanie Vogelsang
Andrea Astrid Voßhoff
Dr. Johann Wadephul
Marco Wanderwitz
Kai Wegner
Marcus Weinberg (Hamburg)
Peter Weiß (Emmendingen)
Sabine Weiss (Wesel I)
Ingo Wellenreuther
Karl-Georg Wellmann
Peter Wichtel
Annette Widmann-Mauz
Elisabeth Winkelmeier-Becker
Dagmar G. Wöhrl
Dr. Matthias Zimmer
Wolfgang Zöller
Willi Zylajew

SPD

(C)

(D)

Ingrid Arndt-Brauer
Rainer Arnold
Heinz-Joachim Barchmann
Doris Barnett
Dr. Hans-Peter Bartels
Sören Bartol
Bärbel Bas
Dirk Becker
Uwe Beckmeyer
Lothar Binding (Heidelberg)
Gerd Bollmann
Willi Brase
Edelgard Bulmahn
Ulla Burchardt
Martin Burkert
Petra Crone
Martin Dörmann
Elvira Drobinski-Weiß
Sebastian Edathy
Ingo Egloff
Siegmund Ehrmann
Petra Ernstberger
Karin Evers-Meyer
Elke Ferner
Gabriele Fograscher
Dr. Edgar Franke
Dagmar Freitag
Sigmar Gabriel
Michael Gerdes
Martin Gerster
Iris Gleicke
Günter Gloser
Ulrike Gottschalck

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Angelika Graf (Rosenheim)
Kerstin Griese
Gabriele Groneberg
Michael Groß
Hans-Joachim Hacker
Bettina Hagedorn
Klaus Hagemann
Michael Hartmann (Wackernheim)
Hubertus Heil (Peine)
Wolfgang Hellmich
Rolf Hempelmann
Dr. Barbara Hendricks
Gustav Herzog
Petra Hinz (Essen)
Frank Hofmann (Volkach)
Dr. Eva Högl
Christel Humme
Josip Juratovic
Oliver Kaczmarek
Johannes Kahrs
Dr. h. c. Susanne Kastner
Ulrich Kelber
Lars Klingbeil
Hans-Ulrich Klose
Dr. Bärbel Kofler
Daniela Kolbe (Leipzig)
Fritz Rudolf Körper
Angelika Krüger-Leißner
Ute Kumpf
Christine Lambrecht
Christian Lange (Backnang)
Dr. Karl Lauterbach
Steffen-Claudio Lemme
(B) Burkhard Lischka
Gabriele Lösekrug-Möller
Kirsten Lühmann
Caren Marks
Katja Mast
Petra Merkel (Berlin)
Ullrich Meßmer
Dr. Matthias Miersch
Franz Müntefering
Andrea Nahles
Dietmar Nietan
Manfred Nink
Thomas Oppermann
Holger Ortel
Aydan Özoğuz
Heinz Paula
Johannes Pflug
Joachim Poß
Dr. Wilhelm Priesmeier
Florian Pronold
Dr. Sascha Raabe
Mechthild Rawert
Stefan Rebmann
Gerold Reichenbach
Dr. Carola Reimann
Sönke Rix
Dr. Ernst Dieter Rossmann
Karin Roth (Esslingen)
Michael Roth (Heringen)
Marlene Rupprecht (Tuchenbach)
Annette Sawade
Anton Schaaf
Axel Schäfer (Bochum)
Bernd Scheelen
Marianne Schieder (Schwandorf)
Ulla Schmidt (Aachen)
Silvia Schmidt (Eisleben)
Carsten Schneider (Erfurt)
Swen Schulz (Spandau)
Ewald Schurer
Frank Schwabe
Dr. Martin Schwanholz
Rolf Schwanitz
Stefan Schwartze
Rita Schwarzelühr-Sutter
Dr. Carsten Sieling
Sonja Steffen
Peer Steinbrück
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Christoph Strässer
Kerstin Tack
Dr. h. c. Wolfgang Thierse
Franz Thönnes
Wolfgang Tiefensee
Rüdiger Veit
Ute Vogt
Dr. Marlies Volkmer
Andrea Wicklein
Heidemarie Wieczorek-Zeul
Dr. Dieter Wiefelspütz
Dagmar Ziegler
Manfred Zöllmer
Brigitte Zypries

FDP

Christian Ahrendt
Christine Aschenberg-Dugnus
Daniel Bahr (Münster)
Florian Bernschneider
Sebastian Blumenthal
Claudia Bögel
Klaus Breil
Rainer Brüderle
Angelika Brunkhorst
Ernst Burgbacher
Marco Buschmann
Helga Daub
Reiner Deutschmann
Bijan Djir-Sarai
Patrick Döring
Mechthild Dyckmans
Rainer Erdel
Jörg van Essen
Ulrike Flach
Otto Fricke
Dr. Edmund Peter Geisen
Dr. Wolfgang Gerhardt
Hans-Michael Goldmann
Heinz Golombeck
Miriam Gruß
Dr. Christel Happach-Kasan
Heinz-Peter Haustein
Manuel Höferlin
Elke Hoff
Birgit Homburger
Heiner Kamp
Michael Kauch
Pascal Kober
Dr. Heinrich L. Kolb
Gudrun Kopp
Dr. h. c. Jürgen Koppelin
Sebastian Körber
Patrick Kurth (Kyffhäuser)
Heinz Lanfermann
Sibylle Laurischk
Harald Leibrecht
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Christian Lindner
Dr. Martin Lindner (Berlin)
Michael Link (Heilbronn)
Dr. Erwin Lotter
Horst Meierhofer
Patrick Meinhardt
Gabriele Molitor
Jan Mücke
Petra Müller (Aachen)
Burkhardt Müller-Sönksen
Dr. Martin Neumann (Lausitz)
Dirk Niebel
Hans-Joachim Otto (Frankfurt)
Cornelia Pieper
Gisela Piltz
Dr. Christiane Ratjen-Damerau
Jörg von Polheim
Dr. Birgit Reinemund
Dr. Peter Röhlinger
Dr. Stefan Ruppert
Björn Sänger
Christoph Schnurr
Jimmy Schulz
Marina Schuster
Dr. Erik Schweickert
Werner Simmling
Judith Skudelny
Dr. Hermann Otto Solms
Joachim Spatz
Dr. Max Stadler
Dr. Rainer Stinner
Stephan Thomae
Manfred Todtenhausen
Florian Toncar
Serkan Tören
Johannes Vogel (Lüdenscheid)
Dr. Daniel Volk
Dr. Guido Westerwelle
Dr. Claudia Winterstein
Dr. Volker Wissing
Hartfrid Wolff (Rems-Murr)

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Kerstin Andreae
Marieluise Beck (Bremen)
Volker Beck (Köln)
Cornelia Behm
Birgitt Bender
Agnes Brugger
Viola von Cramon-Taubadel
Ekin Deligöz
Katja Dörner
Harald Ebner
Hans-Josef Fell
Dr. Thomas Gambke (C)
Kai Gehring
Katrin Göring-Eckardt
Britta Haßelmann
Bettina Herlitzius
Priska Hinz (Herborn)
Dr. Anton Hofreiter
Ingrid Hönlinger
Thilo Hoppe
Uwe Kekeritz
Katja Keul
Memet Kilic
Sven-Christian Kindler
Maria Klein-Schmeink
Ute Koczy
Tom Koenigs
Sylvia Kotting-Uhl
Oliver Krischer
Agnes Krumwiede
Fritz Kuhn
Stephan Kühn
Renate Künast
Markus Kurth
Undine Kurth (Quedlinburg)
Monika Lazar
Dr. Tobias Lindner
Nicole Maisch
Jerzy Montag
Kerstin Müller (Köln)
Beate Müller-Gemmeke
Dr. Konstantin von Notz
Omid Nouripour
Friedrich Ostendorff
Dr. Hermann E. Ott
Lisa Paus
Brigitte Pothmer (D)
Tabea Rößner
Krista Sager
Manuel Sarrazin
Elisabeth Scharfenberg
Dr. Gerhard Schick
Dr. Frithjof Schmidt
Ulrich Schneider
Dorothea Steiner
Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn
Dr. Harald Terpe
Markus Tressel
Jürgen Trittin
Daniela Wagner
Arfst Wagner (Schleswig)
Wolfgang Wieland
Dr. Valerie Wilms
Josef Philip Winkler

Nein

CDU/CSU

Veronika Bellmann
Wolfgang Bosbach
Michael Brand
Thomas Dörflinger
Herbert Frankenhauser
Alexander Funk
Dr. Peter Gauweiler
Josef Göppel
Manfred Kolbe
Paul Lehrieder

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Dr. Carsten Linnemann
Dr. Georg Nüßlein
Thomas Silberhorn
Christian Freiherr von Stetten
Arnold Vaatz
Klaus-Peter Willsch

SPD

Klaus Barthel
Marco Bülow
Dr. Peter Danckert
Wolfgang Gunkel
Waltraud Wolff (Wolmirstedt)

FDP

Jens Ackermann
Nicole Bracht-Bendt
Sylvia Canel
Dr. Lutz Knopek
Holger Krestel
Lars Lindemann
Frank Schäffler
Torsten Staffeldt

DIE LINKE

Jan van Aken
Dr. Dietmar Bartsch
Herbert Behrens
Karin Binder
Matthias W. Birkwald
Heidrun Bluhm
Christine Buchholz
Eva Bulling-Schröter
Dr. Martina Bunge
Roland Claus
Sevim Dagdelen
Heidrun Dittrich
Werner Dreibus
Dr. Dagmar Enkelmann
Klaus Ernst
Wolfgang Gehrcke
Nicole Gohlke
Diana Golze
Annette Groth
Dr. Gregor Gysi
Heike Hänsel
Dr. Rosemarie Hein
Inge Höger
Dr. Barbara Höll
Andrej Hunko
Ulla Jelpke
Dr. Lukrezia Jochimsen
Katja Kipping
Harald Koch
Jan Korte
Jutta Krellmann
Katrin Kunert
Sabine Leidig
Ralph Lenkert
Michael Leutert
Ulla Lötzer
Dr. Gesine Lötzsch
Thomas Lutze
Ulrich Maurer
Dorothée Menzner
Cornelia Möhring
Kornelia Möller
Niema Movassat
Wolfgang Nešković
Thomas Nord
Petra Pau
Jens Petermann
Richard Pitterle
Yvonne Ploetz
Ingrid Remmers
Paul Schäfer (Köln)
Michael Schlecht
Dr. Ilja Seifert
Kathrin Senger-Schäfer
Raju Sharma
Dr. Petra Sitte
Kersten Steinke
Sabine Stüber
Alexander Süßmair
Dr. Kirsten Tackmann
Frank Tempel
Dr. Axel Troost
Alexander Ulrich
Kathrin Vogler
Johanna Voß
Sahra Wagenknecht
Halina Wawzyniak
Harald Weinberg
Katrin Werner
Jörn Wunderlich
Sabine Zimmermann (C)

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Hans-Christian Ströbele

Enthalten

CDU/CSU

Marlene Mortler

SPD

Gabriele Hiller-Ohm
Hilde Mattheis
Werner Schieder (Weiden)
Ottmar Schreiner

(B) Wir kommen nun zu dem von den Schriftführerinnen und Schriftführern ermittelten **Ergebnis der vierten namentlichen Abstimmung**. Hier ging es um den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist. Es wurden 602 Stimmen abgegeben. Mit Ja haben gestimmt 504, mit Nein haben gestimmt 97, es gab nur 1 Enthaltung. Damit ist der Gesetzentwurf angenommen. (D)

Endgültiges Ergebnis

Abgegebene Stimmen:	602;
davon	
ja:	504
nein:	97
enthalten:	1

Ja

CDU/CSU

Ilse Aigner
Peter Altmaier
Peter Aumer
Thomas Bareiß
Norbert Barthle
Günter Baumann
Ernst-Reinhard Beck (Reutlingen)
Manfred Behrens (Börde)
Dr. Christoph Bergner
Peter Beyer
Steffen Bilger
Clemens Binninger
Peter Bleser
Dr. Maria Böhmer
Wolfgang Börnsen (Bönstrup)
Norbert Brackmann
Klaus Brähmig
Dr. Reinhard Brandl
Helmut Brandt
Dr. Ralf Brauksiepe
Dr. Helge Braun
Heike Brehmer
Ralph Brinkhaus
Cajus Caesar
Gitta Connemann
Alexander Dobrindt
Marie-Luise Dött
Dr. Thomas Feist
Enak Ferlemann
Ingrid Fischbach
Hartwig Fischer (Göttingen)
Dirk Fischer (Hamburg)
Axel E. Fischer (Karlsruhe-Land)
Dr. Maria Flachsbarth
Klaus-Peter Flosbach
Dr. Hans-Peter Friedrich (Hof)
Michael Frieser
Erich G. Fritz
Dr. Michael Fuchs
Hans-Joachim Fuchtel
Ingo Gädechens
Dr. Thomas Gebhart
Norbert Geis
Alois Gerig
Eberhard Gienger
Michael Glos
Peter Götz
Dr. Wolfgang Götzer
Reinhard Grindel
Hermann Gröhe
Michael Grosse-Brömer
Markus Grübel
Manfred Grund
Monika Grütters
Olav Gutting
Florian Hahn
Dr. Stephan Harbarth
Jürgen Hardt
Gerda Hasselfeldt
Dr. Matthias Heider
Helmut Heiderich
Mechthild Heil
Ursula Heinen-Esser
Frank Heinrich
Rudolf Henke
Michael Hennrich
Jürgen Herrmann
Ansgar Heveling
Ernst Hinsken
Peter Hintze
Christian Hirte
Robert Hochbaum
Karl Holmeier
Franz-Josef Holzenkamp
Joachim Hörster
Anette Hübinger
Thomas Jarzombek
Dieter Jasper
Dr. Franz Josef Jung
Andreas Jung (Konstanz)

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

Dr. Egon Jüttner
Bartholomäus Kalb
Hans-Werner Kammer
Steffen Kampeter
Alois Karl
Bernhard Kaster
Siegfried Kauder (Villingen-Schwenningen)
Volker Kauder
Dr. Stefan Kaufmann
Roderich Kiesewetter
Eckart von Klaeden
Ewa Klamt
Volkmar Klein
Jürgen Klimke
Axel Knoerig
Jens Koeppen
Dr. Rolf Koschorrek
Hartmut Koschyk
Thomas Kossendey
Michael Kretschmer
Gunther Krichbaum
Dr. Günter Krings
Rüdiger Kruse
Bettina Kudla
Dr. Hermann Kues
Günter Lach
Dr. Karl A. Lamers (Heidelberg)
Andreas G. Lämmel
Dr. Norbert Lammert
Katharina Landgraf
Ulrich Lange
Dr. Max Lehmer
Dr. Ursula von der Leyen
Ingbert Liebing
Matthias Lietz
Patricia Lips
Dr. Jan-Marco Luczak
Daniela Ludwig
Dr. Michael Luther
Karin Maag
Dr. Thomas de Maizière
Hans-Georg von der Marwitz
Andreas Mattfeldt
Stephan Mayer (Altötting)
Dr. Michael Meister
Dr. Angela Merkel
Maria Michalk
Dr. h. c. Hans Michelbach
Dr. Mathias Middelberg
Philipp Mißfelder
Dietrich Monstadt
Dr. Gerd Müller
Stefan Müller (Erlangen)
Dr. Philipp Murmann
Bernd Neumann (Bremen)
Michaela Noll
Franz Obermeier
Eduard Oswald
Henning Otte
Dr. Michael Paul
Rita Pawelski
Ulrich Petzold
Dr. Joachim Pfeiffer
Sibylle Pfeiffer
Beatrix Philipp
Ronald Pofalla
Christoph Poland
Ruprecht Polenz
Eckhard Pols
Thomas Rachel
Dr. Peter Ramsauer
Eckhardt Rehberg
Katherina Reiche (Potsdam)
Lothar Riebsamen
Josef Rief
Klaus Riegert
Dr. Heinz Riesenhuber
Johannes Röring
Dr. Norbert Röttgen
Dr. Christian Ruck
Erwin Rüddel
Albert Rupprecht (Weiden)
Anita Schäfer (Saalstadt)
Dr. Wolfgang Schäuble
Dr. Annette Schavan
Dr. Andreas Scheuer
Karl Schiewerling
Norbert Schindler
Tankred Schipanski
Georg Schirmbeck
Christian Schmidt (Fürth)
Patrick Schnieder
Dr. Andreas Schockenhoff
Nadine Schön (St. Wendel)
Dr. Kristina Schröder
Dr. Ole Schröder
Bernhard Schulte-Drüggelte
Uwe Schummer
Armin Schuster (Weil am Rhein)
Detlef Seif
Johannes Selle
Reinhold Sendker
Dr. Patrick Sensburg
Bernd Siebert
Johannes Singhammer
Jens Spahn
Carola Stauche
Dr. Frank Steffel
Erika Steinbach
Dieter Stier
Gero Storjohann
Stephan Stracke
Max Straubinger
Karin Strenz
Thomas Strobl (Heilbronn)
Lena Strothmann
Michael Stübgen
Dr. Peter Tauber
Antje Tillmann
Dr. Hans-Peter Uhl
Volkmar Vogel (Kleinsaara)
Stefanie Vogelsang
Andrea Astrid Voßhoff
Dr. Johann Wadephul
Marco Wanderwitz
Kai Wegner
Marcus Weinberg (Hamburg)
Peter Weiß (Emmendingen)
Sabine Weiss (Wesel I)
Ingo Wellenreuther
Karl-Georg Wellmann
Peter Wichtel
Annette Widmann-Mauz
Elisabeth Winkelmeier-Becker
Dagmar G. Wöhrl
Dr. Matthias Zimmer
Wolfgang Zöller
Willi Zylajew

(B)

SPD

Ingrid Arndt-Brauer
Rainer Arnold
Heinz-Joachim Barchmann
Doris Barnett
Dr. Hans-Peter Bartels
Klaus Barthel
Sören Bartol
Bärbel Bas
Dirk Becker
Uwe Beckmeyer
Lothar Binding (Heidelberg)
Gerd Bollmann
Willi Brase
Edelgard Bulmahn
Marco Bülow
Ulla Burchardt
Martin Burkert
Petra Crone
Martin Dörmann
Elvira Drobinski-Weiß
Sebastian Edathy
Ingo Egloff
Siegmund Ehrmann
Petra Ernstberger
Karin Evers-Meyer
Elke Ferner
Gabriele Fograscher
Dr. Edgar Franke
Dagmar Freitag
Sigmar Gabriel
Michael Gerdes
Martin Gerster
Iris Gleicke
Günter Gloser
Ulrike Gottschalck
Angelika Graf (Rosenheim)
Kerstin Griese
Gabriele Groneberg
Michael Groß
Wolfgang Gunkel
Hans-Joachim Hacker
Bettina Hagedorn
Klaus Hagemann
Michael Hartmann (Wackernheim)
Hubertus Heil (Peine)
Wolfgang Hellmich
Rolf Hempelmann
Dr. Barbara Hendricks
Gustav Herzog
Gabriele Hiller-Ohm
Petra Hinz (Essen)
Frank Hofmann (Volkach)
Dr. Eva Högl
Christel Humme
Josip Juratovic
Oliver Kaczmarek
Johannes Kahrs
Dr. h. c. Susanne Kastner
Ulrich Kelber
Lars Klingbeil
Hans-Ulrich Klose
Dr. Bärbel Kofler
Daniela Kolbe (Leipzig)
Fritz Rudolf Körper
Angelika Krüger-Leißner
Ute Kumpf
Christine Lambrecht
Christian Lange (Backnang)
Dr. Karl Lauterbach
Steffen-Claudio Lemme
Burkhard Lischka
Gabriele Lösekrug-Möller
Kirsten Lühmann
Caren Marks
Katja Mast
Hilde Mattheis
Petra Merkel (Berlin)
Ullrich Meßmer
Dr. Matthias Miersch
Franz Müntefering
Andrea Nahles
Dietmar Nietan
Manfred Nink
Thomas Oppermann
Holger Ortel
Aydan Özoğuz
Heinz Paula
Johannes Pflug
Joachim Poß
Dr. Wilhelm Priesmeier
Florian Pronold
Dr. Sascha Raabe
Mechthild Rawert
Stefan Rebmann
Gerold Reichenbach
Dr. Carola Reimann
Sönke Rix
René Röspel
Dr. Ernst Dieter Rossmann
Karin Roth (Esslingen)
Michael Roth (Heringen)
Marlene Rupprecht (Tuchenbach)
Annette Sawade
Anton Schaaf
Axel Schäfer (Bochum)
Bernd Scheelen
Marianne Schieder (Schwandorf)
Werner Schieder (Weiden)
Ulla Schmidt (Aachen)
Silvia Schmidt (Eisleben)
Carsten Schneider (Erfurt)
Ottmar Schreiner
Swen Schulz (Spandau)
Ewald Schurer
Frank Schwabe
Dr. Martin Schwanholz
Rolf Schwanitz
Stefan Schwartze
Rita Schwarzelühr-Sutter
Dr. Carsten Sieling
Sonja Steffen
Peer Steinbrück
Dr. Frank-Walter Steinmeier
Christoph Strässer
Kerstin Tack

(C)

(D)

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A) Dr. h. c. Wolfgang Thierse
Franz Thönnes
Wolfgang Tiefensee
Rüdiger Veit
Ute Vogt
Dr. Marlies Volkmer
Andrea Wicklein
Heidemarie Wieczorek-Zeul
Dr. Dieter Wiefelspütz
Waltraud Wolff (Wolmirstedt)
Dagmar Ziegler
Manfred Zöllmer
Brigitte Zypries

FDP

Christian Ahrendt
Christine Aschenberg-Dugnus
Daniel Bahr (Münster)
Florian Bernschneider
Sebastian Blumenthal
Claudia Bögel
Klaus Breil
Rainer Brüderle
Angelika Brunkhorst
Ernst Burgbacher
Marco Buschmann
Helga Daub
Reiner Deutschmann
Bijan Djir-Sarai
Patrick Döring
Mechthild Dyckmans
Rainer Erdel

(B) Jörg van Essen
Ulrike Flach
Otto Fricke
Dr. Edmund Peter Geisen
Dr. Wolfgang Gerhardt
Hans-Michael Goldmann
Heinz Golombeck
Miriam Gruß
Dr. Christel Happach-Kasan
Heinz-Peter Haustein
Manuel Höferlin
Elke Hoff
Birgit Homburger
Heiner Kamp
Michael Kauch
Pascal Kober
Dr. Heinrich L. Kolb
Gudrun Kopp
Dr. h. c. Jürgen Koppelin
Sebastian Körber
Patrick Kurth (Kyffhäuser)
Heinz Lanfermann
Sibylle Laurischk
Harald Leibrecht
Sabine Leutheusser-Schnarrenberger
Christian Lindner
Dr. Martin Lindner (Berlin)
Michael Link (Heilbronn)
Dr. Erwin Lotter
Horst Meierhofer
Patrick Meinhardt
Gabriele Molitor
Jan Mücke
Petra Müller (Aachen)
Burkhardt Müller-Sönksen
Dr. Martin Neumann (Lausitz)
Dirk Niebel
Hans-Joachim Otto (Frankfurt)
Cornelia Pieper
Gisela Piltz
Dr. Christiane Ratjen-Damerau
Jörg von Polheim
Dr. Birgit Reinemund
Dr. Peter Röhlinger
Dr. Stefan Ruppert
Björn Sänger
Christoph Schnurr
Jimmy Schulz
Marina Schuster
Dr. Erik Schweickert
Werner Simmling
Judith Skudelny
Dr. Hermann Otto Solms
Joachim Spatz
Dr. Max Stadler
Dr. Rainer Stinner
Stephan Thomae
Manfred Todtenhausen
Florian Toncar
Serkan Tören
Johannes Vogel (Lüdenscheid)
Dr. Daniel Volk
Dr. Guido Westerwelle
Dr. Claudia Winterstein
Dr. Volker Wissing
Hartfrid Wolff (Rems-Murr)

BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN

Kerstin Andreae
Marieluise Beck (Bremen)
Volker Beck (Köln)
Cornelia Behm
Birgitt Bender
Agnes Brugger
Viola von Cramon-Taubadel
Ekin Deligöz
Katja Dörner
Harald Ebner
Hans-Josef Fell
Dr. Thomas Gambke
Kai Gehring
Katrin Göring-Eckardt
Britta Haßelmann
Bettina Herlitzius
Priska Hinz (Herborn)
Dr. Anton Hofreiter
Ingrid Hönlinger
Thilo Hoppe
Uwe Kekeritz
Katja Keul
Memet Kilic
Sven-Christian Kindler
Maria Klein-Schmeink
Ute Koczy
Tom Koenigs
Sylvia Kotting-Uhl
Oliver Krischer
Agnes Krumwiede
Fritz Kuhn
Stephan Kühn
Renate Künast
Markus Kurth
Undine Kurth (Quedlinburg)
Monika Lazar
Dr. Tobias Lindner
Nicole Maisch
Jerzy Montag
Kerstin Müller (Köln)
Beate Müller-Gemmeke
Dr. Konstantin von Notz
Omid Nouripour
Friedrich Ostendorff
Dr. Hermann Ott
Lisa Paus
Brigitte Pothmer
Tabea Rößner
Claudia Roth (Augsburg)
Krista Sager
Manuel Sarrazin
Elisabeth Scharfenberg
Dr. Gerhard Schick
Dr. Frithjof Schmidt
Ulrich Schneider
Dorothea Steiner
Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn
Dr. Harald Terpe
Markus Tressel
Jürgen Trittin
Daniela Wagner
Arfst Wagner (Schleswig)
Wolfgang Wieland
Dr. Valerie Wilms
Josef Philip Winkler

Nein

CDU/CSU

Veronika Bellmann
Wolfgang Bosbach
Michael Brand
Thomas Dörflinger
Herbert Frankenhauser
Alexander Funk
Dr. Peter Gauweiler
Josef Göppel
Manfred Kolbe
Paul Lehrieder
Dr. Carsten Linnemann
Dr. Georg Nüßlein
Thomas Silberhorn
Christian Freiherr von Stetten
Arnold Vaatz
Klaus-Peter Willsch

SPD

Dr. Peter Danckert

FDP

Jens Ackermann
Nicole Bracht-Bendt
Sylvia Canel
Dr. Lutz Knopek (C)
Holger Krestel
Lars Lindemann
Frank Schäffler
Torsten Staffeldt

DIE LINKE

Jan van Aken
Dr. Dietmar Bartsch
Herbert Behrens
Karin Binder
Matthias W. Birkwald
Heidrun Bluhm
Christine Buchholz
Eva Bulling-Schröter
Dr. Martina Bunge
Roland Claus
Sevim Dagdelen
Heidrun Dittrich
Werner Dreibus
Dr. Dagmar Enkelmann
Klaus Ernst
Wolfgang Gehrcke
Nicole Gohlke
Diana Golze
Annette Groth
Dr. Gregor Gysi
Heike Hänsel
Dr. Rosemarie Hein
Inge Höger
Dr. Barbara Höll
Andrej Hunko
Ulla Jelpke
Dr. Lukrezia Jochimsen
Katja Kipping (D)
Harald Koch
Jan Korte
Jutta Krellmann
Katrin Kunert
Sabine Leidig
Ralph Lenkert
Michael Leutert
Ulla Lötzer
Dr. Gesine Lötzsch
Thomas Lutze
Ulrich Maurer
Dorothée Menzner
Cornelia Möhring
Kornelia Möller
Niema Movassat
Wolfgang Nešković
Thomas Nord
Petra Pau
Jens Petermann
Richard Pitterle
Yvonne Ploetz
Ingrid Remmers
Paul Schäfer (Köln)
Michael Schlecht
Dr. Ilja Seifert
Kathrin Senger-Schäfer
Raju Sharma
Dr. Petra Sitte
Kersten Steinke
Sabine Stüber
Alexander Süßmair
Dr. Kirsten Tackmann
Frank Tempel

Präsident Dr. Norbert Lammert

(A)

					(C)
Dr. Axel Troost	Halina Wawzyniak	**BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN**	**Enthalten**		
Alexander Ulrich	Harald Weinberg				
Kathrin Vogler	Katrin Werner	Hans-Christian Ströbele	**CDU/CSU**		
Johanna Voß	Jörn Wunderlich		Marlene Mortler		
Sahra Wagenknecht	Sabine Zimmermann				

(Beifall bei der CDU/CSU und der FDP sowie bei Abgeordneten des BÜNDNISSES 90/DIE GRÜNEN)

Wenn nun nicht noch irgendjemand das Wort wünscht – –

(Heiterkeit im ganzen Hause)

Ich nehme zu Protokoll, dass der Kollege Gysi das für eine abwegige Vorstellung hält.

(Dr. Dagmar Enkelmann [DIE LINKE]: Nicht wirklich!)

Darauf kommen wir vielleicht in vergleichbaren Zusammenhängen noch einmal zurück.

Wir sind damit am Schluss unserer heutigen Tagesordnung.

Ich berufe die nächste Sitzung mit dem vorhin vorgetragenen Vorbehalt auf Dienstag, den 11. September 2012, 10 Uhr, ein.

Die Sitzung ist geschlossen.

(Schluss: 22.05 Uhr)

(A) **Anlagen zum Stenografischen Bericht** (C)

Anlage 1

Liste der entschuldigten Abgeordneten

Abgeordnete(r)		entschuldigt bis einschließlich
Bär, Dorothee	CDU/CSU	29.06.2012
Bätzing-Lichtenthäler, Sabine	SPD	29.06.2012
Bockhahn, Steffen	DIE LINKE	29.06.2012
Brandner, Klaus	SPD	29.06.2012
Brinkmann (Hildesheim), Bernhard	SPD	29.06.2012
Granold, Ute	CDU/CSU	29.06.2012
Hempelmann, Rolf	SPD	29.06.2012
Kolbe (Leipzig), Daniela	SPD	29.06.2012
Kramme, Anette	SPD	29.06.2012
(B) Krumwiede, Agnes	BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	29.06.2012
Lay, Caren	DIE LINKE	29.06.2012
Liebich, Stefan	DIE LINKE	29.06.2012
Luksic, Oliver	FDP	29.06.2012
Maisch, Nicole	BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	29.06.2012
Nietan, Dietmar	SPD	29.06.2012
Schmidt (Eisleben), Silvia	SPD	29.06.2012
Walter-Rosenheimer, Beate	BÜNDNIS 90/ DIE GRÜNEN	29.06.2012
Zapf, Uta	SPD	29.06.2012

Anlage 2

Erklärungen nach § 31 GO

zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Veronika Bellmann *(CDU/CSU):* Ich werde dem oben genannten Gesetz nicht zustimmen.

Heute treffen wir eine Richtungsentscheidung. Es geht um die Frage, welche Gestalt das politische Europa annehmen soll. Es geht um die Frage seiner Organisation und die Frage, wo seine politischen Kompetenzen angesiedelt sein sollen. Es geht daher um die Frage, ob Europa zentral oder dezentral organisiert wird und auf welcher Ebene seinen Kern der Staatlichkeit liegt. Genau diese Entscheidung trifft heute das Parlament. Das ist nicht zulässig, denn die Verlagerung des Kerns demokratischer Staatlichkeit lässt das geltende Grundgesetz nicht zu. Man kann nicht einmal das Grundgesetz dahin gehend ändern. Dennoch wird heute die Überführung von Staatlichkeit an eine höhere Ebene entschieden. Diese höhere Ebene ist indes nicht die Europäische Union, sondern ein neuer Euro-Staat, der keine Vorbilder kennt. (D)

Über diesen Umstand spricht niemand, weil die Diskussion um die vorgebliche Rettung des Euro durch Fiskalvertrag und ESM den Blick auf die wahre Bedeutung der heutigen Entscheidung im Plenum verstellt. Ich halte dies für einen Fehler. Die Entscheidung über die Verschiebung von Staatlichkeit von Deutschland in den neuen Euro-Staat darf nicht unter dem Deckmantel von ESM und Fiskalvertrag gefällt werden. Sie muss vielmehr als solche deutlich bezeichnet und mit mindestens gleicher rechtlicher Qualität wie die über den Vertrag von Lissabon getroffen werden.

Die heutige Entscheidung ist daher ein absoluter Tiefpunkt in der Geschichte des Deutschen Bundestages. Niemals zuvor wurde eine bedeutendere Entscheidung unter so falschen Voraussetzungen getroffen. In unser Bewusstsein muss gerückt werden, dass der Deutsche Bundestag mit der Zustimmung zum ESM auf sein Budgetrecht – das Königsrecht – bereitwillig verzichtet. Das Budgetrecht ist Königsrecht, weil ein Parlament ohne eine Letztentscheidungshoheit über Haushaltsmittel kas-

(A) triert, also seiner eigentlichen Aufgabe beraubt ist. Eine Demokratie ist nicht denkbar ohne ein Parlament mit voller Budgethoheit. Aus diesem Grund schlussfolgert das Bundesverfassungsgericht aus Art. 38 GG, dass der Bestimmungsgehalt des Demokratieprinzips missachtet wird, wenn das parlamentarische Budgetrecht entleert wird.

Indes führt der ESM aus sowohl rechtlichen wie ökonomischen Gründen zu unabsehbaren und unbegrenzten finanziellen Verpflichtungen Deutschlands. Dadurch saugt er das Budgetrecht des Bundestages aus und hinterlässt nicht mehr als dessen leere Hülle.

Rechtliche Grenzen sind dem Zugriff des ESM auf den Bundeshaushalt nicht gesetzt. Denn die haushaltsrechtliche Beschränkung auf 190 Milliarden Euro wirkt nicht. Nach dem Vertrag über den Europäischen Stabilitätsmechanismus sind alle Entscheidungen seiner Gremien völkerrechtlich verbindlich, bis auf die Erhöhung des genehmigten Kapitals nach Art. 10 Abs. 1 ESMV. Sie wird erst wirksam mit einer bundesgesetzlichen Ermächtigung zur Bereitstellung neuer Mittel für den ESM. Doch diese einzige Vorkehrung gegen eine ungewollte völkerrechtlich begründete Zahlungspflicht reicht nicht aus, wenn Deutschland auch auf andere Art und Weise zur Zahlung verpflichtet werden kann. Dies ist erstens der Fall beim Abruf genehmigten Kapitals zu einem höheren Ausgabepreis als zum Nennwert. Deutschland ist verpflichtet, jedem Abruf des genehmigten Kapitals nachzukommen, selbst wenn dieses mit einem Aufgeld auf den Nennwert, also zu einem höheren Ausgabepreis erfolgt. Dadurch entsteht eine völkerrechtlich wirksame Zahlungspflicht, die Deutschland erfüllen muss, selbst wenn ihre Höhe die haushaltsrechtliche Vorsorge von 190 Milliarden Euro übersteigt. Dies ist zweitens der Fall, wenn ein erhöhter Kapitalabruf zur Verlustdeckung erfolgt, mit dem die Nichterfüllung der Zahlungspflicht eines anderen ESM-Mitglieds ausgeglichen wird. Deutschland hat in diesen Fällen kein oder jedenfalls kein abschließendes Vetorecht, da einerseits Streitigkeiten über den Bestand von Zahlungspflichten in letzter Instanz vom EuGH entschieden werden und andererseits mit dem bestimmungsgemäßen Eintritt weiterer Staaten zur Euro-Zone der deutsche Kapitalanteil am ESM absinken wird, wodurch sich die Sperrminorität in Luft auflöst.

(B)

Ökonomisch und rechtlich zwingt uns der ESM mit seinem Haftungs- und Leistungsautomatismus in eine Transferunion. Denn jede Anleihe, die er auflegt, um damit die Schuldenstaaten zu finanzieren, ist ein Euro-Bond. Alle ESM-Mitglieder haften gemeinschaftlich mit dem Vermögen des ESM. Die Anleihen des ESM werden wegen der gemeinschaftlichen Haftung und größeren Sicherheit attraktiver sein als die Anleihen seiner Mitglieder. Die Nachfrage nach Staatsanleihen wird sinken, wodurch die von den Mitgliedstaaten geforderten Zinsen steigen werden. Das drängt weitere ESM-Mitglieder in Hilfsprogramme des ESM. Die Darlehen, die der ESM an diese Schuldenländer vergibt, sind vorrangig gegenüber anderen Staatsschulden zu bedienen. Das verteuert die Kreditaufnahme für die Programmländer zusätzlich. Wenn ein ESM-Mitglied auch nur ein einziges Mal ein Darlehen vom ESM bekommen hat, wird es sich nie mehr eigenständig am Kapitalmarkt finanzieren können, weil seine Refinanzierung teurer und nicht billiger wird. Andererseits bringen die Anpassungsprogramme des ESM geringere Sanierungsanreize als hohe Kapitalmarktzinsen. Griechenland, Irland und Portugal liegen jeweils hinter den Zielen ihres Anpassungsprogramms zurück. Das ist kein unglücklicher Zufall, sondern das zu erwartende ökonomische Ergebnis, wenn ein Land sich nicht am Kapitalmarkt finanzieren muss. Der ESM wird sich daher stetig ausweiten, schon bald die Rolle einer europäischen Schuldenagentur einnehmen und größeren Kapitalbedarf haben. Der ESM ist kein Rettungsschirm, sondern ein Ansteckungsmechanismus.

(C)

Nicht das Fehlen der politischen Union bei Gründung der Währungsunion war der Fehler, sondern der absichtsvolle Verstoß gegen die Nichtbeistandsklausel im Jahr 2010. Dieser Rechtsbruch hat die aktuelle Krise geradezu ausgelöst. Mit dem ESM wird diese Krise nicht bekämpft, sondern die Saat gelegt, aus der die Schulden- und Transferunion heranwachsen wird. Die Haftungsgemeinschaft der ESM-Mitglieder ist nicht Zukunftsmusik, sondern Gegenwart. Denn der ESM verfolgt ausweislich seines Vertragsstatuts nicht nur den Zweck, die Euro-Zone zu schützen, sondern auch die Finanzstabilität aller seiner Mitgliedstaaten. Der ESM wird dadurch die Staatsinsolvenz jedes einzelnen seiner Mitgliedstaaten verhindern und als gemeinsame Bank zur Staatsschuldenfinanzierung dienen. Dadurch werden Staatsinsolvenzen innerhalb der Euro-Zone faktisch unmöglich. Wenn die einzelnen Mitgliedstaaten nicht mehr bankrott gehen können, dann kann nur noch der neue Euro-Staat als Ganzes bankrott gehen. Es ist daher ökonomisch unvermeidlich, dass es zu einer Sozialisierung sämtlicher Staatsschulden der ESM-Mitgliedstaaten kommen muss.

(D)

Dieser Sozialisierung des Insolvenzrisikos steht keine adäquate Möglichkeit gegenüber, die Haushalte der Mitgliedstaaten zu kontrollieren. Denn der Fiskalvertrag ist ein zahnloser Tiger, der als Medizin gegen die geradezu perverse Anreizsituation herhalten soll, Schulden auf Kosten der anderen Mitgliedstaaten zu machen. Doch diese Medizin wird sich als wirkungslos erweisen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das Regierungen und Parlamente zu einem verantwortungsbewussten Umgang mit den Staatsfinanzen veranlasst, nämlich die Drohung des Kapitalmarkts, Schulden nicht länger zu finanzieren. Doch genau dieses disziplinierende Mittel haben wir plangemäß und absichtlich abgeschafft.

Die heutige Gründung des Euro-Staats als Haftungsunion mit dem Euro-Bonds ausgebenden ESM als seiner Schuldenagentur lehne ich ab. Dieser Euro-Staat ist nicht demokratisch legitimiert, er hat kein Parlament, und seine Organe sind weitgehend einer gerichtlichen Kontrolle entzogen. Sein Machtzentrum ist eine Finanzinstitution, deren Gremien von Mitgliedern der nationalen Exekutiven besetzt werden. Sie müssen sich gegenüber dem deutschen Gesetzgebungsorgan nicht verantworten. Nicht einmal der deutsche Gouverneur muss sich dem Bundestag verantworten, weil das Kabinett nur der Bundeskanzlerin verantwortlich ist. Eine politische Verantwortlichkeit ist daher nicht gegeben.

(A) Sie genießen überdies eine weitgehende und völkerrechtlich abgesicherte strafrechtliche Immunität. Der ESM ist ausführendes Organ des neuen Euro-Staats, ähnelt in seiner Ausgestaltung aber einer herkömmlichen Bank. Seine Organe unterliegen einer Schweigepflicht, sein Archiv ist unverletzlich. In der Wirkung ist der ESM somit durch das Bankgeheimnis geschützt, welches wir für alle anderen europäischen Banken abgeschafft haben. Der ESM darf nicht nur Kredite vergeben und Staatsanleihen aufkaufen, sondern alle Geschäfte in Bezug auf Anleihen durchführen. Damit kann er den Zins durch Geschäfte mit Derivaten auf Staatsanleihen beliebig manipulieren. Aufgekaufte Staatsanleihen darf er wiederum als Sicherheit hinterlegen, um sein Volumen durch die Aufnahme weiterer Gelder am Kapitalmarkt zu hebeln. Seine Bediensteten zahlen keine Steuern. Sie dürfen nach Handelserfolg bezahlt werden, also umso höher, je größere Gewinne sie für den ESM am Kapitalmarkt erzielen. Keines der vom ESM und seinen Bediensteten durchgeführten Geschäfte ist transparent oder in irgendeiner Weise kontrollierbar, sei es durch das Parlament oder die Justiz.

Diese enorme Machtfülle eines Exekutivorgans ohne „checks and balances“ ist ein Rückfall in eine vormoderne Staatsform. Sie ist ein veritabler Verstoß gegen die hergebrachten Grundsätze der Gewaltenteilung, die maßgebliches Kennzeichen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung sind. Ich kenne keine Umstände, unter denen wir davon auch nur ein Jota abweichen dürften. Selbst in der Not gelten Gebote! Sogar und gerade in der Not müssen Gebote gelten, denn sie sollen
(B) genau in diesen schlechten Zeiten Orientierung geben. In der Krise unserer Währung darf nichts anderes gelten. Wenn die Ordnungsregeln der Währung gebrochen werden, dann bricht die Währung. Ich muss daher abschließend festhalten: Wenn Währung, Recht und freiheitlich-demokratische Grundordnung durch politisches Handeln gefährdet werden, dann ist dieses Handeln falsch.

Europa steht nicht unbedingt an einem Scheideweg, ganz sicher aber an einem „Ent-Scheideweg“!

Die Kosten der kurzfristigen Euro-Stabilisierung für den deutschen Steuerzahler sind enorm und ansteigend. Schlägt die Rettung eines festen Euro fehl, was aufgrund der politischen Gegebenheiten und Anreize absehbar ist, wird Deutschland mit in den Abgrund gezogen. Eine rasche Entflechtung des unseligen Euro-Konstrukts ist für Deutschland die günstigere Lösung. Die Euro-Rettung hat mit Ökonomie und Vernunft nichts mehr zu tun. Sie ist mittlerweile zu einer Ideologie verkommen, die in einer Währungsunion nichts zu suchen hat. Es sei denn, man nimmt einen Super-GAU in Kauf, der den Kollaps Deutschlands nach sich zieht. Denn tagtäglich erhöht sich durch die angebliche Stabilisierung der Euro-Zone das Risiko für den deutschen Steuerzahler und seit den gestrigen Gipfelbeschlüssen auch noch für den deutschen Sparer. Wir liegen mit den EZB-Verpflichtungen in etwa bei 3,4 Billionen Euro. Mit 27,5 Prozent sind wir auf jeden Fall beteiligt, wenn Verluste eintreten. Wenn immer mehr Länder – Spanien, Italien, Belgien, Zypern, Frankreich – unter die Rettungsschirme schlüpfen, steigt der deutsche Haftungsanteil dramatisch an, gegebenenfalls auf 2 Billionen Euro. Jahrzehnte würden wir an dieser Schuld tragen und ganz sicher Steuern und andere Einnahmen drastisch erhöhen müssen, was wiederum die deutsche Wirtschaft in den Bankrott triebe und Inflation bedeuten würde. In jedem Falle würde ein Großteil des deutschen Sparvermögens einfach in den verschwenderischen Wohlfahrtsstaaten der Peripherie, in Löchern von Bankbilanzen und Immobilienblasen verschwunden sein. (C)

Unter politischem Druck unterschreiben wir Schuldschein für Schuldschein zugunsten fremder Staaten, weil die Solidarität und der Friede in Europa gefährdet seien. Solidität, Eigenverantwortung und Eigenhaftung spielen keine Rolle mehr. Wir können in Deutschland nicht Wohlstand, Grundgesetz, Rechtsstaat und Demokratie zugunsten eines imaginären Europas opfern und gleich gar nicht, um eine nicht funktionierende Währungsunion zu retten.

Wenn überhaupt, dann müssen wir das Projekt Europa und das europäische Währungssystem, was nach den jüngsten Erfahrungen nicht zwangsläufig eine Währungsunion sein muss, neu verhandeln und dabei auf die unverzichtbaren Rechte deutscher Verfassungsorgane achten, vor allem das Haushaltrecht. Die Entscheidung über die Zukunft der EU dürfen wir nicht Büro- und Technokraten und auch nicht alleine den Staatschefs überlassen. Im Sinne des Demokratieprinzips sind die Parlamentsrechte zu verstärken und Volksabstimmungen, auch über den Euro, unabdingbar. Ich stehe für ein Europa der Vaterländer, einen Staatenbund, der mit seinem freien Binnenmarkt und der verstärkten Zusammenarbeit ein Raum des Friedens, des Rechts, der Sicherheit (D)
und der Demokratie bleiben soll. Ich stehe nicht für einen Bundesstaat, in dem Gewinne privatisiert, Verluste sozialisiert, Schulden und Risiken mit Deutschland als Hauptverantwortungsträger vergemeinschaftet werden. Der ESM ist der Anfang vom Ende eines solidarischen und gleichberechtigten Europas. Deshalb lehne ich ihn entschieden ab.

Lothar Binding *(Heidelberg) (SPD):* Warum ich dem Fiskalpakt und dem Europäischen Stabilitätsmechanismus zustimme:

Was wir genau wissen: Seit einigen Jahren haben wir dramatische Krisen in Europa, aber die bisherigen Maßnahmen der Bundesregierung, die bisherigen Verhandlungen, ob bilateral zwischen Merkel und Sarkozy, oder auf EU-Gipfeln und in Räten, waren nicht ausreichend, oft kontraproduktiv, kamen zu spät, waren zu schwach und diplomatisch schlecht vorbereitet. Viele Maßnahmen hätten Teil einer komplexen Lösung sein können – deshalb haben wir auch zugestimmt –, leider sind die Lösungsansätze der Kanzlerin in Unterkomplexen stecken geblieben.

Im Ergebnis geraten die Menschen vieler Länder unter extremen Druck. Die Gewinne Weniger steigen noch immer, Arbeitslosigkeit, insbesondere Jugendarbeitslosigkeit, und Armut vieler nehmen zu. Verantwortungsloser Umgang mit hohen Risiken im Privaten – Banken, Schattenbanken, Fonds, „Akteure“ im Finanzmarkt –

(A) hilft im Einzelfall, Einzelne zu bereichern. Zu oft müssen aber die exorbitanten Verluste von Steuerzahlern übernommen werden.

Mit dieser Erfahrung können wir, die SPD-Fraktion, weder dem nackten Fiskalpakt noch dem nackten ESM zustimmen. Wieder hat die Regierung Merkel vergessen, dass Sparen allein in der Krise kein Lösungsansatz sein kann; nicht einmal zur Senkung der staatlichen Neuverschuldung. Wenn die Arbeitslosigkeit steigt und das Wirtschaftswachstum schwächelt, muss Sparen allein in die Rezession führen. Und in Deutschland? Hätten wir nach der Pleite von Lehman Brothers so agiert wie die Kanzlerin nach der Griechenland-Pleite – Arbeitslosigkeit und Wachstum wären auch hier ein riesiges Problem. Aber in Deutschland haben wir nicht in die Rezession gespart, sondern mit dicken Konjunkturprogrammen, der Abwrackprämie und der richtig teuren Kurzarbeiterregelung über die Krise hinweg geholfen. In diesen Erfolgen – und wer sich erinnert, denkt an Steinbrück, Steinmeier und Olaf Scholz – sonnt sich heute die Kanzlerin.

Wer bei Haushaltssanierung nur an die Ausgabenseite denkt, ist Teil des Problems. Zur Lösung gehört auch die Einnahmeseite. Natürlich sollen jene, denen es vor, während und in den Krisen, womöglich noch durch die Krisen, besonders gut gegangen ist, sich auch an deren Bekämpfung beteiligen. Ich denke an gerechte Steuern, aber noch viel mehr an die Beteiligung derjenigen, die durch ihre Spekulation mit dem Geld anderer Menschen die Krise ausgelöst und ihre Verschärfung zu verantworten haben. Die Bundesregierung hat es immer noch nicht (B) geschafft, eigentlich auch nicht ernsthaft versucht, diese verschiedenen losen Regulierungsstränge in die Hand zu nehmen und zu einer integrierten Strategie zur Überwindung der europäischen Schulden- und Finanzkrise zu verknüpfen. Wir brauchen aber eine Gesamtperspektive für den Finanzmarkt mit unterschiedlichen Werkzeugen, die zur gleichen Zeit an unterschiedlichen Stellen ansetzen und zusammenwirken.

Wer in einem virtuellen Spekulationsmarkt mit über 700 Billionen US-Dollar Risiken eingeht, der darf nicht erwarten, dass jene Menschen, die reale Werte schaffen – weltweit circa 70 Billionen US-Dollar – und Steuern bezahlen, für die Fehlspekulationen im Investmentbanking aufkommen. Das oberste Gebot ist es, Risiko und Haftung, Entscheidung und Verantwortung wieder zu verknüpfen. Wie schwer sich CDU/CSU und FDP damit tun –, ob es um Bankenabgabe oder Finanztransaktionsteuer geht, ob um Wachstumsimpulse für Europa oder ein Programm gegen Jugendarbeitslosigkeit –: immer war es ein langer Kampf, die Regierung und die Regierungskoalition von solchen Maßnahmen zu überzeugen. Im Regelfall war es so, dass die Vorschläge der SPD-Fraktion zur Regulierung der Märkte etc. zunächst abgelehnt wurden, um sie dann doch zu akzeptieren. Mit Blick auf diese Regel können wir getrost darauf warten, bis Kanzlerin Merkel und im Gefolge auch die CDU/CSU-FDP-Regierungskoalition den vom Sachverständigenrat empfohlenen Altschuldentilgungsfonds, Euro-Bonds und ein Trennbankensystem akzeptieren werden. Schade nur, dass solche Zickzackmanöver den Weg zur Krisenbewältigung verlängern, komplizierter und auch (C) teurer machen.

Auch mit Blick auf diese Erfahrungen dürften wir weder dem Fiskalpakt noch dem ESM zustimmen. Aber dürfen wir wirklich das Schicksal Europas von einer Kanzlerin auf Zickzackkurs in Unterkomplexen abhängig machen?

Ein Wort zum Fiskalpakt: Für den Fiskalpakt habe ich eine schöne Beschreibung gelesen: Das Haus brennt lichterloh, es sollte eilig gelöscht werden – stattdessen nimmt man sich mit dem Fiskalpakt vor, künftig nicht mehr mit dem Feuer zu spielen. In einigen Bürgerbriefen wird die Sorge geäußert, mit dem Fiskalpakt, also der Schuldenbremse in Europa, könnten die Zwangskräfte zum Sparen so groß werden, dass die sozialen Sicherungssysteme unter Druck geraten, Armut und Altersarmut in hochverschuldeten Ländern zunehmen könnten. Deshalb wird empfohlen, den Fiskalpakt abzulehnen. Das ist zu verstehen, und die Gefahr ist meines Erachtens nicht zu leugnen. Eine überbordende Staatsverschuldung jedoch hat im Regelfall ähnliche Effekte. Wie wir in Griechenland gesehen haben, gibt es einen Punkt der Staatsverschuldung, der das Gesamtsystem über Nacht in die Insolvenz treiben kann. Ob mit oder ohne Fiskalpakt – Schuldenbremse hinsichtlich der strukturellen Verschuldung –: eine solche Entwicklung muss vermieden werden.

Dabei führt uns die reine Betrachtung der Staatsverschuldung an den Ursachen der Krisen vorbei. Peer Steinbrück formuliert: „In diesem Zusammenhang gilt es darauf hinzuweisen, dass keinesfalls nur Staaten mit ho- (D) her Verschuldung Probleme mit der Refinanzierung ihres Staatshaushalts haben. Bis zur Finanzkrise hatten Spanien (2008: 40,2 Prozent) und Irland (2008: 44,2 Prozent) deutlich geringere Schuldenquoten als Deutschland (2008: 66,7 Prozent). Die notwendigen Rettungsmaßnahmen im Zuge der Bankenkrise und die Bewältigung der Konjunktureinbrüche im Anschluss daran tragen einen erheblichen Anteil an den Refinanzierungsproblemen in einigen EU-Staaten. Die Schuld für die aktuelle Krise einseitig den nationalen Regierungen anzuheften, geht also fehl.“

Insgesamt ist es also fallweise viel wichtiger, sich um die Regulierung der Banken und des Finanzplatzes zu kümmern und darum, die „reine“ Spekulation ohne Beitrag zur volkswirtschaftlichen Wertschöpfung einzudämmen.

Exkurs: Für mich ist es eine wichtige Frage, wie das strukturelle Defizit berechnet wird und wann welche Konsequenzen aus den Feststellungen der EU-Kommission gezogen werden. Wenn die Folgen aus dem strukturellen Finanzierungssaldo des Staatshaushalts im europäischen Haushaltsüberwachungsverfahren zu prozyklischen Maßnahmen führen, wäre das fatal. Deshalb ist es wichtig, dass Konsequenzen bzw. Sanktionen bei besonderen Ereignissen – Einmaleffekte – nicht greifen. Dabei ist der strukturelle Finanzierungssaldo des Staatshaushalts im europäischen Haushaltsüberwachungsverfahren der gesamtstaatliche Finanzierungssaldo – bereinigt um Konjuktur- und Einmaleffekte. Man könnte

(A) sagen, die strukturellen Defizite in der Maastricht-Abgrenzung beziehen sich auf die Kurve des volkswirtschaftlichen Trendwachstums und nicht auf die Phase der aktuellen Konjunkturlage.

Das BMF erläutert im Haushaltssauschuss am 27. Juni 2012: „Die Bereinigung um Konjunktureffekte erfolgt mittels der von der Europäischen Kommission angewendeten Methode, wonach sich der konjunkturell bedingte Finanzierungssaldo als Produkt aus Budgetelastizität und Produktionslücke ergibt. Die gesamtstaatliche Budgetelastizität gibt die Konjunkturreagibilität des Staatshaushalts an; sie wurde empirisch als Durchschnittswert der Vergangenheit ermittelt. Die Schätzung der Produktionslücke wird zu jeder gesamtwirtschaftlichen Vorausschätzung der Bundesregierung auf Basis des Produktionsfunktionsansatzes der Europäischen Kommission aktualisiert.

Als Einmaleffekte bezeichnet man temporäre fiskalische Effekte, die keinen nachhaltigen Einfluss auf die Situation der öffentlichen Haushalte haben. Als Beispiele hierfür nennt der Verhaltenskodex zum Europäischen Stabilitäts- und Wachstumspakt den Verlauf nichtfinanzieller Forderungen, Erlöse aus der Versteigerung öffentlicher Lizenzen, kurzfristige Kosten aufgrund von Naturkatastrophen, Steueramnestien oder Einnahmen aus der Übertragung von Pensionsverpflichtungen.“

In seinen grundsätzlichen Wirkungen entspricht der Fiskalpakt der Schuldenbremse, wie sie in der deutschen Verfassung verankert ist.

(B) Ärgerlich, weil nichts anderes als eine primitive taktische Variante der Kanzlerin, ihre eigene Regierungskoalition in Schach zu halten und jene in der CDU/CSU und FDP einzubinden, die den Fiskalpakt aus allgemeiner Europaskepsis ablehnen wollen, ist die Forderung, den Fiskalpakt mit einer Zweidrittelmehrheit zu ratifizieren. In den Anhörungen des Bundestages wurde deutlich, dass der Fiskalpakt als völkerrechtlicher Vertrag einfachgesetzlich, also mit einfacher Mehrheit ratifiziert werden kann, also eine Zweidrittelmehrheit nicht erforderlich ist. Damit wurde auch deutlich, dass das Kalkül der Bundesregierung deutlich durch die Wahl des Abstimmungsverfahrens eine Unabänderlichkeit der Regelungen zur Schuldenbremse – Art. 109, 115 und 143 d GG – zu konstruieren und damit den Verfassungsgeber für die Zukunft zu binden. Bei einigen Kolleginnen und Kollegen führt dieser unangemessene Übergang zu einer „neuen Staatspraxis“ mit all seinen verfassungsrechtlich nicht unbedenklichen Konsequenzen zur Ablehnung des Fiskalpakts.

Pikant ist, dass der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesminister der Finanzen in seinem jüngsten Gutachten Kritik am Fiskalpakt und am sogenannten EU-Sixpack übt, weil praktisch kein Land in Europa den erforderlichen Abbau der Staatsverschuldung schaffen kann. Darin sieht der Beirat ein Glaubwürdigkeitsproblem mit Rückwirkungen auf den Finanzmarkt. Zur Erinnerung: Das Europäische Parlament hat am 28. September 2011 das sogenannte EU-Sixpack von EU-Währungskommissar Olli Rehn – Regeln zur Haushaltskontrolle und ein neues Verfahren gegen wirtschaftliche Fehlentwicklungen – mit den Stimmen der Konservativen und der Liberalen beschlossen. Sozialdemokraten stimmten dagegen, weil einseitiges Sparen ohne Wachstumskomponente schnell zu sozialen Verwerfungen führen kann. Nun haben wir also das Sixpack in Europa ohne Beteiligung der nationalen Parlamente. Der Fiskalpakt hat inhaltlich eine große Ähnlichkeit mit dem Sixpack. Den Fiskalpakt im deutschen Parlament abzulehnen, wäre in dieser Hinsicht ein Symbol; denn auch ohne Fiskalpakt gelten die meisten seiner Regeln schon durch das Sixpack. Allerdings erhalte ich auch Post von Bürgerinnen und Bürgern, die großen Wert darauf legen, dass dem Rettungsgedanken – Geld geben – der Haushaltssanierungsgedanke gegenübersteht. Insofern ist auch eine Zustimmung ein Symbol im Spannungsfeld von Gestalten und Sparen in den nationalen Haushalten der Mitgliedsländer. (C)

Lange Zeit waren die innerstaatlichen Folgewirkungen des Fiskalpakts auf die Länder und Kommunen unklar. Nach den Zusagen der Bundesregierung, alle durch den Fiskalpakt induzierten Kosten für Länder und Kommunen zu übernehmen, haben die Länder keine fiskalischen Einwände gegen den Fiskalpakt und werden meines Wissens mit Zweidrittelmehrheit zustimmen.

Ein Wort zum ESM – dem Europäischen Stabilitätsmechanismus:

Infolge ihrer reflexartigen Verweigerungshaltung gegenüber sozialpolitischen, qualitativ wachstumsorientierten und finanzmarktregulatorischen Vorschlägen hatte die Kanzlerin stets nur eine Idee zur Lösung der Krisen. Geld. Das liest sich dann als EFSF-Garantien über 780 Milliarden Euro, EZB-Ankäufe in Höhe von 220 Milliarden Euro, IWF-Garantien im Wert von 250 Milliarden Euro, bilaterale Kredite über 110 Milliarden Euro, ESF-Garantien in einem Volumen von 700 Milliarden Euro, davon 80 Milliarden Euro Barmittel. (D)

Kein Gedanke an die soziale Situation: Sozialunion, Bekämpfung der Armut, Überwindung der Arbeitslosigkeit, Wirtschaftsförderung, Wirtschaftsunion und Konjunkturstimulation, Aufbau von Infrastruktur und Verwaltung, speziell Steuerverwaltung in Ländern mit Vollzugsdefiziten. Es wurden Geld und Bürgschaften an EU-Mitgliedsländer gegeben, die den Menschen, nicht helfen konnten, wurden sie doch benötigt, um die Gläubiger – Spekulanten, Schattenbanken, aber auch öffentliche und private Banken, Versicherungen etc. – der Mitgliedsländer zu befriedigen. Und warum? Weil der Eiertanz um die Beteiligung der Verursacher der Krisen – Haircut – so lange andauerte, bis sich viele private Institute von vielen Staatsanleihen, mit denen zuvor spekuliert wurde, getrennt hatten. Erst sehr spät, zu spät und in zu geringem Umfang wurden auch Spekulanten, Investmentbanken etc. durch einen freiwilligen Forderungsverzicht am Schuldenabbau von zum Beispiel Griechenland beteiligt. Inzwischen war aber schon die EZB ohne jede demokratische Kontrolle oder Beschlussfassung zu einem riesigen Gläubiger geworden. Um zu verhindern, dass der Markt, über den sich Länder Geld besorgen, zusammenbricht, hat die EZB für 220 Milliarden Euro

(A) Staatsanleihen gekauft und für 1 Billion Liquidität zur Verfügung gestellt; eine Notoperation als Ersatz für Handlungsausfälle nationaler Regierungen mit zweifelhafter Legalität. Aber wenn es brennt, fragen wir auch nicht, aus welchem Eimer das Löschwasser stammt. Für diese Ankäufe und Risiken der EZB haften natürlich die Anteilseigner der EZB, den größten Anteil hat die Deutsche Bundesbank mit 21 Prozent. Solche Verwerfungen sind eine Konsequenz aus der Wankelmütigkeit einer Kanzlerin mit dem Image der „Eisernen Lady“. Wir sollten diesen deutschen Haftungsanteil an den Anleihekäufen des Euro-Systems auch im Hinterkopf behalten, wenn die Bundeskanzlerin wieder einmal Euro-Bonds ablehnt.

Inzwischen ist die Kanzlerin umgefallen – in die richtige Richtung, um von der SPD und den Grünen die Stimmen für eine Zweidrittelmehrheit zu erhalten, eine Mehrheit, die sie meines Erachtens taktisch fordert, weil die Beteiligung der Opposition verhindert, dass die Regierungskoalition auseinanderfliegt. Der ESM und der Fiskalpakt werden also allein – nackt – nicht kommen. Mit Wachstumsprogrammen, mit der Finanztransaktionsteuer und Programmen gegen die Jugendarbeitslosigkeit – mehr ist auf der Website der SPD-Fraktion zu finden – werden der Fiskalpakt und der ESM in ein sozial- und wirtschaftspolitisches Konzept eingebettet, das die Hoffnung nährt, wir könnten Europa so aus der Krise winden. Aber das geht nicht über Nacht, und selbst mit den jetzigen Maßnahmen haben wir keine Erfolgsgarantie, die Krisen zu überwinden. Wichtige Instrumente – insbesondere solche, die den Staaten unter größtem
(B) Druck mehr Zeit geben – fehlen noch. Mir fehlt es allerdings auch noch an Verbindlichkeit der Zusagen, dass die Vorschläge der SPD-Fraktion seitens der Regierung auch realisiert werden.

Mich ärgert, dass viel zu früh der Eindruck entstanden ist, die SPD-Fraktion werde sowieso zustimmen. Dadurch konnte die Kanzlerin den Eindruck erwecken, sie habe ja schon immer Wachstumsimpulse setzen wollen, schon immer Jugendarbeitslosigkeit im Blick gehabt, schon immer die Finanztransaktionsteuer gewollt, schon immer die Finanzmärkte und Finanzprodukte regulieren wollen, und das füge ich zum besseren Verständnis dieser Kanzlerinnenlogik auch noch hinzu: schon immer die Atomkraftwerke abschalten und die Wehrpflicht abschaffen wollen. So gibt es fachliche, taktische und politische Gründe, die es der Opposition noch schwerer machen, dem ESM zuzustimmen.

Ich zitiere noch mal aus einem Bürgerbrief von Peer Steinbrück: „Auch ich habe bei den Beschlüssen, die die deutschen Steuerzahler in Mithaftung für die aktuelle Krise nehmen, Bauchschmerzen. Sollte die eingeschlagene Strategie, mit den Finanzhilfen eine Stabilisierung und Konsolidierung der Staatshaushalte in den betroffenen Ländern zu erreichen, scheitern, wird der deutsche Bundeshaushalt ohne Frage in erheblichem Maße belastet.

Im konkreten Fall des ESM habe ich diese Bauchschmerzen jedoch nicht. Denn: Im Vergleich zu den aktuellen Rettungsmaßnahmen stellt er eine deutliche Verbesserung dar. Der ESM überführt die provisorischen (C) Rettungsschirme in eine dauerhafte Institution und bietet damit auch einen sicheren Rahmen für die Konditionierung weiterer finanzieller Hilfen. Aus der hektisch entworfenen provisorischen EFSF wird eine dauerhafte Institution, die – ähnlich dem IWF – Staaten auf dem Weg zu einer soliden Finanzpolitik langfristig begleitet. Der ESM kann harte Auflagen und Bedingungen für die betroffenen Länder vereinbaren, aber auch Wachstum befördern. Der ESM kann Not leidenden Staaten Darlehen gewähren oder deren Staatsanleihen aufkaufen“. – Soweit das Zitat.

Ärgerlich sind primitive Kampagnen, die auf einen ernsthaften Abwägungsprozess in Pro und Contra verzichten und mit halben oder falschen, weil aus dem Kontext herausgelösten Textfragmenten aus Vertragsentwürfen zitieren, um vielen Menschen Angst zu machen. Sie formulieren dann nicht einmal einen eigenen Satz – obwohl sie so sehr betroffen sind – und klicken sich via Copy und Paste zu einer Massenmail an Hunderte Abgeordnete, oft ohne Absender, vielleicht sogar als Alias, also anonym, und glauben ernsthaft, das würde Entscheidungsprozesse beeinflussen. Um Gelegenheit zu geben, sich in die Empfängerseite einzufühlen: Solche Mails landen im Spamfilter, werden bestenfalls in einem separaten Ordner gesammelt und gezählt, im Regelfall aber einfach verworfen.

So erhalten wir auch ein Youtube-Video, Lobbyarbeit von Abgeordnetencheck.de. Ich möchte nur auf einen Aspekt eingehen, um Sie zu ermutigen, an dem Video zu zweifeln. Wir bekommen dort den Eindruck vermittelt, (D) der Gouverneursrat könne bedingungslos und unwiderruflich Geld in beliebiger Höhe abrufen. Na ja, aber nur insoweit zuvor genehmigt und insoweit die genehmigte Summe noch nicht abgerufen ist. Abgesehen davon kann überhaupt nur abgerufen werden, wenn der deutsche Vertreter zustimmt. Er hat also eine Vetomöglichkeit. Im Video klingt das doch anders; aber Abgeordnetencheck.de schickt seine User recht häufig auf den Pfad der Massenpost, der gestohlenen Betroffenheit, der halbseidenen Informationen. Wenn ich dann die Leute anrufe, sind sie oft recht peinlich berührt und können die Argumente der Plattform nicht verteidigen, fühlen sich hinters Licht geführt.

Tatsächlich gilt gemäß Art. 9 Abs. 3 des ESM-Vertrags, dass der geschäftsführende Direktor Kapital von den Mitgliedstaaten abrufen kann; wie gesagt, sofern bereits vom Deutschen Bundestag als zugesagt beschlossen und noch nicht abgerufen. Eine Ausweitung des Rettungsschirms über die vereinbarte Summe hinaus erfordert nach Art. 10 Abs. 1 des ESM-Vertrags die erneute Entscheidung des Bundestages. Hinzu kommen die bisher festgelegten Volumina aus dem deutschen Anteil der EFSF und der Kredite aus dem Griechenland-Hilfspaket.

Der Gouverneursrat ist auch nicht ganz so frei, wie über manche Onlineplattformen verbreitet. Der ESM, der Notkredite und Bürgschaften zur Verfügung stellt, beruht auf einem völkerrechtlichen Vertrag und braucht nach Art. 59/2 Grundgesetz als Grundlage ein innerstaatliches Zustimmungsgesetz. In diesem Gesetz ist die

(A) Parlamentsbeteiligung dadurch gegeben, dass die Richtlinien, die der Gouverneursrat erlässt, vom Haushaltsausschuss des Bundestages kontrolliert werden. Wenn wir bedenken, dass es hier um Wirkungen und Rückwirkungen mit fast 30 Staaten geht, wird schnell deutlich, wie kompliziert die Abstimmungsprozesse sein werden.

Oder nehmen Sie die Behauptung, der Gouverneursrat sei ein übermächtiges, durch nichts zu bremsendes, fast anonym besetztes Gremium. Starke Worte im Video. Aber der Gouverneursrat sind einfach die Finanzminister; sie müssen alle wichtigen Entscheidungen zunächst in ihren Heimatparlamenten behandeln oder verabschieden. Yasmin El-Sharif schreibt bei *Spiegel Online*: „Ohne Bundestag gibt es auch keinen Rettungsmechanismus“. Deshalb ist es um die Souveränität der Mitgliedsländer auch mit ESM gut bestellt.

Auch die angeprangerte Immunität und Unantastbarkeit verlieren ihren Schrecken, wenn wir bedenken, dass es ohne unser Parlament, ohne nationales Recht auch keinen ESM geben könnte. Auf dem gleichen Weg könnten wir ihm seine Existenz wieder nehmen, wenn es nicht mit rechten Dingen zugeht.

ESM-Gouverneursrat klingt so europäisch. Der Gouverneursrat besteht aus den Finanzministern der Mitgliedstaaten. Die Finanzminister sind natürlich gegenüber ihren nationalen Parlamenten und Regierungen rechenschaftspflichtig. Außerdem gelten entweder Einstimmigkeitsprinzip oder Mehrheitsanforderungen von 85 Prozent, sodass der deutsche Finanzminister stets ein Vetorecht hat, Art. 5 ESM-Vertrag. Mich ärgert dabei, (B) wie schon im Verhältnis zur Kommission und zum Rat, dass wir bestimmte Kompetenzen abgeben – nicht an das Europäische Parlament, sondern an Verwaltungsinstitutionen, an den Beamtenapparat. Hier sind Kompetenzverschiebungen in Richtung Parlament, in Richtung Demokratie sehr wichtig.

Heute erhalte ich eine Postkarte von Attac: „Ermächtigungsgesetz 2.0“. Dort wird das Ermächtigungsgesetz aus dem Jahr 1933 in Beziehung gesetzt der Entscheidung über den ESM. Zur Postkarte gibt es ein Begleitschreiben, das, ähnlich fragmentarisch wie das oben erwähnte Video den ESM kritisiert. Und Attac wird „das Abstimmungsverhalten jedes einzelnen Abgeordneten veröffentlichen …“. Ich bin viele Jahre Mitglied bei Attac, weil ich schon immer eine Finanztransaktionsteuer befürwortet habe und es für richtig halte, die Mittel im Wesentlichen für die Armutsbekämpfung in der Welt einzusetzen. Mit der SPD hatte Attac ja nun auch einen Erfolg in dieser Hinsicht. Abgesehen davon, dass das Abstimmungsverhalten im Bundestag sowieso öffentlich ist und es nicht Attac bedarf, um hier Transparenz herzustellen, ist bemerkenswert, dass bei Attac selbst irgendwelche Arbeitsgruppen, Angestellte oder wer auch immer ohne jegliche demokratische Rückbindung Kampagnen fahren, von denen völlig unklar ist, in wessen Interesse und in wessen Auftrag sie erfolgen und wie sie finanziert sind? Als Mitglied frage ich Attac, wer diese Leute eigentlich ermächtigt hat, mir solche Postkarten zu schicken? Besonders infam wird die Kampagne auch deshalb, weil andere Länder den ESM schon beschlossen bzw. ratifiziert haben.

Leider sind manche Menschen nicht bereit, eine abweichende, wenn auch begründete Entscheidung anzuerkennen, und werfen mir in Mails der vergangenen Tage sogar Hochverrat vor oder drohen mir ihre Verachtung an, für den Fall, dass ich ihre Ablehnung des ESM nicht teile. Es wird zwar die Freiheit des Mandats beschworen, an die Idee des unabhängigen Volksvertreters erinnert, die Verpflichtung auf das Grundgesetz oder nationale Interessen eingefordert, aber wehe, der Abgeordnete ist anderer Ansicht. (C)

Auch die ernsthafte Auseinandersetzung vieler Bürgerinnen und Bürger mit Fiskalpakt und ESM, die ihre Bedenken über die Abgabe von Souveränitätsrechten, ihre Sorgen um den Zusammenhalt in Europa, ihre Kritik an der vermeintlichen Kritiklosigkeit der Abgeordneten zum Ausdruck bringen, wird dadurch entwertet, gehen im Strom der Massenmails und Kampagnen fast unter.

Wenn ich Ihnen einen längeren Brief schreibe, soll dies auch auf eine Entwicklung hinweisen, die ich mit Sorge betrachte. Wir – damit meine ich mich, Sie, *die* Politik, *die* Medien, eigentlich uns alle – erziehen uns selbst und andere zu kurzen, knappen, (zu) einfachen Botschaften nach dem Motto: „Ich stimme zu, weil …“; manchmal müsste es aber richtigerweise heißen: „Ich stimme zu, obwohl …“ – Diese Abwägung kriege ich nicht in drei Zeilen unter. Eine Meinung zu haben, ist meines Erachtens mehr, als Ja oder Nein sagen zu können. Genauer über Zusammenhänge, Hintergründe, Ziele nachzudenken, kann nicht schaden, auch wenn ich am Ende vielleicht trotzdem *nur* zu einem Ergebnis komme, das nicht gut, aber besser als die Alternativen ist. (D)

Nachdem die Verfassungsressorts von der Verfassungsfestigkeit des ESM-Ratifizierungsgesetzes und der weiteren Begleitgesetze überzeugt sind, es aber gleichwohl Klagen vor dem Bundesverfassungsgericht geben soll, ist es gut, dass der Bundespräsident mit seiner Unterschrift unter die Gesetze noch warten will. Verfassungswidrigkeit oder Verfassungskonformität wird vom Verfassungsgericht festgestellt und liegt nicht im Ermessen des Parlaments, das nach bestem Wissen und Gewissen über Gesetze entscheidet.

Leider reduzieren die Absender von Massenschreiben, auch einige Bürger, die individuell nachfragen, Europa auf eine rein monetäre Angelegenheit. Das kommt ein wenig geschichtsvergessen daher und verdrängt die enorme Bedeutung Europas für 60 Jahre Frieden, die Überwindung der deutschen Teilung und die Entwicklung stabiler Demokratien.

Mit Blick auf diese Bedeutung Europas und mit Blick auf die Bedeutung Europas für Deutschland stimme ich dem Fiskalpakt und dem ESM zu. Meine diesbezüglichen Zweifel sind deutlich geringer als bei einer Ablehnung – deren langfristige Konsequenzen heute nicht abschätzbar sind.

Matthias W. Birkwald *(DIE LINKE):* Ich stimme dagegen, weil der Fiskalpakt die ohnehin schon bestehende Finanzkrise der Länder und Kommunen weiter verschärft. Die Folge ist, dass es noch mehr kaputte Schu-

(A) len, Schwimmbäder und Sportanlagen geben wird oder sie gleich ganz geschlossen werden. Das ist unerträglich, weil dann wieder und wieder Menschen unter den Folgen der Finanzkrise leiden werden, die sie nicht verursacht haben. Als Linker will ich, dass endlich diejenigen, die schuld an der Krise sind, zur Verantwortung gezogen werden.

Ich stimme dagegen, weil der Fiskalpakt drastischen Sozialabbau zementiert und einen gnadenlosen Wettbewerb um die Demontage des Sozialstaats in Europa anheizt. Wer glaubt, die Idee von Europa mit immer neuen Kürzungsdiktaten, mit Lohnkürzungen, Rentenkürzungen und dem Abbau von Arbeitsrechten retten zu können, lässt diese Idee in Wirklichkeit zu einer reinen Marktideologie verkümmern. Diesen Weg halte ich für grundfalsch.

Und ich stimme dagegen, weil insbesondere der Fiskalpakt ein Frontalangriff auf die Demokratie ist. In der Demokratie muss es so sein, dass eine Regierung abgelöst und ihre aus Sicht der Mehrheit falsche Politik rückgängig gemacht werden kann. Doch selbst wenn sich die Mehrheit in Deutschland künftig für eine andere Politik und eine andere Mehrheit entscheiden sollte, selbst dann könnte eine neu gewählte Regierung den Fiskalpakt nicht einfach kündigen. Die Schuldenbremse steht bereits im Grundgesetz. Doch eine neue Mehrheit könnte sie dort wieder rausstreichen. Aber die Schuldenbremse wird auch durch den Fiskalpakt festgeschrieben. Da der Fiskalpakt nicht gekündigt werden kann, kann auch eine neue Mehrheit, ein politisch anders zusammengesetztes Parlament, ja selbst eine Volksabstimmung ihn nicht (B) wieder beseitigen. Das ist aus meiner Sicht ausgesprochen demokratiefeindlich und ein glatter Verfassungsbruch, an dem ich mich nicht beteiligen möchte.

Schulden müssen abgebaut werden. Kaputtkürzen ist der falsche Weg. Stattdessen brauchen wir eine Finanztransaktionsteuer, eine Reichensteuer und eine Vermögensabgabe auf die höchsten Geldvermögen.

Nicole Bracht-Bendt *(FDP):* Durch das Gesetz zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus wird der ESM als dauerhafter Rettungsschirm eingerichtet und institutionalisiert und so weitere Hilfsmaßnahmen für überschuldete Euro-Staaten möglich. Ich habe solche Hilfsmaßnahmen innerhalb der Euro-Zone bereits in der Vergangenheit abgelehnt, weil dies meiner Auffassung von Solidarität zwischen den Euro-Staaten zuwiderläuft. Am Beispiel Griechenlands sehen wir, dass die eingeleiteten Rettungsmaßnahmen ohne durchgreifenden Erfolg blieben. Mittlerweile verschärft sich die Situation fast täglich. Zuletzt haben Spanien und Zypern die EU um finanzielle Hilfe gebeten.

Ich habe mich klar gegen die Einrichtung eines dauerhaften Rettungsschirms positioniert und für diese Position beim FDP-Mitgliedsentscheid und innerhalb der FDP-Bundestagsfraktion gekämpft. Die Mehrheit hat anders entschieden. Das erkenne ich an.

Auch den Fiskalpakt sehe ich kritisch. Ich begrüße ausdrücklich, dass er die Vertragsstaaten durch eine Schuldenbremse zur Haushaltsdisziplin verpflichtet. Allerdings fehlt es an verbindlichen Regelungen und Mechanismen, seine Einhaltung effektiv durchzusetzen. Außerdem wurde er politisch erkauft mit der Finanztransaktionsteuer und den „Bundes-Bonds“, die der Verschuldungspolitik einzelner Bundesländer Tür und Tor öffnen. (C)

Das parlamentarische Verfahren, mit dem die Entscheidungen über den ESM und den Fiskalpakt nun getroffen werden sollen, sehe ich kritisch. Ich teile die Sorge des Bundesverfassungsgerichts um eine „Entparlamentarisierung“ von Entscheidungen in Angelegenheiten der Europäischen Union. Die Verfassungsrichter haben in ihrem Urteil vom 19. Juni 2012 die Mitwirkungsrechte des Deutschen Bundestages klar gestärkt. Die Einstimmigkeit und Eindringlichkeit des Urteils machen deutlich, wie zwingend die frühzeitige und umfassende Information des Parlaments ist. Die Koalitionsfraktionen haben Verbesserungen der Informations- und Unterrichtungspflichten in das parlamentarische Verfahren eingebracht, die diese Vorgaben aufgreifen. Dennoch lagen uns Abgeordneten des Deutschen Bundestages auch diesmal die entscheidenden Dokumente sehr spät vor.

Ich halte den eingeschlagenen Weg weiter für einen Fehler und werde daher bei den namentlichen Abstimmungen über das ESM-Finanzierungsgesetz, über das ESM-Ratifizierungsgesetz und über den Fiskalvertrag mit Nein stimmen.

Die Gipfelerklärung der Mitglieder des Euro-Währungsgebiets vom 29. Juni 2012 verstärkt meine Sorge und bestätigt mich in meiner ablehnenden Haltung. (D)

Agnes Brugger *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Als zutiefst überzeugte Europäerin ist für mich die heutige Abstimmung zum Fiskalpakt von großer Bedeutung. Es geht um die Frage, mit welcher Strategie die sich dramatisch verschärfende Schuldenkrise in Europa gelöst werden kann und soll. Der Fiskalpakt gibt darauf die falsche Antwort. Er zeigt keinen nachhaltigen Weg aus der Schuldenkrise auf und kann sich negativ auf die wirtschaftliche Erholung der Krisenstaaten ebenso wie den Wohlstand und das soziale Gleichgewicht in ganz Europa auswirken.

Als junge Politikerin ist für mich Generationengerechtigkeit ein grundlegendes Ziel, an dem sich Politik orientieren sollte. Riesige Schuldenberge und die Verschwendung von staatlichen Geldern sind nicht Ausdruck einer zukunftsorientierten Politik. Schuldenbremsen können bei richtiger Ausgestaltung und verbunden mit anderen wirtschaftspolitischen Maßnahmen einen Beitrag zur Konsolidierung leisten.

Als junge Politikerin und überzeugte Europäerin mache ich mir vor diesem Hintergrund große Sorgen, dass die mit dem Fiskalpakt verordnete Schuldenbremse in den einzelnen Mitgliedstaaten dazu führt, dass das europäische Projekt gerade aus Sicht der jüngeren Generation noch weiter in Gefahr gerät. Mit Blick auf die aktuelle Entwicklung in Staaten wie Spanien, Griechenland und Portugal fühle ich mich in dieser

(A) Sorge bestärkt. In seiner jetzigen Form, ohne flankierende Maßnahmen für eine Senkung des Zinsdrucks und eine Steigerung der Staatseinnahmen, ist der Fiskalpakt der falsche Ansatz. Eine Politik, die einseitig auf das Sparen setzt und zur Folge hat, dass Staaten ihre grundlegenden Aufgaben insbesondere im Bildungs- und Sozialbereich nicht mehr erfüllen können, hat für mich ebenso wenig mit Generationengerechtigkeit zu tun.

Die schwarz-gelbe Bundesregierung hat diesen „Kaputtsparkurs“ auf der europäischen Ebene verfolgt. Deshalb möchte ich heute bei der Abstimmung über den Fiskalpakt auch ein Zeichen setzen, dass diese Strategie der deutschen Bundesregierung meine Unterstützung nicht hat. Dieser Weg führt dazu, dass die Konzepte, die uns in diese tiefe europäische Krise geführt haben, wieder salonfähig werden, die wahren Ursachen nicht angegangen und die notwendigen Lösungsansätze verhindert werden. Für nachhaltige Wege aus der Krise und die Vision eines sozialen und demokratischen Europas haben wir Grüne – sowohl in der Partei als auch in der Fraktion mit großer Einigkeit – bereits viele konkrete Ideen formuliert, zuletzt in unserem Entschließungsantrag zur Abstimmung über den Fiskalpakt.

Die mit dem Fiskalpakt falsch gewählte Strategie zur Lösung der Krise hängt mit einer falschen Analyse des Problems zusammen. Die Krise in Europa hat ihren Ursprung nicht in einer gedankenlosen Ausgabenwut und hemmungslosen Geldverschwendung der betroffenen Staaten. Kann man beim Fall Griechenland noch davon reden, dass die Klientelwirtschaft von Eliten auf Kosten
(B) des Staates einen wichtigen Anteil an der desolaten Haushaltslage hat, so ist diese verengte Analyse schon hier nicht ausreichend, um die Lage des Landes zu erklären. Mit Bezug auf Spanien, Portugal oder Italien ist sie einfach falsch. Es war vor allem die Finanzkrise, die dazu führte, dass viele Staaten die Schulden ihres Finanzsektors übernehmen mussten, um diesen vor dem Kollaps zu bewahren. Hinzu kommt die Schwäche des europäischen Bankensystems, die massive Überschuldung privater Haushalte, Immobilienblasen, massive ökonomische Ungleichgewichte, die sich insbesondere in der Außenhandelsbilanz äußern sowie die dramatische Ungleichverteilung von Vermögen. Dies zu korrigieren, müsste eigentlich im Vordergrund politischen Handelns stehen.

Die Internationale Arbeitsorganisation warnt, dass die Arbeitslosigkeit, insbesondere auch junger Menschen, bis 2016 nicht sinken wird, wenn kein „dramatischer Politikwechsel“ stattfindet. Massenarbeitslosigkeit in diesem Ausmaß ist nicht nur für jede und jeden Einzelnen der Millionen betroffenen Menschen eine große Belastung, sondern auch eine große Gefahr für den gesellschaftlichen Zusammenhalt insgesamt in Europa und die soziale, wirtschaftliche und politische Teilhabe einer ganzen Generation.

Zu einem deutlichen Politikwechsel gehören wirksame Maßnahmen zur Minderung des Zinsdrucks auf Krisenstaaten. Ein Altschuldentilgungsfonds, wie ihn der Sachverständigenrat der Bundesregierung vorgeschlagen hat, eine Bankenunion und ein umfassendes sozial-ökologisches Investitionsprogramm sind wichtige Bestandteile eines solchen Gesamtpakets. (C)

Das Wachstumsprogramm, das als Ergänzung des Fiskalpakts beschlossen wurde, reicht nicht aus. Die Umwidmung von Strukturfondsmitteln bringt keine zusätzlichen Investitionen, sondern schichtet lediglich um. Die beabsichtigte Kapitalerhöhung der Europäischen Investitionsbank und der beschlossene eng begrenzte Pilotversuch von Projektanleihen ergeben bei einem Multiplikator von circa 2 einen Impuls von rund 125 Milliarden Euro bzw. 1,3 Prozent des EU-Bruttoinlandprodukts. Zudem ist er auf mindestens vier Jahre verteilt und erreicht somit pro Jahr eine konjunkturelle Wirkung von weit weniger als einem Prozentpunkt. Als Ausgleich der Kürzungen in europäischen Krisenstaaten wären schätzungsweise 2 Prozent des EU-BIP notwendig, was rund 260 Milliarden in ein bis zwei Jahren entspräche.

Die Steuerpolitik der Bundesregierung setzt bislang auf Steuersenkungen für Besserverdienende zulasten der Allgemeinheit. Im Rahmen der Verhandlungen um den Fiskalpakt ist es uns gelungen, diese Steuerpolitik aufzubrechen. Erstmals wurden konkrete Schritte für die Einführung einer Finanztransaktionsteuer, FTT, verbindlich vereinbart. Sie soll noch in diesem Jahr in den ersten EU-Staaten auf den Weg gebracht werden. Nach vielen Jahren politischen Engagements aus Zivilgesellschaft und Parlamenten hat sich hiermit endlich eine relevante Besteuerung des Finanzsektors durchgesetzt, mit der ein Teil der durch den Fiskalpakt erzwungenen Konsolidierung erreicht werden kann. Dies ist ein großer Erfolg.

Die positiven Ergebnisse der Verhandlungen zwi- (D)
schen Bundesregierung und Opposition konnten nur erzielt werden, indem im Gegenzug eine Zustimmung zum Fiskalpakt zugesagt wurde. Gleichzeitig bleibt der vorliegende Fiskalpakt, so sinnvoll Schuldenbremsen in der richtigen Ausgestaltung und verbunden mit anderen wirtschaftspolitischen Maßnahmen sein können, als Instrument zur Bekämpfung der Krise der falsche Ansatz. In abschließender Abwägung können aus meiner Sicht die erzielten Verhandlungserfolge (insbesondere die Finanztransaktionsteuer und das Investitionsprogramm) die negativen ökonomischen und politischen Folgen, die durch den Fiskalpakt in seiner jetzigen Ausgestaltung entstehen, nicht aufwiegen.

Aufgrund der oben geschilderten inhaltlichen Argumente und Überzeugungen lehne ich den Fiskalpakt, wie er zur Abstimmung vorliegt, ab.

Christine Buchholz *(DIE LINKE):* Ich habe heute gegen den von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Fiskalpakt gestimmt, weil er soziale und demokratische Errungenschaften in ganz Europa und in Deutschland bedroht. Der Fiskalpakt ist ein autoritärer Vertrag, der Demokratie aushebelt und Parlamente zugunsten von nicht gewählten EU-Technokraten entmachtet. Millionen von Arbeitnehmern in Europa wird mit dem Fiskalpakt ein Verarmungsprogramm wie in Griechenland aufgezwungen. Dort hat die Troika aus IWF, EZB und EU-Kommission extrem unsoziale Kürzungsprogramme angeordnet. Löhne und Renten wurden dras-

(A) tisch gekürzt, öffentliches Eigentum privatisiert und Beschäftige im öffentlichen Dienst entlassen. Das Gesundheitssystem kollabiert.

Nicht die griechische Bevölkerung ist Schuld an der desolaten Situation. Die Bundesregierung musste einräumen, dass das Bild von den „faulen Griechen“ falsch ist. Mit einer durchschnittlichen Wochenarbeitszeit von über 42 Stunden hielten die griechischen Arbeitnehmer schon vor Ausbruch der Krise den Rekord in der EU. Deutschland liegt mit knapp 36 Wochenstunden deutlich darunter. Auch der öffentliche Sektor in Griechenland ist keineswegs aufgebläht und umfasste in den Jahren 2008 bis 2011 zwischen 20,7 und 22,4 Prozent aller Beschäftigten. In Deutschland lag der Anteil zwischen 24,7 und 25,6 Prozent.

Seit 2008 ist die Arbeitslosigkeit in allen EU-Ländern mit Ausnahme von Deutschland und Luxemburg gewachsen und erreichte 2011 fast 10 Prozent. Besonders hart trifft es Jugendliche im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. Traurige Spitzenreiter sind Spanien und Griechenland mit 50 Prozent Jugendarbeitslosigkeit. Der Fiskalpakt ist ein Angriff auf Arbeitnehmerrechte, Löhne und Arbeitsplätze im öffentlichen Dienst. Angela Merkel meint, die Krise in Europa mit einem Wettbewerb um die niedrigsten Löhne überwinden zu können. Wir als Linke streiten dagegen für einen Mindestlohn und den Ausbau des Sozialstaats.

Durch den Fiskalpakt müssen Bund, Länder und Kommunen auch in Deutschland ab nächstem Jahr mindestens 25 Milliarden einsparen. In meinem Wahlkreis in (B) Offenbach sind wir jetzt schon mit den Auswirkungen der klammen Kassen konfrontiert: Die Beschäftigten des Klinikums wehren sich zu Recht gegen den Verkauf an private Investoren. Jede Privatisierung bedeutet Lohndumping und Personalabbau zulasten der Beschäftigten und der Patienten. Der Fiskalpakt wird den Kürzungs- und Privatisierungsdruck in Ländern und Kommunen noch steigern. Der Wachstumspakt der Bundesregierung umfasst nur 10 Milliarden, während der Fiskalpakt europaweit 500 Milliarden Kürzungen bedeutet.

Die Linke will die Verursacher und Profiteure der Krise zu Kasse bitten. Die Banken und Finanzmärkte müssen endlich entmachtet und Millionäre besteuert werden. Meine Solidarität gilt der Bevölkerung in Griechenland, Spanien und den anderen Krisenstaaten, die sich gegen das Verarmungsprogramm wehrt. Ich möchte kein Europa der Banken, sondern ein solidarisches Europa, und deshalb habe ich heute gegen den Fiskalpakt gestimmt.

Marco Bülow *(SPD):* Zu meinem Abstimmungsverhalten zum heutigen Tage erkläre ich Folgendes: Ich lehne die Gesetzentwürfe ab und möchte dazu eine persönliche Erklärung zu Protokoll geben:

Ich kann dem vorliegenden Fiskalpakt und dem ESM-Finanzierungsgesetz nicht zustimmen. Ich bin kein Experte in diesen Fragen, habe aber versucht, mich intensiv mit diesen Fragen auseinanderzusetzen. Bei allem Respekt vor den von meiner Fraktion erreichten Veränderungen kann ich bei einer solch wichtigen Entscheidung mein Gewissen nicht ignorieren. Der Fiskalpakt folgt einer Logik und Politik, welche die Krise auf den Finanzmärkten und in Europa erst hervorgerufen hat. Ich halte die Ausgestaltung für unsozial und undemokratisch. Das ESM-Finanzierungsgesetz hat eine Dimension, die ich nicht überschauen kann, und die viel zu kurze Diskussion über seine Wirkung und Konsequenz war völlig unzureichend. (C)

Der Fiskalpakt trägt weder zur Beruhigung der Finanzmärkte noch zum Schuldenabbau bei und wirkt kontraproduktiv. Das ergänzende Wachstumsprogramm ist zwar eine wichtige Maßnahme, gleicht aber die Nachteile des Fiskalpaktes nicht aus.

Ich bin fest davon überzeugt, dass es intelligentere Wege des Sparens gibt und dass ein technokratischer Sparzwang, der wenig Rücksicht auf die soziale Situationen nimmt, sich sicher eher schädlich als nützlich auswirken wird. Der Fiskalvertrag wird zu weiteren Ausgabenkürzungen führen, welche nicht nur zu weiteren sozialen Härten wie Sozial- und Lohnkürzungen führen werden, sondern jede Möglichkeit auf eine notwendige konjunkturelle Belebung zumindest bremsen werden. Ich befürchte, dass so eine Politik Privatisierungen weiter fördert und den Druck auf die Löhne erhöht. Die Kaufkraft und Binnennachfrage würden weiter geschwächt.

Die festgeschriebene europaweite Schuldenbremse im Fiskalpakt wird zudem die öffentlichen Haushalte weiter knebeln und vor allem die Kommunen weiter (D) finanziell unter Druck setzen. Ich befürchte, dass wir dadurch in Zukunft noch weniger aktiv gestalten können. Die Kommunen haben immer weniger Geld, um ihre Aufgaben wahrzunehmen. Das gilt insbesondere für die sogenannten freiwilligen Aufgaben, zum Beispiel die Versorgung der Bevölkerung mit kulturellen Angeboten, Sportanlagen oder Schwimmbädern. Mit der Schuldenbremse verliert der Staat weitere Handlungsspielräume für eine sozial gerechte Politik. Ich habe deshalb schon im Bundestag die Schuldenbremse abgelehnt. Die europäische Schuldenbremse im Fiskalpakt wäre bis 2020 noch einmal eine Verschärfung der im Bundestag beschlossenen deutschen Schuldenbremse.

Ich halte den Fiskalpakt und den Euro-Rettungsschirm ESM auch aus verfassungsrechtlichen und demokratischen Gründen für problematisch. Diese wichtigen Verträge werden erneut binnen weniger Tage zur Abstimmung gestellt. In den neuen Verträgen geht es um ungeheure Milliardensummen, es finden sich Rechtskonstruktionen, wie sie das Recht bisher nicht kennt. Die Eile, dieses Gesetz jetzt noch vor der Sommerpause zu verabschieden, war nicht geboten. Es gab keine Zeit für ausreichende und umfassende Diskussionen, die bei solch wichtigen Gesetzen eingeräumt werden muss. Ich glaube, dass kein Abgeordneter – vor allem, wenn er kein Experte in diesen Fragen ist – die Konsequenzen solcher Maßnahmen wirklich überschauen kann. Ich halte es für unerträglich, dass der Bundestag immer häufiger weitreichende Gesetze in immer kürzerer Zeit und

(A) ohne ausreichende Beratung und Diskussion durch das Parlament jagt. Damit werden wir unserer Verantwortung als Volksvertreter nicht gerecht.

Die nationalen Parlamente können fatalerweise nichts am Vertrag ändern, sondern nur noch Ja oder Nein sagen. Eines der wichtigsten Rechte des Parlaments – das Haushaltsrecht – wird durch den Zwang, Schuldenbremsen in die nationalen Verfassungen einzuführen, sowie durch die automatischen Korrektur- und Sanktionsmechanismen massiv eingeschränkt. Bei Ländern im Defizitverfahren erhalten die Europäische Kommission und der Rat künftig sogar ein Vetorecht gegenüber den nationalen Haushaltsplänen.

Eine ausführliche Diskussion nicht nur im Parlament, sondern auch in der Bevölkerung wäre wünschenswert gewesen. Der Zeitplan zur Verabschiedung dieser Gesetze folgt nicht dem Urteil des Bundesverfassungsgerichts.

Auch die Kündigungsklausel ist problematisch. Da die Aufhebung des Vertrags allenfalls einstimmig möglich wäre und damit praktisch ausgeschlossen ist, gilt der Fiskalpakt nach Inkrafttreten quasi für alle Ewigkeit. Künftigen Generationen wird damit das Recht genommen, selbst über die Sinnhaftigkeit des Fiskalpakts zu entscheiden. Das ist mit meinem demokratischen Grundverständnis nicht vereinbar.

Ebenfalls unvereinbar finde ich die Regelung, dass sämtliche Entscheidungen des ESM geheim erfolgen, dass die handelnden Organe und die Führungskräfte weder zivilrechtlich noch strafrechtlich für ihre Handlungen belangt werden können und dass die Finanzminister selbst darüber entscheiden, wann ein Interessenkonflikt der Direktoren vorliegt. Der ESM hat keine Veröffentlichungspflichten, keine Finanzaufsicht wird ihn überwachen.

(B)

Wenn wir Europa bauen wollen, brauchen wir eine sinnvolle Architektur. Europa braucht Gemeinsamkeiten, soziale, kulturelle, wirtschaftliche, finanzpolitische Ideen. Mit einem Spardiktat werden die Menschen von Europa abrücken; auch wenn man überlegt, dass europäische Beamte und nicht das Europäische Parlament über die Ausgestaltung des Fiskalpaktes entscheiden werden.

Die Bundesregierung ist mit der Krisenbewältigung völlig überfordert und politisch auf einem desaströsen Kurs. Die SPD konnte in den Verhandlungen wichtige Punkte durchsetzen, zum Beispiel die Einführung einer Finanztransaktionsteuer. Neun EU-Partner sollen diese Steuer ab Anfang 2013 auf den Weg bringen. Die SPD hofft, dass damit die Verursacher der Krise substanziell an den Kosten ihrer Überwindung beteiligt werden. Das umfassende Modell einer Besteuerung insbesondere von Aktien, Anleihen, Investmentanteilen, Devisentransaktionen sowie Derivatkontrakten liegt dabei zugrunde. Klar ist aber nicht, wie diese Besteuerung genau aussehen soll. Eine wirkungsvolle Finanztransaktionsteuer müsste auf den Handel mit Devisen, Aktien und Anleihen sowie auf die davon abgeleiteten Wertpapiere – Derivatgeschäfte – Steuern erheben, und zwar mit einem Steuersatz von mindestens 0,1 Prozent. Nach den Vorstellungen der Kommission soll der Steuersatz auf Derivatgeschäfte zum Beispiel nur 0,01 Prozent betragen. Das wäre in dem Fall zu wenig. Auch stellt sich die Frage, ob die durch die Steuer eingenommenen Gelder wirklich in Zukunftsprojekte investiert werden oder nur zur Haushaltsdeckung genutzt werden.

(C)

Zudem hat die SPD erreicht, dass die Bundesregierung sich zu erheblichen Impulsen für höhere Investitionen in Wachstum und Beschäftigung bekennt. Dazu gehört unter anderem, dass nicht abgerufene Mittel aus den Strukturfonds der laufenden Finanzperiode rasch und gezielt für wachstums- und beschäftigungsfördernde Maßnahmen eingesetzt werden. Außerdem darf es bei den Verhandlungen über den neuen mittelfristigen Finanzrahmen 2014 bis 2020 zu keinen Kürzungen bei den Investitionen in den Struktur- und Kohäsionsfonds sowie im Sozialfonds kommen. Weiter wird die Bundesregierung eine Kapitalaufstockung der Europäischen Investitionsbank um 10 Milliarden Euro anstreben, was zu Investitionen von bis zu 180 Milliarden Euro führt. Schließlich wird das Recht der Jugendlichen auf Ausbildung und Arbeit gestärkt, wozu ein Ausbildungsplatz oder ein Arbeitsangebot spätestens vier Monate nach Verlassen der Schule oder nach Eintritt in Arbeitslosigkeit gehört.

Auch über den Bundesrat wurden Veränderungen erreicht. Zum Beispiel wird die verfassungsrechtlich geschützte Haushaltsautonomie der Länder nicht beeinträchtigt. Zudem erhalten die Länder zusätzliche Investitionsmittel für den Kitaausbau in Höhe von 580,5 Millionen Euro und eine Erhöhung der Betriebsmittel um 75 Millionen Euro. Eine Neuordnung der Eingliederungshilfe soll in der nächsten Legislaturperiode erfolgen.

(D)

Aus meiner Sicht sind das wichtige Maßnahmen. Für mich stellt sich allerdings die Frage, ob diese vereinbarten Punkte auch wirklich so durchgesetzt werden. Häufig genug wurden unter Druck Versprechungen und Vereinbarungen getroffen, die dann aber nicht in aller Konsequenz durchgesetzt wurden. Schon einmal hat die Bundesregierung versprochen, die Finanztransaktionsteuer einzuführen, ist dann aber wieder davon abgerückt.

Ich glaube zudem, dass diese vereinbarten Punkte nicht reichen werden, um die erheblichen Nachteile und Risiken der vorliegenden Gesetze auszugleichen. Wir bräuchten nachhaltige Maßnahmen, zum Beispiel einen umfassenden Sozial- und Wachstumspakt. Ratingagenturen bedürfen dringend einer gesetzlichen Regelung. Euro-Bonds wären unter anderem auch eine faire Möglichkeit, Ungleichgewichte angemessen zu verteilen. Vor allem brauchen wir endlich eine umfassende Regulierung des Finanzmarktes. Nur dann wird Europa wirklich eine Chance haben zusammenzuwachsen. Notwendig wäre auch eine europäische Wirtschaftsregierung, die für eine bessere Abstimmung in der Wirtschaftspolitik und für wirkungsvollere Verteilungs- und Ausgleichsmechanismen sorgt, um die Ungleichgewichte in der EU auszugleichen.

(A) Wenn man gegen diese Verträge stimmt und der Fiskalpakt scheitert, wäre es kein endgültiges Scheitern. Dann müsste neu verhandelt werden, und es würde die Möglichkeit eröffnen, intensiver zu beraten und nachhaltigere Maßnahmen zu entwickeln. Zeitnot gibt es allenfalls beim ESM, bei dem zu befürchten ist, dass er nur ein Zwischenschritt ist und viele weitere Rettungsmaßnahmen noch folgen müssen.

Thomas Dörflinger *(CDU/CSU):* Nach den Erfahrungen aus der Anwendung bzw. Nichtanwendung der Stabilitätskriterien aus dem Vertrag von Maastricht hätte man sich für die Vorgaben des Fiskalvertrags eine wesentlich deutlichere Linie gewünscht. Dies gilt insbesondere für die Klagemöglichkeiten vor dem Europäischen Gerichtshof und die Sanktionen, die sich mit Verstößen gegen den Fiskalvertrag verbinden. Leider sind die Sanktionen, wie schon bei Maastricht, fast ausschließlich materieller Natur. Zu klaren Regeln und der Einhaltung klarer Regeln hätte gehört, dass der andauernde Verstoß gegen dieselben zum Beispiel den Verlust der Stimmrechte oder auch die Möglichkeit des Ausschlusses aus der Euro-Zone zur Folge haben muss. Wenn ich dem Fiskalvertrag heute dennoch zustimme, dann in der Anerkennung der Verhandlungsergebnisse der Bundesregierung, die etwa die Etablierung der Schuldenbremse in nationalem Recht der Mitgliedstaaten bedeute. Betrachtet man die Positionen der Mitgliedstaaten vor dem Eintritt in die Verhandlungen zum Fiskalvertrag, dann ist der Verhandlungserfolg der Bundesregierung durchaus bemerkenswert, auch wenn – wie gesagt – an einzelnen (B) Punkten deutlichere Regeln wünschenswert gewesen wären. Fazit: Der Fiskalvertrag hat zwar Mängel, er deutet aber wenigstens in die richtige Richtung.

Dem Gesetz über die Errichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, und den Ausführungsgesetzen hierzu vermag ich aber nicht zuzustimmen. Hier wird ein Weg perpetuiert, der nach meiner Überzeugung schon bei der Schaffung der Europäischen Finanzstabilisierungsfazilität, EFSF, falsch war. Wer sich aus eigenem Verschulden in eine Situation manövriert hat, in der seine Handlungsfähigkeit an den Kapitalmärkten nicht länger gegeben ist, dem ist durch die Gewährung neuer Kredite und Garantiezusagen nicht geholfen. Wie auf dem privaten und unternehmerischen Sektor auch ist dann ein Insolvenzverfahren angezeigt, verbunden mit klaren Vorgaben zur Restrukturierung von Finanzmarkt, Realwirtschaft und Verwaltung mit dem Ziel der Wettbewerbsfähigkeit. Ein solches Insolvenzverfahren für Staaten liegt bis dato leider immer noch nicht vor; es hätte längst geschaffen werden müssen, um einerseits den betroffenen Staaten einen Ausweg aus der Krise und einen vernünftigen Neustart zu ermöglichen und andererseits das klare Signal an die Märkte zu senden, dass der Euro-Währungsraum seine eigene Existenz und sein Fortbestehen durch die Schaffung klarer Regeln und die Sanktionierung von Verstößen sichert und sich nicht durch das Aufspannen immer neuer und größerer Rettungsschirme lediglich Zeit erkauft.

Das für den Bundeshaushalt und damit für den Steuerzahler verbundene Risiko ist beträchtlich und aus meiner Sicht nicht zu verantworten. Der Bundesrechnungshof geht nach seinen jüngsten Darstellungen von einer Summe von 310,3 Milliarden Euro aus, auf die sich die Verpflichtungen der Bundesrepublik Deutschland mittlerweile belaufen. Auch wenn von dieser Summe bislang nur ein vergleichsweise kleiner Teil tatsächlich kassenwirksam geworden ist, bestehen für mich erhebliche Zweifel, ob die infolge der Rettungsschirme verausgabten oder noch zu verausgebenden Mittel in den Bundeshaushalt je wieder zurückfließen werden können. (C)

Die Euro-Zone würde Glaubwürdigkeit und das Vertrauen der Märkte zurückgewinnen, wenn sie sich auf ihre Stärke und ihre marktfähigen Mitglieder konzentrierte, und nicht, wenn sie ihre Schwächen und die marktunfähigen Mitglieder durch die Rettungsschirmpolitik zu kaschieren suchte.

Dr. Dagmar Enkelmann *(DIE LINKE):* Ich kann dem Gesetz zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion, dem sogenannten Fiskalpakt, nicht zustimmen.

Die Unterzeichnerstaaten sollen durch den Vertrag zu einer dauerhaften Politik der Ausgabenkürzung und Austerität verpflichtet werden. Dazu müssen sie Schuldenbremsen – vorzugsweise in ihren Verfassungen – einrichten und Staatsschulden über 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, BIP, um jährlich 5 Prozent abbauen.

Die aufgelaufenen Staatsschulden gehen nicht auf laxe Haushaltsführung und überhöhte Sozialausgaben zurück, sondern auf fehlende Regulierung der Finanzmärkte, die Abhängigkeit der Staatsfinanzen von den Finanzmärkten, die Leistungsbilanzüberschüsse innerhalb des Euro-Raumes und die Bankenrettungspakete ab 2007. (D)

Der Fiskalpakt wird den angestrebten Wachstumspakt ins Leere laufen lassen. Wegen der harten Sparauflagen wird ohnehin klammen EU-Ländern wie Griechenland und Spanien zum Beispiel das Geld zur Kofinanzierung der EU-Projekte fehlen. Auch werden keine neuen Gelder für den Wachstumspakt in die Hand genommen. Ausreichen soll eine Absichtserklärung, die bisher in der EU-Förderperiode bis 2013 nicht abgerufenen Gelder umzuwidmen. Wie das Fördervolumen in der neuen Periode ab 2014 aussieht, darauf konnte die Bundesregierung bisher keine Antwort geben.

Auch die von Bundesregierung, SPD und Grünen verabredete Finanztransaktionsteuer wird es frühestens ab 2014 und nur in einem Teil der EU-Länder geben. Damit fehlen aber die Einnahmen aus der Steuer für 2013. Unklar ist nach wie vor die Ausgestaltung der Finanztransaktionsteuer. Kommt zum Beispiel nur eine Börsensteuer auf Aktien und Anleihen zustande, ergeben sich in der Bundesrepublik Einnahmen von circa 2 Milliarden Euro. Werden jedoch alle Finanzinstrumente und auch Devisen berücksichtigt, könnten bis zu 27 Milliarden Zusammenkommen. Das sind erhebliche Unterschiede.

Nicht der Rede wert sind auch die Zugeständnisse, die die Bundesländer bei den Fiskalpaktverhandlungen mit der Bundesregierung erreicht haben wollen. So war be-

(A) reits beim Hartz-IV-Kompromiss Anfang 2011 vereinbart worden, dass der Bund die Kosten für die Grundsicherung im Alter übernimmt. Warum die Länder das jetzt als Verhandlungserfolg in Sachen Fiskalpakt feiern, erschließt sich nicht. Tatsächlich lassen die Länder ihre Kommunen weitgehend im Regen stehen.

Leider haben es die anderen Oppositionsparteien im Bundestag – SPD und Grüne – bei den Fiskalpaktverhandlungen weitgehend bei einem Sturm im Wasserglas belassen.

Alexander Funk *(CDU/CSU):* Mit der Einrichtung eines sogenannten Europäischen Stabilitätsmechanismus verstetigt die Bundesregierung ihren seit Mai 2010 eingeschlagenen Weg, durch Garantien und Bürgschaften überschuldete Staaten aus der Euro-Zone weiter zu finanzieren.

Diesen Weg kann und will ich nicht mitgehen und lehne die zugrunde liegenden Gesetzentwürfe ab.

Ich beklage das Versagen der sogenannten parlamentarischen Opposition aus SPD und Grünen; die willfährig jeder weiteren Vergrößerung der Gemeinschaftshaftung das Wort redet und die Interessen unserer Bürgerinnen und Bürger hinter eine ideologisch motivierte Rhetorik von angeblicher europäischer Solidarität stellt.

Damit und mit der Übernahme der Forderungen der südeuropäischen Schuldenländer sind diese Kräfte mitverantwortlich dafür, dass selbst die großzügigen und für (B) mich nicht hinnehmbaren bisherigen Schuldenhaftungen durch Deutschland als kleinlich und unzureichend dargestellt werden können. Eine Diskussion über mögliche Alternativen wird und wurde durch diesen Opportunismus erheblich erschwert. Vor diesem Hintergrund bekenne ich mich ausdrücklich zu den letzten verbliebenen Zusagen der bürgerlichen Koalition, eine Kollektivhaftung mittels Euro-Bonds, Euro-Bills oder Schuldentilgungsfonds entschieden abzulehnen. Ich unterstütze darin die Haltung unserer Bundesregierung.

Die Fortführung des Bail-out-Wegs hat indes bereits zur Übernahme von gigantischen Risiken zulasten des Haushalts unseres Landes und seiner Bürgerinnen und Bürger geführt. Indes bleiben die erhofften Wirkungen der Maßnahmen aus: Die Schuldendynamik der betroffenen Länder verschärft sich, Absprachen und Vereinbarungen können nicht eingehalten werden oder werden willentlich gebrochen, der Rückgriff auf die EZB als Staatsfinancier mittels Notenpresse ist zum Usus dieser Ausrichtung geworden.

Noch vor Verabschiedung des ESM stehen mit Spanien und Zypern zwei weitere Euro-Staaten vor massiven Refinanzierungsproblemen. Die nächsten Jahre werden nach meiner festen Überzeugung zum massiven Abfluss der ESM-Mittel führen, ohne dass eine nachhaltige Verbesserung der Wettbewerbsfähigkeit der betroffenen Länder absehbar ist.

Der Kreditbedarf alleine Spaniens bis 2014 übersteigt die Gesamtausgaben des Bundeshaushalts um beinahe 50 Milliarden Euro. Jeder, der dem ESM zustimmt, sollte sich bereits auf eine weitere Erhöhung der Haftungssummen einstellen. (C)

Als Alternative werbe ich für folgende zehn Punkte zur Bewältigung der Euro-Krise:

Erstens. Der temporäre Rettungsschirm EFSF muss wie geplant 2013 auslaufen. Die dauerhafte Nachfolgeeinrichtung ESM darf es nicht geben. Jedes Mitglied der Euro-Zone muss selbst für seine finanziellen Verpflichtungen einstehen. Haftung und Eigenverantwortung gehören untrennbar zusammen.

Zweitens. Die Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit muss Schwerpunkt von Hilfen sein. Es darf nicht um die Ansprüche privater Gläubiger gehen. Überschuldete Staaten müssen sparen und gezielte Anreize für Investitionen für den Wiederaufbau setzen. Dazu muss der betroffene Staat seine Wirtschaft und Verwaltung wettbewerbsfähig machen. Das erfordert tiefgreifende strukturelle Reformen im Steuersystem und im Sozialversicherungswesen, denn nur so entsteht dauerhaft Wachstum.

Drittens. Regelverstöße müssen automatisch Konsequenzen haben. Der Klagemechanismus des Fiskalpakts ist ein leeres Versprechen. Es bestehen politisch gewollte Spielräume, um von einer Klage trotz Verstößen gegen verbindliche Haushaltsvorgaben abzusehen. Diese Spielräume werden sich nicht schließen, wenn nicht der Kreis der vor dem EuGH zur Klage Berechtigten ausgeweitet wird.

Viertens. Sowohl unkontrollierte Zahlungsausfälle als (D) auch dauerhafte Transfers über den ESM müssen vermieden werden. Dazu etabliert die Euro-Zone anstelle des ESM einen Europäischen Umschuldungsmechanismus, EUM. Er erlaubt es der öffentlichen Hand in den Krisenländern, ihre Aufgaben aufrechtzuerhalten, die nationale Budgethoheit zu wahren und einen Ausgleich zwischen Gläubigern und Schuldnern auszuhandeln. Der EUM bietet den Rahmen für ein Schiedsverfahren, das von einer unparteilichen und allgemein akzeptierten Instanz geleitet und durch den IWF begleitet wird. Eckpunkte können auf dem US-lnsolvenzrecht aufbauen. Private Gläubiger beteiligen sich unter dem Eindruck einer möglichen Zahlungsunfähigkeit an allen Phasen der Restrukturierung.

Fünftens. Finanzhilfen dienen lediglich als Ultima Ratio. Sie können zeitlich befristet systemrelevante Kreditinstitute rekapitalisieren sowie zur Einlagensicherung dienen. Die zwangsweise Rekapitalisierung von Finanzinstituten bleibt vorrangig den jeweiligen Sitzstaaten überlassen. Sie kann nötigenfalls durch Finanzhilfen der Euro-Staaten ergänzt werden. Diese erhalten angemessene Gegenleistungen. Die bereits gewährten oder in Aussicht gestellten Finanzhilfen sind kein Akt von europäischer Solidarität. Sie entzweien uns: Die „Hilfen“ entlassen Gläubiger aus ihrer Verantwortung und gehen zulasten der Steuerzahler.

Sechstens. Wo alle Maßnahmen nicht genügen, um zu den Finanzmärkten zurückzukehren, muss das Ausscheiden eines Staates aus der Euro-Zone ermöglicht werden.

(A) Seine Wettbewerbsposition würde sich durch eine Abwertung schnell spürbar verbessern. Außerdem hilft die Aussicht auf Austritt bei den Verhandlungen der Staaten mit ihren Gläubigern.

Siebtens. Geld- und Fiskalpolitik müssen wieder strikt getrennt werden. Die Europäische Zentralbank hat durch den Ankauf von Staatsanleihen und die Flutung der Geldmärkte mit Mitteln aus den Langfristtendergeschäften ihren Auftrag weit überdehnt. Sie finanziert Staatsdefizite und nimmt Inflationsrisiken billigend in Kauf. Die Geldpolitik muss der Entscheidungsmacht politischer Mehrheiten entzogen und Inflation verhindert werden.

Achtens. Die EZB muss die Bonitätsstandards für Geschäftsbanken dringend überdenken und für die Target-2-Salden eine untadelige Besicherung sowie eine marktnahe Verzinsung vorsehen. Erstrebenswert ist dazu eine jährliche Ausgleichsverpflichtung nach dem Vorbild des Federal-Reserve-Systems der USA.

Neuntens. Die Stimmrechte in der EZB müssen den Kapital- und Haftungsverhältnissen entsprechen.

Zehntens. Besonders Deutschland als stärkster Mitgliedstaat muss mit gutem Beispiel vorangehen und den Stabilitätspakt endlich einhalten. Sonst ist er und sind wir unglaubwürdig.

Dr. Thomas Gambke *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* In einer schwierigen Krisensituation hat der Deutsche Bundestag heute mit der Entscheidung für den (B) ESM und den Fiskalpakt die Weichen in Richtung einer Stabilisierung der Europäischen Union, des Euro und der europäischen Finanzmärkte gestellt. Die gleichzeitig getroffenen Vereinbarungen zur Einführung einer Finanztransaktionsteuer, die Zusagen für mehr nachhaltige Investitionen in Klimaschutz und Energieeffizienz sowie die stärkere parlamentarische Beteiligung bei Hilfsanträgen an den ESM sind wichtige und notwendige Schritte zur Stabilisierung der EU und zur Stärkung der Demokratie. Wir stimmen damit heute über ein Maßnahmenpaket zur wirtschaftlichen Belebung ab, das eine starke grüne Handschrift trägt.

Die dogmatische Sparpolitik der letzten zwei Jahre hat die Krisenstaaten nicht aus der Krise herausgeführt. Eine tiefe Rezession, hohe Arbeitslosigkeit und am Ende mehr statt weniger Schulden trotz aller Sparmaßnahmen waren die Folge. Die Schuldenstände in Griechenland, Spanien und Portugal sind nicht gefallen, sondern gestiegen, und die soziale Schieflage hat sich weiter verschärft. Es zeigt sich: Wer nur spart, konsolidiert nicht.

Die Vereinbarungen müssen vor dem Hintergrund der gesamtwirtschaftlichen Situation Europas sowie der globalen Lage bewertet werden. Italien und Spanien haben unverhältnismäßig hohe Refinanzierungskosten an den Finanzmärkten. Japan und die USA, deren volkswirtschaftliche Kennzahlen keineswegs besser sind als die der Euro-Zone, zahlen bei einer gleichermaßen hohen Staatsverschuldung deutlich niedrigere Schuldzinsen. Der Grund dafür ist einfach: Die EU und die Euro-Zone sind anders als die Nationalstaaten Japan oder USA Zusammenschlüsse von Staaten. Europa muss beweisen, (C) dass verschiedene Staaten gemeinsam zu entschlossenem Handeln fähig sind. Der Rettungsschirm ESM in Verbindung mit dem Fiskalpakt sind wichtige Zeichen für ein solches entschlossenes Handeln.

Wichtige Bestandteile zur Krisenlösung sind der von der EU beschlossene sogenannte Sixpack und die im Fiskalpakt verbindlich festgelegten Regeln zur Erzielung eines ausgeglichenen Haushaltes. Sie sind eine notwendige Ergänzung zum ESM. Die Mitgliedstaaten verpflichten sich zur Haushaltskonsolidierung und zur Verankerung nationaler Schuldenbremsen. Die Abkehr von der Toleranz gegenüber strukturellen Haushaltsdefiziten ist für uns wichtig; denn nur ausreichend finanzierte Haushalte sind nachhaltig. Eine Schuldenkrise kann man nicht mit immer neuen Schulden bekämpfen.

In Deutschland wurde darüber hinaus sichergestellt, dass Länder und Kommunen den Fiskalpakt mittragen können. Auch dies ist richtig und notwendig, weil Länder und Kommunen im Vergleich zum Bund deutlich begrenztere Möglichkeiten zur Refinanzierung haben.

Zur Solidität gehört auch die Solidarität. Die Verpflichtung zu mehr Haushaltsdisziplin in Verbindung mit der Einführung einer Finanzmarkttransaktionsteuer, Investitionsimpulsen für mehr wirtschaftliche Dynamik und dem ESM stärken die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der EU und sind so in unserem ureigenen Interesse. Gleichzeitig verhindern sie ein Auseinanderbrechen der Euro-Zone und damit einen großen Rückschritt in der europäischen Integration mit unabsehbaren Folgen nicht nur für die deutsche Volkswirtschaft, sondern für (D) Europa insgesamt. Die Ergebnisse des Euro-Gipfels vom 28. Juni 2012 gehen in die richtige Richtung, um den Zinsdruck auf die Krisenländer zu senken und den Teufelskreis aus Banken- und Staatsschuldenkrise zu durchbrechen. Wichtige Schritte zur Bereitstellung von notwendigen Investitionsmitteln wurden vereinbart.

Zusätzlich fordern wir weitere Schritte zur Lösung der Euro-Krise. Ein konkreter und realistisch umsetzbarer Abbaupfad für die hohe Verschuldung ist zwingend für eine erfolgreiche Bewältigung der Krise. Vorschläge dazu liegen auf dem Tisch, wie der des Sachverständigenrates für einen Altschuldentilgungsfonds in der Euro-Zone. Dabei werden wir uns auf lange Zeiträume des Schuldenabbaus einrichten müssen. Es ist weltfremd, wenn die Kanzlerin sich einer inhaltlichen Debatte um konkret zu ergreifende Maßnahmen verweigert. Sie wird in diesem Punkt umdenken müssen. Mit ihrer Weigerung einer realistischen Altschuldenregelung gefährdet sie die positive Wirkung von ESM und Fiskalpakt.

Zusätzlich müssen Investitionen in eine ökologische und soziale Gesellschaft noch weiter ausgebaut werden. Diese Investitionen erhöhen die Wettbewerbsfähigkeit Europas und gehören zu unserer Strategie der Krisenbewältigung. Nicht zuletzt müssen die demokratischen Strukturen Europas deutlich weiterentwickelt werden. Das Europäische Parlament muss in seiner Entscheidungsbefugnis gestärkt und eine geeignete Exekutive, also eine europäische Regierung, etabliert werden. Dies erfordert die Übertragung staatlicher Kompetenzen auf

(A) Europa. Nur mit diesem Dreiklang aus realistischem Schuldenabbaupfad, Stärkung von Investitionen und demokratischer Entwicklung Europas wird die Krise überwunden werden können.

Diese Schritte können wir erst nach Lösung der aktuellen Probleme gehen. Der Paradigmenwechsel in der Haushaltspolitik ist Grundvoraussetzung für diese Lösung. Deswegen stimmen wir heute für den Fiskalpakt und den ESM zur Stabilisierung Europas. Deutschland hat sich vor vielen Jahren für ein zusammenwachsendes Europa entschieden. Nun gilt es, dafür einzustehen.

Wolfgang Gehrcke *(DIE LINKE):* Ich habe mit Nein zum Fiskalvertrag und dem Vertrag über den dauerhaften „Rettungsschirm“ ESM gestimmt – schon deshalb, weil durch ESM- und Fiskalvertrag nicht die Mitgliedstaaten der EU und schon gar nicht die Menschen in den verschiedenen Ländern gerettet, sondern die Großbanken und Finanzmarktzocker gesichert werden. Mit meiner Fraktion werde ich im Organstreitverfahren und mit Verfassungsbeschwerde das Bundesverfassungsgericht anrufen.

Ich habe mit Nein gestimmt, weil die Verträge gegen das Demokratieprinzip des Grundgesetzes verstoßen. Dieses Prinzip ist nach seinem Art. 79 Abs. 3 unabänderlich. Die weitgehende Übertragung des parlamentarischen Haushaltsrechts auf die EU-Kommission und auf die Regierungen der Mitgliedstaaten verstößt gegen den Grundsatz demokratischer Volkssouveränität.

(B) Ich habe mit Nein gestimmt, weil die Verträge weiterhin gegen das ebenfalls verfassungsrechtlich geschützte Sozialstaatsprinzip verstoßen. Der Fiskalpakt soll angeblich ausgeglichene Haushalte durch Schuldenbremsen sichern. Vor allem die Leistungen an wirtschaftlich und sozial Schwache sollen eingeschränkt werden. Zusätzliche Staatseinnahmen werden allenfalls Lohnsteuer- und Mehrwertsteuerzahler aufbringen, während die Reichen und die Superreichen nicht zur Kasse gebeten werden.

Ich habe mit Nein gestimmt, weil in den Ländern, die Mittel aus dem ESM erhalten, Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer entlassen, ihre erkämpften sozialen Rechte eingeschränkt werden. Die Memoranden führen durch mangelnde Nachfrage zu weiter schrumpfendem Wirtschaftswachstum und zu sozialem Elend.

Wer demokratische und soziale Verantwortung empfindet, muss Nein zu diesen Gesetzesvorlagen sagen. Wer demokratische und soziale Verantwortung empfindet, muss auch die erforderlichen verfassungsrechtlichen Schritte einleiten. Eines steht fest: Ohne die Verteidigung von Demokratie und Sozialstaat wird die Europäische Union keine Zukunft haben. Dem widersetze ich mich.

Nicole Gohlke *(DIE LINKE):* Ich stimme heute gegen den von den Fraktionen der CDU/CSU und FDP eingebrachten Fiskalpakt, weil er soziale und demokratische Errungenschaften in ganz Europa und in Deutschland bedroht. Der Fiskalpakt ist ein autoritärer Vertrag, der die Demokratie aushebelt und Parlamente zugunsten (C) von nicht gewählten EU-Technokraten entmachtet. Gerettet werden mit den mittlerweile kaum noch vorstellbaren Milliardenbeträgen lediglich Banken und andere Finanzmarktakteure. Die Zeche dafür zahlt die Bevölkerung in ganz Europa durch soziale Kürzungen, Rezession und Arbeitslosigkeit. Um das zu verschleiern, wurde und wird der ESM-Vertrag im Eiltempo durch die nationalen Parlamente geschleust. Die fatale Kürzungspolitik, die den Ländern bei Inanspruchnahme von sogenannten Hilfskrediten diktiert wird, soll durch den Fiskalpakt für alle Länder Europas unwiderruflich zur Vorschrift werden. Ich halte das für verfassungswidrig. Die radikal verschärfte Neuverschuldungsgrenze führt in allen Ländern gleichzeitig zu einer deflationären Kürzungspolitik und wird so die Krise weiter verschärfen. Allein Deutschland muss deshalb circa 30 Milliarden Euro pro Jahr einsparen. Ein Kürzungsprogramm von diesem Ausmaß werde ich niemals mittragen.

Der zunehmende Abbau sozialstaatlicher Leistungen und die immer drastischeren Kürzungen werden sich auch im Bildungsbereich bemerkbar machen. In Spanien und Griechenland explodieren derzeit die Klassengrößen, und manche Schulen werden bereits geschlossen. Die Jugendarbeitslosigkeit hat mit 50 Prozent in diesen Ländern inzwischen Größenordnungen erreicht, dass absehbar Millionen von jungen Menschen über die kommenden Jahre in die totale Perspektivlosigkeit gezwungen werden. Diese Auswirkungen werden auch die Bundesrepublik treffen, da die Regierung mit dem Fiskalpakt den drastischen Schuldenabbau festschreibt. Der Versuch, das für die Bankenrettung verpulverte Geld (D) durch immer drastischere Kürzungsprogramme einzunehmen, ist nicht nur sozial ungerecht, sondern auch volkswirtschaftlich schädlich. Aus Schulden können sich öffentliche Haushalte nicht herausparen. Die schon jetzt geplanten Kürzungen und Schließungen bei Kitas, Schulen, Hochschulen und Bibliotheken werden nicht zu einer Lösung der Krise beitragen, sondern sie verschärfen. Die Bundesregierung legt damit auch ein bildungspolitisches Kürzungsprogramm für Deutschland und ganz Europa auf. Dabei ist doch gerade Bildung die Grundlage für eine demokratische Entwicklung und den sozialen Zusammenhalt.

Die Linke will die Verursacher und Profiteure der Krise zu Kasse bitten. Dem privaten Geldvermögen von 4,7 Billionen Euro in Deutschland stehen 2 Billionen Schulden gegenüber. Diese Krise ist keine Schuldenkrise, sondern eine Verteilungskrise. Die Banken und Finanzmärkte müssen deshalb endlich entmachtet und die Millionäre besteuert werden. Mit meiner Gegenstimme zum Fiskalpakt stehe ich auch an der Seite der kämpfenden Menschen in Griechenland, Spanien und Italien, die sich seit Monaten mit Streiks und Massendemonstrationen gegen die Abwälzung einer Politik von Korruption und Profitgier auf ihre Schultern wehren. Meine Gegenstimme steht auch für den Erhalt des seit Jahrzehnten beschnittenen Sozialstaats in Deutschland. Ich möchte kein Europa der Banken, sondern ein solidarisches Europa, und deshalb stimme ich heute gegen den Fiskalpakt!

(A) ***Josef Göppel*** *(CDU/CSU):* Deutschland übernimmt mit dem dritten Rettungsschirm eine Garantieverpflichtung von rund 190 Milliarden Euro. Das entspricht knapp 7,4 Prozent des deutschen Bruttoinlandsprodukts im Jahr 2011. Allein das in jedem Fall einzuzahlende Kapital beläuft sich auf gut 21,7 Milliarden Euro. Die Übernahme dieser immensen Garantien geschieht, ohne dass damit eine wirksame Regulierung spekulativer Finanzgeschäfte verbunden wäre.

Das Marktversagen auf dem Finanzsektor ist die wesentliche Ursache der gegenwärtigen Krise. Der deregulierte Finanzmarkt ist der politischen Gestaltung entglitten. Täglich wird an den Börsen und außerbörslich mehr als das Hundertfache des Produktionswerts aller Güter und Dienstleistungen der Welt gehandelt. Solche Summen können mit Steuererträgen aus der Realwirtschaft nicht mehr aufgefangen werden. Immer neue Anleihen für immer neue Garantien treiben vielmehr die Schuldenspirale weiter an und bieten Ansatzpunkte für neue Spekulationsrunden. Die Rettungsmittel sind das Futter für weitere spekulative Angriffe gegen Länder des Euro-Verbunds.

Der beste Beweis dafür ist der Zwang zu fortlaufenden Erhöhungen der Bürgschaftssumme in den Jahren seit 2008. Wenn das bloße Verlangen nach immer höheren Brandmauern eine ganze Staatengemeinschaft vor sich hertreiben kann, dann liegt ein offenkundiger Systemfehler vor. Das Kapital dominiert die Politik.

Auch der Anstieg der Staatsschulden geht zum großen Teil auf die Bankenrettungsschirme des Jahres 2008 zu(B) rück. Steuergelder aus der Realwirtschaft mussten damals für die spekulative Gier von Banken und anderen Finanzakteuren einstehen.

Deshalb ist das Aufspannen von Rettungsschirmen ohne rechtliche Regulierung des Finanzsektors nutzlos und nicht verantwortbar. Wir brauchen eine Finanzmarktordnung, die spekulative Überhitzungen eingrenzt, hochriskante Geschäfte verbietet und Finanzakteure zur persönlichen Haftung heranzieht. Der Finanzsektor muss seine Rettungsschirme in Zukunft selbst finanzieren.

Der wirksamste Schritt zur Stabilisierung des Finanzsektors ist international die Finanztransaktionsteuer. Sie muss vor der Vergabe weiterer Bürgschaften rechtlich verbindlich fixiert sein, damit ihre Einführung nicht wieder im Sande verläuft und Rettungsaktionen nicht immer wieder verpuffen. Genau das ist aber durch das Vorziehen des Beschlusses zur Errichtung des ESM nicht gegeben. Er schafft vollendete Tatsachen für die Zahlungsverpflichtungen Deutschlands, ohne die Beteiligung der Finanzmärkte vorher abzusichern.

Die Studie der Finanzwissenschaftler Griffith-Jones und Persaud vom Mai 2012 belegt, dass die oft behauptete Verlagerung der Finanzgeschäfte aus Europa bei Einführung einer Finanztransaktionsteuer wirksam eingegrenzt werden kann. Der Ertrag der Steuer läge bei 60 Milliarden Euro jährlich. Damit würden endlich wieder Mittel für die Staatsaufgaben im sozialen, kulturellen und ökologischen Bereich frei. Zusätzlich ergäben sich positive Wachstumseffekte.

Ich bin entschieden für unsere Gemeinschaftswäh- (C) rung und deren Stützung. Das muss aber im Rahmen einer Finanzordnung geschehen, die den Grundwerten der sozialen Marktwirtschaft entspricht. Das ist jetzt nicht der Fall! Das Konzept des Europäischen Stabilisierungsfonds bindet in großem Umfang allgemeine Steuermittel, die für andere öffentliche Aufgaben fehlen, und konzentriert den Ertrag bei anonymen Finanzakteuren. Dieser ordnungspolitischen Fehlsteuerung kann ich nicht zustimmen. Die Politik muss ihre demokratische Gestaltungshoheit zurückholen, weil Machtlosigkeit gegenüber dem Markt und die Duldung einer faktischen Nebenregierung letztlich das Vertrauen in die repräsentative Demokratie zerstören. Die Entfesselung der Finanzmärkte wurde mit dem Finanzmarktderegulierungsgesetz 1989 von der Politik ausgelöst. Die Politik hat deshalb auch die Aufgabe, die dienende Funktion des Finanzsektors für das Gemeinwohl wiederherzustellen. Der jetzt eingeschlagene Weg schiebt eine durchgreifende Lösung auf, anstatt sie zu beschleunigen.

Aus diesen Gründen lehne ich sowohl den Gesetzentwurf zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus als auch den Gesetzentwurf zu seiner Finanzierung ab.

Annette Groth *(Die Linke):* Ich stimme gegen den europäischen Fiskalpakt, da dieser Vertrag gegen demokratische Prinzipien verstößt. Mit diesem Vertrag wird die parlamentarische Demokratie deutlich eingeschränkt und werden die öffentliche Infrastruktur und die sozialen Errungenschaften in allen Unterzeichnerstaaten infrage (D) gestellt.

Dieser Vertrag ist eine deutliche Selbstentmachtung der nationalen Parlamente und damit auch des Deutschen Bundestages. Das Haushaltsrecht ist eines der wichtigsten Rechte eines Parlaments. Durch das Haushaltsrecht können gewählte Politikerinnen und Politiker darüber entscheiden, welche Schwerpunkte im Haushalt gesetzt werden und ob ein Staat zur Erreichung seiner Ziele in einer Haushaltsperiode öffentliche Schulden machen kann.

Durch die automatischen Sanktionsmechanismen in diesem Vertrag wird die Möglichkeit der demokratischen und freien Gestaltung der Haushalte in allen öffentlichen Ebenen der Bundesrepublik, von den Kommunen bis zum Bundeshaushalt, deutlich eingeschränkt.

Völlig inakzeptabel ist, dass bei einem Land, das sich im sogenannten Defizitverfahren befindet, die Europäische Kommission und der Rat künftig sogar ein Vetorecht gegenüber den nationalen Haushaltsplänen erhalten. Damit bekommt die Exekutive und eine nicht demokratisch gewählte Institution wie die Europäische Kommission Macht über die Gestaltung der Haushalte von demokratisch gewählten Parlamenten.

Auch der Europäische Stabilitätsmechanismus (ESM) ist kein Beitrag zur Überwindung der tiefen ökonomischen Krise. Es handelt sich real um einen Bankenrettungsschirm, der mit öffentlichen Mitteln der Steuerzahlerinnen und Steuerzahler bezahlt wird. Durch

(A) Sozialkürzungen und die weitere Einschränkung der öffentlichen Handlungsspielräume wird ein milliardenschwerer Schutz für die Gewinne der Banken errichtet.

Beiden Verträgen werde ich nicht zustimmen, da durch sie die Schaffung einer sozialen und demokratischen Europäischen Union wesentlich erschwert wird. Die wirtschafts- und finanzpolitische Ausrichtung dieser Verträge bedient die Interessen einer bürokratischen Elite, die von Wirtschaftslobbyisten gelenkt ist. Als überzeugte Europäerin kann ich dem schleichenden Tod der Demokratie in der Europäischen Union nicht zustimmen, der durch diese Verträge befördert wird.

Petra Hinz *(Essen) (SPD):* Der Deutsche Bundestag entscheidet heute über den Fiskalvertrag für mehr Haushaltsdisziplin in Europa und den dauerhaften Euro-Rettungsschirm, dem Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM. Mein Ja zum ESM und Fiskalvertrag ist jedoch nicht ein Ja zur Merkel'schen Politik, die es bislang nicht vermocht hat, die krisengeschüttelte EU dauerhaft zu stabilisieren. Sie schadet mit ihren anonymen Gipfeltreffen und ihrem nicht nachvollziehbaren Zickzackkurs Europa und der Demokratie. Meine Zustimmung zeigt vielmehr: Ich nehme meine Verantwortung für ein solidarisches und handlungsfähiges Europa auch als Opposition ernst. Dies ist nicht nur eine Entscheidung für Deutschland, sondern eine historische Entscheidung für ganz Europa.

Es ist ein Ja zu zwei Instrumenten gegen die Krise, die sicher nicht in allen Belangen vollständig meinen (B) und sozialdemokratischen Vorstellungen entsprechen, insbesondere der Euro-Rettungsschirm ist ein zentraler Beitrag zur Krisenbewältigung. Ich bin davon überzeugt: ESM und Fiskalvertrag sind nur Etappenziele auf dem Weg zur Rettung der Euro-Zone. Zur Wahrheit gehört auch: Von einer endgültigen Lösung der Krise sind wir nach wie vor weit entfernt. Wir alle müssen die europäische Idee leben, doch über ihre Geschichte wird heute kaum gesprochen. Aber jeden Tag erleben die Menschen die überfrachtete Verwaltung und die Bürokratie der EU. Es liegt an uns, über die eigentliche europäische Idee zu sprechen und die Menschen für Europa zu begeistern.

Ich habe mir die Entscheidung zum Fiskalvertrag nicht leicht gemacht. Ein Vertrag, der in strikter Haushaltsdisziplin und massivem Schuldenabbau die Lösung aller Probleme der Euro-Zone sieht, trägt alles andere als eine sozialdemokratische Handschrift. Ein kategorisches Nein zum Fiskalvertrag wäre aber das falsche Signal in der Krise: Für mich ist unbestritten, dass die Euro-Staaten ihre Schuldenberge in den Griff bekommen müssen. Schließlich können wir uns dauerhaft nur aus den Fängen der Finanzmärkte befreien, wenn wir die öffentliche Verschuldung nicht weiter ausufern lassen. Sowohl im Bund als auch in einigen Ländern haben wir dazu beigetragen, Schuldenbremsen verfassungsrechtlich zu verankern. Und wir haben dabei durchgesetzt, dass eben nicht nur eine Verantwortung für die Ausgaben, sondern auch Grundlagen für die Einnahmen bestehen.

Neben Haushaltsdisziplin brauchen die überschuldeten Staaten auch Impulse für nachhaltiges Wachstum und Beschäftigung, um dauerhaft wieder auf eigenen (C) Beinen stehen zu können. Dem reinen Fiskalvertrag hätte ich nicht zustimmen können, da er die Krise eher verschärft als eingedämmt hätte. Deswegen haben wir als SPD-Fraktion hart mit der Bundesregierung verhandelt – das Ergebnis kann sich sehen lassen. Die Ergänzung des Fiskalvertrages durch einen europäischen Wachstums- und Beschäftigungspakt ist letztlich auch das Eingeständnis der schwarz-gelben Koalition, dass ihre bisherige fantasielose Sparpolitik krachend gescheitert ist. Das ist ein großer Erfolg der deutschen Sozialdemokratie. Es ist keine Selbstverständlichkeit, als Oppositionspartei, einer Bundesregierung einen solchen Kurswechsel abzuringen.

Erstens. Union und FDP haben die gerechte Besteuerung des Finanzsektors lange Zeit blockiert und damit verhindert, dass auch die Verursacher der Krise an den Kosten ihrer Überwindung beteiligt werden. Dank der SPD wird die Finanztransaktionsteuer nun endlich kommen, leider nicht in allen, aber doch zumindest in voraussichtlich zehn Partnerländern.

Zweitens. Wir haben erreicht, dass sich die Bundesregierung zu erheblichen Impulsen für mehr Wachstum und Beschäftigung in Europa bekennt. Dazu gehört, dass nicht abgerufene Mittel aus den Strukturfonds der laufenden Finanzperiode gezielt für wachstums- und beschäftigungsfördernde Maßnahmen eingesetzt werden.

Drittens. Die Bundesregierung hat in den Verhandlungen zudem unserer Forderung zugestimmt, ein Sofortprogramm gegen Jugendarbeitslosigkeit auf den Weg zu bringen. Mit einer Jugendgarantie soll jedem Jugendlichen spätestens vier Monate nach Schulabschluss oder Eintritt in die Arbeitslosigkeit eine Arbeits- oder Ausbildungsstelle angeboten werden. (D)

Viertens. Die Bundesländer haben weiterhin bis 2020 Zeit, die Regeln der nationalen Schuldenbremse einzuhalten. Der Bund hat sich verpflichtet, die Kommunen im Sozialbereich finanziell um mehrere Milliarden Euro zu entlasten.

Der dauerhafte Euro-Rettungsschirm ESM soll den zeitlich befristeten Rettungsschirm EFSF endgültig ablösen, bis dahin laufen beide Mechanismen zunächst parallel. Deutschland geht durch die Gewährung von Bürgschaften für notleidende Staaten im Rahmen der europäischen Rettungsschirme erhebliche finanzielle Risiken ein. Diese Risiken sind jedoch vertretbar – denn sie sind nicht nur ein Signal der innereuropäischen Solidarität, sondern auch ein Gebot der wirtschaftlichen Vernunft.

Die Stabilität des Euro und unserer Partnerländer liegt vor allem im deutschen Interesse, weil uns ein Zusammenbruch der Währungsunion am Härtesten treffen würde. Der Exportnation Deutschland kann es auf Dauer nicht gut gehen, wenn die Wirtschaft im Rest Europas am Boden liegt Unser Wohlstand beruht auf den in Deutschland hergestellten Produkten, die auch von unseren europäischen Partnerländern gekauft werden. Wenn es uns nicht gelingt, diese Länder dauerhaft zu stabilisieren, dann droht die Krise auch auf Deutschland überzu-

(A) greifen. Wir retten nicht Griechenland oder Spanien, sondern wir retten letztlich auch den Wohlstand und die Arbeitsplätze in Deutschland.

Solidarität ist keine Einbahnstraße. Die betroffenen Staaten müssen ihrer Verantwortung gerecht werden, Fehlentwicklungen abstellen und Schulden abbauen. Nur wenn die Euro-Zone stabilisiert wird, können die Länder die gewährten Kredite zurückzahlen. Wer jetzt aber ein Ausscheiden Griechenlands aus der Euro-Zone fordert, beschleunigt damit nur einen Staatsbankrott und vermindert so die Chance auf die vollständige Rückzahlung der deutschen Forderungen. Zudem hätte ein unkontrollierter Staatsbankrott auch verheerende Folgen für andere Krisenstaaten, die dann ebenfalls zur Zielscheibe spekulativer Angriffe würden.

Aus den oben genannten Gründen stimme ich dem Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, und dem Fiskalvertrag zu. Mir ist sehr wohl bewusst, dass wir den Menschen viel zumuten. Aber wir müssen diesen Schritt gehen. Eine Enthaltung oder eine Ablehnung wäre ein falsches Signal für die europäische Idee. Meine heutige Zustimmung ist jedoch kein Freibrief für zukünftige Einzelentscheidungen und Alleingänge der Bundesregierung im Rahmen der EU-Finanzkrise.

Christian Hirte *(CDU/CSU):* Den Gesetzen zur Einrichtung eines dauerhaften Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, sowie zum Fiskalpakt stimme ich zu.

Dem derzeit beschrittenen Weg zur weiteren europäischen Rettungspolitik stehe ich weiterhin mit großer (B) Skepsis und Sorge gegenüber. Ich bin nicht überzeugt, dass damit die Krise dauerhaft erfolgreich bekämpft werden kann. Finanzhilfen und Bürgschaften allein werden nicht helfen, um die teils massiven Rückstände der Wettbewerbsfähigkeit einiger Länder zu überwinden. Ich stimme den Gesetzen dennoch zu, weil die denkbaren – auch politischen – Alternativen deutlich problematischer sind. Das entschiedene Bekenntnis der Bundeskanzlerin gegen eine Vergemeinschaftung der Schulden in Europa stellt klar, dass bei aller notwendigen Solidarität die nationalen Regierungen und Parlamente sich ihren schwierigen Aufgaben stellen müssen. Kein Rettungsschirm, kein gemeinsamer Tilgungsfonds und auch kein gemeinsames Wachstumspaket kann die Staaten aus dieser Verantwortung entlassen. Die notwendige Solidarität darf auch nicht dazu führen, dass am Ende alle überfordert sind. Kein Staat und insbesondere nicht Europa als Ganzes wird stärker, indem die Stärkeren schwach werden.

Der ESM, insbesondere in seiner Verbindung mit dem Fiskalpakt, bildet, wie zuvor die EFSF, einen Rahmen, dem ich grundsätzlich zustimme. Er unterstreicht, dass die Euro-Staaten sich mit der gemeinsamen Währung zu einer vertieften gegenseitigen Solidarität verpflichtet haben. Ich halte den Euro und insbesondere die Idee eines freiheitlichen, friedlichen und gemeinsamen Europas für so wichtig, dass ich bereit bin, einen solchen Rahmen mitzutragen. Es ist und bleibt wichtig, dass der Deutsche Bundestag immer dann, wenn es um konkrete Hilfen für einzelne Staaten geht, in die Entscheidung eingebunden bleibt. Das Bundesverfassungsgericht hat (C) in seinen jüngsten Urteilen diese Rolle des Parlaments immer wieder betont. Daher möchte ich auch in Zukunft im Einzelfall trennen zwischen der Zustimmung zu einem grundsätzlichen Rahmen und der konkreten Hilfszusage für ein Land, für Banken oder andere Hilfsleistungen. Insbesondere im Fall Griechenlands glaube ich, dass ein Festhalten am Euro mit allen Mitteln keine dauerhafte Lösung ist. Kein konkretes Geld ohne Zustimmung des Bundestages bleibt daher auch mit dem ESM für mich ein Maßstab meines politischen Handelns.

Gleichwohl zeigen gerade die Beispiele Portugal oder Irland, dass vorübergehende Hilfen der europäischen Partner eine wichtige und notwendige Unterstützung für Staaten sein können, ihren Reformweg zu verfolgen und umzusetzen. Diese Beispiele zeigen zugleich, dass Kredite und Bürgschaften allein nicht helfen, in den betroffenen Ländern einen Aufwärtspfad einzuschlagen. Nur ein konsequenter Reformweg, der jeweils national die Verschuldung absenkt und die Wettbewerbsfähigkeit der Volkswirtschaften steigert, kann eine positive Perspektive eröffnen. Ich war und bin bereit, diese Schritte zu unterstützen, und halte es für richtig, dass auch Deutschland verlässlicher Partner dabei ist, diese Wege zu gehen. Wachstumsimpulse in Europa sind deshalb auch eine richtige Ergänzung zu Reformen und Haushaltsdisziplin. Sie können diese aber nicht ersetzen. Gerade Deutschland hat in den zurückliegenden Jahren gezeigt, dass beides zusammenkommen muss, um die Wettbewerbsfähigkeit zu erhöhen. Hinweise und Belehrungen der Oppositionsparteien im Bundestag an die Regierung zu Wachstum sind deshalb so unverständlich wie über- (D) flüssig und – im Rückblick auf den aktuellen Brüsseler Gipfel – geradezu schädlich.

Frau Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel und die Bundesregierung haben in den vergangenen Monaten mit ihrer Haltung geholfen, in den Mitgliedstaaten wichtige Reformen anzustoßen und auf den Weg zu bringen. Mit den Einzahlungen in den ESM, aber auch mit der Übernahme der Haftungsrisiken übernimmt Deutschland eine wichtige solidarische Rolle. Auch bei Wachstumsimpulsen über den EU-Haushalt ist letztlich die Bundesrepublik mit Zahlungen beteiligt.

Diese Solidarität halte ich dem Grunde nach auch für richtig. Gerade Ostdeutschland, aber auch andere strukturschwache Regionen in Deutschland profitieren von der Solidarität in Europa. Das wirtschaftliche, aber auch das ideelle Europa, das uns Wohlstand, Frieden und Freiheit sichern soll, kann und sollte uns dies wert sein. Der gleichzeitig notwendige Reformweg in den Ländern muss aber von den jeweiligen Regierungen und Parlamenten getragen werden. Subsidiarität und nationale Eigenverantwortung waren bislang Grundprinzipien des geeinten Europas. Sie sind keine Schönwetterregeln und sollten auch in schwierigen Krisenzeiten Bestand haben.

Keine noch so große Krise darf dazu führen, dass wir diese zentralen Bausteine Europas einfach en passant aufgeben, um gegebenenfalls vorübergehend Zinsvorteile für die Refinanzierung einzelner Staaten zu gewinnen. Richtigerweise hat das Bundesverfassungsgericht

(A) erst aktuell darauf hingewiesen, dass wir unseren grundgesetzlichen Rahmen überdenken müssen, wenn ein anderes, intensiver integriertes Europa gebaut werden soll.

Nach meiner festen Überzeugung muss dieser Diskussionsprozess in den politischen Institutionen Deutschlands, aber auch und gerade mit unserer Bevölkerung geführt werden. Was ist uns in Deutschland Europa wert, ideell und ökonomisch? Was sind wir bereit und in der Lage, an nationalen Souveränitätsrechten und finanziellen Ressourcen abzugeben, um Europa stabil zu halten und auch selbst Vorteile aus dieser Stabilität zu erlangen? Welche Rolle wollen und können wir Deutsche in Europa spielen?

Die aktuellen Entwicklungen machen deutlich, dass wir über mehr als Transferleistungen reden, dass es um mehr als tagespolitische Einzelentscheidungen geht. Wir sind inmitten von Fragen nach einem Grundverständnis von Europa, darüber, welche Lasten und Einschnitte wir bereit sind, mitzutragen, um Wohlstand, Freiheit und friedlichen Austausch dauerhaft zu sichern. Wir stehen dabei an einschneidenden Weggabelungen. Die finanzielle Not wird dazu führen, uns den damit verbundenen Fragen stellen zu müssen. Die Diskussion hierüber ist notwendig und überfällig.

Thilo Hoppe *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Ich kann dem Fiskalpakt nicht zustimmen, weil er nicht ausreichend von Maßnahmen flankiert wird, die wirklich den Zinsdruck von den europäischen Krisenländern nehmen. Die Beschlüsse, die in der Nacht zum 29. Juni auf (B) dem EU-Gipfel in Brüssel gefasst wurden, gehen zwar teilweise in die richtige Richtung, schwächen jedoch die Rechte des Europaparlaments und werden in der Sache nur temporär begrenzte Effekte haben.

Ich befürchte, dass die eiserne Sparpolitik, die mithilfe des Fiskalpakts allen Vertragspartnern auferlegt werden soll, die in Bedrängnis geratenen Länder noch tiefer in die Krise treiben und dort zu Sozialabbau und dem Verkauf staatlicher Infrastruktur (also unter anderem zur Privatisierung von Krankenhäusern, Universitäten und der Eisenbahn) führen wird.

Mir ist sehr wohl bewusst, dass in den Krisenländern große Eigenanstrengungen notwendig sind (Stärkung effektiver Finanzämter, mehr Steuergerechtigkeit, Aufbau eines funktionierenden Katasterwesens und auch Sparmaßnahmen). Es dürfen aber keine Maßnahmen direkt oder indirekt erzwungen werden, die die Aussicht auf eine wirtschaftliche Erholung gen null laufen lassen und die zu sozialen Verwerfungen führen.

Trotz großer Bedenken aufgrund seiner Konstruktionsfehler und des Mangels an Transparenz und parlamentarischer Kontrolle werde ich in einem anderen Abstimmungsgang dem ESM zustimmen, weil mir das schnelle Hochziehen einer Brandmauer zur Abwehr von Spekulationsangriffen jetzt notwendig erscheint.

Der Fiskalpakt in seiner jetzigen Form richtet meines Erachtens aber mehr Schaden als Nutzen an.

Ich fühle mich in der wirtschaftlichen Analyse und der Bewertung des Fiskalpakts einig mit vielen Finanzexpertinnen der grünen Bundestagsfraktion und der grünen Fraktion im Europaparlament. Auch mit dem Entschließungsantrag meiner Fraktion zum Fiskalpakt bin ich einverstanden. (C)

Unterschiede gibt es jedoch in der Interpretation bzw. in den Schlussfolgerungen, die aus der äußerst knappen Entscheidung der Sondersitzung des Länderrats von Bündnis 90/Die Grünen gezogen werden können. In meinen Augen ist es weder eine Missachtung des Länderrats noch eine Kritik an denjenigen, die für Bündnis 90/Die Grünen die Kompromisse mit der Koalition ausgehandelt haben (und dabei in Sachen Finanztransaktionsteuer auch wichtige Teilerfolge errungen haben), wenn eine Minderheit in der Fraktion nach Abwägung aller Pros und Kontras dem Fiskalpakt die Zustimmung verweigert.

Uns alle eint in der grünen Bundestagsfraktion und überhaupt in allen Gliederungen von Bündnis 90/Die Grünen die Überzeugung, dass die Krise in Europa nur mit mehr und nicht mit weniger Europa gelöst werden kann. Aus einer Währungsunion muss so schnell wie möglich auch eine Wirtschafts- und Solidarunion werden, die sich in Europa und weltweit für eine menschenrechtsbasierte nachhaltige Entwicklung einsetzt.

Heiner Kamp *(FDP):* Vor dem Hintergrund von Schuldenbergen und Bankenkrisen in vielen Ländern der Europäischen Union machen sich die Menschen Sorgen (D) um ihre eigene Zukunft, ihr Erspartes und um die Zukunft und Stabilität ihrer Länder und Europas.

Gleichzeitig werfen die Instrumente zur Bekämpfung dieser Risiken viele Fragen auf, wie etwa: Reichen die Maßnahmen aus? Ist es gerecht, sich anzustrengen, wenn betroffene Länder nicht die notwendigen Reformen beginnen? Sichern die Maßnahmen unser Geld, oder vernichten sie es? Selbstverständlich teile ich diese Sorgen.

Aber diese Krisen sind erstmalig. Die Mechanismen zur Bewältigung sind neu. Niemand kann definitiv Aussagen darüber treffen, ob, wann und wie die Maßnahmen greifen. Unterlassenes Handeln würde in dieser Situation aber unkalkulierbare Kettenreaktionen auslösen.

Heute entscheiden wir nun über den Fiskalpakt und den Europäischen Stabilitätsmechanismus. Ich stimme beiden nach Abwägung aller Risiken aus folgenden Gründen zu:

Ich bin erstens davon überzeugt, dass ein geeintes, friedliches und stabiles Europa größter Anstrengungen wert ist. Eine wichtige Grundlage, um diesen Zustand zu erhalten und zu stärken, sind solide Staatsfinanzen der einzelnen Mitgliedstaaten. Der Fiskalpakt legt hierfür unter anderem durch die Einführung einer Schuldenbremse die Grundlage. Dafür ist die Disziplin aller Beteiligten bei seiner Umsetzung notwendig.

Ich bin zweitens davon überzeugt, dass die Insolvenz eines Mitgliedstaates unkalkulierbare Folgen für die

(A) Währungsunion und die Europäische Union als Ganzes sowie letztlich für den einzelnen Bürger hätte. Die Schutzwirkung des ESM gibt den Mitgliedstaaten die nötige Zeit, Reformen umzusetzen. Gleichzeitig ist er ein starkes Signal an die Finanzwelt, dass Europa geschlossen zur Bewältigung der Krise bereit ist.

Eine weiter gehende europäische Integration darf allerdings nicht unter dem Druck der Staatsschuldenkrise ohne die Beteiligung der Bürger und deren gewählter Vertreter geschehen. Ich fordere deshalb die Regierungen der Mitgliedstaaten auf, der allgemein empfundenen Furcht vor einem zentralistischen Europa mit Maßnahmen auf europäischer Ebene entgegenzuwirken, die die Mitbestimmungsrechte von Parlament und Volk stärken. Europäische Integration darf aber nicht bedeuten, dass wir die Fehler einzelner Mitgliedstaaten vergemeinschaften. Ich will ein geeintes, aber kein vereinheitlichtes Europa. Es ist wichtig, die Vielfalt der Ideen und Lösungen zu erhalten. Der Wettbewerb der Ideen und verschiedenen Wege ist ein Grund für die kulturelle und wirtschaftliche Stärke Europas.

Harald Koch *(DIE LINKE):* Ich lehne den Fiskalpakt ab, weil ich weiter für ein demokratisches, soziales und solidarisches Europa kämpfe.

Spardiktate sparen Europa kaputt. Die Kürzungspolitik kürzt Demokratie und Arbeiterrechte. Sie verschärft die Krise und führt tiefer in die Rezession. Ein weiterer Abbau von Löhnen, Renten und Sozialleistungen begräbt so langsam die europäische Idee. Ureigene Rechte (B) der Parlamente wie das Haushaltsrecht werden eingeschränkt. Ist der Fiskalpakt ratifiziert, kann ihn kein Land allein wieder aufkündigen. Austerität wird zum Dogma der EU.

Dafür sind die Ursachen der derzeitigen Finanzkrise in der fehlenden strikten Regulierung der Finanzmärkte, in der fatalen Abhängigkeit der Staatsfinanzen von den Finanzmärkten sowie in den Leistungsbilanzungleichgewichten innerhalb des Euro-Raumes zu suchen. Auch der Europäische Stabilitätsmechanismus (ESM) stellt ein weiteres Bankenrettungspaket dar. Die Hilfsgelder kommen nicht den Menschen zugute. Wer Hilfsgelder will, muss sich dem Kaputtsparzwang ergeben. Lasten der Wirtschaftskrise werden mehr und mehr auf die Bürger abgeschoben. Ihre demokratischen Mitbestimmungsrechte versiegen aber stärker als dass sie zunehmen. Die ohnehin finanziell klammen Kommunen bluten zudem vollends aus.

Ich fordere deshalb, die Profiteure und Verursacher der Krise ausreichend an den Kosten zu beteiligen. Ohne eine drastische Besteuerung hoher Vermögen, hoher Einkommen und von Finanztransaktionen gibt es keinen Weg aus der Krise. Europa braucht dabei nachhaltige Wachstums- und Investitionsprogramme. In Deutschland brauchen wir geeignete Maßnahmen zur Stärkung der Binnennachfrage – unter anderem Mindestlohn – für eine bessere Finanzausstattung der Kommunen – unter anderem Gemeindewirtschaftsteuer – und für den Abbau von Leistungsbilanzungleichgewichten.

Ich will ein solidarisches Eüropa mit mehr demokratischen Mitwirkungs- und Entscheidungsrechten der Bürgerinnen und Bürger. Ich will mehr Demokratie und mehr Sozialstaat. Deshalb verweigere ich dem Fiskalpakt meine Zustimmung. (C)

Ute Koczy *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Ausgangspunkt meiner Entscheidung ist meine politische Überzeugung, dass die Europäische Integration für eine solidarische, demokratische und ökologische Europäische Union vorangetrieben werden muss. Die friedensstiftende Idee Europas gilt es zu bewahren. Doch die Krisen haben das Undenkbare plötzlich möglich gemacht: Das Auseinanderbrechen der Euro-Zone ist wahrscheinlich, wenn nicht geeignete Gegenmaßnahmen ergriffen werden.

Zunächst ist es aber wichtig, die Ursachen der Wirtschafts-, Finanz- und Verschuldungskrisen zu analysieren. Es war vor allem die Finanzkrise, die dazu führte, dass viele Staaten die Schulden ihres Finanzsektors übernehmen mussten, um den Kollaps zu verhindern. Hinzu kommt die Schwäche des europäischen Bankensystems, die massive Überschuldung privater Haushalte, Immobilienblasen und massive ökonomische Ungleichgewichte sowie die dramatische Ungleichverteilung von Vermögen. Diese Ursachen wurden von der Bundesregierung nicht konsequent bekämpft, was wir Grünen immer heftig kritisiert haben. Inzwischen birgt die Krise enorme Risiken mit unabsehbaren Folgen für unser Gemeinwesen.

Vor diesem Hintergrund sind die Signale zu bewerten, (D) die von den Abstimmungen im Deutschen Bundestag ausgehen. Die vorliegenden Gesetze begleiten einen Prozess, der noch nicht zum Ende gekommen ist. Viel bleibt zu tun. Daher unterstütze ich ausdrücklich die von der grünen Fraktion erreichten veränderten Ausrichtungen der deutschen Politik. Doch es muss noch viel mehr geschehen. Um einen deutlichen Politikwechsel einzuleiten, wären wirksame Maßnahmen zur Linderung des Zinsdrucks auf Krisenstaaten nötig, vor allem durch einen Altschuldentilgungsfonds. Es ist bitter, dass die Kanzlerin bislang ihren törichten Weg weiterverfolgt, einen solchen Fonds nicht aufzusetzen. Außerdem tut sie nichts, um in der deutschen Bevölkerung für den Weg für ein besseres, integrativeres, solidarischeres und solideres Europa zu werben.

Ich befürworte den ESM, weil er eine dauerhafte Finanzinstitution schafft, der alle Euro-Staaten angehören werden. Er soll ab Juli dieses Jahres in Kraft treten, und seine Aufgabe wird sein, am Markt Geld aufzunehmen und Stabilitätshilfen zu günstigeren Konditionen an Euro-Staaten mit gravierenden Finanzierungsproblemen weiterzugeben. Das ist ein sehr wichtiges Signal für die von den Krisen gepackten Länder wie Spanien, Italien und Zypern. Aber auch beim ESM ist noch vieles verbesserungswürdig, auch der ESM muss weiter sehr kritisch begleitet werden, weil noch zahlreiche Fallstricke enthalten sind.

Ich stimme dem Fiskalpakt nach reiflichem Abwägen zu. Es ist nicht leicht, einen stimmigen Weg durch die

(A) äußerst unterschiedlichen und sich widersprechenden Argumente zu finden. Beim Abklopfen der Inhalte des Fiskalpakts ist festzustellen, dass dieser für die jetzige Situation in mehrfacher Hinsicht das falsche Instrument ist. Der Pakt ist zum einen ein Ablenkungsmanöver der Bundesregierung, um die verantwortungslose Verweigerung gegenüber wirklichen Lösungen zu legitimieren. So tritt er erst zum 1. Januar 2013 in Kraft, obwohl es heute darum gehen müsste, einen Ausweg aus der Krise für Spanien, Italien und Zypern zu finden. Außerdem besteht durchaus die Gefahr, dass dieser Pakt in den Jahren ab 2014 zu massiven wirtschaftlichen Problemen in Europa führt.

Aber der Fiskalpakt ist so neu nicht – einige der Regelungen – zum Beispiel die Beschreibung eines Schuldenabbauplans – sind bereits durch das Sixpack beschlossen. Was den Fiskalpakt aber weniger dramatisch macht, ist seine tendenzielle Unverbindlichkeit und Abschwächungen, die auch durch den aktuellen EU-Gipfel vorgenommen wurden. Der Fiskalpakt ist nicht in Stein gemeißelt, er operiert zum Beispiel innerhalb der Regeln zum ausgeglichenen Haushalt in den schon in Deutschland gesetzten Grenzen oder verweist zum Beispiel beim Korrekturmechanismus auf die uneingeschränkte Wahrung der Vorrechte der nationalen Parlamente. Er ist in durchaus relevanten Bereichen pflaumenweich formuliert und hat deshalb voraussichtlich nicht die von vielen befürchtete Wirkung. Dennoch müssen wir sehr aufmerksam verfolgen, wie es weitergeht, denn ob die Risiken, insbesondere bei der Frage der Schuldenbremse, wirklich einzudämmen sind, wird künftig zu klären sein.

(B) Meine Fraktion hat sich entschieden, die politischen Prozesse konstruktiv und proeuropäisch voranzutreiben. Was mir ein Ja auch ermöglicht, ist der Umstand, dass die Verhandlungen Erfolge hatten. Nachdem unsere Klage vor dem Bundesverfassungsgericht über die Mitwirkungsrechte des deutschen Bundestages erfolgreich war, konnten wir durchsetzen, dass das entsprechende Gesetz jetzt hinsichtlich des Fiskalpakts und ähnlicher europäischer Konstruktionen eine ausdrückliche Klarstellung erhält.

Last, but not least – die Finanztransaktionsteuer. Eine solche wird jetzt auf den Weg gebracht. Als Entwicklungspolitikerin freut mich das besonders, denn der jahrelange Kampf für eine Steuer, die hoffentlich auch zur Bekämpfung der Armut eingesetzt wird, zeigt endlich Wirkung.

Dr. Tobias Lindner *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Die Europäische Union und der Euroraum befinden sich in einer der schwersten Krise seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Einige Mitgliedstaaten sind mit massiv gestiegenen Zinsforderungen für ihre Kredite konfrontiert, ihnen droht der Staatsbankrott. Die wirtschaftlichen Auswirkungen eines solchen Bankrotts auf andere mit ihnen eng verwobene Volkswirtschaften sowie die politischen Konsequenzen für die weitere europäische Integration wären desaströs.

Die Ursachen der Krise sind mannigfaltig. Sie reichen von fehlender Regulierung von Finanzmärkten und Banken, spekulativen Finanzgeschäften über mangelnde Haushaltsdisziplin, der Finanzierung von Konjunkturpaketen bis hin zu erheblichen Leistungsbilanzdefiziten. (C)

Um der Krise zu begegnen, sind verschiedene Maßnahmen notwendig. Rettungsschirme müssen aufgespannt werden, um den betroffenen Ländern wieder eine Refinanzierung zu ermöglichen und somit deren Zahlungsunfähigkeit abzuwenden. Verbindliche Regeln, wie Grenzen für nationale Defizite und Schuldenbremsen, müssen zur Sicherstellung nachhaltiger und stabiler Haushaltspolitik eingeführt werden. Die Finanzmärkte müssen reguliert und an den Kosten der Krise beteiligt werden. Die bestehenden Schulden müssen konsequent zurückgeführt werden. Nicht zuletzt müssen den angeschlagenen Volkswirtschaften wirtschaftliche Perspektiven aufgezeigt werden – wir brauchen Investitionsprogramme in nachhaltige Technologien, beispielsweise in den Bereichen Klimaschutz und erneuerbare Energien.

Der Deutsche Bundestag hat heute mit der Entscheidung für den Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, und den Fiskalpakt entlang dieser Linien die Weichen in Richtung einer Stabilisierung der Europäischen Union, des Euros und der Europäischen Finanzmärkte gestellt.

Mit dem ESM wird dem Euro-Raum ein permanenter Rettungsschirm zur Verfügung stehen. Ausgestattet mit einem eigenen Kapitalstock wird er dazu in der Lage sein, in Not geratene Staaten bei ihrer Refinanzierung zu unterstützen.

Der Fiskalpakt ist eine notwendige Ergänzung des (D) ESM. Er stellt verbindliche Regeln zur Erstellung konsolidierter Haushalte auf. Die Mitgliedstaaten verpflichten sich mit ihm zudem zur Einführung nationaler Schuldenbremsen. Diese Abkehr von der Toleranz gegenüber strukturellen Haushaltsdefiziten ist für uns wichtig, denn nur ausreichend finanzierte Haushalte sind nachhaltig. Eine Haushaltskonsolidierung muss sowohl aus der Steigerung von Einnahmen als auch aus hoher Disziplin bei den Staatsausgaben bestehen.

Im Zuge der Verhandlungen zu ESM und Fiskalpakt konnten durch eine erfolgreiche grüne Verhandlungsführung noch weitere wichtige Maßnahmen vereinbart werden: Durch die Einführung einer Finanztransaktionsteuer werden die Märkte endlich an den Kosten der Krise beteiligt. Investitionsimpulse, vor allem für nachhaltige Investitionen in Klimaschutz und Energieeffizienz werden für mehr wirtschaftliche Dynamik sorgen. Nicht zuletzt wird es eine stärkere parlamentarische Beteiligung bei Hilfsanträgen an den ESM geben. In Deutschland wurde darüber hinaus sichergestellt, dass Länder und Kommunen den Fiskalpakt mittragen können. Auch dies ist richtig und notwendig, weil Länder und Kommunen im Vergleich zum Bund deutlich begrenztere Möglichkeiten zur Refinanzierung haben.

Mit der Einigung zu ESM und Fiskalpakt haben wir viel erreicht. Gleichwohl stehen weitere wichtige Entscheidungen aus. So konnten wir uns nicht auf die Einführung eines gemeinschaftlichen Schuldenabbaus einigen. Mit ihrer Blockadehaltung in dieser Frage gefährdet

(A) die Kanzlerin die positive Wirkung von ESM und Fiskalpakt. Sie wird in diesem Punkt umdenken müssen.

Weiterhin gilt es, Investitionen in eine ökologische und soziale Gesellschaft noch weiter auszubauen. Solche Investitionen erhöhen die Wettbewerbsfähigkeit Europas und gehören zu unserer Strategie der Krisenbewältigung. Nicht zuletzt müssen die demokratischen Strukturen Europas deutlich weiterentwickelt werden. Das Europäische Parlament muss in seiner Entscheidungsbefugnis gestärkt und eine geeignete Exekutive, also eine europäische Regierung, etabliert werden. Dies erfordert die Übertragung staatlicher Kompetenzen auf Europa.

Ich habe mich dazu entschlossen, für ESM und Fiskalpakt zu stimmen. Die Initiativen enthalten nicht alle unsere Forderungen. Ich bin dennoch davon überzeugt, dass sie einen wichtigen Schritt in der Bekämpfung der Schuldenkrise darstellen und wichtige grüne Forderungen umsetzen. Ich will mit meiner Zustimmung das europäische Projekt vor einem herben Rückschlag bewahren. Ich bekenne mich klar zu Europa und will nun auch dafür einstehen.

Dr. Carsten Linnemann *(CDU/CSU):* Durch die aktuellen Ereignisse und Entwicklungen in der Euro-Zone sehe ich mich in meiner kritischen Haltung zur bisherigen Euro-Rettungsschirmstrategie bestätigt. Daher werde ich auch dem permanenten Rettungsschirm, ESM, nicht zustimmen. Wie alle Rettungsschirme zuvor löst auch ein dauerhafter Rettungsschirm nicht die grundlegenden Probleme der Euro-Zone.

(B)

Im Kern haben wir es mit einer Krise der preislichen Wettbewerbsfähigkeit in den südlichen Mitgliedstaaten zu tun. Dort sanken die Zinsen infolge der Euro-Einführung auf das deutsche niedrige Niveau. Das wiederum führte zu einem kreditfinanzierten Boom, die Löhne und Preise explodierten in diesen Ländern innerhalb von zehn Jahren um mehr als 30 Prozent.

Die jetzige Rettungsschirmpolitik zielt darauf ab, die Zinsen auch auf lange Sicht künstlich niedrig zu halten. Dies kann jedoch nicht gelingen; denn niedrige Zinsen sind nicht die Lösung, sondern Auslöser der Krise gewesen. Damit hat man zwar Zeit gekauft, aber gleichzeitig auch einen Wettlauf gegen die ökonomische Realität begonnen, den man nicht gewinnen kann. Das zeigt sich nun mit voller Wucht; der viel befürchtete Dominoeffekt ist längt da. Fast alle Südländer befinden sich im Rettungsmodus. Die Euro-Krise hat sich zu einer umfassenden Vertrauenskrise weiterentwickelt, die die Währungsunion nun als Ganzes gefährdet.

Deshalb wird es höchste Zeit, dass wir uns vom Mantra, wonach die 17-Euro-Länder eine nicht trennbare Schicksalsgemeinschaft bilden, endlich befreien. Die Finanzmärkte lassen sich nämlich nicht mit mehr Geld beruhigen, sondern nur mit politischer Konsequenz. Mit anderen Worten: Was wir brauchen, sind keine immer größeren Brandschutzmauern, sondern eine Staateninsolvenzordnung und ein Verfahren zur Suspendierung von der Euro-Zone, sodass es letztlich nur noch zwei Möglichkeiten gibt: Sanierung oder Insolvenz. Dies würde die Durchsetzbarkeit von Einsparungen und Strukturreformen stärken. Zugleich würde einem Staat, der auf absehbare Zeit seine Wettbewerbsfähigkeit in der Euro-Zone nicht wiedergewinnen kann, ein gangbarer Weg außerhalb der Euro-Zone eröffnet. (C)

Der ESM geht in eine andere Richtung. Er setzt keine Anreize für ein Umdenken. Mit der Erlaubnis zum Ankauf von Staatsanleihen beispielsweise werden vielmehr die Schulden vergemeinschaftet. Ich befürchte, dass damit der Weg in die Transferunion zementiert wird, zumal schon heute absehbar ist, dass viele der vergebenen Kredite niemals zurückgezahlt werden.

Dr. Matthias Miersch *(SPD):* Ich halte den permanenten Stabilitätsmechanismus für notwendig, um eine erneute Verschärfung der Euro-Krise und einen Zusammenbruch der Staatshaushalte weiterer Mitgliedsländer der Euro-Zone zu verhindern. Kernanliegen muss es derzeit sein, die Europäische Währungsunion vor den Auswirkungen unverantwortlicher Spekulationen zu schützen. Das geht nur durch ein Zeichen der Solidarität der einzelnen Mitgliedsländer der Euro-Zone untereinander gegenüber den Akteuren des Finanzmarkts.

Eine weitere Destabilisierung des Euro könnte nicht nur zum Zerfall der gemeinsamen Währung führen, sondern würde auch die Existenz der Europäischen Union als solche gefährden. Eine derartige Entwicklung darf niemand riskieren, dem die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Europäischen Union und ihrer Bürgerinnen und Bürger am Herzen liegt.

(D)

Allerdings impliziert die Übertragung von elementaren Rechten auf nicht demokratisch legitimierte Institutionen – Gouverneursrat, Direktorium –, wie sie zurzeit vorgesehen sind, grundlegende verfassungsrechtliche Probleme. Es gilt, einen Ausgleich zwischen der Handlungsfähigkeit entsprechender Institutionen und ausreichender parlamentarischer Kontrolle herzustellen. Meines Erachtens ist deshalb vor allem bei der weiteren Ausgestaltung der Institutionen des permanenten Stabilitätsmechanismus darauf zu achten, dass Hoheitsrechte des Bundestages gewahrt und unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts gestaltet werden. Es ist daher zwingend geboten, bei der Implementierung des Vertrags dafür zu sorgen, dass die demokratische Legitimation stets die Richtschnur bildet.

Den Fiskalpakt lehne ich jedoch ab, da er den Verfassungsgesetzgeber völkerrechtlich im Rahmen seines Budgetrechts ewig bindet. Damit wird in das Demokratieprinzip unseres Grundgesetzes unverhältnismäßig eingegriffen. Darüber hinaus erhält die Europäische Kommission maßgebliche Befugnisse fiskalpolitischer Art einschließlich einer Klagemöglichkeit vor dem Europäischen Gerichtshof. Eine derartige Übertragung auf derzeit nicht ausreichend demokratisch legitimierte europäische Institutionen halte ich nicht für vertretbar.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Europa sollten jenseits der aktuellen Rettungsmaßnahmen ein Bild eines demokratischeren und handlungsfähigeren

(A) Europas entwickeln. Das setzt eine engere Zusammenarbeit voraus, die letztlich eine Grundlage dafür bildet, politische Mehrheiten zu schaffen, auch in Deutschland, um das nachzuarbeiten, was in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen ist: nämlich eine wirkliche politische Union, eine wirkliche Wirtschafts- und Sozialunion aufzubauen.

Die EU neu zu begründen, das ist notwendig, wenn die politische Union geschaffen werden soll. Derartige europäische Pläne werden letztlich auch die Übertragung nationaler Souveränitätsrechte an dann geschaffene demokratisch legitimierte, europäische Institutionen beinhalten müssen. Dieses wird die Weiterentwicklung des deutschen Grundgesetzes mit einschließen. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes haben in ihrer Weisheit bereits durch Art. 146 des Grundgesetzes diesen Weg beschrieben, indem sie eine Öffnungsklausel aufgenommen haben, die die Weiterentwicklung der Verfassung durch eine Entscheidung des deutschen Volkes vorsieht. Eine solche Entscheidung muss sorgfältig vorbereitet werden. Weite Teile des Grundgesetzes können beibehalten werden. Es gilt, ein neues Verhältnis von Europa, der Bundesrepublik, den Bundesländern und den Kommunen zu entwickeln. Die Zeit sollte nicht fahrlässig verschwendet werden. Die Zeit ist reif für einen solchen Prozess.

Jerzy Montag *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* In einer schwierigen Krisensituation hat der Deutsche Bundestag heute mit der Entscheidung für den ESM und den Fiskalpakt die Weichen in Richtung einer Stabilisierung (B) der Europäischen Union, des Euro und der Europäischen Finanzmärkte gestellt. Die gleichzeitig getroffenen Vereinbarungen zur Einführung einer Finanztransaktionsteuer, die Zusagen für mehr nachhaltige Investitionen in Klimaschutz und Energieeffizienz sowie die Verpflichtung zur starken parlamentarischen Beteiligung bei Hilfsanträgen an den ESM sind wichtige und notwendige Schritte zur Stabilisierung der EU und Stärkung der Demokratie. Wir stimmen damit heute über ein Maßnahmenpaket zur wirtschaftlichen Belebung ab, das eine starke grüne Handschrift trägt.

Die dogmatische Sparpolitik der letzten zwei Jahre hat die Krisenstaaten nicht aus der Krise herausgeführt. Eine tiefe Rezession, hohe Arbeitslosigkeit und am Ende mehr statt weniger Schulden trotz aller Sparmaßnahmen waren die Folge. Die Schuldenstände in Griechenland, Spanien und Portugal sind nicht gefallen, sondern gestiegen und die soziale Schieflage hat sich weiter verschärft. Es zeigt sich: Wer nur spart, konsolidiert nicht.

Die Vereinbarungen müssen vor dem Hintergrund der gesamtwirtschaftlichen Situation Europas sowie der globalen Lage bewertet werden. Italien und Spanien haben unverhältnismäßig hohe Refinanzierungskosten an den Finanzmärkten. Japan und die USA, deren volkswirtschaftliche Kennzahlen keineswegs besser sind als die der Euro-Zone, zahlen bei einer gleichermaßen hohen Staatsverschuldung deutlich niedrigere Schuldzinsen. Der Grund dafür ist einfach: Die EU und die Euro-Zone sind anders als die Nationalstaaten Japan oder USA Zusammenschlüsse von Staaten, die bisher auf eigene (C) Rechnung handeln, auch wenn sie sich europäischen Sparvorhaben unterwerfen. Europa muss beweisen, dass verschiedene Staaten gemeinsam zu entschlossenem Handeln fähig sind. Der Rettungsschirm ESM in Verbindung mit dem Fiskalpakt sind wichtige Zeichen für ein solches entschlossenes Handeln.

Wichtige Bestandteile zur Krisenlösung sind auch der von der EU beschlossene sogenannte Sixpack und die im Fiskalpakt verbindlich festgelegten Regeln zur Erzielung eines ausgeglichenen Haushaltes. Sie sind eine notwendige Ergänzung zum ESM. Die Mitgliedstaaten verpflichten sich zur Haushaltskonsolidierung und der Verankerung nationaler Schuldenbremsen. Die Abkehr von der Toleranz gegenüber strukturellen Haushaltsdefiziten ist für uns wichtig, denn nur ausreichend finanzierte Haushalte sind nachhaltig. Eine Schuldenkrise kann man nicht mit immer neuen Schulden bekämpfen.

In Deutschland wurde darüber hinaus sichergestellt, dass Länder und Kommunen die finanziellen Folgen des Fiskalpakts mittragen können. Auch dies ist richtig und notwendig, weil Länder und Kommunen im Vergleich zum Bund deutlich begrenztere Möglichkeiten zur Refinanzierung haben.

Zur Solidität gehört auch die Solidarität. Die Verpflichtung zu mehr Haushaltsdisziplin in Verbindung mit der Einführung einer Finanzmarkttransaktionsteuer, Investitionsimpulsen für mehr wirtschaftliche Dynamik und mit dem ESM stärkt die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der EU und ist so auch in unserem ureigenen Interesse. Gleichzeitig verhindern sie ein Auseinanderbrechen der Euro-Zone und damit einen großen Rückschritt in der Europäischen Integration mit unabsehbaren Folgen nicht nur für die deutsche Volkswirtschaft, sondern für Europa insgesamt. Die Ergebnisse des Euro-Gipfels vom 28. Juni 2012 gehen in die richtige Richtung, um den Zinsdruck auf die Krisenländer zu senken und den Teufelskreis aus Banken- und Staatsschuldenkrise zu durchbrechen. Wichtige Schritte zur Bereitstellung von notwendigen Investitionsmitteln wurden vereinbart.

Es sind aber weitere Schritte zur Lösung der Euro-Krise nötig. Ein konkreter und realistisch umsetzbarer Abbaupfad für die hohe Verschuldung ist zwingend für eine erfolgreiche Bewältigung der Krise. Vorschläge dazu liegen auf dem Tisch, wie der des Sachverständigenrates für einen Altschuldentilgungsfonds in der Euro-Zone.

Dabei werden wir uns auf lange Zeiträume des Schuldenabbaus einrichten müssen. Es ist weltfremd und unverantwortlich, wenn die Kanzlerin sich einer inhaltlichen Debatte um konkret zu ergreifende Maßnahmen verweigert. Sie wird schon bald in diesem Punkt umdenken müssen. Mit ihrer Weigerung einer realistischen Altschuldenregelung gefährdet sie die positive Wirkung von ESM und Fiskalpakt.

Zusätzlich müssen Investitionen in eine ökologische und soziale Gesellschaft noch weiter ausgebaut werden. Diese Investitionen erhöhen die Wettbewerbsfähigkeit

(A) Europas und gehören zu unserer Strategie der Krisenbewältigung. Nicht zuletzt müssen die demokratischen Strukturen Europas deutlich weiterentwickelt werden. Das Europäische Parlament muss als europäischer Gesetzgeber und Kontrolleur europäischer exekutiver Instanzen gestärkt und eine echte Exekutive, also eine europäische Regierung, etabliert werden. Dies erfordert die Übertragung nationalstaatlicher Kompetenzen auf Europa. Nur mit diesem Dreiklang aus realistischem Schuldenabbaupfad, Stärkung von Investitionen und demokratischer Entwicklung Europas wird die Krise überwunden werden können.

Diese Schritte können wir erst nach Lösung der aktuellen Probleme gehen. Der Paradigmenwechsel in der Haushaltspolitik ist Grundvoraussetzung für diese Lösung. Deswegen stimme ich heute für den Fiskalpakt und den ESM zur Stabilisierung Europas. Deutschland hat sich vor vielen Jahren für ein zusammenwachsendes Europa entschieden. Heute gilt es, dafür einzustehen.

Beate Müller-Gemmeke *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Wir sind in einer dramatischen Situation. Die Krise, die mit der Finanzkrise 2008 begann, verschärft sich. Die bisherigen Rettungsmaßnahmen der Bundesregierung waren nur Notmaßnahmen, die allerdings jeweils zu spät kamen und zudem unzureichend waren. Eine Politik, die nur auf der Ausgabenseite spart und den strukturellen Reformbedarf im Finanz-, Steuer- und Wirtschaftssystem ignoriert, verschärft die Krise, die ähnliche Züge trägt wie die Weltwirtschaftskrise vor
(B) 80 Jahren. Auch diesmal wäre ein New Deal die richtige Antwort, der allerdings aufgrund der nicht zu vergessenden Probleme wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und Energieversorgung eine ökologische Komponente haben muss. Wir brauchen also einen „Green New Deal“.

Nur Sparen allein hilft in der Krise nicht. Wir brauchen eine Richtungsänderung in der Politik. Deshalb hat Bündnis 90/Die Grünen Verhandlungen über die Ratifizierung des Fiskalpakts geführt und viel erreicht. Mit der Verständigung auf ein Investitionsprogramm ist die Bundesregierung ein Stück weit von ihrer falschen Sparpolitik abgerückt. Mit der geplanten Einführung der Finanztransaktionsteuer wird es eine Wende in der Steuerpolitik geben. Damit werden die Finanzmärkte endlich an den Kosten der Krise beteiligt.

Den Verhandlungsergebnissen gebührt Anerkennung und Respekt. Dennoch konnten meine Bedenken über die sozialen Folgen des Fiskalpakts auch mit den Ergebnissen der Verhandlungen nicht ausgeräumt werden. Für mich bleibt der Fiskalpakt in der gegenwärtigen Situation nicht der richtige Weg zur nachhaltigen Konsolidierung der Haushalte der europäischen Länder. In diesem Sinne besteht letztendlich die Gefahr, dass der Fiskalpakt die Euro-Krise verschärft. Vor allem aber richtet sich der Fiskalpakt meiner Meinung nach gegen die Interessen der Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, der Rentnerinnen und Rentner und der sozial Benachteiligten in Europa. Er verschärft die soziale Schieflage in den betroffenen Nationalstaaten und spitzt die Krise der europäischen Integration weiter zu. Die Staaten der (C) Europäischen Union müssen gerade in der Krise zeigen, dass sie das europäische Sozialmodell ernst nehmen. Sie haben sich in den Verhandlungen der vergangenen Nacht in der Tat bewegt. Die vereinbarten Punkte wie ein erleichterter Zugang zu den Rettungsschirmen und eine europäische Bankenaufsicht gehen in die richtige Richtung. Aber auch diese Schritte sind aus meiner Sicht noch nicht ausreichend.

Deshalb werde ich dem Fiskalpakt nicht zustimmen.

Der Fiskalpakt in seiner jetzigen Form gefährdet den sozialen Zusammenhalt in Europa. Neben der Bundesrepublik Deutschland bindet der Fiskalpakt auch 24 weitere Staaten der Europäischen Union. Gerade die schwächeren Volkswirtschaften in Europa werden aber durch eine zu rigide Sparpolitik der öffentlichen Haushalte empfindlich getroffen. Schon heute sehen wir die sozial unausgewogenen Auswirkungen dieser Sparpolitik – in Griechenland, Portugal oder Spanien. Ich verfolge mit Entsetzen die immer neuen Meldungen über die immens steigende Jugendarbeitslosigkeit, Auswanderung, Perspektivlosigkeit, Armutstendenzen und den sozialen Unfrieden in den genannten Ländern. Mich treibt die Sorge um, dass dieser Prozess sich noch verstärken wird.

Der Fiskalpakt ändert nichts an den hohen Zinsen, die insbesondere die Defizitländer nach wie vor bedienen müssen. Hohe Zinsen führen dazu, dass die Wahrscheinlichkeit, Schulden zurückzahlen zu können, sinkt. Dadurch steigen die Zinsen noch weiter, ein Teufelskreis entsteht. Es ist zu befürchten, dass der Fiskalpakt einen noch stärkeren Druck auf die nationalen Regierungen (D) und damit auch auf die Sozialsysteme ausüben wird. Die Defizitländer können nur mit radikalen und überstürzten Sparprogrammen reagieren. Der Sparpolitik wurden zwar durch die Verhandlungen Investitionen zur Seite gestellt, um das Wirtschaftswachstum anzukurbeln. Der einseitige Spardruck mit Blick auf die Ausgaben besteht aber weiterhin ungebrochen und wurde auch nicht mit sozial verträglichen Regeln unterlegt. Letztlich muss ich nach wie vor davon ausgehen, dass der Fiskalpakt erhebliche soziale Lasten mit sich bringt, die für mich nicht akzeptabel sind. Massive Einsparungen bei Sozialausgaben, Sozialversicherungen, im Gesundheits- und Bildungsbereich werden den Zusammenhalt in den Ländern Europas weiter untergraben und gerade die Menschen treffen, die die Krise nicht verschuldet haben.

Ich stehe zu den sozialen Zielen, die sich Europa gegeben hat. So garantiert die europäische Sozialcharta beispielsweise die Tarifautonomie. In der Realität wird diese jedoch durch die Sparanstrengungen in Griechenland untergraben. Im Rahmen der EU-2020-Strategie wurden wichtige Ziele zur Verhinderung von Arbeitslosigkeit und Armut vereinbart. Auch hier ist die Wirklichkeit eine andere. Durch den Fiskalpakt werden diese Ziele unerreichbar. Natürlich müssen alle europäischen Staaten langfristig ihre Schuldenquoten senken. Aber die Konsolidierungspfade müssen den Möglichkeiten der Staaten entsprechen und in der Konsequenz gestreckt werden. Konsolidierungsanstrengungen müssen immer auch die Einnahmeseite in den Blick nehmen, und Ein-

(A) sparungen bei den Ausgaben müssen sozialverträglich ausgestaltet werden. Die Grundwerte von Europa – soziale Gerechtigkeit und Sozialstandards für alle – haben für mich auch in der Krise Bestand. Sie dürfen nicht nur hehre Worte bleiben, sondern müssen auch eingelöst werden. Der Fiskalpakt in seiner jetzigen Ausgestaltung wird dem nicht gerecht.

Der Fiskalpakt leistet auch keinen Beitrag zur Überwindung der Euro-Krise. Denn die aktuelle Krise ist keine Staatsschuldenkrise, denn die europäischen Schuldenberge sind nicht das Ergebnis laxer Haushaltspolitik. In den meisten EU-Ländern kam es vor der großen Finanzmarktkrise 2008 zu keinem exzessiven Anstieg der Staatsausgaben. Im Gegenteil: Die öffentlichen Ausgaben stiegen schwächer als das Sozialprodukt. In den heutigen Krisenländern, beispielsweise in Irland und Spanien, sank sogar die Schuldenlast. Die Schuldenquoten – der Anteil der Staatsverschuldung am Sozialprodukt – waren rückläufig.

Erst die große Finanzmarktkrise ließ die Staatsschulden europaweit explodieren. Die Bankenrettung machte aus privaten Schulden im Handumdrehen öffentliche Schulden. Konjunkturprogramme und Arbeitslosigkeit belasteten die öffentlichen Kassen. In der Folge kletterte die Schuldenquote aller Länder im Euro-Raum im Gesamtdurchschnitt von rund 66 Prozent auf über 85 Prozent. Diese Auswirkungen der Finanzkrise dürfen nicht verschwiegen werden.

Selbstverständlich müssen die Staatshaushalte konsolidiert werden. Heute droht aber die Gefahr, dass der Fis-
(B) kalpakt den europäischen Staaten die Handlungsmöglichkeiten nimmt. Wenn der Staat zum falschen Zeitpunkt kürzt, dann verlieren Firmen Aufträge und drosseln die Produktion, die Binnennachfrage bricht ein, und die Krise verschärft sich. Wenn staatliche Transfers gekürzt werden, können Erwerbslose und Bedürftige weniger Geld ausgeben. Damit verlängert dieser Nachfrageentzug im Abschwung die wirtschaftliche Talfahrt. In der Folge sinken Wachstum und Steuereinnahmen – Arbeitslosigkeit und Schulden aber steigen. Die katastrophalen Folgen dieser einseitigen Sparmaßnahmen werden in Südeuropa schon heute, beispielsweise durch eine extrem hohe Jugendarbeitslosigkeit, sichtbar.

Schuldenabbau darf eben öffentliche Investitionen nicht unmöglich machen. Die Staaten Europas müssen in ökologische Nachhaltigkeit, Bildung, Gesundheit und Infrastruktur investieren. Schließlich ist der langfristige Wert dieser Zukunftsinvestitionen größer als ihre Finanzierungskosten. Defizite müssen auch über höhere Beteiligung von hohen Einkommen und Vermögen an den gesellschaftlichen Belastungen abgebaut werden. Ebenso wird die vordringliche Frage der makroökonomischen Ungleichgewichte vom Fiskalpakt nicht gelöst. Hier müsste sich auch Deutschland endlich zu seiner Verantwortung bekennen und eine Politik der Nachfragesteigerung im Inland betreiben.

Vor allem aber berührt der Fiskalpakt auch eine Kernfrage der Demokratie in der Europäischen Union. So ist der Fiskalpakt nicht innerhalb, sondern außerhalb der Europäischen Institutionen entwickelt worden. Er hätte seinen Platz innerhalb der Europäischen Vertragswerke (C) haben können. Stattdessen wird der Fiskalpakt durch einen zwischenstaatlichen Vertrag in Kraft gesetzt. Dem Europäischen Parlament wird keine entscheidende Rolle zugedacht. Auch das lehne ich entschieden ab.

Explizit unterstütze ich die weitergehenden Forderungen, die wir in einem Entschließungsantrag zur Abstimmung bringen, denn ESM und Fiskalpakt werden die Krise kurzfristig nicht entschärfen.

Wir fordern einen europäischen Altschuldentilgungsfonds nach dem Vorschlag des Sachverständigenrats, um den Zinsdruck auf die Krisenländer zu mindern.

Wir brauchen europaweite Vermögensabgaben, um Schulden sozial gerecht abbauen zu können.

Notwendig sind insbesondere eine europäische Bankenunion mit europäischer Aufsicht, ein gemeinsames Einlagensicherungssystem und ein Bankenrestrukturierungsfonds, um die Kapitalflucht aus dem Süden zu beenden und die unselige Verquickung zwischen Banken- und Staatsschuldenkrise zu durchbrechen. Hier gab es aktuell durch die Verhandlungen der EU-Staats- und -Regierungschefs Bewegung. Allerdings ist wieder nur ein Teil der notwendigen Maßnahmen vereinbart worden.

Der ESM muss perspektivisch zu einem echten europäischen Währungsfonds weiterentwickelt werden. Dazu bedarf es einer direkten Refinanzierung des ESM bei der Europäischen Zentralbank und der Möglichkeit, Anleihen aufzukaufen. (D)

Notwendig ist auf europäischer Ebene auch ein europäischer Steuerpakt, um den unfairen Steuerwettbewerb und das Steuerdumping innerhalb der EU zu vermeiden und Steuerhinterziehung, -vermeidung und -flucht zu bekämpfen.

Die Bundesregierung muss ihre Forderung nach Kürzung des EU-Haushalts 2014 bis 2020 um mindestens 100 Milliarden Euro aufgeben. Ansonsten wird ein Wandel zugunsten von Beschäftigung, Wachstum, Innovation, Ausbildung und Forschung nicht zu erreichen sein.

Schlussendlich brauchen wir einen europäischen Konvent, um mit breiter Beteiligung der Zivilgesellschaft und der Sozialpartner die notwendigen Vertragsänderungen hin zu einer Wirtschafts- und Solidarunion zu diskutieren und auf den Weg zu bringen.

Alles zusammen zeigt: Meine Kritik am Krisenmanagement der Bundesregierung ist groß. Insbesondere der Fiskalpakt ist für mich keine Antwort. Im Gegenteil, er verschärft die Krise und wird einem sozialen Europa, wie ich es mir vorstelle, in das ich Hoffnungen setze und für das ich politisch kämpfe, nicht gerecht.

Mechthild Rawert *(SPD):* Ich werfe der Bundesregierung, insbesondere Bundeskanzlerin Merkel, vor, das Parlament völlig unzureichend informiert und sich der parlamentarischen Debatte gestellt zu haben. Dieses nachweislich verfassungswidrige Verhalten ist unverzüglich zu ändern.

(A) Nach intensiver Überlegung werde ich – obgleich das politische, wirtschaftliche, finanz- und steuerpolitische Agieren der Bundesregierung völlig falsch ist – dem ESM und Fiskalpakt zustimmen. Ein Grund sind die Verhandlungserfolge der SPD, unter anderem Finanztransaktionsteuer, Wachstums- und Investitionspakete, aber auch die Stärkung der Kommunen. Ich erwarte eine erstarkende Steuerpolitik durch den Bund, erwarte von uns allen aktive Schritte für ein soziales und politisches Europa. Ich werde meine Entscheidungsgründe in einem Bürgerbrief in meinem Wahlkreis Tempelhof-Schöneberg ausführlich und transparent – vergleiche Website – darlegen.

Gerold Reichenbach *(SPD):* Ich lehne den Fiskalpakt ab, weil er für die Finanzpolitik Europas und ihre künftige Weiterentwicklung das völlig einseitige Signal in Richtung einer reinen Austeritätspolitik setzt.

In dieser Einschätzung haben mich die eindringlichen Warnungen vieler Ökonomen und führender Gewerkschafter, die sich besorgt an uns Bundestagsabgeordnete gewandt haben, ebenso bestärkt wie diesbezügliche Schreiben von Bürgerinnen und Bürgern. Das Ziel einer nachhaltigen Konsolidierung der Haushalte der europäischen Länder ist richtig und wichtig. Dieses Ziel wird mit dem einseitigen Instrument des Fiskalpakts jedoch nicht erreicht werden können, weil er die Frage gerecht organisierter Steuereinnahmen und nachhaltigen und umweltverträglichen Wachstums völlig ausklammert.

(B) Der Fiskalpakt ignoriert den engen Zusammenhang von Staatsfinanzen und Konjunktur. Wenn die Wirtschaft schrumpft und der Staat auch noch drastisch kürzt, dann beschleunigt sich die wirtschaftliche Talfahrt. Darum wird entgegen den Versprechen der Verfechter des Fiskalpakts die Staatsverschuldung nicht sinken! Im Gegenteil! Schuldenabbau geht nur anders: mit Wachstum, Investitionen, guter Arbeit und gerechten Steuern.

Eine Sanierung der europäischen Finanzen wird nicht auf dem Weg des Sozialabbaus, der Einschränkung öffentlicher Dienstleistungen, schlechterer Infrastruktur, darbender Kommunalfinanzen, zunehmender Armut und Ungleichheit gelingen. Diese Form der Sanierung dient nur dazu, die Folgen der Finanzkrise einseitig auf die Bürger Europas abzuladen und die Verursacher und Profitteure schadlos zu halten. Nicht laxe Haushaltspolitik ist der Hauptverursacher der Krise. Vor der Finanzkrise sind überall in Europa die Staatsschuldenquoten gesunken. Erst infolge der Finanzkrise und der notwendigen Rettungsmaßnahmen der Staaten gingen die Defizite in die Höhe. Die notwendigen Regulierungen für den Finanzsektor und die finanzielle Beteiligung der Verursacher an den Kosten der Krisenbewältigung blieben jedoch weitgehend aus. Ersichtlich ist die Merkel'sche Politik gescheitert. Ihre seit mehr als zwei Jahren verordnete Therapie macht den Patienten nicht gesund, sondern kränker. Ganz Südeuropa stürzt immer mehr in den wirtschaftlichen und sozialen Ruin. Als Folge davon brechen jetzt deutsche Exporte ein, auch für Deutschland kommen die Einschläge näher.

Ich begrüße und anerkenne ausdrücklich, dass es der SPD und den europäischen Sozialdemokraten gelungen ist, mit der Durchsetzung der Finanztransaktionsteuer und der Etablierung eines europäischen Wachstumsprogramms eine Richtungswende in der europäischen Politik zu erreichen. Gleichwohl beschränkt sich die völkerrechtliche Bindung des Fiskalpakts auf eine reine Politik der Austerität. (C)

Meine Befürchtung ist, dass lediglich der völkerrechtlich vereinbarte Mechanismus, so wie bei der Ausgestaltung Europas nach den Maastrichter Verträgen, zur Grundlage der Weiterentwicklung der europäischen Politik wird. So wie Maastricht nur zu einem Europa der Märkte, des freien Waren- und Kapitalverkehrs und nicht zu einem Europa der Bürger als Grundlage taugte, so birgt der Fiskalpakt die reale Gefahr in sich, dass dem erneut nur eine Weiterentwicklung in eine reine Fiskalpolitik folgt und das soziale Europa der Bürger wieder außen vor bleibt.

Ein Europa, das aber nur dem Wirtschaftsverkehr und den Finanzmärkten dient, wird die Akzeptanz seiner Bürger endgültig verlieren. Aus dieser großen Sorge um die europäische Idee eines Europas der Solidarität und des Ausgleichs, das diesem kriegsgeplagten Kontinent nachhaltigen Frieden beschert hat, kann ich persönlich dem Fiskalpakt nicht zustimmen. Ich habe gleichwohl hohen Respekt vor meinen Fraktionskollegen, die mehrheitlich in ihrer Güterabwägung zu einer anderen Entscheidung gekommen sind.

Dr. Birgit Reinemund *(FDP):* Den ESM in Verbindung mit dem Fiskalpakt erachte ich trotz aller Bedenken als notwendiges Instrumentarium, um der europäischen Schuldenkrise mittelfristig begegnen zu können und kurzfristig Hilfeleistungen gewähren zu können, immer verbunden mit Auflagen zu Strukturreformen, die auf lange Sicht die Wettbewerbsfähigkeit der Problemstaaten wiederherstellen und diesen ermöglicht, sich wieder selbst am Kapitalmarkt zu refinanzieren. (D)

Große Zweifel haben die Gipfelbeschlüsse der letzten Nacht aufgeworfen, die unter anderem eine direkte Rekapitalisierung von Banken ohne Einschaltung des jeweiligen Staates enthalten – soweit dies heute aus der Presse und aus den Gesprächen verifiziert werden konnte. Dies ist im EFSF explizit ausgeschlossen und auch in den heute zur Abstimmung stehenden Gesetzesentwürfen nicht vorgesehen (Art. 15 ESM).

Erstmals werde ich heute einem Vertrag zustimmen im vollen Bewusstsein, dass ein für mich zentraler Bestandteil bereits vor Vertragsunterzeichnung von den Verhandlungsführern auf europäischer Ebene bereits wieder infrage gestellt wird mit Zustimmung unserer Kanzlerin.

Ich stimme dennoch zu, da ich

– erstens von der Richtigkeit von ESM/Fiskalpakt überzeugt bin,

– zweitens am Inhalt der Gesetzentwürfe selbst sich seit gestern nichts geändert hat – allerdings an der poli-

(A) tisch geäußerten mittelfristigen Zielsetzung, die ich nicht teile, und

– drittens mir heute mehrfach unter anderem von unserer Kanzlerin, unserem Außenminister und anderen versichert wurde, dass eine Aushebelung des Art. 15 nicht möglich ist ohne eine neuen Parlamentsbeschluss

und obwohl heute keine rechtsverbindliche Erklärung dazu vorlag, die ich in der Kürze der Zeit hätte prüfen (lassen) können – im Vertrauen auf die Richtigkeit der Ausführungen unserer Kanzlerin, die als Einzige den Inhalt der gestrigen Verhandlungen mitbestimmt und mitformuliert hat.

Einer Aushebelung der Konditionierung, das heißt der Auflagen und Bedingungen für Staaten, die Hilfeleistungen anfordern, werde ich heute und in Zukunft nicht zustimmen.

René Röspel *(SPD):* Ich bin überzeugt, dass auch innerhalb der EU Solidarität herrschen muss und wir als größtes europäisches Land und eine der stärksten Wirtschaftsnationen in der Welt auch Verantwortung gegenüber schwächeren Ländern haben. Das bedeutet nicht, dass ich damit deren Steuereinnahme- oder Ausgabeverhalten gutheiße. Ich sehe einige Bestandteile des ESM kritisch und andererseits die Notwendigkeit einiger Staaten, Geld aus dem ESM bekommen zu müssen. In der Abwägung dessen habe ich deshalb dem ESM zugestimmt.

(B) Mit dem sogenannten Fiskalpakt habe ich aus ökonomischen und grundsätzlichen Gründen große Probleme:

Ich halte den Fiskalpakt für ökonomisch falsch. Die zentrale Zielsetzung, das jährliche strukturelle Haushaltssaldo des Gesamtstaates zu reduzieren und jedes Jahr ein Zwanzigstel des gesamtstaatlichen Schuldenstandes abzubauen, der 60 Prozent des BIP überschreitet, hört sich gut an. Nach meiner Einschätzung wird das die wirtschaftliche und soziale Situation in vielen Ländern verschärfen und eher zu Stagnation als zu Wachstum führen. Damit wird nicht nur das Ziel der Haushaltsanierung und des Schuldenabbaus verfehlt, sondern mehr wirtschaftliche und soziale Probleme wie zum Beispiel Arbeitslosigkeit werden hervorgerufen.

Bei der Krise des Euro-Raumes handelt es sich nicht um eine Staatsschuldenkrise, aber der Fiskalpakt bezieht sich nur auf diese.

Insofern war der Verhandlungserfolg der SPD unter der Führung von Sigmar Gabriel sehr gut, der dazu geführt hat, dass sich die Regierung Merkel nun für die Finanztransaktionsteuer und ein Wachstumsprogramm auf europäischer Ebene einsetzt.

Es ist richtig und wichtig, was die SPD heraus verhandelt hat, aber unabhängig davon bleiben für mich eine Reihe grundsätzlicher Probleme bestehen, unter anderem:

Erstens. Die Frage nach der Unabänderlichkeit und Rechtswirksamkeit des Fiskalpaktes. Ich habe im Vertrag keine Möglichkeit zur Kündigung oder zum Ausstieg gefunden, und ich komme an der Frage nicht vorbei, welchen Spielraum nachfolgende Parlamente überhaupt noch haben werden. Auch bei den Anhörungen sind dazu sehr unterschiedliche Auffassungen seitens der Sachverständigen vertreten worden. Entweder greifen die im Vertrag zudem unbestimmten „noch vorzuschlagenden“ Möglichkeiten der EU-Kommission – am Bundestag vorbei – durch oder sie sind nicht rechtsverbindlich, und es handelt sich um reine Symbolpolitik. Für beides stehe ich nicht zur Verfügung (C)

Zweitens. Die ungeklärten Auswirkungen auf Deutschland.

Nach der Ein-Zwanzigstel-Regelung des Fiskalpakts muss der Bund jedes Jahr rund 25 Milliarden Euro Schulden abbauen bzw. einsparen. Bundesfinanzminister Schäuble plant für das Jahr 2013 eine Neuverschuldung von 19 Milliarden Euro und den Haushaltsausgleich für das Jahr 2015/16. Wie gleichzeitig 25 Milliarden Euro eingespart werden sollen, um den Fiskalpakt zu erfüllen, wird an keiner Stelle gesagt.

Darauf gibt es aber nur drei Antworten:

Erstens. Die Bundesregierung glaubt nicht an die Vorgaben und plant jetzt schon die Nichteinhaltung des Vertrages – das wäre eine üble Täuschung der Bevölkerung und der europäischen Partner.

Zweitens. Um die 25 Milliarden Euro einzutreiben, werden Steuern erhöht. Am einfachsten durchzusetzen ist zum Beispiel die Erhöhung der Mehrwertsteuer um 3 Prozentpunkte. Dies trifft im Wesentlichen untere und mittlere Einkommen und Familien. (D)

Drittens. Es wird erhebliche Einsparungen im Haushalt geben müssen – dies geht nur zulasten des Sozialbereiches und auf Kosten von Infrastruktur- und Bildungsmaßnahmen.

Alle drei Antworten sind für mich nicht akzeptabel!

Viele Fragen sind offengeblieben. Vielleicht hätte es noch Antworten geben können, aber die Bundesregierung hat einen nicht nachvollziehbaren und nicht akzeptablen Zeitdruck aufgebaut, der das nicht zulässt.

Auch aus diesen Gründen konnte ich nicht guten Gewissens zustimmen und habe daher beim Fiskalpakt mit Nein gestimmt.

Manuel Sarrazin *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Die Einrichtung des ESM ist notwendig zum Zusammenhalt der Europäischen Union und des Euro. Mit der Ratifikation des Gesetzes kommt der Bundestag seiner Integrationsverantwortung im Sinne des Grundgesetzes nach. Das Bundesverfassungsgericht hat die Integrationsfreudigkeit des Grundgesetzes in seiner Rechtsprechung mehrfach betont. Der ESM dient dem Schutz der europäischen Integration ebenso wie der Abwehr von Gefahren, die die Stabilität der Euro-Währungszone als Ganzes sowie des Euro als Währung bedrohen. Mit der Einrichtung des ESM kommt der Bundestag ebenfalls seiner Stabilitätsverantwortung nach. Gleichzeitig

(A) kommt der Bundestag mit den Regelungen des ESMFinG zur fortlaufenden Beteiligung und Information des Bundestages seiner Haushaltsverantwortung nach. Die Bewilligung von Gewährleistungen aus dem Bundeshaushalt nach Art. 115 GG wird ergänzt durch zahlreiche fortlaufende Rechte des Bundestages, auf die Geschicke und die Beschlüsse der Entscheidungsgremien des ESM Einfluss zu nehmen. Insbesondere ist dieses der Fall, wenn der Bundestag durch Parlamentsvorbehalte die Politik der Bundesregierung im ESM vorab genehmigen muss.

Es ist ein großer Erfolg gerade auch der Arbeit der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen, eine solche umfassende Beteiligung des Bundestages erreicht zu haben. Gleichzeitig ist es für die Stabilität der Euro-Zone ebenfalls unerlässlich, dass der ESM als internationale Finanzorganisation effektiv handlungsfähig ist. Zur Wahrung der Rechte des Bundestages habe ich im Beratungsverlauf des ESMFinG entschieden dafür gestritten, einen Parlamentsvorbehalt vor der abschließenden Entscheidung über eine Stabilitätshilfe nach Art. 13 Abs. 3 Satz 3 (Vereinbarung über die Finanzhilfefazilität) und Art. 13 Abs. 4 (Memorandum of Understanding) des ESM-Vertrags vorzusehen. Erst zu diesem Zeitpunkt ist es möglich, die wirtschaftspolitische Prognoseentscheidung im Lichte der ausgehandelten und festgelegten Konditionalitäten des hilfeersuchenden Staats zu treffen. Genau diese Entscheidung sollte aber öffentlich im Plenum stattfinden. Den Parlamentsvorbehalt für Entscheidung nach Art. 13 Abs. 2 des ESM-Vertrags halte ich hingegen für nicht angemessen. Eine obligato-
(B) rische zweifache Befassung des Plenums ist meiner Ansicht nach nicht notwendig, um die Mitwirkung des Deutschen Bundestages am Verfahren zur Gewährung einer Stabilitätshilfe sicherzustellen. Vielmehr errichtet diese Regelung aus meiner Sicht eine unverhältnismäßige politische Hürde für das Zustandekommen einer Stabilitätshilfe, die dem Interesse eines effektiven und raschen Zustandekommens von konkreten Verhandlungen über Stabilitätshilfe zuwider laufen. Ein solches effektives und rasches Handeln der ESM-Organe kann aber von entscheidender Bedeutung in einer zugespitzten Krisensituation sein. Zudem führt dieser Parlamentsvorbehalt zu einer übermäßigen Inanspruchnahme von Plenarentscheidungen, ohne dass der Bundestag selber die Möglichkeit hätte, im Einzelfall abzuwägen, wie gewichtig bereits die Entscheidung des Art. 13 Abs. 2 des ESM-Vertrags für seine Haushaltsverantwortung ist. Meiner Ansicht nach wäre gerade im Lichte des Urteils des Bundesverfassungsgerichts vom 19. Juni 2012 eine andere Regelung sinnvoller gewesen. Das Urteil betont ausdrücklich, dass auch der ESM und seine Entscheidungen unter den Art. 23 GG fallen. Der im Art. 23 GG vorgesehene Regelfall der Beteiligung des Deutschen Bundestages über das Mittel der Stellungnahme und insbesondere in der einfachgesetzlichen Ausprägung des EUZBBG mit dem Mittel der maßgeblichen Stellungnahme aus § 9 Abs. 4 EUZBBG stellen aus meiner Sicht eine ausreichend starke Möglichkeit der Mitwirkung des Bundestages für Entscheidungen nach Art. 13 Abs. 2 ESM-Vertrag dar. Tatsächlich ist es politisch kaum vorstellbar, dass ein deutscher Vertreter in Gremien des ESM entgegen einer Stellungnahme des Bundestages abstimmt, außer eventuell in einer absoluten Notsituation. (C) Eine heimliche Umgehung des Willens des Bundestages durch Nichtinformation wäre aufgrund des Urteils vom 19. Juni 2012 verfassungswidrig und damit so gut wie ausgeschlossen. Zudem kann der Bundestag durch das Mittel der maßgeblichen Stellungnahme eine abweichende Beschlussfassung des deutschen Vertreters ohne vorherige Konsultation bzw. ohne das Bemühen, ein Einvernehmen mit dem Bundestag herzustellen verhindern. Eine heimliche Umgehung ist somit vollends ausgeschlossen. Die Regelungen des Art. 23 in Verbindung mit dem EUZBBG reichen also vollkommen aus, um die Beteiligung des Bundestages vollumfänglich zu gewährleisten. Der Parlamentsvorbehalt bringt keine zusätzliche Qualität der Mitwirkung in Bezug auf eine sachliche und inhaltliche Einflussnahme auf die anschließend stattfindenden Verhandlungen über Konditionalität und konkrete Ausgestaltung der Finanzhilfefazilität. Der vorgesehene Parlamentsvorbehalt schließt somit letztlich nur die Möglichkeit der Bundesregierung aus, aus wichtigen außen- oder integrationspolitischen Gründen abweichende Entscheidungen zu treffen. Diese Möglichkeit ist meiner Ansicht nach mit einer solch hohen politischen Hürde für eine von der Mehrheit des Bundestages getragene Regierung verbunden, dass sie ebenso nahezu ausgeschlossen ist. Ein Zuwiderhandeln der Bundesregierung würde vor dem Hintergrund des zweiten noch ausstehenden Parlamentsvorbehalts zur endgültigen Entscheidung über eine Stabilitätshilfe gemäß Art. 13 Abs. 3 Satz 3 (Vereinbarung über die Finanzhilfefazilität) und Art. 13 Abs. 4 (Memorandum (D) of Understanding) des ESM-Vertrags zudem zu keinen Konsequenzen für den Bundeshaushalt führen. Vor diesem Hintergrund halte ich ein Abweichen vom Regelverfahren des Art. 23 GG für die Beteiligung des Deutschen Bundestages, die zwangsläufige Befassung des Plenums zu einem Zeitpunkt, zu dem eine fundierte Debatte über die konkrete Ausgestaltung der Hilfe nur begrenzt geführt werden kann, und vor dem Hintergrund der unnötigen politischen Hürde für die Handlungsfähigkeit einer Einrichtung wie des ESM, die im Notfall Handlungsfähigkeit beweisen muss, um konkrete Risiken für die Stabilität der Euro-Zone abzuwenden, für nicht angemessen. Ebenfalls trägt dieses Verfahren auch im Parlament nicht zur Effizienz des Entscheidungsprozesses bei. Mit dieser Position konnte ich mich im Laufe der Beratungen nicht durchsetzen. Dennoch stimme ich heute dem ESMFinG zu.

Swen Schulz *(Spandau) (SPD):* Ich stimme gegen die Ratifizierung des sogenannten Fiskalpakts.

Er ist mit seiner reduzierten Sicht auf Ausgabenkürzungen Ausdruck und Kernstück einer vollkommen verfehlten Politik. Das Ziel der Reduzierung der Staatsverschuldung unterstütze ich. Doch die Entwicklung in Europa zeigt, dass die Sparvorgaben zu untragbaren sozialen Verwerfungen führen und das Ziel der Haushaltskonsolidierung eben nicht erreichen, sondern sogar konterkarieren. Ausgeglichene Haushalte können nur durch höhere Steuereinnahmen und Wachstum erzielt werden,

(A) wie auch die Erfahrung Deutschlands in der Bankenkrise vor wenigen Jahren zeigt. Die Auswirkungen der Krise von Euro-Ländern erreichen bereits heute erkennbar auch unsere Wirtschaft. Anstatt diese Politik zu verschärfen, muss gegengesteuert werden.

Aber auch die Auswirkungen des Fiskalpakts auf Deutschlands Haushalt werden erheblich sein. Die Vereinbarungen der Bundesregierung mit den Bundesländern zeigen, dass die europäische Schuldenbremse eben nicht, wie von der Bundesregierung behauptet, durch die Schuldenbremse des Grundgesetzes abgedeckt ist. Die Lasten trägt nun einseitig der Bund. Die zusätzliche Regel, wonach die Länder ihren Schuldenstand über der Grenze von 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts um jährlich ein Zwanzigstel verringern müssen, führt zusätzlich zu Einsparvorschriften in Höhe von 25 Milliarden Euro jährlich. Es ist vollkommen unklar, wie und zu wessen Lasten dieses Ziel erreicht werden soll.

Vor diesem Hintergrund begrüße ich ausdrücklich, dass nach Verhandlungen von SPD und Bündnis 90/Die Grünen auf europäischer Ebene eine Trendwende erreicht werden konnte zugunsten einer aktiven Politik der Wachstumsimpulse und der Einführung einer Finanztransaktionsteuer, die geeignet ist, die Finanzmärkte zu entschleunigen und an den Kosten der von ihnen verursachten Krise zu beteiligen.

Allerdings ändert diese nun begonnene gute Entwicklung nichts an dem im Kern falschen Fiskalpakt. Überdies stehen die von mir positiv bewerteten Vereinbarungen noch auf unsicherem Boden und sind von begrenzter
(B) Haltbarkeit, während der Bundestag nun über ein festes, verbindliches und unkündbares Vertragswerk abstimmt.

Die damit verbundenen Einschränkungen auch der Handlungsmöglichkeiten des Deutschen Bundestages – ohne dass etwa mit der Ausweitung der Kompetenzen des Europäischen Parlaments ein demokratisches Gegengewicht geschaffen wird – kann ich nicht akzeptieren.

Frank Schwabe *(SPD):* Ich stimme dem heutigen „europäischen Rettungspaket“ zu. Das mache ich nicht, weil ich davon überzeugt bin, dass beides „die“ Lösung der europäischen Krise ist. Ich will allerdings vor dem Hintergrund der aktuellen politischen Lage nicht verantworten, dass die EU bei einer Ablehnung dieser beiden Instrumente durch Deutschland in eine chaotische Lage geraten könnte.

Im Kern ist die europäische Krise eben keine „Staatsschuldenkrise“. Es fehlt vielmehr eine stärker abgestimmte Wirtschafts-, Sozial-, Arbeitsmarkt- und Finanzpolitik. Und es fehlen die klaren und unmissverständlichen Signale an die Spekulanten, dass sie es nicht schaffen, den Euro in die Knie zu zwingen. Dabei ist die deutsche schwarz-gelbe, von Kanzlerin Merkel geführte Bundesregierung Teil des Problems und nicht der Lösung.

Dennoch habe ich den Eindruck und hoffe, dass sich zurzeit ein Paradigmenwechsel in der Debatte über die Lösung der europäischen Krise vollzieht. Es ist auch meiner Partei und Fraktion in Deutschland – gemeinsam (C) mit europäischen Partnern – gelungen, die Richtung der Debatte zu verändern. Die Finanztransaktionsteuer muss kommen, um auch die zu beteiligen, die die Krise zu verantworten haben und um Spekulationen unattraktiver zu machen. Und wir brauchen wieder eine Zukunftsperspektive für Europa. Das geht nicht durch eine rigide Sparpolitik, die die Spirale nach unten verstärken muss. Jetzt geht es um Perspektiven für Jugendliche und nachhaltiges Wachstum, zum Beispiel durch den Ausbau von erneuerbaren Energien.

Zu einer gemeinschaftlichen Verantwortung auch in Finanzfragen in der EU gibt es im Kern keine Alternative, die einen Fortbestand der so wichtigen Währungsunion ermöglicht. Deshalb braucht es den ESM im Grundsatz. Der Fiskalpakt ist geeignet, die so falsche Sparspirale zu verschärfen und für die Zukunft festzulegen. Eine nachhaltige Haushaltspolitik ist richtig, sie muss aber vor allem durch eine Verbesserung der Einnahmebasis der Staaten erreicht werden. Vor dem Hintergrund des Gesamtpakets stimme ich jedoch auch dem Fiskalpakt mit durchaus großen Bedenken zu.

Bei alldem bleiben außerdem verfassungsrechtliche Bedenken. Ich finde es ausdrücklich richtig, dass die europäische Integration voranschreitet. Damit ist natürlich verbunden, dass die nationale Ebene an Gestaltungsmöglichkeiten verliert. Dabei dürfen aber Entscheidungen nicht an den demokratisch legitimierten Parlamenten vorbei getroffen werden. Es geht also zum einen um einen verfassungsrechtlich angemessenen Weg der weiteren Übertragung von Verantwortlichkeiten und (D) Entscheidungskompetenzen auf die Ebene der Europäischen Union und zum anderen um eine Stärkung des Europäischen Parlaments gegenüber dem Europäischen Rat. Auch diese Bedenken stelle ich in der Abwägung zurück.

Rolf Schwanitz *(SPD):* Wir halten die Stärkung der Haushaltsdisziplin innerhalb der Europäischen Union sowie die bessere Koordinierung der Fiskal-, Wirtschafts- und Sozialpolitik zwischen den Euro-Ländern für richtig und geboten. Das von der Bundesregierung und den Koalitionsfraktionen vorgelegte Ratifizierungsgesetz zum Fiskalpakt haben wir dennoch abgelehnt, weil:

– die verfassungsrechtliche Wirkung des Ratifizierungsgesetzes unserer Rechtsauffassung widerspricht und von uns nicht geteilt wird. Das Ratifizierungsgesetz gibt vor, den Verfassungsgeber unmittelbar innerstaatlich zu binden und insoweit eine Unabänderbarkeit der deutschen Schuldenbremse im Grundgesetz (Versteinerung) zu bewirken. Diese behauptete innerstaatliche, verfassungsrechtliche Wirkung des Ratifizierungsgesetzes wurde bei der Anhörung im Haushaltsausschuss von nahezu allen Sachverständigen verneint. Sie verwiesen darauf, dass es sich beim Fiskalpakt lediglich um die Ratifizierung eines völkerrechtlichen Vertrags handelt, die nach der üblichen Staatspraxis einfachgesetzlich erfolgen kann, und eine innerstaatliche Bindung des Verfassungsgebers insoweit nicht entsteht. Ergäbe sich aus diesem völker-

(A) rechtlichen Vertrag die Notwendigkeit der Anpassung des innerstaatlichen Rechts, so erfolge dies in Deutschland üblicherweise durch entsprechende Änderungsgesetze.

– der Deutsche Bundestag mit der heute beschlossenen verfassungsrechtlichen Wirkung des Ratifizierungsgesetzes zum Fiskalpakt eine neue, von uns abgelehnte Staatspraxis schafft. Nach bisheriger Staatspraxis wurden völkerrechtliche Verträge in Deutschland einfachgesetzlich ratifiziert. Wenn sich aus diesen Verträgen die Notwendigkeit einer Änderung des innerstaatlichen Rechts ergab, so wurden entsprechende Änderungsgesetze eingebracht, beraten und verabschiedet – im Falle des Grundgesetzes erfolgten entsprechende Änderungen mit den dafür erforderlichen Mehrheiten. Nach der nun über den Fiskalpakt erstmals eröffneten neuen Staatspraxis erwachsen diese innerstaatlichen Wirkungen unmittelbar aus dem Ratifizierungsgesetz, ohne dass dafür ein entsprechendes Änderungsgesetz vorgelegt, beraten und beschlossen werden muss. Das halten wir auch im Blick auf das Demokratieprinzip für eine äußerst fragwürdige und bedenkliche Entwicklung; denn den Bürgerinnen und Bürgern wird durch das Entfallen eines kompletten Gesetzgebungsganges zur Änderung des geltenden Rechts ein wesentliches Element der Transparenz und der demokratischen Teilhabe genommen. Darüber hinaus können sich aus dieser neuen Staatspraxis viele, bisher nicht diskutierte Weiterungen ergeben. Allgemeinen völkerrechtlichen Verträgen könnte nach dieser neuen Staatspraxis generell eine unmittelbare innerstaatliche Wirkung zuerkannt werden, wie wir sie bisher nur
(B) aus dem Prozess der europäischen Integration und dem Recht nach Art. 23 Grundgesetz kennen. Dies könnte sich zu einer neuen Methode für ein neues, völkerrechtsbasiertes Integrationsmodell entwickeln, an dessen Ende vielleicht ein „Europa der zwei Geschwindigkeiten“ und zugleich eine Relativierung der Europäischen Union stehen könnte. In der deutschen Öffentlichkeit wurde dies bisher jedoch in keiner Weise hinreichend diskutiert. Wir sind deshalb nicht bereit, zu diesem Zeitpunkt und an dieser Stelle eine dafür geeignete neue Staatspraxis zu eröffnen.

Darüber hinaus kritisieren wir den Gesetzentwurf, weil:

– der fiskalpolitische Erfolg der neuen Schuldenregelung mehr als zweifelhaft ist. Der Wissenschaftliche Beirat beim Bundesministerium der Finanzen kritisiert in seinem aktuellen Gutachten zu den fiskalpolitischen Institutionen in der Euro-Zone insbesondere die mit dem sogenannten Sixpack und dem Fiskalpakt verbundene neue Regelung zum Schuldenstand. Länder, deren Schuldenstand über der 60-Prozent-Grenze liegt, sollen künftig den überschießenden Betrag jedes Jahr um ein Zwanzigstel (5 Prozent) verringern müssen. Der Wissenschaftliche Beirat kritisiert, dass diese Regelung im Blick der Finanzmärkte mit einem massiven Glaubwürdigkeitsproblem behaftet ist, da außer Deutschland im Jahr 2013 alle anderen betroffenen Mitgliedstaaten den sich aus der neuen Regel ergebenden Defizitabbau nicht realisieren werden. Darüber hinaus weist der Beirat auf die stark prozyklische Wirkung der neuen Schuldenstandregel hin. Wir halten beide Kritikpunkte für berechtigt. (C)

– dadurch die Finanzbeziehungen zwischen dem Bund und den Ländern in bisher noch nicht überschaubarer Art und Weise und nahezu ausschließlich zulasten des Bundes verändert werden. Die Bundesregierung hat über Monate hinweg gegenüber dem Parlament und der Öffentlichkeit erklärt, die deutsche Schuldenbremse sei im Vergleich zum Fiskalpakt die strengere fiskalische Regelung, weshalb aus dem Fiskalpakt keine zusätzlichen Haushaltsbelastungen in Deutschland entstehen würden. Die nun zwischen der Bundesregierung und den Ländern getroffenen Vereinbarungen dokumentieren das genaue Gegenteil. Durch die finanziellen Zugeständnisse der Bundesregierung müssen die sich aus dem Fiskalpakt ergebenden zusätzlichen Konsolidierungsbedarfe nun allein und vollständig vom Bund getragen werden.

Rolf Schwanitz *(SPD):* Wir halten die Weiterentwicklung der EFSF zu einem dauerhaften Rettungsschirm für richtig und geboten. Das von der Bundesregierung und den Koalitionsfraktionen vorgelegte Ratifizierungsgesetz zum ESM haben wir dennoch abgelehnt, weil:

– mit dem ESM-Vertrag von Deutschland gegebenenfalls ein Maß an finanzieller Haftung übernommen werden muss, welches die nach dem Grundgesetz zulässige Grenze übersteigt. Das Bundesverfassungsgericht hat sich in seinem Urteil vom 7. September 2011 zu einer unmittelbar aus dem Demokratieprinzip folgenden Obergrenze für die Übernahme von Gewährleistungen im Rahmen der Währungsunion geäußert und deren Verletzung bei einem Betrag von 170 Milliarden Euro verneint. Der Entwurf zum ESM-Finanzierungsgesetz ermächtigt die Bundesregierung nun zu einer deutschen Beteiligung am genehmigten Stammkapital des ESM in einem Umfang von 190 Milliarden Euro. Zusammen mit den bereits bisher bei der EFSF, beim EFSM sowie beim Griechenland-Paket eingegangenen Verpflichtungen wird der deutsche Anteil dadurch auf insgesamt 310,3 Milliarden Euro ansteigen. Mit dem Art. 25 Abs. 2 des ESM-Vertrags wird darüber hinaus eine weitere Fallkonstellation eröffnet. Danach muss Deutschland gegebenenfalls auch eine Haftung für den finanziellen Ausfall anderer ESM-Mitglieder übernehmen. Das kann nach unserer Interpretation des Vertragstextes über den Betrag von 190 Milliarden Euro weit hinausgehen und beim Ausfall aller anderen Länder eine Gesamtsumme von bis zu 700 Milliarden Euro umfassen. Zwar fehlt es derzeit an einer innerstaatlichen Ermächtigung der Bundesregierung in einer solchen Höhe; völkerrechtlich wird jedoch durch den ESM-Vertrag der Mechanismus für ein solches Haftungsvolumen bereits eröffnet. Wir haben erhebliche Zweifel, ob diese Regelung noch innerhalb der vom Bundesverfassungsgericht beschriebenen zulässigen Obergrenze liegt. (D)

Darüber hinaus kritisieren wir den Gesetzentwurf, weil:

(A) – entgegen der monatelang aufrechterhaltenen Behauptung der Bundesregierung und der Koalitionsfraktionen sowie im Gegensatz zur Fassung des eingebrachten ESM-Ratifizierungsgesetzes durch den ESM tatsächlich auch Kompetenzen und Hoheitsrechte übertragen werden. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil vom 19. Juni 2012 festgestellt, dass mit dem ESM den Organen der Europäischen Union zwar nicht in dem eigentlich dafür vorgesehenen Verfahren nach Art. 48 Abs. 1 EUV, aber dennoch in der Sache weitere Aufgaben und Befugnisse übertragen werden. Das Gericht führt dazu weiter aus: „Jede Zuweisung von Aufgaben und Befugnissen an die Europäische Union und/oder ihre Organe ist daher in der Sache eine Übertragung von Hoheitsrechten, und zwar auch dann, wenn die Organe für die Erledigung der Aufgabe ‚nur' im Wege der Organleihe in Anspruch genommen und mit Befugnissen ausgestattet werden." Das eingebrachte ESM-Ratifizierungsgesetz stellte im Gegensatz dazu hinsichtlich seiner verfassungsrechtlichen Grundlage jedoch nicht auf Art. 23 Grundgesetz, sondern lediglich auf Art. 59 Abs. 2 Satz 1 ab. Es benannte des Weiteren im Rubrum die für den Beschluss einer kompetenzerweiternden Übertragung erforderliche verfassungsändernde Mehrheit nach Art. 23 Abs. 1 Satz 3 in Verbindung mit Art. 79 Abs. 2 Grundgesetz nicht. Das in erster Lesung beratene Ratifizierungsgesetz war deshalb unvollständig und fehlerhaft. Erst in der Ausschussberatung – zwei Tage vor der Schlussabstimmung im Plenum – wurde dieser eklatante Fehler durch einen Änderungsantrag zum Teil korrigiert. Auch wenn ein solcher „Kurswechsel kurz vor Toresschluss"
(B) nach den Regeln unserer repräsentativen parlamentarischen Demokratie als zulässig erscheint, so kritisieren wir den Umstand, dass durch die monatelange Ignoranz der Bundesregierung und die sie tragenden Fraktionen während der Gesetzesberatung gegenüber den Bürgerinnen und Bürgern eine Verschleierung dieser Kompetenzübertragung eingetreten ist. Zusätzlich dazu hat die Bundesregierung das Recht des Bundesrates auf eine neunwöchige Frist zur Stellungnahme nach Art. 76 Abs. 2 Satz 5 Grundgesetz verletzt.

– bei der Errichtung und Ausgestaltung des ESM dem Deutschen Bundestag durch die Bundesregierung wichtige Beteiligungsrechte vorenthalten worden sind und das Parlament dadurch seiner legitimen Einwirkungsrechte auf den Inhalt des Vertrags beraubt wurde. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Urteil vom 19. Juni 2012 festgestellt, dass die Errichtung und Ausgestaltung des ESM eine Angelegenheit der Europäischen Union ist und der Deutsche Bundestag dabei gemäß Art. 23 Abs. 2 Grundgesetz Rechte auf Mitwirkung sowie auf umfassende und frühestmögliche Unterrichtung besitzt. Das Gericht hat festgestellt, dass die Bundesregierung diese Rechte des Parlaments verletzt hat.

– der ESM im Vergleich zur EFSF deutlich an Wirkungsmacht gewinnt, ohne dass im ESM-Vertrag zugleich ein höheres Maß an Transparenz, Verantwortlichkeit und demokratischer Kontrolle gesichert worden ist. Der Deutsche Bundestag sichert sich im ESM-Finanzierungsgesetz richtigerweise zwar umfassende Entscheidungs-, Kontroll- und Beteiligungsrechte gegenüber der Bundesregierung und ihrem Vertreter im ESM-Gouverneursrat. Die Arbeit im ESM selbst bleibt aber nahezu vollständig intransparent und ohne Kontrolle. So ist der ESM insbesondere durch die Regelungen in Art. 32 ESM-Vertrag der sonst üblichen Kontrolle, Überwachung und Aufsicht entzogen. Darüber hinaus können die Bediensteten des ESM durch die in Art. 35 ESM-Vertrag enthaltene Immunitätsregelung weder zivilrechtlich noch strafrechtlich für ihre Handlungen belangt werden. Es wird sich zeigen, ob dies der vom Bundesverfassungsgericht geforderten Sicherung eines hinreichenden parlamentarischen Einflusses auf die Art und Weise des Umgangs mit den zur Verfügung gestellten Mitteln entspricht. (C)

Dr. Wolfgang Strengmann-Kuhn *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* Wir sind in einer dramatischen Situation. Die Krise, die mit der Finanzkrise 2008 begann, verschärft sich. Die bisherigen Rettungsmaßnahmen waren nur Notmaßnahmen, die allerdings jeweils zu spät kamen und unzureichend waren. Der Zug der Euro-Rettung ging bisher an den Kernproblemen vorbei. Bei dem bisherigen Kurs wird sich die Situation weiter verschlechtern. Schlimmer noch: Wir drohen vor die Wand zu fahren. Wir brauchen einen Richtungswechsel. Ohne einen Richtungswechsel ist eine Zustimmung zum Fiskalpakt ein großer Fehler und nicht zu verantworten. Auch in dem Länderratsbeschluss vom vergangenen Wochenende heißt es „Voraussetzung für eine Zustimmung zum Fiskalpakt ist, dass die Bundesregierung ihr Krisenmanagement korrigiert". Für uns ist ein solcher Richtungswechsel nicht zu sehen. Deshalb ist unsere (D) Einschätzung, dass der Fiskalpakt die Krise verschärft, und es droht die Gefahr, dass der Euro scheitert. Dem können wir als überzeugte Europäer nicht zustimmen.

Falsche Analysen führen zu falschen Diagnosen. Deswegen wäre für einen Kurswechsel zuallererst eine Veränderung der Analyse notwendig. Die Analyse, wir hätten eine Staatsschuldenkrise, ist falsch und greift zu kurz. Die Höhe der Staatsschulden ist zweifellos ein Problem und muss angegangen werden. Aber nicht die Staatsschulden alleine sind das Problem – so hat beispielsweise Spanien eine geringere Staatsverschuldung als Deutschland –, sondern die Gesamtverschuldung: des Staates, der Unternehmen, der Konsumentinnen und Konsumenten und nicht zuletzt der Banken. Das ökonomische Problem ist, dass diese Gesamtverschuldung mittlerweile ein Vielfaches dessen beträgt, was produziert wird – übrigens auch bei uns.

Aber das ist nur die eine Seite des Problems: Wichtig ist, zu verstehen, dass jedes Mal, wenn jemand Schulden macht, auf der anderen Seite ein Guthaben entsteht, also Vermögen. Wenn wir auf der einen Seite eine zu hohe Verschuldung, eine Schuldenblase, haben, gibt es auf der anderen Seite zu viel (Finanz-)Vermögen, eine Vermögensblase. Wir haben also nicht nur eine Schuldenkrise, sondern auch eine Vermögenskrise. Dieses überschüssige Vermögen ist extrem ungleich verteilt. Es ist sogar so weit, dass die Werte der Ungleichverteilung des Vermögens ein ähnliches Ausmaß erreicht haben wie vor der Weltwirtschaftskrise Ende der 20er, Anfang der 30er.

(A) Auch die Diskurse über Lösungen ähneln sich. So wurde in Deutschland mit einem strikten Sparkurs die Krise verschärft – mit bekannten politischen Folgen – während die USA mit dem New Deal von Roosevelt mit den drei Säulen Finanzmarktregulierung, Investitionen in Infrastruktur und nicht zuletzt einer Politik von mehr Umverteilung und sozialer Sicherheit einen Weg aus der Krise gefunden haben.

Zweitens brauchen wir sowohl einen Abbau der Schulden als auch eine Verringerung der Vermögensblase. Wenn auf der einen Seite Schulden, auf der anderen Seite Vermögen zu hoch sind, geht kein Weg daran vorbei, gleichzeitig Schulden und Vermögen zu senken. Wenn die Schulden in einem Sektor abgebaut werden, aber dafür auf der anderen Seite entstehen, ändert sich an dem ökonomischen Problem nichts. Um die gleichzeitige Senkung von Schulden und Vermögen zu erreichen, sind im Grundsatz drei Wege möglich: erstens ein Schuldenerlass, wie er in Griechenland stattgefunden hat. Weitere Schuldenerlasse wären allerdings ein Problem, weil dadurch das Vertrauen in den Euro für jeweils weitere Länder sinken würde. Die Krise würde sich verstärken. Zweite Möglichkeit ist Inflation, durch die der Wert von Schulden und Vermögen gleichzeitig sinken würde. Auch das ist kein erstrebenswerter und ökonomisch riskanter Weg. Bleibt drittens: Abbau der Verschuldung durch Umverteilung. Deswegen der Vorschlag der Grünen einer Vermögensabgabe, die zur Schuldentilgung verwendet werden soll. Damit sind die Grünen die einzige Partei, die einen konkreten Vorschlag zum Abbau der Schulden vorgeschlagen hat, und fordern Vermö-
(B) gensabgaben auch in den anderen europäischen Ländern.

Einen noch weiter gehenden Vorschlag, den die Grünen übernommen haben, hat der Sachverständigenrat für Wirtschaft gemacht. Sie schlagen einen Schuldentilgungsfonds vor, mit dem über einen langen Zeitraum die Schulden getilgt werden sollen, die über dem Maastricht-Kriterium von 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts liegen. Idealerweise sollte dabei nach unserer Meinung die Tilgung wieder durch eine Vermögensabgabe erfolgen, weil das der ökonomisch sinnvollste Weg wäre. Dadurch würde einerseits das oben beschriebene Problem der Vermögensverteilung angegangen und andererseits ein starkes Signal für einen Abbau der Schulden gesetzt, der Vertrauen schafft.

Ein solcher langfristiger Schuldenabbaupfad ist wesentlich wichtiger als eine Begrenzung der Neuverschuldung. Durch Letztere werden ja die Schulden nicht reduziert. Im Gegenteil kann sich durch eine Begrenzung der Neuverschuldung die Situation sogar verschlimmern, wenn überwiegend auf der Ausgabenseite gekürzt wird und Investitionen unterbleiben, wie das zurzeit in Griechenland, aber auch in der Weltwirtschaftskrise vor 80 Jahren zu beobachten war. Dadurch wird der Abbau der Verschuldung verhindert, und das Problem verschärft sich. Gerade in einer ökonomischen Krise ist dieser Weg fatal.

Drittens brauchen wir einen Green New Deal für Europa mit seinen drei Säulen Finanzmarktregulierung, Investitionen in Infrastruktur und einen neuen sozialen Ausgleich durch Umverteilung. Eine Politik, die nur auf (C) der Ausgabenseite spart, verschärft die Krise, die ähnliche Züge trägt wie die Weltwirtschaftskrise vor 80 Jahren. Auch diesmal wäre ein New Deal die richtige Antwort, der allerdings aufgrund der nicht zu vergessenden Probleme wie Klimawandel, Ressourcenknappheit oder Energieversorgung eine ökologische Komponente haben muss, also ein Green New Deal sein muss. Dazu gehört erstens endlich eine Regulierung der Finanzmärkte, der Banken und die Austrocknung von Steueroasen, was alles in den letzten Jahren vernachlässigt wurde. So sind Banken immer noch „too big to fail“ und müssen schon wieder gerettet werden, und reiche Griechen schaffen ihr Vermögen in die Schweiz, damit sie nicht besteuert werden können. Zweitens braucht es ein Investitionsprogramm in Infrastruktur, zum Beispiel in Stromnetze, in Windräder, in Solaranlagen, um dadurch die Wirtschaft in den Krisenstaaten zu stärken. Drittens ist aber auch eine Politik für mehr Umverteilung notwendig. Neben der beschriebenen Vermögensumverteilung braucht es einen Aufbau bzw. eine Stärkung von Mindestsicherungsleistungen und der Sozialversicherungen und nicht einen Abbau.

Viertens braucht es Antworten auf eine wichtige Ursache für die Krise: die sogenannten außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte, die eng mit der Verschuldungskrise zusammenhängen. Insbesondere Deutschland hat über Jahre mehr Güter exportiert als importiert, während zum Beispiel Griechenland mehr Güter importiert als exportiert hat. Anders – und etwas vereinfacht ausgedrückt – heißt das: Wir haben dauerhaft mehr pro-
(D) duziert, als wir selbst konsumiert haben, während das in Griechenland umgekehrt war. Wir haben also gespart und Vermögen aufgebaut – allerdings nur bei einem Teil der Bevölkerung –, während in Griechenland die Schulden gestiegen sind. Oft wird gelobt, dass wir Exportweltmeister sind. Ein dauerhafter Exportüberschuss ist aber wohlfahrtsökonomisch nicht erstrebenswert. Wenn mehr produziert als konsumiert wird, heißt das Konsumverzicht zugunsten von Sparen und Vermögensaufbau. Das macht nur Sinn, wenn irgendwann das Vermögen wieder abgebaut wird und dann mehr konsumiert werden kann. Völlig abstrus wird das Ganze, wenn die Schulden, durch die das Vermögen aufgebaut wurde, nicht voll oder gar nicht zurückgezahlt werden können. Die Exportüberschüsse in Deutschland sind nicht vom Himmel gefallen und sind insbesondere die Folge einer Politik für bessere „Wettbewerbsfähigkeit“ durch geringere Löhne, um den Export zu steigern. Die außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte und der starke Anstieg des Niedriglohnsektors hängen miteinander zusammen. Das fällt jetzt wieder auf uns zurück. Deshalb wäre die Einführung von Mindestlöhnen eine wichtige Forderung im Rahmen der Verhandlungen um den Fiskalpakt gewesen.

Unter anderem wegen der außenwirtschaftlichen Ungleichgewichte ist eine koordinierte Wirtschafts- und Fiskalpolitik der Europäischen Union unbedingt notwendig, um aus der Krise zu kommen und, vor allem, um weitere Krisen zu vermeiden. Eine gemeinsame Fiskalpolitik darf dabei nicht auf Haushaltspolitik beschränkt bleiben, sondern muss, um effektiv zu sein, auch Kom-

(A) petenzen in der Steuerpolitik beinhalten. Um zu einer europäischen Wirtschafts- und Fiskalpolitik zu kommen, sind umfangreiche institutionelle Veränderungen notwendig, die letztlich nur durch Veränderungen des Europäischen Vertrags möglich sind. Dabei ist wichtig, dass diese Veränderungen mit einer Stärkung des Europäischen Parlaments und der nationalen Parlamente einhergehen müssen. Das ist alles nicht einfach und schnell zu erreichen. Die Einberufung eines Europäischen Konvents wäre aber ein starkes ökonomisches Signal, das sofort wirken würde, weil dadurch einer der Grundfehler bei der Einführung des Euro beseitigt würde. Noch stärker wäre das Signal, wenn deutlich gemacht würde, dass das Ziel nicht nur eine Wirtschafts- und Fiskalunion, sondern eine echte politische Union mit einer europäischen Verfassung wäre.

Fünftens muss bereits kurzfristig das Problem gelöst werden, dass die Krisenstaaten Zinsen zahlen müssen, die dazu führen, dass sie gar nicht aus der Schuldenspirale herauskommen können. Die hohen Zinsen führen dazu, dass die Wahrscheinlichkeit, dass Schulden zurückgezahlt werden, sinkt. Dadurch steigen die Zinsen noch weiter usw. Dieser Teufelskreis muss unterbrochen werden. Eine Möglichkeit wäre, dass wieder die EZB einspringt und Staatspapiere kauft. Besser wäre es, wenn der ESM eine Banklizenz erhält und dadurch die Staaten mit Krediten zu bezahlbaren Zinsen versorgen kann. Mittelfristig werden nur Euro-Bonds diesen Teufelskreis durchbrechen können und das notwendige Vertrauen herstellen können, dass die Schulden wieder zurückgezahlt werden können.

(B)

Darüber hinaus gibt es verfassungsrechtliche Bedenken gegen den Fiskalpakt; denn er überträgt hoheitliche Rechte dauerhaft auf ein zwischenstaatliches – und nicht demokratisches – Organ. Der Fiskalvertrag sieht keine Kündigungsmöglichkeit vor, und dies bedeutet gemäß Art. 56 der Wiener Vertragsrechtskonvention, dass er grundsätzlich nicht einseitig kündbar ist – es gilt der Grundsatz „pacta sunt servanda“. Diese unkündbare Übertragung von Hoheitsrechten verstieße deshalb gegen die rote Linie, die das Bundesverfassungsgericht im Lissabon-Urteil gezogen hat. Es ist nicht zulässig, dass zwischenstaatliche Einrichtungen permanent weitgehende Kontrollbefugnisse über den Haushalt der Bundesrepublik Deutschland erlangen, ohne dass dies zunächst über eine Änderung des Grundgesetzes gemäß Art. 146 GG erlaubt worden ist.

Wir sehen die Zukunft Deutschlands in einem vereinigten Europa – wir brauchen mehr Integration, nicht weniger. Allerdings muss dies ein soziales Europa sein, kein Europa der Banken und der Reichen. Nur ein solidarisches Europa wird den Herausforderungen der Zukunft gewachsen sein – nicht nur in Bezug auf das Finanzsystem, sondern auch zur Abwendung der Gefahren für unsere globalen Ökosysteme.

Ohne eine Schuldentilgung, die vor allem an der Einnahmeseite ansetzt, und ohne Maßnahmen gegen die hohen Zinsbelastungen gefährdet der Fiskalpakt den sozialen Zusammenhalt in Europa. Schon heute sehen wir die sozial unausgewogenen Auswirkungen dieser rigiden Sparpolitik. Insbesondere in Defizitländern wird durch die hohen Zinsen, die diese nach wie vor bedienen müssen, in Verbindung mit den Vorgaben des Fiskalpakts ein großer Druck auf die nationalen Regierungen und damit auch auf die Sozialsysteme ausgeübt. Sie können nur mit radikalen und überstürzten Sparprogrammen reagieren. Der ausschließlichen Sparpolitik wurden zwar durch die Verhandlungen Investitionen zur Seite gestellt, um das Wirtschaftswachstum anzukurbeln. Der einseitige Spardruck mit Blick auf die Ausgaben besteht weiterhin ungebrochen und wurde auch nicht mit sozialverträglichen Regeln unterlegt. Letztlich wird der Fiskalpakt somit erhebliche soziale Lasten mit sich bringen, die wir nicht hinnehmen können. Massive Einsparungen bei Sozialausgaben, Sozialversicherungen, im Gesundheits- und Bildungsbereich werden den Zusammenhalt in den Ländern Europas weiter untergraben und gerade die Menschen treffen, die die Krise nicht verschuldet haben. (C)

Wir wollen ein soziales Europa und stehen zu den sozialen Zielen, die sich Europa gegeben hat. So garantiert die europäische Sozialcharta beispielsweise die Tarifautonomie, und doch wird diese durch die Sparanstrengungen in Griechenland untergraben. Im Rahmen der EU-2020-Strategie wurden wichtige Ziele zur Verhinderung von Arbeitslosigkeit und Armut vereinbart. Durch den Fiskalpakt werden diese Ziele unerreichbar. Natürlich müssen alle europäischen Staaten langfristig ihre Schuldenquoten senken – das erwarten auch wir. Aber die Konsolidierungspfade müssen den Möglichkeiten der Staaten entsprechen und in der Konsequenz gestreckt werden. Konsolidierungsanstrengungen müssen immer auch die Einnahmeseite in den Blick nehmen. Einsparungen bei den Ausgaben müssen sozialverträglich ausgestaltet werden. Die Grundwerte von Europa – soziale Gerechtigkeit und Sozialstandards für alle – haben für uns auch in der Krise Bestand. (D)

Ohne die genannten weiteren Maßnahmen gefährdet der Fiskalpakt unsere Vision eines sozialen Europas, er verschärft die ökonomische Krise bis hin zu einem drohenden Scheitern des Euro.

Wir lehnen deswegen den Fiskalpakt ab.

Hans-Christian Ströbele *(BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):* ESM und Fiskalpakt stimme ich nicht zu. ESM und Fiskalpakt sind die falschen Mittel. Mit ihnen ist die europäischen Finanz- und Bankenkrise nicht zu bewältigen. Sie sind die Fortsetzung der rigiden Sparpolitik, vielleicht sogar ihr Höhepunkt. Aber dieses Sanierungsrezept ist gescheitert. Die Krise wurde nicht bewältigt, sondern verschärft. Alle Befürchtungen, denen mit der Einrichtung neuer Rettungsschirme und immer größerer Milliardenhilfen entgegengewirkt werden sollte, haben sich bewahrheitet. Immer mehr und größere Staaten geraten in den Strudel der Krise und drohen darin unterzugehen.

Der bisherige Weg war der falsche. Der gnadenlose Sparkurs führt wie in Griechenland zur Verarmung großer Teile der Bevölkerung und schadet der Entwicklung der Wirtschaft und der Erholung der Staatsfinanzen. Er ändert nichts daran, dass Finanzmärkte und Ratingagen-

(A) turen weiter die Richtlinien der Politik bestimmen. Kredite und Garantien des ESM an die Staaten, die die Krise nicht mehr bewältigen können, dienen ganz überwiegend nur der Bedienung der Geldinstitute und der Sicherung ihrer Gewinne. Von europäischen Insolvenzregelungen, auch für zu große Banken, ist keine Rede mehr. Diese gescheiterte Politik darf nicht fortgesetzt und nicht durch Fiskalpakt und ESM unwiderruflich festgeklopft werden.

ESM und Fiskalpakt sind nur schwer mit dem Grundgesetz zu vereinbaren. Beide Verträge sind vielfach miteinander verzahnt. So ist ab 2013 der ESM nur noch anwendbar für Länder, die den Fiskalpakt auch ratifiziert haben. Die Regelungen beider Vertragswerke sind in Teilen unklar und unbestimmt. Das Verhältnis zu EU-Einrichtungen bleibt offen.

Die internationalen Finanzinstitutionen, die mit diesen Verträgen geschaffen werden, stärken die EU nicht. Sie stehen neben den EU-Einrichtungen. Gleichwohl werden EU-Institutionen wie der Europäische Kommission Aufgaben durch ESM-Vertrag und Fiskalvertrag zugewiesen. Art und Umfang sind unklar und strittig. Der EU-Kommission gehören aber auch Staaten an, die den ESM ablehnen. Vor allem das Europäische Parlament bleibt außen vor und hat keine Kontrollrechte. ESM und Fiskalpakt haben außerdem schwerwiegende Folgen für die Wirtschafts- und Währungsunion. Gleichwohl wird nicht der Weg über eine Änderung der EU-Verträge gegangen, nur weil der Konsens dafür nicht erreicht wurde.

(B) ESM und Fiskalpakt schränken die Souveränität der Vertragsstaaten und die konstitutiven Entscheidungsrechte ihrer Parlamente über den Haushalt, also über Steuern und Abgaben, substanziell und auf Dauer unwiderruflich ein.

Im ESM und im Gesetz zum ESM-Vertrag ist die parlamentarische Beteiligung und Kontrolle von Entscheidungen über Erhöhungen des Stammkapitals und Stabilitätshilfen durch den Bundestag nicht lückenlos gesichert. Gouverneursrat und Direktorium sind bei allen Beschlüssen beschlussfähig, wenn zwei Drittel der Stimmberechtigten anwesend sind. Auch wenn der deutsche Vertreter abwesend ist, können sie also weittragende Beschlüsse fassen. Dass Deutschland über 27,1 Prozent der Stimmanteile verfügt, hilft dann wenig.

Die Verpflichtungen, welche die Mitglieder des ESM eingehen, sind nicht ausreichend bestimmt. Die Regelungen zum Haftungsumfang sind unvollständig. Die Mitglieder verpflichten sich unwiderruflich und uneingeschränkt, ihren Beitrag zu leisten. Zwar bleibt grundsätzlich die Haftung eines jeden auf seinen Anteil am genehmigten Stammkapital begrenzt. Aber was ist, wenn ein Mitglied selbst Finanzhilfe benötigt? Dann bleibt dessen Verpflichtung zur Leistung erhalten. Das gilt beispielsweise auch für Griechenland. Wenn ein Mitglied trotzdem nicht einzahlt, so ergeht ein revidierter erhöhter Kapitalabruf, um sicherzustellen, dass der ESM die Kapitalzahlung in voller Höhe erhält. Dann kommen doch weitere Verpflichtungen auf die Mitglieder zu. Offen bleibt die Haftung für Defizitsünder und wer eigentlich haftet, wenn ein oder mehrere Vertragspartner Beiträge nicht zahlen wollen oder können. (C)

Auch der Fiskalpakt beschränkt die Haushaltsrechte der Vertragsstaaten und ihrer Parlamente. Die willkürlich festgesetzte Schuldengrenze wird zum unveränderbaren Recht, möglichst sogar mit Verfassungsrang. Sie geht weit über die Regelung im Grundgesetz hinaus, die eine Übergangsphase für den Bund bis 2016 und für die Länder bis 2020 vorsieht. Die Möglichkeiten der Staaten zur Kreditaufnahme werden auf Dauer begrenzt. Der Pakt ist in seiner Substanz nicht veränderbar. Daran ändert sich auch dadurch nichts, dass binnen fünf Jahren die notwendigen Schritte unternommen werden, um den Inhalt des Pakts in den Rechtsrahmen der EU zu überführen. Es geht nur darum, den jetzigen Inhalt in EU-Recht zu überführen. Wird dieses Ziel aber nicht erreicht, gilt der Fiskalpakt weiter.

ESM und Fiskalpakt sind verfassungsrechtlich zweifelhaft und auch politisch nicht verantwortbar, weil sie für die Bewältigung der Krise nicht zweckmäßig sind und große Teile der Bevölkerung vor allem in ökonomisch schwachen Ländern Europas der Gefahr von Armut und Elend aussetzen. Deshalb stimme ich mit Nein.

Kathrin Vogler *(DIE LINKE):* Wir stimmen heute über den sogenannten Fiskalpakt ab, und ich möchte meine Ablehnung hier deutlich machen und begründen.

Ich stimme dagegen, weil mit diesem Paket allen Staaten der Europäischen Union sowie dem Bund, den Ländern und Kommunen ein massives Sozialkürzungspaket aufgezwungen wird. Das ist ein massiver Eingriff in die Budgethoheit der einzelnen Nationalstaaten, indem die Neuverschuldung auf maximal 0,5 Prozent begrenzt wird. (D)

Wir müssen doch nur einmal nach Griechenland schauen, um zu sehen, was ein verordnetes Diktat für Konsequenzen hat: Menschen werden entlassen und verlieren zum Teil ihre Existenz, Löhne sinken, Sozialausgaben werden zusammengestrichen, staatliche Konjunkturprogramme gibt es nicht, die Binnennachfrage sinkt ins Bodenlose, wirtschaftliche Strukturen fallen zusammen, Armut steigt. Durch den Fiskalpakt würgen wir die Binnennachfrage in Europa ab, was zur Folge haben wird, dass mittelfristig auch unser Export einbricht und die Menschen in Deutschland die gleichen Folgen erleiden werden wie die in Griechenland.

Wollen wir allen Ernstes griechische Verhältnisse in ganz Europa? – Ich sage ganz deutlich Nein.

In meinem Wahlkreis Steinfurt III gibt es jetzt schon massive Kürzungen in den Kommunen. Dass der Bund die Kosten für die Eingliederungshilfe übernimmt, ist richtig, aber nicht im Rahmen eines Kuhhandels, um die Zustimmung zum Fiskalpakt zu ergattern. Viel zu lange wurden das Konnexitätsprinzip nicht gewahrt und Aufgaben an Kommunen ohne jeglichen Finanzausgleich weitergeben. Steuersenkungen tun ihr Übriges, um diesen Notstand der Städte und Gemeinden zu verschärfen.

(A) Und wer zahlt die Zeche für diese Finanzkrise der Banken und Zocker? Die Bürgerinnen und Bürger, die Arbeitslosen, die Hartz-IV-Empfängerinnen und -Empfänger, die Rentner, Alleinerziehenden und auch die Arbeitnehmer. Schwimmbäder werden zugemacht, Sportförderung und Jugendarbeit zusammengestrichen und vieles mehr. Reden Sie einfach mal mit Ihren kommunalen Mandatsträgern. Es ist ein wirklich düsteres Bild.

Und das ist das Problem: Die Verursacher kommen mal wieder ungeschoren davon. Sie retten mit dem Fiskalpakt nur die Banken, und was machen diese? Sie zocken weiter. Diese müssen endlich zur Verantwortung gezogen werden. Wir brauchen eine gerechte Besteuerung, und bei Krisen muss endlich das Verursacherprinzip gelten. Es darf nicht sein, dass Gewinne privatisiert, Verluste oder Pleiten aber der Allgemeinheit aufgebürdet werden.

Heidemarie Wieczorek-Zeul *(SPD):* Erstens. Ich halte den permanenten Stabilitätsmechanismus für notwendig, um die Europäische Währungsunion vor den Auswirkungen von Spekulationen zu schützen. Deshalb werde ich bei dieser Abstimmung mit Ja stimmen.

Zweitens. Der Fiskalpakt geht von der falschen Annahme aus, dass die Verschuldung der europäischen Länder eine Konsequenz übermäßiger Staatsausgaben sei, während – bis auf Griechenland – für alle EU-Staaten gilt, dass ihre gewachsene Verschuldung Ergebnis der Rettungsaktionen der europäischen Staaten für die Finanzmärkte 2008/2009 ist. Insofern wäre er als alleiniges Instrument angesichts der marktradikalen Politik einer Reihe von nationalen EU-Regierungen eine falsche Weichenstellung der Austeritätspolitik. (B)

Er lässt ein vergleichbares Rechtsinstrument vermissen, das eine aktive makroökonomische Politik festlegt, die auf Beschäftigungswachstum setzt.

Er ist ein zwischenstaatlicher Vertrag, der praktisch die EU-Institutionen und auch das Europäische Parlament aushebelt.

Drittens. Angesichts dieser falschen Grundorientierung war es wichtig, die grundlegenden Fehler zu korrigieren. Das ist der Sozialdemokratischen Partei, das ist den Ländern in zähen Verhandlungen in wichtigen Bereichen gelungen:

Endlich wird es eine Finanztransaktionsteuer geben, für die ich mich bereits vor zehn Jahren starkgemacht habe – damals noch als „exotische“, unrealistische Position diffamiert und von der CDU noch im letzten Bundestagswahlkampf vehement bekämpft.

Die Initiative dieser „willigen“ europäischen Staaten muss dazu beitragen, endlich diejenigen zur Kasse zu bitten, die die Finanzmarktkrise verursacht haben.

Gleichzeitig wird es auch angesichts der politischen Veränderungen in Frankreich Festlegungen auf einen „Pakt für nachhaltiges Wachstum und Beschäftigung“ geben, verbunden mit einem Sofortprogramm gegen Jugendarbeitslosigkeit. Damit kann endlich ein Kurswechsel in der verfehlten Austeritätspolitik eingeleitet werden. (C)

Viertens. Ungelöst ist nach wie vor der Umgang mit den sogenannten Altschulden. Notwendig ist die gemeinschaftliche Sicherung für einen Teil der Anleihen der Euro-Staaten. Eine gemeinschaftliche Währung hätte ansonsten keine dauerhafte Zukunft angesichts der fortdauernden Spekulationen gegen den Euro. Der Erhalt und die Sicherung des Euro ist aber sowohl unter dem Gesichtspunkt der Erhaltung der Arbeitsplätze bei uns als auch aus politischen Gründen für Deutschland von zentraler Bedeutung.

Schließlich ist es notwendig, endlich die erforderlichen Schritte zu einer wirklichen Finanzmarktregulierung voranzubringen. Hier besteht noch maßgeblicher Handlungsbedarf.

Fünftens. Meine Abwägung bei der Entscheidung zur Ratifizierung des Fiskalpakts sieht so aus: Bei einer Ablehnung würde die Zweidrittelmehrheit im Bundestag scheitern. Eine Phase der massiven Instabilität in der Europäischen Union wäre die Folge. Die würde auch gerade den Euro als Gemeinschaftswährung destabilisieren, dies könnte die Europäische Union gefährden. Eine derartige Entwicklung darf niemand riskieren, dem die EU in der globalen Entwicklung und für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung seiner Bürger und Bürgerinnen am Herzen liegt. Darum werde ich mit Ja stimmen.

Wichtig ist es aus meiner Sicht, diese Instabilität zu verhindern, die angesichts der Situation in Griechenland und Spanien ohnehin eine Gefahr ist und durch sie noch vergrößert würde. (D)

Stattdessen sollten Sozialdemokraten und Sozialdemokratinnen in Europa enger zusammenarbeiten, politische Mehrheiten schaffen, auch in Deutschland, um das nachzuarbeiten, was in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen ist, nämlich eine wirkliche politische Union, eine wirkliche Wirtschafts- und Sozialunion aufzubauen.

Die EU neu zu begründen, das ist notwendig, wenn die politische Union geschaffen werden soll. Derartige europäische Pläne müssten einem Volksentscheid unterliegen. Für einen Volksentscheid zum Maastricht-Vertrag bin ich übrigens schon zu Beginn der 90er-Jahre eingetreten.

Anlage 3

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Dr. h. c. Jürgen Koppelin und Joachim Günther (Plauen) (beide FDP) zu:

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**

(A)

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Grundsätzlich ist die Einrichtung eines Europäischen Stabilitätsmechanismus sinnvoll. Leider müssen wir erleben, dass Entscheidungen und Bedingungen des ESM immer unklarer werden. Wir sind nicht bereit, in nur wenigen Stunden nach einer Sitzung in Brüssel Entscheidungen von so großer Tragweite für Deutschland zu treffen. Wir können in so kurzer Zeit nicht beurteilen, ab die direkten Bankenhilfen für Spanien oder mögliche Anleihenkäufe für Italien Folgen für unser Land und die Stabilität des Euro haben.

Die Gipfelerklärung der Mitglieder des Euro-Währungsgebiets vom 29. Juni 2012 kann uns unsere Sorge
(B) nicht nehmen, sondern sie verstärkt sie eher noch. Wir fordern auch weiterhin von den nehmenden Ländern Reformbereitschaft und Haushaltsdisziplin. Mit der Gipfelerklärung vom 29. Juni 2012 wird diese bisherige Linie verlassen. Wir befürchten, dass nun auch bald die bisherigen Entscheidungen betreffend Griechenland aufgeweicht werden.

Anlage 4

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Günter Gloser und Martin Burkert (beide SPD) zu:

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist** (C)

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Die Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, ist ein unterlässlicher Beitrag zur Stabilisierung der Euro-Zone und der Bewältigung der Folgen der Finanzmarkt- und Hypothekenkrise, die 2008 begann. Daher befürworten wir die Einrichtung dieser Finanzinstitution. Allerdings sehen wir einen unaufgelösten Zielkonflikt zwischen der Notwendigkeit einer parlamentarischen Kontrolle einerseits und der Unabhängigkeit des Gouverneursrates und des Direktoriums andererseits. Die Nichtauskunftspflicht gegenüber dem Europäischen Parlament und dem Deutschen Bundestag sowie die Immunität der Leitungsgremien des ESM stellen einen großen Vertrauensvorschuss gegenüber den Mitgliedern des Gouverneursrates und des Direktoriums dar.

Anlage 5

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Josef Philip Winkler und Tabea Rößner (beide BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion** (D)

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Die Europäische Union und der Euro-Raum befinden sich in einer der schwersten Krisen seit Ende des Zweiten Weltkrieges. Einige Mitgliedstaaten sind mit massiv gestiegenen Zinsforderungen für ihre Kredite konfrontiert, ihnen droht der Staatsbankrott. Die wirtschaftlichen

(A) Auswirkungen auf andere mit ihnen eng verwobene Volkswirtschaften sowie die politischen Konsequenzen für die weitere europäische Integration wären desaströs.

Die Ursachen der Krise sind mannigfaltig. Sie reichen von fehlender Regulierung von Finanzmärkten und Banken, spekulativen Finanzgeschäften über mangelnde Haushaltsdisziplin, der Finanzierung von Konjunkturpaketen bis hin zu erheblichen Leistungsbilanzdefiziten.

Um der Krise zu begegnen sind verschiedene Maßnahmen notwendig. Rettungsschirme müssen aufgespannt werden, um den betroffenen Ländern wieder eine Refinanzierung zu ermöglichen und somit deren Zahlungsunfähigkeit abzuwenden. Verbindliche Regeln, wie Grenzen für nationale Defizite und Schuldenbremsen, müssen zur Sicherstellung nachhaltiger und stabiler Haushaltspolitik eingeführt werden. Die Finanzmärkte müssen reguliert und an den Kosten der Krise beteiligt werden. Die bestehenden Schulden müssen konsequent zurückgeführt werden. Nicht zuletzt müssen den angeschlagenen Volkswirtschaften wirtschaftliche Perspektiven aufgezeigt werden – wir brauchen Investitionsprogramme in nachhaltige Technologien beispielsweise in den Bereichen Klimaschutz und erneuerbare Energien.

Der Deutsche Bundestag hat heute mit der Entscheidung für den Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, und den Fiskalpakt entlang dieser Linien die Weichen in Richtung einer Stabilisierung der Europäischen Union, des Euros und der europäischen Finanzmärkte gestellt. Mit dem ESM wird dem Euroraum ein permanenter Rettungsschirm zur Verfügung stehen. Ausgestattet mit einem eigenen Kapitalstock wird er dazu in der Lage sein, in Not geratene Staaten bei ihrer Refinanzierung zu unterstützen. (B)

Der Fiskalpakt ist eine notwendige Ergänzung des ESM. Er stellt verbindliche Regeln zur Erstellung konsolidierter Haushalte auf. Die Mitgliedstaaten verpflichten sich mit ihm zudem zur Einführung nationaler Schuldenbremsen. Diese Abkehr von der Toleranz gegenüber strukturellen Haushaltsdefiziten ist für uns wichtig, denn nur ausreichend finanzierte Haushalte sind nachhaltig. Eine Haushaltskonsolidierung muss sowohl aus der Steigerung von Einnahmen als auch aus hoher Disziplin bei den Staatsausgaben bestehen.

Im Zuge der Verhandlungen zu ESM und Fiskalpakt konnten durch eine erfolgreiche grüne Verhandlungsführung noch weitere wichtige Maßnahmen vereinbart werden: Durch die Einführung einer Finanztransaktionsteuer werden die Märkte endlich an den Kosten der Krise beteiligt. Investitionsimpulse, vor allem für nachhaltige Investitionen in Klimaschutz und Energieeffizienz, werden für mehr wirtschaftliche Dynamik sorgen. Nicht zuletzt wird es eine stärkere parlamentarische Beteiligung bei Hilfsanträgen an den ESM geben. In Deutschland wurde darüber hinaus sichergestellt, dass Länder und Kommunen den Fiskalpakt mittragen können. Auch dies ist richtig und notwendig, weil Länder und Kommunen im Vergleich zum Bund deutlich begrenztere Möglichkeiten zur Refinanzierung haben.

Mit der Einigung zu ESM und Fiskalpakt haben wir viel erreicht. Gleichwohl stehen weitere wichtige Entscheidungen aus. So konnten wir uns nicht auf die Einführung eines gemeinschaftlichen Schuldenabbaus einigen. Mit ihrer Blockadehaltung in dieser Frage gefährdet die Kanzlerin die positive Wirkung von ESM und Fiskalpakt. Sie wird in diesem Punkt umdenken müssen. (C)

Weiterhin gilt es, Investitionen in eine ökologische und soziale Gesellschaft noch weiter auszubauen. Solche Investitionen erhöhen die Wettbewerbsfähigkeit Europas und gehören zu unserer Strategie der Krisenbewältigung. Nicht zuletzt müssen die demokratischen Strukturen Europas deutlich weiterentwickelt werden. Das Europäische Parlament muss in seiner Entscheidungsbefugnis gestärkt und eine geeignete Exekutive, also eine europäische Regierung, etabliert werden. Dies erfordert die Übertragung staatlicher Kompetenzen auf Europa.

Noch einige Anmerkungen zu den Rechten des Bundestages im Rahmen des ESM und des Fiskalpaktes:

Grundsätzlich darf keine wesentliche Entscheidung – weder im Rahmen des ESM noch im Rahmen des Fiskalvertrags – ohne die vorherige Zustimmung oder Beteiligung des Deutschen Bundestages getroffen werden. Im Einzelnen: Die Parlamentsbeteiligung beim ESM wird geregelt im interfraktionellen Änderungsantrag zum ESM-Finanzierungsgesetz, ESMFinG. Dieser enthält die §§ 3 bis 7 zu den Parlamentsbeteiligungsrechten. Diese beinhalten folgende Regeln:

a) Zustimmung Plenum erforderlich bei Veränderung des Stammkapitals, Veränderung des maximalen Darlehnsvolumens, Änderung der Finanzhilfeinstrumente sowie zweimalige Zustimmung, bevor ein Land unter den Rettungsschirm kommt. Dabei ist die erste Abstimmung erforderlich, um einem Mitglied grundsätzlich Hilfe zu gewähren. Dafür müssen folgende Einschätzungen von der KOM und der EZB vorliegen: Erstens. Besteht eine Gefahr für die Finanzstabilität des Euro-Währungsgebiets? Zweitens. Kann der Staat die Staatsverschuldung tragen (Schuldentragfähigkeitsanalyse)? Drittens. Wie hoch ist der tatsächliche oder potenzielle Finanzierungsbedarf des Mitgliedstaats? Die zweite Abstimmung ist erforderlich, um dem Land tatsächlich Hilfen zu zahlen. Dafür muss eine Einigung der Troika mit dem Mitgliedstaat vorliegen über: Erstens. Ein Memorandum of Understanding mit detaillierten Auflagen Zweitens. Eine Vereinbarung über eine Finanzhilfefazilität, mit den Finanzierungsbedingungen und den einzelnen Instrumenten. Grundsätzlich gilt: Nur mit einem vorherigen zustimmenden Votum des Bundestages darf der deutsche Vertreter im Gouverneursrat einem entsprechenden Beschlussvorschlag zustimmen. Erteilt der Bundestag dieses Votum nicht, muss der deutsche Vertreter den Beschlussvorschlag ablehnen. (D)

b) Zustimmung Haushaltsausschuss erforderlich bei: Änderungen an den Instrumenten innerhalb eines bestehendes Programms, Kapitalabrufen – von genehmigten aber noch nicht eingezahlten Summen –, Annahme und Änderung von Durchführungsbestimmungen bei Finanzhilfeinstrumenten. Auch hier gilt: Nur mit einem vorherigen zustimmenden Votum des Haushaltsausschusses

(A) darf der deutsche Vertreter im Gouverneursrat oder Direktorium einem entsprechenden Beschlussvorschlag zustimmen. Erteilt der Haushaltsausschuss dieses Votum nicht, muss der deutsche Vertreter den Beschlussvorschlag ablehnen.

c) Zustimmung Sondergremium erforderlich bei Staatsanleihenkäufen auf dem Sekundärmarkt.

Parlamentsbeteiligung im Rahmen des Fiskalvertrags: Dank unseres grünen Siegs vor dem Bundesverfassungsgericht sind auch im Rahmen des Fiskalvertrags umfassende Informations- und Mitwirkungsrechte sichergestellt. Monatelang lehnte es die Koalition ab, das EU-Beteiligungsgesetz, EUZBBG, an die Neuerungen des Fiskalvertrags anzupassen. Neue Verfahren, Dokumente und Steuerungsgruppen – wie beispielsweise der Euro-Gipfel – wären ohne gesetzlich verankerte Parlamentsrechte geblieben. Doch mit dem Rückenwind aus Karlsruhe konnten wir uns trotz heftigen Widerstands der Koalition durchsetzen: Das EUZBBG wird geändert – verankert in Art. 2 des Fiskalvertragsratifizierungsgesetzes – und regelt, dass alle Beratungsgegenstände, Vorschläge und Initiativen von den Informations- und Mitwirkungsrechten des Bundestages erfasst sind und die Bundesregierung den Bundestag zum frühestmöglichen Zeitpunkt, umfassend, fortlaufend und in der Regel schriftlich unterrichten muss, die Unterrichtungs- und Übersendungspflichten der Bundesregierung auch für Dokumente, Protokolle, Berichte von, für und über wichtige Entscheidungsgremien wie den Euro-Gipfel, die Euro-Gruppe, die Euro-Arbeitsgruppe gelten. Doch
(B) nicht nur das. Auch bei allen künftigen intergouvernementalen/völkerrechtlichen Vereinbarungen/Verträgen muss der Bundestag frühestmöglich eingebunden werden – inklusive der Übersendung erster Vertragsentwürfe.

Dies alles führt uns zu folgender Schlussfolgerung: Wir haben uns dazu entschlossen, für ESM und Fiskalpakt zu stimmen. Die Initiativen enthalten nicht alle unsere Forderungen. Wir sind dennoch davon überzeugt, dass sie einen wichtigen Schritt in der Bekämpfung der Schuldenkrise darstellen und wichtige grüne Forderungen umsetzen. Wir wollen mit unserer Zustimmung das europäische Projekt vor einem herben Rückschlag bewahren. Wir bekennen uns klar zu Europa und wollen nun auch dafür einstehen.

Anlage 6

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Edelgard Bulmahn und Dr. Ernst Dieter Rossmann (beide SPD)

zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus** (C)
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Ich halte den permanenten Stabilitätsmechanismus für notwendig, um eine erneute Verschärfung der Euro-Krise und einen Zusammenbruch der Staatshaushalte weiterer Mitgliedsländer der Euro-Zone zu verhindern. Kernanliegen muss es derzeit sein, die Europäische Währungsunion vor den Auswirkungen unverantwortlicher Spekulationen zu schützen. Das geht nur durch ein Zeichen der Solidarität der einzelnen Mitgliedsländer der Euro-Zone untereinander gegenüber den Akteuren des Finanzmarkts.

Eine weitere Destabilisierung des Euro könnte nicht nur zum Zerfall der gemeinsamen Währung führen, sondern würde auch die Existenz der Europäischen Union als solche gefährden. Eine derartige Entwicklung darf niemand riskieren, dem die wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Europäischen Union und ihrer Bürgerinnen und Bürger am Herzen liegt. (D)

Allerdings impliziert die Übertragung von elementaren Rechten auf nicht demokratisch legitimierte Institutionen – Gouverneursrat, Direktorium –, wie sie zur Zeit vorgesehen sind, grundlegende verfassungsrechtliche Probleme. Es gilt, einen Ausgleich zwischen der Handlungsfähigkeit entsprechender Institutionen und ausreichender parlamentarischer Kontrolle herzustellen. Meines Erachtens ist deshalb vor allem bei der weiteren Ausgestaltung der Institutionen des permanenten Stabilitätsmechanismus darauf zu achten, dass Hoheitsrechte des Bundestages gewahrt und unter Berücksichtigung der aktuellen Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts gestaltet werden. Es ist daher zwingend geboten, bei der Implementierung des Vertrags dafür zu sorgen, dass die demokratische Legitimation stets die Richtschnur bildet.

Sozialdemokratinnen und Sozialdemokraten in Europa sollten jenseits der aktuellen Rettungsmaßnahmen ein Bild eines demokratischeren und handlungsfähigeren Europas entwickeln. Das setzt eine engere Zusammenarbeit voraus, die letztlich eine Grundlage dafür bildet, politische Mehrheiten zu schaffen, auch in Deutschland, um das nachzuarbeiten, was in den letzten Jahrzehnten nicht gelungen ist: nämlich eine wirkliche

(A) politische Union, eine wirkliche Wirtschafts- und Sozialunion aufzubauen.

Die EU neu zu begründen, das ist notwendig, wenn die politische Union geschaffen werden soll. Derartige europäische Pläne werden letztlich auch die Übertragung nationaler Souveränitätsrechte an dann geschaffene, demokratisch legitimierte europäische Institutionen beinhalten müssen. Dieses wird die Weiterentwicklung des deutschen Grundgesetzes einschließen. Die Mütter und Väter des Grundgesetzes haben in ihrer Weisheit bereits durch Art. 146 des Grundgesetzes diesen Weg beschrieben, indem sie eine Öffnungsklausel aufgenommen haben, die die Weiterentwicklung der Verfassung durch eine Entscheidung des deutschen Volkes vorsieht. Eine solche Entscheidung muss sorgfältig vorbereitet werden. Weite Teile des Grundgesetzes können beibehalten werden. Es gilt, ein neues Verhältnis von Europa, der Bundesrepublik, den Bundesländern und den Kommunen zu entwickeln. Die Zeit sollte nicht fahrlässig verschwendet werden. Die Zeit ist reif für einen solchen Prozess.

Anlage 7

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Lisa Paus, Katja Dörner und Sven-Christian Kindler (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

(B)

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Die weitere Verschärfung der Finanz- und Wirtschaftskrise in Europa fordert von uns, grundlegende Richtungsentscheidungen für die Zukunft der Europäischen Union zu treffen. Die Krise in Europa spitzt sich momentan dramatisch zu. Viele Staaten in Europa befinden sich in einer schweren Rezession. Millionen Menschen, vor allem Jugendliche, sind arbeitslos. Die soziale Ungleichheit zwischen Arm und Reich nimmt weiter zu. (C) Der Zinsdruck auf Länder wie Italien oder Spanien ist enorm. Die Kapitalflucht aus Südeuropa verschärft sich. Noch nie war der Fortbestand der Währungsunion in ihrer bisherigen Form so stark gefährdet wie jetzt. Noch nie war die Sorge während dieser Krise so groß, dass Europa die Weltwirtschaft in eine Rezession reißt.

Wir streiten in dieser Situation für mehr Europa. Wir wenden uns entschieden gegen nationalistische Ressentiments und Anti-Europa-Populismus. Wir wollen ein starkes, demokratisches, soziales und ökologisches Europa, weil wir wissen, dass das unsere Zukunft ist und nur so die Krise nachhaltig zu lösen ist.

Der Fiskalpakt ist in dieser Situation allerdings die falsche Antwort. Die Analyse, die dem Fiskalpakt zugrunde liegt, trifft nicht zu. Europa leidet nicht an einer durch staatliche Ausgabenwut entstandenen Krise. Kann man beim Fall Griechenland noch davon reden, dass die Klientelwirtschaft von Eliten auf Kosten des Staates einen wichtigen Anteil an der desolaten Haushaltslage hat, so ist diese verengte Analyse schon hier nicht ausreichend, um die Lage des Landes zu erklären. Mit Bezug auf Spanien, Portugal oder Italien ist sie einfach falsch. Es war vor allem die Finanzkrise, die dazu führte, dass viele Staaten die Schulden ihres Finanzsektors übernehmen mussten, um diesen vor dem Kollaps zu bewahren. Hinzu kommen die Schwäche des europäischen Bankensystems, die massive Überschuldung privater Haushalte wie in Spanien, Immobilienblasen wie auch in den Niederlanden und massive ökonomischen Ungleichgewichte in der Euro-Zone sowie die dramatische Ungleichverteilung von Vermögen, zu denen auch die (D) Politik der Maximierung von Exportüberschüssen, gerade auch in Deutschland, beigetragen hat. Dies zu korrigieren, müsste eigentlich im Vordergrund politischen Handelns stehen.

Der Fiskalpakt setzt dagegen nur auf die Einführung nationaler Schuldenbremsen. Wir halten Schuldenbremsen im Grundsatz für richtig und wollen Schulden des Staats begrenzen. Sie sind aber nur unter zwei Bedingungen hilfreich.

Erstens. Wenn ein strukturelles Einnahmeproblem des Staats besteht, erzwingen Schuldenbremsen einen Rückbau des Staats durch Kürzungen in allen staatlichen Bereichen und umfangreiche Privatisierungen. Am Ende einer solchen Entwicklung steht eine Gesellschaft, die dem Wunsch von Marktradikalen entspricht: mit einem schwachen Staat, der nicht einmal mehr im Kernbereich der Daseinsversorgung handlungsfähig ist. Wir sind die Partei der öffentlichen Güter, wir stehen für Zukunftsinvestitionen und einen leistungsfähigen öffentlichen Sektor. Deswegen muss für uns gelten: kein Fiskalpakt ohne Korrektur des strukturellen Einnahmeproblem der europäischen Staaten.

Eine faire Lastenverteilung ist für uns kein Beiwerk zu den nötigen ökonomischen und strukturellen Reformen, sondern muss im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit stehen. Dafür muss ein europäischer Steuerpakt auf den Weg gebracht werden. Als Grüne kämpfen wir auf allen Ebenen dafür, dass Vermögende und Besserverdienende

(A) stärker an der Finanzierung des Gemeinwesens beteiligt werden, dass Subventionen auf ökologisch schädliches Verhalten abgebaut werden und Steuern auf Umweltverbrauch erhöht werden. Bei der Beteiligung der Krisenverursacherinnen und -verursacher an den Kosten zeichnet sich mit dem Verhandlungserfolg bei der Finanztransaktionsteuer ein erstes Umschwenken an. Zusätzlich braucht es aber auch die Einführung von Vermögensabgaben europaweit zum Abbau der Schulden, die als „Verstärkte Zusammenarbeit“ koordiniert werden könnte. Steuerdumping, Steuerhinterziehung und der legale, aber unfaire Steuerwettbewerb durch Gewinnverrechnung über Briefkastenfirmen müssen beendet werden. Ziel unserer Steuerpolitik ist ein steueroasenfreies Europa ohne Bankgeheimnis. Wir wollen bei der Unternehmensbesteuerung einen europäischen Mindeststeuersatz und eine gemeinsame konsolidierte Bemessungsgrundlage.

Zweitens. Schuldenbremsen müssen wirtschaftlich sensibel sein und dürfen nicht fiskalisch prozyklisch wirken. Ansonsten verschärfen sie in konjunkturellen Krisen die Rezession und führen so zu mehr Schulden. Wer Schulden nachhaltig begrenzen will, muss gerade in Krisenzeiten Investitionen ermöglichen. Die Berechnungsmethode für eine Schuldenbremse darf zudem nicht gestaltungsanfällig sein, da sie sonst zum einen dem Ziel, der Schuldenbegrenzung entgegenwirken zu können, schadet und zum anderen zu langwierigen juristischen Auseinandersetzungen und damit zu Rechtsunsicherheit führen.

(B) Der Fiskalpakt erlaubt den Vertragsstaaten in Zukunft nur noch eine strukturelle Nettokreditaufnahme in Höhe von 0,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts. Diese Zahlen und Regelungen erwecken den Anschein von Objektivität und Stabilität, doch das Gegenteil ist der Fall. In der Fachanhörung zum Fiskalpakt im Februar 2012 in der grünen Bundestagsfraktion hat der Sachverständige Daniel Gros vom Centre for European Policy Studies auf die große Gestaltungsanfälligkeit der Schuldenbremsenregelung hingewiesen. So wird jeweils nach Vorgaben der Europäischen Kommission das strukturelle und das konjunkturelle Defizit ermittelt. Dabei müssen das Potenzialwachstum, die Outputlücke und die Budgetsensitivität durch die Europäische Kommission ermittelt bzw. geschätzt werden; ein hochkomplexes mathematisches Verfahren und damit eben auch gestaltbar. Das Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung, IMK, hat im Januar 2012 die Studie „Gestaltungsanfällig und pro-zyklisch: Die deutsche Schuldenbremse in der Detailanalyse“ veröffentlicht und kommt zu dem Ergebnis, dass diese Schuldenbremsenregelung intransparent, komplex und gestaltungsanfällig ist und zudem prozyklisch wirkt und damit ökonomisch extrem gefährlich werden kann. Für die Berechnung des strukturellen Defizits ließen sich auf Grundlage der wissenschaftlichen Literatur leicht 70 und mehr Varianten beschreiben, die alle den maßgeblichen Vorgaben der EU-Kommission genügen. Je nach verwendeter Variante ergaben sich für das strukturelle Defizit Deutschlands im Jahr 2010 Werte zwischen 10 und 40 Milliarden Euro, rechneten die IMK-Ökonomen Henner Will und Achim Truger vor.

Im Zusammenhang mit dem Fiskalpakt wird weiterhin behauptet, Vereinbarungen zwischen Staatsoberhäuptern seien besser als Beschlüsse der gesamteuropäischen Volksvertreterinnen und Volksvertreter gemeinsam mit dem Ministerrat. Dabei haben gerade fehlender europäischer Ehrgeiz, die Vernetzung und Abhängigkeit der Einzelstaaten in ihrer Konjunktur, ihren Finanzmärkten, ihrem privaten und staatlichen Wirtschaften Europa an den Rand des Scheiterns gebracht. Der Fiskalpakt verweist zurück in die Vergangenheit und wühlt damit vieles vom Müllhaufen der Geschichte auf, das schon überwunden geglaubt war: nationale Ressentiments, deutsche Sonderwege, eine darwinistische Interpretation von wirtschaftlichen Unterschieden in Europa und Szenarien von „Lieber ein Ende mit Schrecken“. (C)

Er fördert die Einteilung in Geberländer und Nehmerländer, bei denen Geld immer nur in eine Richtung fließen soll und europäische Probleme vor allem die Probleme der Schwachen seien. Dabei ist die Bundesrepublik ein Nehmer riesiger Vorteile durch den europäischen Binnenmarkt, gerade auch in der Krise. Gut 50 Milliarden Euro Zinsvorteil ist für den Bundeshaushalt durch das überschießende Zinsgefälle 2009 bis 2012 für den Bundeshaushalt bereits entstanden. Weitere rund 50 Milliarden Euro mehr an Exporteinnahmen dürften darauf zurückgehen, dass nur durch die Währungsunion Exporte aus Deutschland, als dem einzigen ökonomisch prosperierenden Land, umgeben von Ländern in Rezession nicht durch Währungsaufwertung verteuert und dramatisch verringert wurden, sondern noch weiter zulegen konnten. Wir finden es brandgefährlich, diese riesigen Vorteile Deutschlands mit wortloser Selbstverständlichkeit einzustreichen und mit dem Fiskalpakt ausschließlich Schuldzuweisungen zurückzugeben. (D)

Während die EU dringend mehr Gemeinsamkeit und mehr Demokratie braucht, führt der Pakt auf den grundfalschen Weg fort von den Gemeinschaftsinstitutionen, weg vom Europäischen Parlament. Dieses hat im Rahmen des intergouvernementalen Fiskalpakts keine Beteiligungs- und Kontrollrechte. Die im Fiskalpakt nicht zuletzt auf Drängen des Europaparlaments aufgegriffene Zielstellung, das Recht des Fiskalpakts binnen fünf Jahren in das EU-Recht zu integrieren, ist wenig mehr als eine unverbindliche Absichtserklärung. Man kann auch sagen: Es ist weiße Salbe. Denn ohne Mitwirkung des Vereinigten Königreiches wird das nicht gehen. Damit droht der Fiskalpakt aber zum Parallelrecht auf Dauer zu werden. Europarechtlich ist der Fiskalpakt ein Rückschritt, ein Rückfall in die Zeit des Intergouvernementalismus und eine Blockade gegen mehr supranationale Demokratie.

Die Demokratie ist in den Staaten der Europäischen Union seit langem verankert, aber jahrelange Massenarbeitslosigkeit hat bereits das Erstarken rassistischer, sogar faschistischer Kräfte in mehreren Ländern der EU begünstigt. Zweifellos sind Reformen in den Wirtschaftssystemen und Arbeitsmärkten vieler EU-Mitgliedstaaten notwendig. Zu Recht erwarten die betroffenen Menschen aber, dass dies mit der nötigen demokratischen Mitbestimmung und Legitimität sowie einem gerechten sozialen Ausgleich passiert. Die Internationale Arbeitsorganisation warnt, dass ohne einen dramatischen Politikwechsel die Arbeitslosigkeit, insbe-

(A) sondere auch für Jugendliche, vor 2016 nicht absinken wird. Der Fiskalpakt enthält weder die nötige antizyklische Flexibilität noch jeglichen sozialen Ausgleich mit einer gerechten Steuerpolitik, um ein prognostiziertes verlorenes Jahrzehnt für Millionen Menschen in vielen Staaten Europas zu verhindern. Er schränkt Demokratie weiter ein, statt sie auszuweiten.

Um einen deutlichen Politikwechsel einzuleiten, wären wirksame Maßnahmen zur Linderung des Zinsdrucks auf Krisenstaaten nötig, vor allem durch einen Altschuldentilgungsfonds, wie ihn der Sachverständigenrat der Bundesregierung vorgeschlagen hat, eine echte Bankenunion mit einer europäischen Aufsicht, einem Restrukturierungsregime und einer Einlagensicherung sowie durch ein sozial-ökologisches Investitionsprogramm in einer Höhe, die mindestens den Haushaltskürzungen in den von Rezession betroffenen Staaten entspricht. Außerdem brauchen wir europaweite Vermögensabgaben und eine Korrektur der strukturellen Unterfinanzierung der Staaten in Europa.

Diesen Politikwechsel wird es mit dem Fiskalpakt, auch nach den grünen Verhandlungserfolgen, leider nicht geben.

In den Verhandlungen mit der Bundesregierung ist es gelungen, konkrete Schritte für die Einführung einer Finanztransaktionsteuer verbindlich zu vereinbaren. Hier konnten wir also eine Richtungsveränderung durchsetzen, die es ohne uns nicht gegeben hätte. Die Finanztransaktionsteuer soll noch in diesem Jahr im Wege der Methode der „Verstärkten Zusammenarbeit“ in den ersten EU-Staaten auf den Weg gebracht werden.

(B)

Außerdem wurde als Verhandlungsergebnis zwischen Opposition und Regierung über eine Ergänzung des Fiskalpakts mit weiteren Maßnahmen vor diesem Hintergrund ein sogenanntes Wachstumsprogramm beschlossen. Die Umwidmung von Strukturfondsmitteln führt jedoch zu keinen zusätzlichen Investitionen; denn diese Mittel sind in voller Höhe bereits Teil der bestehenden Konjunkturschätzungen der mehrjährigen Finanzplanung der Bundesregierung. Der Kommissionsvorschlag einer Connecting Europe Faszilität mit 50 Milliarden Euro wird von der Bundesregierung zwar nicht als solche abgelehnt. Die Bundesregierung fordert aber weiterhin in den Verhandlungen zum mehrjährigen Finanzrahmen der EU statt einer Ausweitung eine Kürzung um rund 100 Milliarden Euro. Übrig bleibt die beabsichtigte Kapitalerhöhung der Europäischen Investitionsbank und ein eng begrenzter Pilotversuch von Projektanleihen. Bei einem Multiplikator von circa zwei ergibt dies einen Impuls von rund 125 Milliarden Euro bzw. 1,3 Prozent des EU-Bruttoinlandsprodukts, der sich aber über wenigstens vier Jahre verteilt und pro Jahr eine konjunkturelle Wirkung von weit weniger als einem Prozentpunkt erreicht. Dies ist zu wenig, um die Kürzungen in den europäischen Krisenstaaten ausgleichen zu können. Historische Erfahrungen sprechen dafür, dass diese Kürzungen so groß sind, dass die negativen Auswirkungen das Defizit der Länder tatsächlich sogar vergrößern und ein angemesseneres Tempo der Sparprogramme sogar zur Beschleunigung des Schuldenabbaus beitragen könnte.

Die bisher bekannten Ergebnisse des Europäischen Rates vom 28./29. Juni bremsen die Krise wahrscheinlich für eine kurze Atempause, lassen aber leider vermuten, dass auch auf europäischer Ebene die Defizite des Fiskalpakts nicht ausgeglichen wurden. Angela Merkel hat sich über ihre selbst beschriebenen Grenzen hinaus auf von uns geforderte Fortschritte eingelassen: eine teilweise Vereinheitlichung der Bankenaufsicht bei der Europäischen Zentralbank, die direkte Rekapitalisierung von Banken durch den Europäischen Stabilitätsmechanismus und die flexiblere Nutzung seiner Instrumente. An wichtigen Stellen hat Merkel aber konsequentere Fortschritte verhindert: Um ein wirklich gemeinsames Vorgehen zu vermeiden, war die Bundesregierung bereit zu einer Lösung, die auch große Kapitalgeber von Banken von jeder Haftung ausnehmen wird, wenn der ESM Banken direkte Hilfe zukommen lässt. Die Übernahme der Bankenaufsicht durch die Europäische Zentralbank erfolgt wohl unvollständig nicht für alle grenzüberschreitend tätigen Institute, sondern für eine politisch gekürzte Liste an Instituten. Auch hier fordern wir weiterhin eine stringent europäische Lösung, bei der die Abwicklung von Banken, die Einlagensicherung und die Aufsicht auf der gleichen, nämlich der Ebene der EU als echte Bankenunion zusammengeführt werden sollte. Es fehlt weiterhin an fast jeglicher parlamentarischer Mitwirkung und Kontrolle über das Abnicken vorher getroffener Vereinbarungen hinaus. In diesem Mangel an Bereitschaft zu gemeinsamen europäischen Lösungen, an diesen nationalen Vorbehalten sehen wir die falsche Logik des Fiskalpakts erneut auftauchen. (C)

Wir haben als Partei gemeinsam die Ergebnisse dieser Verhandlungen auf dem Länderrat am 24. Juni in Berlin kontrovers diskutiert. Eine Mehrheit des Länderrats hat nach einer kontroversen Debatte eine Zustimmung zum Fiskalpakt empfohlen. Dieses Votum des Länderrats haben wir bei der Entscheidungsfindung für das heutige Abstimmungsverhalten intensiv mit einbezogen. Aber auch nach zwei Jahren Euro-Krise ist nach den intensiven Verhandlungen in Deutschland zum Fiskalpakt und nach dem Europäischen Rat am 28./29. Juni immer noch keine dauerhafte und stabile Lösung der Krise erkennbar. Der Fiskalpakt bleibt für uns immer noch als Instrument zur Bekämpfung der Krise der grundsätzlich falsche Ansatz. Ohne eine Minderung des Zinsdrucks und eine Korrektur des strukturellen Einnahmeproblems wird eine weitere Kaputtsparpolitik in Europa die Krise weiter verschärfen und zu einem weiteren Abbau des Sozialstaats führen. Außerdem ist der Fiskalpakt ein Rückschritt für die europäische Demokratie. Die Situation für den Euro und Europa in dieser dramatischen Krise ist sehr ernst. Wir tragen als Abgeordnete im Deutschen Bundestag eine Verantwortung für Europa. Wir können deshalb diesem Fiskalpakt nicht zustimmen und werden uns bei der Abstimmung der Stimme enthalten. (D)

Anlage 8

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Dr. Gerhard Schick, Maria Klein-Schmeink und Sylvia Kotting-Uhl (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN) zu:

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März**

(A)

2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Die Analyse, die dem von der Bundesregierung ausgehandelten Fiskalpakt zugrunde liegt, ist irreführend. Europa leidet nicht an einer durch staatliche Ausgabenwut entstandenen Krise. Kann man beim Fall Griechenland noch davon reden, dass die Klientelwirtschaft von Eliten auf Kosten des Staates einen wichtigen Anteil an der desolaten Haushaltslage hat, so ist diese verengte (B) Analyse schon hier nicht ausreichend, um die Lage des Landes zu erklären. Mit Bezug auf Spanien, Portugal oder Italien ist sie einfach falsch. Es war vor allem die Finanzkrise, die dazu führte, dass viele Staaten die Schulden ihres Finanzsektors übernehmen mussten, um diesen vor dem Kollaps zu bewahren. Hinzu kommen die Schwäche des europäischen Bankensystems, die massive Überschuldung privater Haushalte wie in Spanien, Immobilienblasen wie auch in den Niederlanden und massive ökonomischen Ungleichgewichte in der Euro-Zone sowie die dramatische Ungleichverteilung von Vermögen, zu denen auch die Politik der Maximierung von Exportüberschüssen, gerade auch in Deutschland, beigetragen hat. Dies zu korrigieren, müsste eigentlich im Vordergrund politischen Handelns stehen.

Die Demokratie ist in den Staaten der Europäischen Union heute fest verankert, aber jahrelange Massenarbeitslosigkeit hat bereits zum Erstarken rechtsextremer, sogar faschistischer Kräfte in mehreren Ländern der EU geführt. Zweifellos sind Reformen in den Wirtschaftssystemen und Arbeitsmärkten vieler EU-Mitgliedstaaten notwendig. Zu Recht erwarten die betroffenen Menschen aber, dass dies mit der nötigen demokratischen Mitbestimmung und Legitimität sowie einem gerechten sozialen Ausgleich passiert. Der Fiskalpakt enthält weder die nötige antizyklische Flexibilität noch jeglichen sozialen Ausgleich, um ein prognostiziertes „verlorenes Jahrzehnt für Millionen Menschen“ in vielen Staaten Europas zu verhindern. Er schränkt Demokratie weiter ein, statt sie auszuweiten.

Die Internationale Arbeitsorganisation warnt, dass (C) ohne einen „dramatischen Politikwechsel“ die Arbeitslosigkeit, insbesondere auch für Jugendliche, vor 2016 nicht absinken wird. Massenarbeitslosigkeit in diesem Ausmaß ist nicht nur für die Millionen betroffener Menschen unmittelbar schwierig, zu ertragen, sondern kann große Teile einer Generation dauerhaft von einer aktiven Rolle in der Gesellschaft entfremden und zu entsprechenden bleibenden Schäden auch in der politischen Kultur führen. Auch ökonomisch und haushälterisch kann dies zu einer Belastung weit über den Zeitraum der akuten Rezession hinaus führen, well eine verfestigte Entfremdung vom Arbeitsmarkt nicht einfach rückgängig zu machen ist.

Um einen deutlichen Politikwechsel einzuleiten, wären wirksame Maßnahmen zur Linderung des Zinsdrucks auf Krisenstaaten nötig, vor allem durch einen Altschulden-Tilgungsfonds, wie ihn der Sachverständigenrat der Bundesregierung vorgeschlagen hat, eine Bankenunion sowie durch ein sozial-ökologisches Investitionsprogramm in einer Höhe, die den Kürzungen in den von Rezession betroffenen Staaten entspricht.

Auf dem Europäischen Rat wurden nun kurzfristige Maßnahmen zur Linderung des Zinsdrucks bei Spanien und Italien vereinbart. Sie bedeuten für Spanien, dass die Bankenrettung – anders als bisher geplant – nicht über eine zusätzliche Schuldenbelastung für Spanien, sondern über direkte Hilfen aus dem ESM organisiert werden soll. Das löst für Spanien, nicht aber für andere Staaten, das Problem der gegenseitigen Verstärkung von Bankenkrise und Staatsschuldenkrise. Außerdem sollen italienische Staatsanleihen aufgekauft werden. Das kann den Zinsdruck mildern, löst aber das grundsätzliche Problem nicht, dass Italien in den nächsten Jahren immer wieder einer neuen Welle von Investorenmisstrauen gegenüberstehen kann, die das Land in Schwierigkeiten bringen. (D)

Als Verhandlungsergebnis zwischen Opposition und Regierung über eine Ergänzung des Fiskalpaktes mit weiteren Maßnahmen wurde vor diesem Hintergrund ein „Wachstumspaket“ beschlossen. Beim Großteil der vereinbarten Maßnahmen handelt es sich nicht um zusätzliche Mittel, sondern lediglich um Umschichtungen und bestenfalls einen Vorzieheffekt. Andere Maßnahmen wie die Aufstockung der Mittel der Europäischen Investitionsbank setzen darauf, einen Anreiz für private Investitionen zu schaffen. Solange aber in den Krisenländern die Unsicherheit über einen Fortbestand des Euro weiterbesteht und die Länder bereits In der Rezession sind, wird es dort nicht zu zusätzlichen privaten Investitionen kommen.

In den Verhandlungen mit der Bundesregierung ist es gelungen, konkrete Schritte für die Einführung einer Finanztransaktionsteuer verbindlich zu vereinbaren. Hier konnten wir also eine Richtungsveränderung durchsetzen, die es ohne uns nicht gegeben hätte. Die Finanztransaktionsteuer, FTT, soll noch in diesem Jahr im Wege der Methode der „Verstärkten Zusammenarbeit“ in den ersten EU-Staaten auf den Weg gebracht werden.

(A) Damit gelingt es nach vielen Jahren politischen Drucks aus Zivilgesellschaft und Parlamenten, eine relevante Besteuerung des Finanzsektors voranzubringen. Gleichzeitig wird damit sichergestellt, dass ein Teil des Konsolidierungsbedarfs, den der Fiskalpakt erzwingt, durch neue Einnahmen erreicht werden kann. Das mildert die zu befürchtende einseitige Wirkung des Fiskalpakts.

Diese Veränderungen waren nur möglich um den Preis einer Zustimmung zum Fiskalpakt. Auf diesen Weg haben wir uns als Partei und Fraktion eingelassen. Vor diesem Hintergrund habe ich dem Fiskalpakt zugestimmt.

Was jetzt notwendig ist, sind weitere Maßnahmen, die dafür sorgen, dass der Fiskalpakt seine potenziell schadhaften Wirkungen nicht entfalten kann. Grundsätzlich ist die ökonomisch verträgliche Rückführung staatlicher Defizite sinnvoll, denn Staatsverschuldung ist immer auch ein Verteilungsproblem: Einfache Arbeitnehmer finanzieren über ihre Steuern die Zinszahlungen des Staates mit, während Gutverdiener mit einer Anlage in Staatsanleihen noch Geld verdienen können. Aber eine ökonomisch vernünftige Schuldenbremse braucht Rahmenbedingungen, die für eine Linderung des Zinsdrucks der Altschulden sorgen. Sie muss insofern einhaltbar sein, dass Anpassungsdruck nicht nur auf der Ausgaben-, sondern auch auf der Einnahmeseite entsteht, und sie muss flexibel in Bezug auf Investitionen und wirtschaftliche Schwächephasen sein. Diese Bedingungen erfüllt der Fiskalpakt gegenwärtig noch nicht. Sie müssen jetzt als Nächstes durchgesetzt werden.

(B)

Anlage 9

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten

Dr. Anton Hofreiter, Ulrich Schneider, Beate Walter-Rosenheimer (alle BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN):

zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist** (C)

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Der Fiskalpakt – eigentlich: Vertrag über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion – ist zu Recht umstritten. Man kann mit guten Gründen gegen oder für den Vertrag sein, wie auch das knappe Votum des Sonderländerrats der Grünen gezeigt hat. In so einer Entscheidungssituation haben wir als Abgeordnete nur die Wahl zwischen Zustimmung, Ablehnung oder Enthaltung. Wir können den Vertrag nicht ändern oder ergänzen oder eine ganz andere Lösung fordern, sondern müssen abwägen, ob der Vertrag mehr Nutzen oder mehr Schaden bewirkt. Der Fiskalpakt ist bei weitem nicht ideal: Er liefert weder eine kurzfristige Lösung gegen den Zinsdruck noch geht er die eigentlichen Ursachen der Banken- und Finanzkrise an, sondern er zielt allein auf die Staatsschuldenkrise. Dennoch stimmen wir mit Ja. Warum? Dazu ließe sich viel sagen, wir möchten hier nur auf einige Hauptaspekte eingehen, die gegen den Fiskalpakt vorgebracht werden.

Der Fiskalpakt schränkt die Autonomie der demokratisch gewählten Parlamente über das Budgetrecht ein. Das stimmt – aber nur, solange der Schuldenstand der öffentlichen Haushalte über 60 Prozent des BIP liegt. Seit den 70er-Jahren ist der Schuldenstand immer weiter gewachsen. Offenbar sind die Parteienwettbewerbsdemokratien kaum in der Lage, eine nachhaltige Haushaltspolitik zu machen. Man kann sagen, dass der Fiskalpakt eine Bindung der Parlamente ist, die – ähnlich wie die politische Unabhängigkeit der Notenbank in der Geldpolitik – den Regierungen und ihren Parlamentsmehrheiten die Freiheit entzieht, eine Politik auf Pump zu machen. Das Problem ist, dass die Phase, in der daran gearbeitet wird, von den gegenwärtigen Schulden herunterzukommen, hart wird und sehr lange dauern wird. (D)

Ein weiteres Problem ist der Entscheidungsmechanismus des Fiskalpakts. Dieser ist intergovernmental. Dies bedeutet, dass nur die Regierungschefs beschließen. Dies ist im Kern der gleiche Mechanismus wie im Bundesrat in Deutschland. Beides ist problematisch, denn es handelt sich um Exekutivdemokratie. Die Parlamente entscheiden nur mittelbar durch Wahl und Kontrolle der Regierung und nicht direkt, aber es ist nicht per se undemokratisch.

Es schließt sich die Frage an, ob der Fiskalpakt unsozial ist. Der Fiskalpakt ist dann unsozial, wenn ein ausgeglichener Haushalt nur über Ausgabenkürzungen und Sozialabbau erreicht wird. Viele befürchten, dass dies eine automatische Folge des Fiskalpakts ist, weil Einnahmeerhöhungen sich nicht durchsetzen ließen und der Fiskalpakt hierzu keine Pflichten auferlege. Für uns gilt, dass die Vermögenden einen wesentlichen Beitrag leisten müssen und wir uns immer für solide Haushaltspolitik ohne Sozialabbau einsetzen werden. Staatsschulden sind Ausdruck der politischen Feigheit, die erforderlichen Finanzmittel durch ausreichende Besteuerung einzuholen. Staatsschulden sind außerdem die ungerech-

(A) teste Art, den Staat zu finanzieren, denn Zins und Zinseszins zahlen alle Bürgerinnen und Bürger und künftige Generationen, und zwar an die Vermögenden, die dem Staat das Geld leihen.

Nicht zuletzt können wir dem Fiskalpakt zustimmen, weil die Grünen in den Verhandlungen mit der Bundesregierung einiges erreicht haben, vor allem ein seit Jahren verfolgtes Ziel, nämlich den Einstieg in die Einführung der Finanztransaktionsteuer. Selbst unter Rot-Grün in der Ära Schröder wurden die grünen Vorstöße als unrealistisch abgetan.

Natürlich reicht dies alles nicht aus, um die Banken- und Finanzkrise in den Griff zu bekommen. Die starke Zunahme der Staatsschulden ist nicht die Ursache der seit 2008 herrschenden Krise, sondern in den meisten Ländern eine Folge davon. Zum Beispiel hatte Irland vor der Krise 2007 eine Verschuldung von 24,83 Prozent des Bruttoinlandsprodukts und hat momentan, durch den Zusammenbruch seines Bankensystems bedingt, eine Verschuldung von 113,13 Prozent. In Spanien lag die Verschuldung 2007 bei 36,30 Prozent. Die Verschuldung ist dort nicht ganz so schnell gestiegen wie die Irlands, da die Banken Spaniens erst in diesen Jahr am zusammenbrechen sind. Die Verschuldung beträgt im Moment circa 79 Prozent. Aber auch Länder wie Portugal hatten vor der Banken- und Finanzkrise eine Verschuldung, die sich kaum von der Deutschlands unterschied. Im Falle Portugals waren es im Jahr 2007 68 Prozent, und jetzt sind es 112 Prozent. In Deutschland hat sich der Schuldenstand von 65 Prozent im Jahre 2007 auf 80 Prozent in
(B) 2012 erhöht.

Die Regierung Merkel bekämpft mit der Schuldenkrise nicht die Ursache der Krise, sondern deren Folgen. Sie sorgt nicht für eine Regulierung der Finanzmärkte und eine Beschränkung der Bankenmacht. Dies tut sie, weil sie aus ideologischen Gründen und aus Feigheit vor der Macht der Finanzmärkte lieber die Schuld populistisch zum Beispiel auf die Rentner in Griechenland schiebt. Griechenland hat einen Anteil von circa 2 Prozent am gesamten Bruttoinlandsprodukt der EU. Die Behauptung, dass die Menschen in Griechenland den Euro in die Pleite führen könnten, ist genauso wenig logisch, wie die Behauptung, eine mittelgroße Stadt wie Bremen, Nürnberg oder Essen könnte Deutschland in die Pleite führen. Nein! Frau Merkel will von ihrem Versagen und dem der anderen Regierungschefs der EU ablenken, die Banken und die Finanzmärkte zu regulieren.

Als dringlichste Maßnahme ist es jetzt notwendig, die Staaten vom hohen Zinsdruck zu entlasten. Dies kann über unterschiedliche Wege geschehen, zum Beispiel über Euro-Bonds, eine Banklizenz für den ESM oder über Interventionen der Zentralbank am Sekundärmarkt für Staatsanleihen. Frau Merkel blockiert alle diese Auswege. Die Folge ist: Die Staaten und damit die Bürger dieser Staaten müssen immer höhere Zinsen für die alten Schulden bezahlen. Diese hohen Zinsen führen zu Gewinnen für die Akteure an den Finanzmärkten, zum Beispiel die Banken. Ein erheblicher Teil der Schulden ist aber erst durch die Rettung der Banken entstanden. Die deutsche Regierung zwingt mit ihrer Blockadehaltung die Bürger vieler Staaten und am Ende auch die deutschen Bürger, gigantische Summen an die Banken zu bezahlen – für Schulden die es nur gibt, weil die Banken gerettet wurden. (C)

Ein erster Einstieg, die Finanzmärkte an den von ihnen verursachten Kosten der Krise zu beteiligen, ist die Finanzmarkttransaktionsteuer. Dies reicht nicht aus. Wir brauchen einen Abbau der Ungleichgewichte in der EU, wir müssen die Banken verkleinern und regulieren, wir müssen das EU-Parlament stärken und vieles Weitere. Aber es ist den Grünen gelungen, in schwierigen Verhandlungen erste richtige Schritte zu erreichen. Deshalb stimmen wir dem Gesamtpaket, trotz aller berechtigten Bedenken, zu.

Anlage 10

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Inge Höger, Andrej Hunko, Ulla Jelpke, Alexander Süßmair und Katrin Werner (alle DIE LINKE) zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus** (D)
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Der sogenannte Fiskalvertrag soll Anfang 2013 in Kraft treten und die Europäische Union, EU, angeblich in eine Stabilitätsunion verwandeln. Die Unterzeichnerstaaten sollen durch den Vertrag auf den Kurs einer dauerhaften Politik der Ausgabenkürzung und Austerität gebracht werden, indem sie sich dazu verpflichten, Schuldenbremsen – vorzugsweise in ihren Verfassungen – einzurichten und Staatsschulden über 60 Prozent des Bruttoinlandsprodukts, BIP, um jährlich 5 Prozent abzubauen.

Ich lehne die Ratifizierung des Fiskalpakts aus den folgenden Gründen ab:

Erstens. Der Fiskalpakt ist ein offener Angriff auf die Demokratie in Europa: Er hebelt das Haushaltsrecht des

(A) Bundestages und der anderen nationalen Parlamente faktisch aus. Einmal ratifiziert, kann ihn kein Land allein wieder aufkündigen. Der Fiskalpakt soll so den maßgeblich von der deutschen Bundesregierung forcierten Austeritätskurs unumkehrbar machen. Auch das Europäische Parlament, EP, wird marginalisiert. Stattdessen sollen Kompetenzen auf nicht ausreichend demokratisch legitimierte Institutionen wie die EU-Kommission übertragen werden.

Zweitens. Der Fiskalpakt basiert auf einer falschen Analyse der aktuellen Krise des Euroraums: Diese geht nicht auf zu laxe Haushaltsführung und überhöhte Sozialausgaben zurück, sondern auf die fehlende Regulierung der Finanzmärkte, die Abhängigkeit der Staatsfinanzen von den Finanzmärkten, die Leistungsbilanzüberschüsse innerhalb des Euro-Raums und die Bankenrettungspakete im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise ab 2007.

Drittens. Der Fiskalpakt ist wirtschaftlich unsinnig: Die vermeintliche Lösung der Euro-Krise – strenge Haushaltsdisziplin und Ausgabenkürzungen – hat die Krise noch weiter vertieft. Das Beispiel Griechenland zeigt, dass das Spardiktat der Troika aus Internationalem Währungsfonds, lWF, Europäischer Zentralbank, EZB, und Europäischer Kommission die Krise verschlimmert hat. Diese fatale Politik soll nun im Fiskalpakt verewigt werden.

Viertens. Der Fiskalpakt bedroht die Sozialstaatlichkeit in ganz Europa: Weil eine Beteiligung der Krisenverursacher und -profiteure ausgeschlossen wird, werden die darin vereinbarten haushaltspolitischen Re-
(B) gelungen den Druck erhöhen, Sozialabbau, Privatisierungen und Abbau öffentlicher Leistungen zu verschärfen.

Anlage 11

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Frank Schäffler, Sylvia Canel und Dr. Lutz Knopek (alle FDP), Manfred Kolbe und Klaus-Peter Willsch (beide CDU/CSU) zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist** (C)

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Heute treffen wir eine Richtungsentscheidung. Es geht um die Frage, welche Gestalt das politische Europa annehmen soll. Es geht um die Frage seiner Organisation und die Frage, wo seine politischen Kompetenzen angesiedelt sein sollen. Es geht daher um die Frage, ob Europa zentral oder dezentral organisiert wird und auf welcher Ebene sein Kern der Staatlichkeit liegt. Genau diese Entscheidung trifft heute das Parlament. Das ist nicht zulässig, denn die Verlagerung des Kerns demokratischer Staatlichkeit lässt das geltende Grundgesetz nicht zu. Man kann nicht einmal das Grundgesetz dahin gehend ändern. Dennoch wird heute über die Überführung der Staatlichkeit an eine höhere Ebene entschieden. Diese höhere Ebene ist indes nicht die Europäische Union, sondern ein neuer Euro-Staat, der keine Vorbilder kennt.

Über diesen Umstand spricht niemand, weil die Diskussion um die vorgebliche Rettung des Euro durch Fiskalvertrag und ESM den Blick auf die wahre Bedeutung der heutigen Entscheidung im Plenum verstellt. Wir halten dies für einen Fehler. Die Entscheidung über die Verschiebung der Staatlichkeit von Deutschland in den neuen Euro-Staat darf nicht unter dem Deckmantel von ESM und Fiskalvertrag gefällt werden. Sie muss vielmehr als solche deutlich bezeichnet und mit mindestens (D) gleicher rechtlicher Qualität wie die über den Vertrag von Lissabon getroffen werden.

Die heutige Entscheidung ist daher ein absoluter Tiefpunkt in der Geschichte des Deutschen Bundestages. Niemals zuvor wurde eine bedeutendere Entscheidung unter so falschen Voraussetzungen getroffen. In unser Bewusstsein muss gerückt werden, dass der Deutsche Bundestag mit der Zustimmung zum ESM auf sein Budgetrecht – das Königsrecht – bereitwillig verzichtet. Das Budgetrecht ist Königsrecht, weil ein Parlament ohne eine Letztentscheidungshoheit über Haushaltsmittel machtlos, also seiner eigentlichen Aufgabe beraubt ist. Eine Demokratie ist nicht denkbar ohne ein Parlament mit voller Budgethoheit. Aus diesem Grund schlussfolgert das Bundesverfassungsgericht aus Art. 38 GG, dass der Bestimmungsgehalt des Demokratieprinzips missachtet wird, wenn das parlamentarische Budgetrecht entleert wird.

Indes führt der ESM aus sowohl rechtlichen wie ökonomischen Gründen zu unabsehbaren und unbegrenzten finanziellen Verpflichtungen Deutschlands. Dadurch saugt er das Budgetrecht des Bundestages aus und hinterlässt nicht mehr als dessen leere Hülle.

Rechtliche Grenzen sind dem Zugriff des ESM auf den Bundeshaushalt nicht gesetzt; denn die haushaltsrechtliche Beschränkung auf 190 Milliarden Euro wirkt nicht. Nach dem Vertrag über den Europäischen Stabilitätsmechanismus sind alle Entscheidungen seiner Gre-

(A) mien völkerrechtlich verbindlich, bis auf die Erhöhung des genehmigten Kapitals nach Art. 10 Abs. 1 ESMV. Sie wird erst wirksam mit einer bundesgesetzlichen Ermächtigung zur Bereitstellung neuer Mittel für den ESM. Doch diese einzige Vorkehrung gegen eine ungewollte völkerrechtlich begründete Zahlungspflicht reicht nicht aus, wenn Deutschland auch auf andere Art und Weise zur Zahlung verpflichtet werden kann. Dies ist erstens der Fall beim Abruf genehmigten Kapitals zu einem höheren Ausgabepreis als zum Nennwert. Deutschland ist verpflichtet, jedem Abruf des genehmigten Kapitals nachzukommen, selbst wenn dieses mit einem Aufgeld auf den Nennwert, also zu einem höheren Ausgabepreis erfolgt. Dadurch entsteht eine völkerrechtlich wirksame Zahlungspflicht, die Deutschland erfüllen muss, selbst wenn ihre Höhe die haushaltsrechtliche Vorsorge von 190 Milliarden Euro übersteigt. Dies ist zweitens der Fall, wenn ein erhöhter Kapitalabruf zur Verlustdeckung erfolgt, mit dem die Nichterfüllung der Zahlungspflicht eines anderen ESM-Mitglieds ausgeglichen wird. Deutschland hat in diesen Fällen kein oder jedenfalls kein abschließendes Vetorecht, da einerseits Streitigkeiten über den Bestand von Zahlungspflichten in letzter Instanz vom EuGH entschieden werden und andererseits mit dem bestimmungsgemäßen Eintritt weiterer Staaten zur Euro-Zone der deutsche Kapitalanteil am ESM absinken wird, wodurch sich die Sperrminorität in Luft auflöst.

Ökonomisch bringt der ESM die Haftungsunion; denn jede Anleihe, die er auflegt, um damit die Schuldenstaaten zu finanzieren, ist ein Euro-Bond. Alle ESM-
(B) Mitglieder haften gemeinschaftlich mit dem Vermögen des ESM. Die Anleihen des ESM werden wegen der gemeinschaftlichen Haftung und größeren Sicherheit attraktiver sein als die Anleihen seiner Mitglieder. Die Nachfrage nach Staatsanleihen wird sinken, wodurch die von den Mitgliedstaaten geforderten Zinsen steigen werden. Das drängt weitere ESM-Mitglieder in Hilfsprogramme des ESM. Die Darlehen, die der ESM an diese Schuldenländer vergibt, sind vorrangig gegenüber anderen Staatsschulden zu bedienen. Das verteuert die Kreditaufnahme für die Programmländer zusätzlich. Wenn ein ESM-Mitglied auch nur ein einziges Mal ein Darlehen vom ESM bekommen hat, wird es sich nie mehr eigenständig am Kapitalmarkt finanzieren können, weil seine Refinanzierung teurer und nicht billiger wird. Andererseits bringen die Anpassungsprogramme des ESM geringere Sanierungsanreize als hohe Kapitalmarktzinsen. Griechenland, Irland und Portugal liegen jeweils hinter den Zielen ihres Anpassungsprogramms zurück. Das ist kein unglücklicher Zufall, sondern das zu erwartende ökonomische Ergebnis, wenn ein Land sich nicht am Kapitalmarkt finanzieren muss. Der ESM wird sich daher stetig ausweiten, schon bald die Rolle einer europäischen Schuldenagentur einnehmen und größeren Kapitalbedarf haben. Der ESM ist kein Rettungsschirm, sondern ein Ansteckungsmechanismus.

Nicht das Fehlen der politischen Union bei Gründung der Währungsunion war der Fehler, sondern der absichtsvolle Verstoß gegen die Nichtbeistandsklausel im Jahr 2010. Dieser Rechtsbruch hat die aktuelle Krise geradezu ausgelöst. Mit dem ESM wird diese Krise nicht (C)
bekämpft, sondern die Saat gelegt, aus der die Schulden- und Transferunion heranwachsen wird. Die Haftungsgemeinschaft der ESM-Mitglieder ist nicht Zukunftsmusik, sondern Gegenwart; denn der ESM verfolgt ausweislich seines Vertragsstatuts nicht nur den Zweck, die Euro-Zone zu schützen, sondern auch die Finanzstabilität aller seiner Mitgliedstaaten. Der ESM wird dadurch die Staatsinsolvenz jedes einzelnen seiner Mitgliedstaaten verhindern und als gemeinsame Bank zur Staatsschuldenfinanzierung dienen. Dadurch werden Staatsinsolvenzen innerhalb der Euro-Zone faktisch unmöglich. Wenn die einzelnen Mitgliedstaaten nicht mehr bankrott gehen können, dann kann nur noch der neue Euro-Staat als Ganzes bankrott gehen. Es ist daher ökonomisch unvermeidlich, dass es zu einer Sozialisierung sämtlicher Staatsschulden der ESM-Mitgliedstaaten kommen muss.

Dieser Sozialisierung des Insolvenzrisikos steht keine adäquate Möglichkeit gegenüber, die Haushalte der Mitgliedstaaten zu kontrollieren; denn der Fiskalvertrag ist ein zahnloser Tiger, der als Medizin gegen die geradezu widersinnige Anreizsituation herhalten soll, Schulden auf Kosten der anderen Mitgliedstaaten zu machen. Doch diese Medizin wird sich als wirkungslos erweisen. Es gibt nur ein einziges Mittel, das Regierungen und Parlamente zu einem verhandlungsbewussten Umgang mit den Staatsfinanzen veranlasst, nämlich die Drohung des Kapitalmarkts, Schulden nicht länger zu finanzieren. Doch genau dieses disziplinierende Mittel haben wir plangemäß und absichtlich abgeschafft.

Die heutige Gründung des Euro-Staats als Haftungs- (D)
union mit dem Euro-Bonds ausgebenden ESM als seiner Schuldenagentur lehnen wir ab. Dieser Euro-Staat ist nicht demokratisch legitimiert, er hat kein Parlament, und seine Organe sind weitgehend einer gerichtlichen Kontrolle entzogen. Sein Machtzentrum ist eine Finanzinstitution, deren Gremien von Mitgliedern der nationalen Exekutiven besetzt werden. Sie müssen sich gegenüber dem deutschen Gesetzgebungsorgan nicht verantworten. Nicht einmal der deutsche Gouverneur muss sich dem Bundestag gegenüber verantworten, weil das Kabinett nur der Bundeskanzlerin verantwortlich ist. Eine politische Verantwortlichkeit ist daher nicht gegeben. Sie genießen überdies eine weitgehende und völkerrechtlich abgesicherte strafrechtliche Immunität. Der ESM ist ausführendes Organ des neuen Euro-Staats, ähnelt in seiner Ausgestaltung aber einer herkömmlichen Bank. Seine Organe unterliegen einer Schweigepflicht, sein Archiv ist unverletzlich. In der Wirkung ist der ESM somit durch das Bankgeheimnis geschützt, welches wir für alle anderen europäischen Banken abgeschafft haben. Der ESM darf nicht nur Kredite vergeben und Staatsanleihen aufkaufen, sondern alle Geschäfte in Bezug auf Anleihen durchführen. Damit kann er den Zins durch Geschäfte mit Derivaten auf Staatsanleihen beliebig manipulieren. Aufgekaufte Staatsanleihen darf er wiederum als Sicherheit hinterlegen, um sein Volumen durch die Aufnahme weiterer Gelder am Kapitalmarkt zu hebeln. Seine Bediensteten zahlen keine Steuern. Sie dürfen nach Handelserfolg bezahlt werden, also umso höher, je größere Gewinne sie für den ESM am

(A) Kapitalmarkt erzielen. Keines der vom ESM und seinen Bediensteten durchgeführten Geschäfte ist transparent oder in irgendeiner Weise kontrollierbar, sei es durch das Parlament oder die Justiz.

Diese enorme Machtfülle eines Exekutivorgans ohne „checks and balances“ ist ein Rückfall in eine vormoderne Staatsform. Sie ist ein veritabler Verstoß gegen die hergebrachten Grundsätze der Gewaltenteilung, die maßgebliches Kennzeichen unserer freiheitlich-demokratischen Grundordnung sind. Wir kennen keine Umstände, unter denen wir davon auch nur ein Jota abweichen dürften. Selbst in der Not gelten Gebote! Sogar und gerade in der Not müssen Gebote gelten; denn sie sollen genau in diesen schlechten Zeiten Orientierung geben. In der Krise unserer Währung darf nichts anderes gelten. Wenn die Ordnungsregeln der Währung gebrochen werden, dann bricht die Währung. Wir müssen daher abschließend festhalten: Wenn Währung, Recht und freiheitlich-demokratische Grundordnung durch politisches Handeln gefährdet werden, dann ist dieses Handeln falsch.

Anlage 12

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Werner Schieder (Weiden), Klaus Barthel, Wolfgang Gunkel, Gabriele Hiller-Ohm, Daniela Kolbe (Leipzig), Hilde Mattheis, Ottmar Schreiner, Rüdiger Veit und Waltraud Wolff (Wolmirstedt) (alle SPD) zu:

(B)

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Wir lehnen den Fiskalpakt ab, weil er politisch falsch, ökonomisch unsinnig und sozial ungerecht ist – und weil er zur Lösung der Euro-Krise nicht taugt. Wir nehmen die eindringlichen Warnungen vieler Ökonomen und führender Gewerkschafter, die sich besorgt an uns Bundestagsabgeordnete gewandt haben, ebenso ernst wie diesbezügliche Schreiben von Bürgerinnen und Bürgern. (C) Deshalb stimmen wir beim Fiskalpakt mit Nein.

Der Fiskalpakt verschärft deutlich die schon im Grundgesetz verankerte Schuldenbremse und ist deswegen ein problematischer Eingriff in die Haushaltsautonomie von Bund und Ländern. Er bedeutet einen weiteren Schritt der Entdemokratisierung Europas: mehr Macht für die EU-Bürokratie ohne parlamentarische Gegenkontrolle. Wir plädieren ausdrücklich für ein Europa der Solidarität und für vertiefte Zusammenarbeit – die demokratisch und parlamentarisch legitimiert sein muss.

Mit dem Fiskalpakt wird der Zwang zu Ausgabenkürzungen in fast ganz Europa regelrecht institutionalisiert, die Frage gerecht organisierter Steuereinnahmen bleibt völlig ausgeklammert. Auch wir treten dafür ein, dass öffentliche Haushalte konsolidiert und zu hohe Staatsschuldenquoten wieder zurückgeführt werden. Ohne Wachstum geht das aber nicht. Der Fiskalpakt jedoch ignoriert den engen Zusammenhang von Staatsfinanzen und Konjunktur. Wenn die Wirtschaft schrumpft und der Staat auch noch drastisch kürzt, dann beschleunigt sich die wirtschaftliche Talfahrt. Unsere feste Überzeugung ist: Prozyklische Haushaltspolitik und anhaltende Ausgabensenkungen führen Europa geradewegs in eine lange Phase von Stagnation und Rezession. Der Fiskalpakt ist eine Wachstumsbremse! Entgegen den Erwartungen der Verfechter des Fiskalpakts wird die Staatsverschuldung nicht sinken. Kurzum: Schuldenabbau geht nur anders, mit Wachstum, Investitionen, guter Arbeit und gerechten Steuern.

Stattdessen wird mit dem Fiskalpakt ein Weg des Sozialabbaus, der Einschränkung öffentlicher Dienstleistungen, schlechterer Infrastruktur, darbender Kommunalfinanzen, zunehmender Armut und Ungleichheit (D) vorgezeichnet. Und das als Kernstück europäischer Politik! Unsere Vorstellung von Europa ist eine andere.

Die Krise im Euroraum spitzt sich gefährlich zu. Ersichtlich ist die Merkelsche Politik gescheitert. Ihre seit mehr als zwei Jahren verordnete Therapie macht den Patienten nicht gesund, sondern kränker. Ganz Südeuropa stürzt immer mehr in den wirtschaftlichen und sozialen Ruin. Als Folge davon brechen jetzt deutsche Exporte ein, auch für Deutschland kommen die Einschläge näher.

Falsche Diagnosen haben zu schädlichen Rezepten geführt. Nicht laxe Haushaltspolitik hat uns in die Krise getrieben; vor der Finanzkrise sind überall in Europa die Staatsschuldenquoten gesunken. Erst infolge der Finanzkrise und der notwendigen Rettungsmaßnehmen der Staaten gingen die Defizite in die Höhe. Dass die Anleger Staatsanleihen nicht mehr trauen, liegt nicht an unsolider Haushaltspolitik, sondern daran, dass die gemeinsame Garantie der Staatsanleihen – zusammen mit der Zentralbank, wie das in allen Ländern der Fall ist (!) – ausdrücklich politisch verweigert wird. Das muss sich dringend ändern, und das fordern wir.

Die Währungsunion braucht eine Wachstumsperspektive. Das wird zunehmend erkannt. Doch Wachstumsplacebos, die mit künstlich aufgeblähten Zahlen kommuniziert werden, überzeugen uns nicht. Wer Wachstum will,

(A) muss die völlig überzogenen und deswegen kontraproduktiven Konsolidierungsprogramme für die Südeuropäer zeitlich strecken, damit die Ökonomien dort wieder atmen können. Wer Wachstum will, muss – gerade weil auch Deutschland mit Niedriglohnpolitik zu erheblichen Ungleichgewichten in der Währungsunion beigetragen hat – in Deutschland dafür sorgen, dass es ordentliche Löhne und mehr Binnennachfrage gibt. Genau dafür treten wir ein.

Anlage 13

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Alexander Süßmair und Katrin Werner (beide DIE LINKE)

zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(B)

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Mit dem Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, wollen 17 Länder der Euro-Zone eine neue Finanzinstitution gründen, die Staaten und Banken in finanziellen Notsituationen mit Milliardenkrediten helfen soll. Er soll eine Ausleihkapazität von 500 Milliarden Euro bekommen, während sich die Unterzeichner für insgesamt 700 Milliarden Euro haftbar machen. Der deutsche Anteil beläuft sich auf 21,7 Milliarden Euro, die binnen fünf Jahren eingezahlt werden müssen, und 168,3 Milliarden Euro, für die Deutschland haftet. Ich lehne den ESM aus den folgenden Gründen ab:

Erstens. Die Risiken, die den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern durch den ESM aufgebürdet werden, sind gigantisch: Der Anteil des deutschen Haftungsanteils in Höhe von insgesamt 190 Milliarden Euro entspricht etwa zwei Dritteln des Bundeshaushalts. Das Stammkapital von anfänglich 700 Milliarden Euro kann darüber hinaus jederzeit durch einen Beschluss des Gouverneursrats und die Zustimmung der Mitgliedsländer ausgeweitet werden. (C)

Zweitens. Die sogenannten Hilfsgelder, die der ESM in Zukunft auszahlen soll, kommen nicht der Bevölkerung zugute, sondern werden für Zins- und Tilgungszahlungen der Staaten an Banken und andere Gläubiger aufgewendet werden. An keiner Stelle sind in dem Vertrag Klauseln vorgesehen, die die Empfänger der Hilfsgelder dazu verpflichten, soziale Standards einzuhalten. Der ESM ist also ein weiteres Instrument zur Rettung von Banken und der Vermögen von Superreichen – und nicht zur Unterstützung der Menschen.

Drittens. Beantragt ein Land Gelder aus dem ESM, so muss es den undemokratischen und unsozialen Fiskalpakt ratifiziert haben und sich zu rigiden Auflagen verpflichten, die von der EU-Kommission, der Europäischen Zentralbank, EZB, und nach Möglichkeit dem Internationalen Währungsfonds, IWF, diktiert werden, Art. 13.3. Die dramatischen Folgen dieses Spardiktats können wir aktuell In Griechenland beobachten.

Viertens. Beim ESM ist praktisch keine parlamentarische Kontrolle vorgesehen. Während in dem Vertrag explizit begrüßt wird, Vertreterinnen und Vertreter des IWF einzuladen, werden Vertreterinnen und Vertreter der Parlamente ausgeschlossen. Die Entscheidungen des ESM werden durch den Gouverneursrat, also allein durch die Exekutive, getroffen, eine effektive parlamentarische Kontrolle ist dadurch unmöglich.

Fünftens. Dem ESM wird volle Immunität gegenüber Gerichten und Parlamenten zugesichert, während alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schweigepflicht unterliegen. Dadurch wird eine öffentliche Kontrolle der Entscheidungen des ESM verunmöglicht. (D)

Sechstens. Genauso wie im Fiskalpakt, ist im ESM-Vertrag keine Kündigungsmöglichkeit für einzelne Vertragspartner vorgesehen. Dem ESM soll damit ebenfalls eine Ewigkeitsgarantie gegeben werden, die demokratischen Grundsätzen Hohn spricht.

Anlage 14

Erklärung nach § 31 GO

der Abgeordneten Inge Höger, Andrej Hunko, Ulla Jelpke (alle DIE LINKE) zu:

- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. März 2012 über Stabilität, Koordinierung und Steuerung in der Wirtschafts- und Währungsunion**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Vertrag vom 2. Februar 2012 zur Einrichtung des Europäischen Stabilitätsmechanismus**
- **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zur finanziellen Beteiligung**

(A) **am Europäischen Stabilitätsmechanismus (ESM-Finanzierungsgesetz – ESMFinG)**

– **namentliche Abstimmung über den Entwurf eines Gesetzes zu dem Beschluss des Europäischen Rates vom 25. März 2011 zur Änderung des Artikels 136 des Vertrags über die Arbeitsweise der Europäischen Union hinsichtlich eines Stabilitätsmechanismus für die Mitgliedstaaten, deren Währung der Euro ist**

(Tagesordnungspunkt 50 a bis e)

Mit dem Europäischen Stabilitätsmechanismus, ESM, wollen 17 Länder der Euro-Zone eine neue Finanzinstitution gründen, die Staaten und Banken in finanziellen Notsituationen mit Milliardenkrediten helfen soll. Er soll eine Ausleihkapazität von 500 Milliarden Euro bekommen, während sich die Unterzeichner für insgesamt 700 Milliarden Euro haftbar machen. Der deutsche Anteil beläuft sich auf 21,7 Milliarden Euro, die binnen fünf Jahren eingezahlt werden müssen, und 168,3 Milliarden Euro, für die Deutschland haftet. Ich lehne den ESM aus den folgenden Gründen ab:

Erstens. Die Risiken, die den Steuerzahlerinnen und Steuerzahlern durch den ESM aufgebürdet werden, sind gigantisch: Der Anteil des deutschen Haftungsanteils in Höhe von insgesamt 190 Milliarden Euro entspricht etwa zwei Dritteln des Bundeshaushaltes. Das Stammkapital von anfänglich 700 Milliarden Euro kann darüber hinaus jederzeit durch einen Beschluss des Gouverneursrats und der Zustimmung der Mitgliedsländer ausgeweitet werden. (B)

Zweitens. Die so genannten Hilfsgelder, die der ESM in Zukunft auszahlen soll, kommen nicht der Bevölkerung zugute, sondern werden für Zins- und Tilgungszahlungen der Staaten an Banken und andere Gläubiger verwendet werden. An keiner Stelle sind in dem Vertrag Klauseln vorgesehen, die die Empfänger der Hilfsgelder dazu verpflichten, soziale Standards einzuhalten. Der ESM ist also ein weiteres Instrument zur Bankenrettung – und nicht zur Unterstützung der Menschen.

Drittens. Beantragt ein Land Gelder aus dem ESM, so muss es den undemokratischen und unsozialen Fiskalpakt ratifiziert haben und sich zu rigiden Auflagen verpflichten, die von der EU-Kommission, der Europäischen Zentralbank, EZB, und „nach Möglichkeit“ dem Internationalen Währungsfonds, IWF, diktiert werden (Art. 13 Abs. 3). Die dramatischen Folgen dieses Spardiktats können wir aktuell in Griechenland beobachten.

Viertens. Beim ESM ist keine parlamentarische Kontrolle vorgesehen. Während in dem Vertrag explizit begrüßt wird, Vertreterinnen und Vertreter des IWF einzuladen, werden Vertreterinnen und Vertreter der Parlamente ausgeschlossen. Die Entscheidungen des ESM werden durch den Gouverneursrat allein durch die Exekutive getroffen; eine effektive parlamentarische Kontrolle ist dadurch unmöglich.

Fünftens. Dem ESM wird volle Immunität gegenüber Gerichten und Parlamenten zugesichert, während alle Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Schweigepflicht unterliegen. Dadurch wird eine öffentliche Kontrolle der Entscheidungen des ESM verunmöglicht. (C)

Sechstens. Genauso wie der Fiskalpakt, ist im ESM-Vertrag keine Kündigungsmöglichkeit für einzelne Vertragspartner vorgesehen. Dem ESM soll damit ebenfalls eine Ewigkeitsgarantie gegeben werden, die demokratischen Grundsätzen Hohn spricht.

Anlage 15

Amtliche Mitteilungen

Der Bundesrat hat in seiner 897. Sitzung am 15. Juni 2012 beschlossen, den nachstehenden Gesetzen zuzustimmen bzw. einen Antrag gemäß Artikel 77 Absatz 2 des Grundgesetzes nicht zu stellen:

– **Gesetz zur Änderung des Grundgesetzes (Artikel 93)**

– **Gesetz zur Verbesserung des Rechtsschutzes in Wahlsachen**

– **Gesetz zur Umsetzung der Richtlinie 2010/73/EU und zur Änderung des Börsengesetzes**

– **Gesetz zur Regelung der Entscheidungslösung im Transplantationsgesetz**

– **Gesetz zur Änderung des Transplantationsgesetzes**

Der Bundesrat hat ferner die nachfolgende Entschließung gefasst: (D)

Der Bundesrat stellt mit Blick auf die unterschiedlichen regionalen Strukturen, insbesondere im Krankenhaussektor, fest, dass die Berücksichtigung der spezifischen regionalen Gegebenheiten von großer Bedeutung ist, um den Organspendeprozess durch die Deutsche Stiftung Organtransplantation und ihre regionalen Untergliederungen bestmöglich zu organisieren.

Er bedauert, dass das Gesetz insofern hinter den Erwartungen zurückbleibt, weil es eine regionale Flexibilität nicht in dem erforderlichen Maße gewährleistet.

Der Bundesrat fordert die Bundesregierung daher auf, im Rahmen ihrer Möglichkeiten beiden Partnern des Vertrags nach § 11 TPG auf eine Vertragsänderung mit dem Ziel hinzuwirken, den regionalen Untergliederungen der Koordinierungsstelle in geeigneter Weise stärkere Eigenverantwortlichkeit bei der Wahrnehmung der Aufgaben in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich einzuräumen.

Insbesondere soll den regionalen Untergliederungen zur grundsätzlich eigenverantwortlichen Aufgabenerledigung ein Regionalbudget, das mit entsprechender Budget- und Personalverantwortung verbunden ist, von der Koordinierungsstelle zugewiesen werden. Dabei sollen im Vertrag nach § 11 TPG die Kompetenzen zwischen regionalen Untergliederungen und überregionaler Koordinierungsstelle sachgerecht austariert werden.

(A) Der Bundesrat bittet die Bundesregierung, ihm innerhalb eines Jahres über ihre Bemühungen zu berichten.

- **Gesetz zur Errichtung eines Nationalen Waffenregisters (Nationales-Waffenregister-Gesetz – NWRG)**
- **Gesetz zur Regelung der Arbeitszeit von selbstständigen Kraftfahrern**
- **Gesetz zur Änderung des Kraft-Wärme-Kopplungsgesetzes**

Ferner hat der Bundesrat die nachstehende Entschließung gefasst:

Erstens. Der Bundesrat hält folgende weitergehende Maßnahme für geboten:

Anhebung der maximalen Fördersumme für Wärme-/Kältespeicher in § 7 b KWKG von 5 Millionen Euro je Projekt auf 10 Millionen Euro je Projekt.

Zweitens. Der Bundesrat stellt fest, dass mit dem Verzicht auf KWK-Zuschläge für Anlagen, die aus industrieller Abwärme Strom erzeugen – z. B. mit Hilfe von ORC-Anlagen –, große Abwärmemengen für die Stromerzeugung weiterhin ungenutzt bleiben werden dürften.

Der Bundesrat bedauert es auch, dass kein Technologiebonus für Brennstoffzellen als KWK-Anlagen gewährt wird. Dieser hätte zu einer Marktdurchdringung und zu Skaleneffekten beitragen und somit dieser besonders effizienten Technologie zum Durchbruch verhelfen (B) können.

Der Bundesrat bittet die Bundesregierung zu prüfen, inwieweit die genannten Technologien nicht doch noch bei einer zukünftigen Änderung des Kraft-Wärme-Kopplungsgesetzes berücksichtigt oder in Förderprogramme integriert werden können, um die damit verbundenen Energieeffizienzpotenziale auszuschöpfen.

Die Vorsitzenden der folgenden Ausschüsse haben mitgeteilt, dass der Ausschuss gemäß § 80 Absatz 3 Satz 2 der Geschäftsordnung von einer Berichterstattung zu den nachstehenden Vorlagen absieht:

Innenausschuss

– Unterrichtung durch die durch die Beauftragte der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration

Zweiter Integrationsindikatorenbericht

– Drucksachen 17/8540, 17/8959 Nr. 1.2 –

Ausschuss für Wirtschaft und Technologie

– Unterrichtung durch die Bundesregierung

Zweiter Nationaler Energieeffizienz-Aktionsplan der Bundesrepublik Deutschland

– Drucksache 17/6927 –

Ausschuss für Gesundheit (C)

– Unterrichtung durch die Bundesregierung

Fünfter Bericht über die Entwicklung der Pflegeversicherung und den Stand der pflegerischen Versorgung in der Bundesrepublik Deutschland

– Drucksachen 17/8332, 17/8641 Nr. 1.7 –

Die Vorsitzenden der folgenden Ausschüsse haben mitgeteilt, dass der Ausschuss die nachstehenden Unionsdokumente zur Kenntnis genommen oder von einer Beratung abgesehen hat.

Petitionsausschuss

Drucksache 17/8227 Nr. A.1
EP P7_TA-PROV(2011)0467

Auswärtiger Ausschuss

Drucksache 17/9475 Nr. A.11
EuB-BReg 31/2012
Drucksache 17/9475 Nr. A.12
EuB-BReg 32/2012

Innenausschuss

Drucksache 17/9647 Nr. A.3
EP P7_TA-PROV(2012)0073
Drucksache 17/9647 Nr. A.5
Ratsdokument 9122/12

Finanzausschuss

Drucksache 17/9475 Nr. A.13 (D)
Ratsdokument 7988/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.7
Ratsdokument 6898/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.8
Ratsdokument 8779/12

Haushaltsausschuss

Drucksache 17/6176 Nr. A.10
EuB-BReg 163/2011
Drucksache 17/9475 Nr. A.14
Ratsdokument 7565/12
Drucksache 17/10069 Nr. A.1
KOM(2012)342 endg.

Ausschuss für Wirtschaft und Technologie

Drucksache 17/6985 Nr. A.29
Ratsdokument 12046/11
Drucksache 17/9797 Nr. A.5
Ratsdokument 8427/12

Ausschuss für Arbeit und Soziales

Drucksache 17/8515 Nr. A.38
EP P7_TA-PROV(2011)0587
Drucksache 17/8515 Nr. A.39
EP P7_TA-PROV(2011)0589
Drucksache 17/8673 Nr. A.12
Ratsdokument 5166/12
Drucksache 17/8856 Nr. A.13
Ratsdokument 5582/12
Drucksache 17/8856 Nr. A.14
Ratsdokument 5733/12
Drucksache 17/9130 Nr. A.7
EP P7_TA-PROV(2012)0047

(A)

Drucksache 17/9252 Nr. A.8
Ratsdokument 7293/12
Drucksache 17/9475 Nr. A.18
Ratsdokument 8239/12
Drucksache 17/9475 Nr. A.19
Ratsdokument 8241/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.11
Ratsdokument 8552/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.12
Ratsdokument 8553/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.13
Ratsdokument 8554/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.14
Ratsdokument 8555/12
Drucksache 17/9647 Nr. A.15
Ratsdokument 8556/12

Ausschuss für die Angelegenheiten der Europäischen Union

Drucksache 17/9252 Nr. A.11
Ratsdokument 6893/12

(C)

Gesamtherstellung: H. Heenemann GmbH & Co., Buch- und Offsetdruckerei, Bessemerstraße 83–91, 12103 Berlin, www.heenemann-druck.de
Vertrieb: Bundesanzeiger Verlagsgesellschaft mbH, Postfach 10 05 34, 50445 Köln, Telefon (02 21) 97 66 83 40, Fax (02 21) 97 66 83 44, www.betrifft-gesetze.de
ISSN 0722-7980